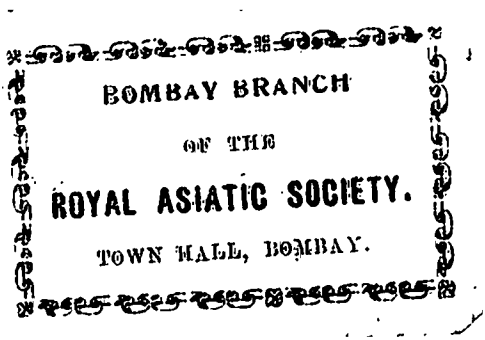
00029790



Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 23 March, 2016

Engliſche Geſchichte

vornehmlich

im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert,

von

29790 ac

Leopold Ranke.

Vol I

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1859.

29795

Das Recht der Ueberſetzung in die engliſche Sprache iſt vorbehalten.

Noch einmal trete ich mit einer Arbeit über die Geſchichte einer Nation hervor, der ich von Geburt nicht angehöre.

Die literariſch gebildeten Völker ſehen einen Gegenſtand ihres Wetteifers darin, hiſtoriſche Darſtellungen ihrer geſammten Vergangenheit in gleichmäßiger lebendiger Ausführung zu beſitzen. Und kaum zu ermeſſen iſt der Werth, den eine alle Epochen umfaſſende, wahrheitsgetreue, gründlich erforſchte und den Leſer feſſelnde Geſchichte einer Nation haben müßte: dieſe würde ſich darin erſt recht zum Bewußtſein kommen, und indem ſie den Pulsſchlag ihres Lebens allenthalben empfände, ihres Werdens, Wachſens und Weſens inne werden. Aber man mag bezweifeln, ob Werke dieſes Sinnes und Umfanges bisher zu Stande gekommen ſind, ob ſie überhaupt geſchrieben werden können. Denn wer vermöchte mit gelehrter Forſchung, wie ſie der Fortſchritt der Studien nothwendig macht, den geſammten Stoff zu durchdringen, ohne ſich in ihm zu verlieren? Wer beſäße zugleich die Empfänglichkeit,

die dazu gehört, den verschiedenen Epochen gerecht zu werden, das Thun und Lassen, die Denkweise und Sitte einer jeden zu würdigen, und ihre Beziehungen zu der allgemeinen Geschichte zu verstehen? Man wird sich auch auf diesem Gebiete mit Versuchen begnügen, die das Ziel annähernd erreichen. Die am besten geschriebene Geschichte wird für die beste gelten.

Wenn nun ein Autor es unternimmt, die Vergangenheit einer Nation, die nicht seine eigene ist, zum Gegenstand einer umfassenden literarischen Arbeit zu machen, so wird er nicht daran denken, ihre Nationalgeschichte zu schreiben: es wäre ein Widerspruch an sich: seinem natürlichen Standpunkt gemäß wird sich seine Absicht auf diejenigen Epochen richten, die für die Entwickelung der Menschheit von der eingreifendsten Wirksamkeit gewesen sind: nur in so fern es zum Verständniß derselben nothwendig ist, wird er Vorangegangenes und Nachfolgendes herbeiziehen.

In jedem Jahrhundert hat es einen besondern Reiz, die Geschichte der englischen Nation zu begleiten, den Gegensatz der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt ist, ihre Theilnahme an den Schicksalen und Unternehmungen der großen abendländischen Völkergenossenschaft, der sie angehört; doch wird man leicht zugeben, daß kein anderer Zeitraum an universaler Wichtigkeit mit der Epoche der religiös-politischen Kämpfe verglichen

werden kann, welche das ſechszehnte und das ſiebzehnte Jahrhundert erfüllen.

In dem ſechszehnten nahm England an dem Werke der Emancipation von der Herrſchaft der occidentaliſchen Hierarchie einen Antheil, der, wie für ſeine eigene Verfaſſung, ſo für die Durchführung der kirchlichen Abweichung in Europa entſcheidende Erfolge herbeigeführt hat. In England trat die königliche Gewalt in ein eigenthümlich ſelbſtbewußtes Verhältniß zu dieſer Neuerung; indem ſie dieſelbe zu ihrem eigenen Vortheil begünſtigte, wußte ſie doch die althiſtoriſchen Zuſtände in großem Umfange zu behaupten: nirgends iſt von den Inſtituten des Mittelalters mehr beibehalten worden, und nirgends verband ſich doch die geiſtliche Gewalt mit der weltlichen zu feſterer Gemeinſchaft. Auf die dogmatiſchen Gegenſätze, für die der claſſiſche Boden anderwärts iſt, kommt hier nicht ſo viel an: das vornehmſte Intereſſe liegt in der politiſchen Geſtaltung, die unter den mannichfaltigſten Abwandlungen der Meinungen, Tendenzen und Ereigniſſe, zuletzt in einem Kampfe um das geſammte nationale Daſein, vollzogen ward. Denn eben gegen England nahm die hierarchiſche Reaction den ſtärkſten Anlauf. Um ihn zu beſtehen, mußte ſich das Land den verwandten Elementen des Continents annähern; daß es ihn beſtand, war hinwieder für dieſe die größte Förderung. Die Behauptung des Prote-

ſtantismus in dem weſtlichen Europa, auf dem Continent und in Britannien, iſt durch die vereinten Kräfte von beiden erreicht worden. Um dieſe Wechſelwirkung zur Anſchauung zu bringen, wäre es nicht rathſam, auf jede vorübergehende Beziehung nach außen, jeden Schritt der innern Verwaltung Gewicht zu legen, ihren perſönlichen Beweggründen nachzuforſchen: eine kürzere Faſſung dürfte ſich am beſten eignen, um die vorwaltenden Charaktere ſowohl, als den großen Inhalt der Begebenheit in vollem Lichte erſcheinen zu laſſen.

Nun aber traten durch die Verbindung Englands mit Schottland und die Thronbeſteigung einer neuen Dynaſtie Verhältniſſe ein, durch welche die Fortdauer der im Innern und nach Außen eingenommenen Haltung zweifelhaft wurde. Die Frage entſtand, ob die engliſche Politik nicht einer großbritanniſchen mit veränderten Geſichtspunkten würde Raum machen müſſen. Der Verſuch dazu und die gegenſeitige Einwirkung der neuverbundenen Länder führten Conflicte herbei, die, wenngleich ſie ſich großentheils aus den Beziehungen nach Außen entſpannen, dieſe dann auf lange Zeit in den Hintergrund drängten.

Wenn man die allgemeinſte Unterſcheidung zwiſchen der engliſchen und der franzöſiſchen Politik in den letzten Jahrhunderten angeben ſollte, ſo möchte ſie darin liegen, daß den Franzoſen der Glanz der äußeren Macht, den

Engländern die geſetzliche Geſtaltung ihrer inneren Verhältniſſe am meiſten am Herzen gelegen hat. Wie oft haben ſich Jene, wenigſtens dem Anſchein nach, über die Mangelhaftigkeit ihrer inneren Zuſtände durch eine gewonnene Schlacht, einen vortheilhaften Frieden beruhigen laſſen. Nicht ſelten haben Dieſe über Streitfragen der Verfaſſung von ſcheinbar untergeordnetem Belang ſchwere Gefahren, die über Europa ſchwebten, vernachläſſigt.

Gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts nun ſieht man in England die beiden großen Staatsgewalten, die in den Urzeiten der Nation wurzelnd ſchon oft mit einander gerungen, aber in den religiöſen Streitigkeiten zuſammengewirkt und beide ihre Kräfte verſtärkt haben, die Krone und das Parlament, zuerſt über die kirchlichen Einrichtungen in Widerſtreit gerathen und dann über die Verfaſſung des Reiches in einen Kampf auf Leben und Tod. Urſprünglich verſchiedenartige Elemente vereinigen ſich zu einem Angriff auf die Krone, in welchem die alten Ordnungen zuſammenbrechen, und auf ihren Trümmern durchgreifende Verſuche, eine neue zu begründen, gemacht werden. Aber mit keinem derſelben gelingt es: die Bedürfniſſe eines geſetzlichen, ſeiner eigenen Zukunft vertrauenden Lebens werden nicht befriedigt; nach langen Stürmen erblickt man das Heil doch wieder in der Rückkehr zu den alten bewährten

Formen des germaniſchen und beſonders des engliſchen hiſtoriſchen Lebens. Es leuchtet ein, daß die urſprünglichen Streitfragen damit nicht erledigt, noch die einander widerſtrebenden Elemente verſöhnt ſein können: innerhalb engerer Schranken brechen neue Entzweiungen aus, die noch einmal einen allgemeinen Umſturz drohen: — bis dann aus der Theilnahmloſigkeit an den continentalen Ereigniſſen die dringendſten Gefahren für den Zuſtand von Europa und von England ſelbſt entſtehen. Im Zuſammentreffen der europäiſchen Nothwendigkeiten mit einheimiſcher Bedrängniß iſt alsdann eine neue Umwandlung der alten Formen — durch das Ereigniß von 1688 — zu Stande gekommen, deren Reſultat darin liegt, daß der Schwerpunkt der öffentlichen Autorität in England mit Entſchiedenheit der parlamentariſchen Gewalt zufiel. Es war in derſelben Zeit, in welcher Frankreich über alle ſeine Nachbarn auf dem feſten Lande das militäriſch-politiſche Uebergewicht gewonnen und im Zuſammenhang damit in ſich ſelbſt eine beinahe abſolute Gewalt des Fürſtenthums ausgebildet hatte. Vor allem ſetzte ſich das neugeſtaltete England der politiſchen Uebermacht Frankreichs in langem und blutigem Kriege entgegen, zugleich aber kam auch der Gegenſatz der Staatsformen zur Frage; während die eine das übrige Europa einnahm, gelangte die andere auf der Inſel zu voller Wirkſamkeit, um ſpäter auch auf dem Continent, in

deſſen eigenen Zerwürfniſſen, mannichfaltige Nachahmung hervorzurufen. Zwiſchen dieſen verſchiedenen Tendenzen, welche entgegengeſetzte Pole einſchließen, hat ſich ſeitdem das europäiſche Leben bewegt.

Wie im Gezimmer der Erde vor allem die Bodenerhebungen, in deren Aufbau die den wirkſamen Urſtoffen inwohnende Macht ſich kundgegeben hat, jene Maſſengebirge, von denen die mit den Anſiedlungen der Menſchen bedeckten Tiefländer beherrſcht werden, die Aufmerkſamkeit anziehen, ſo giebt es in der Völkergeſchichte Begebenheiten, in welchen die elementaren Kräfte, auf deren Zuſammenwirken oder auch gemäßigtem Gegenſatz die Staaten und Reiche beruhen, ſich in plötzlichem Kampfe gegen einander erheben, und in dem Wogen getümmelvoller Verwirrung neue Bildungen hervortreiben, von welchen die folgenden Zeitalter ihr Gepräge empfangen. Eine weltbeherrſchende hiſtoriſche Region dieſer Art bildet die Epoche der engliſchen Geſchichte, welcher die Studien gewidmet wurden, deren Ergebniß ich in dem vorliegenden Buche öffentlich auszuſprechen wage: ſie iſt es ſowohl da, wo ſie mit den allgemeinen Begebenheiten unmittelbar zuſammengreift, als wo ſie ſich, auf abgeſondertem Boden, nach ihrem eignen innern Triebe entwickelt. Man muß ihr, um ſie zu begreifen, ſo nahe wie möglich treten: alles iſt allgemeines und individuelles geiſtiges Leben. Man

erkennt einmal, wie die großen einander entgegengeſetzten Intentionen aus den früheren Zeiten beinahe unvermeidlich hervorgingen, wie ſie in Kampf geriethen, worin die Stärke von beiden Theilen lag, was den Wechſel der Erfolge und die Entſcheidungen im Allgemeinen bedingte; zugleich aber nimmt man wahr, wie viel doch wieder auf die Sinnesweiſe und Energie der Individuen ankam, ihrem Verhalten zu ſich ſelbſt, zu den großen Intereſſen, die ſie vertraten, zu den Gegnern, die ſie bekämpften. Waren die Menſchen den Dingen gewachſen, oder waren die Dinge nicht ſtärker als die Menſchen? Aus dieſem Zuſammenſtoß des Allgemeinen und des Beſonderen entſpringen die großen Kataſtrophen, doch geſchieht es wohl, daß die Beſtrebungen, welche in ihren Trägern zu Grunde gerichtet ſcheinen, eine nachhaltigere Wirkung auf den Fortgang der Ereigniſſe ausüben, als die Macht des Siegers. In den Agonien der Geiſter erſcheinen Ideen und Entwürfe, welche über das in dem Lande und der Zeit Ausführbare, vielleicht auch Wünſchenswerthe hinausgehen: ſie finden in den Colonien, deren Gründungen eben mit dem inneren Kriege zuſammenhängen, eine Stätte und eine Zukunft. Unſer Sinn kann nicht ſein, uns in juridiſch-ſtaatsrechtliche Controverſen einzulaſſen; dem gemäß, was ſpäter den Platz behauptet hat, oder im Augenblicke vorwaltet, oder gar nach eigenen Sympathien Lob und

Tadel zu vertheilen; nur auf die Erkenntniß der großen Motive und ihrer Erfolge kann es uns ankommen. Und wie ſollten nicht mannichfaltige Beziehungen auf den heut zu Tage vorliegenden Streit der Meinungen und Tendenzen hervortreten? Unſere Abſicht iſt nicht, ihnen nachzugehen. Flüchtige Aehnlichkeiten mißleiten häufig, wie den Politiker, der auf die Vergangenheit, ſo den Hiſtoriker, der auf die Gegenwart ſußen will. Die Muſe der Geſchichte hat den weiteſten geiſtigen Horizont und den vollen Muth ihrer Meinung; aber ſie iſt in der Bildung derſelben durch und durch gewiſſenhaft, und man möchte ſagen, eiferſüchtig auf ihren Dienſt. Intereſſen der Gegenwart in die hiſtoriſche Arbeit hineintragen, hat gewöhnlich die Folge, deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen.

Schon oft iſt dieſe Epoche, wenn nicht im Ganzen, doch in ihren einzelnen Theilen behandelt worden und zwar faſt von den vornehmſten hiſtoriographiſchen Talenten Englands. Der einheimiſche Autor hat an ſich darin einen großen Vortheil vor dem fremden, daß er in der Sprache denkt, in welcher die handelnden Perſonen redeten und ſie dann in dieſem ihren natürlichen Ausdruck unvermittelt auftreten läßt. Wenn nun aber dieſe Sprache überdieß in ſeltener Vollkommenheit angewandt wird, wie in einem Werke unſrer Zeit, ich meine nicht allein in Abrundung der Sätze und Wohl-

laut des Wortfalls, ſondern in einem der heutigen Bildung und der Stimmung der Gemüther analogen Geiſte, wo jedes glückliche Wort das lebendige Mitgefühl anregt; wenn dann in dieſer Sprache das Bild der Begebenheiten in anmuthenden Zügen und breiter Farbengebung auf der Tafel erſcheint, — auf dem Hintergrunde einer altvertrauten Bekanntſchaft mit dem Lande und ſeinen Zuſtänden: ſo wäre es Thorheit, mit einem ſolchen Werke in ſeiner Art in die Schranken treten zu wollen. Aber ſobald es die Studien ſo mit ſich bringen, darf man doch in der Auffaſſung abweichen. Und ohne Zweifel iſt es gut, daß bei Epochen von ſo großem Belang für die Geſchichte aller Nationen den einheimiſchen Darſtellungen, in denen ſich die, wie durch Tradition, vererbten und im Gegenſatz der literariſchen Meinungsverſchiedenheiten fortgebildeten Sympathien und Antipathien ausſprechen, fremde, davon unabhängige, zur Seite treten. Auch zwiſchen dieſen wird ein Unterſchied ſein. Franzöſiſche, von denen wir ein berühmtes Beiſpiel haben, werden mehr den conſtitutionellen Standpunkt feſthalten und für die politiſche Doctrin Anweiſung oder Muſter ſuchen. Deutſche werden ſich bemühen, nach originaler Durchforſchung des Stoffes das Ereigniß in ſeiner politiſch-religiöſen Geſammtheit und zugleich ſeinen univerſalhiſtoriſchen Beziehungen zu ergreifen.

Einiges Neue vermag ich auch dieß Mal dem Bekannten hinzuzufügen.

In keiner Nation iſt für die Kunde ihrer neuern Geſchichte ſo viel urkundliches Material zuſammengebracht, wie in der engliſchen. Die vornehmen Geſchlechter, welche an den Geſchäften Antheil nahmen, die verſchiedenen Parteien, welche ihren Sinn in der hiſtoriſchen Darſtellung ſo gut wie in den Angelegenheiten ſelbſt zur Geltung bringen wollten, haben Vieles dafür gethan; zuletzt hat auch die Regierung Hand anzulegen begonnen. Doch reichen die bisherigen Publicationen lange nicht aus. Wie unglaublich mangelhaft iſt noch die Kunde ſelbſt der wichtigſten parlamentariſchen Verhandlungen. In den reichen Sammlungen des Staatsarchivs und des britiſchen Muſeums habe ich manches Unbekannte, deſſen ich für die Anſchauung der Ereigniſſe bedurfte, geſucht und gefunden. Die Mühe, die man dabei anwendet, wird durch den Gewinn, den ſie bringt, reichlich vergütet: über den beſchädigten und ſchwer zu entziffernden Originalen weben die Geiſter der Epoche. Beſondere Aufmerkſamkeit gebührt der beinahe vollſtändigen Reihe von Flugſchriften der Zeit, welche das Muſeum aufbewahrt. Es giebt Jahre, in denen man, wenn man ſie lieſt, gleichſam dem öffentlichen Geſpräche beiwohnt, das von Monat zu Monat, von Woche zu

Woche über die wichtigsten Fragen des Staates und des öffentlichen Lebens wenigstens in der Hauptstadt gepflogen ward.

Wer jemals den Versuch gemacht hat, sich einen Abschnitt der Vergangenheit aus Materialien dieser Art zu vergegenwärtigen, — aus Urkunden und alle den einseitigen Schriften, welche von Haß oder persönlicher Freundschaft eingegeben, auf Apologie oder Anklage berechnet und doch dabei überaus lückenhaft sind, — der wird das Bedürfniß nach andern von diesen Partei-Absichten freien und doch ausführlich eingehenden gleichzeitigen Aufzeichnungen empfunden haben. Eine reiche Ernte von Nachrichten in diesem Sinne bot mir auch für diese Arbeit das Archiv der alten Republik Venedig dar. Die Relationen, welche die Botschafter der Republik bei ihrer Rückkunft abzustatten pflegten, unschätzbar über Persönlichkeiten und Zustände, reichen doch für die Kunde der Begebenheiten im Einzelnen nicht hin. Aber das Archiv bewahrt auch eine lange Reihe von fortlaufenden Berichten, durch welche man in die Mitte der Höfe, der Hauptstädte und des täglichen Verlaufes der öffentlichen Geschäfte versetzt wird. Aus dem sechszehnten Jahrhundert sind sie für England nur sehr fragmentarisch vorhanden; aus dem siebzehnten liegen sie, wenn auch hie und da unterbrochen, gleichwohl in großer Fülle vor. Schon in dem ersten Bande sind sie

mir für Maria Tudor, den Ausgang der Königin Elisabeth und die Zeiten Jacob's I. sehr nützlich geworden. Noch bei Weitem mehr und wenn ich mich nicht täusche, entscheidende Mittheilungen hoffe ich in der Folge beizubringen. Gesandte, welche an den Höfen, an denen sie stehen, mannichfache und dringende Geschäfte haben, füllen ihre Schreiben mit Erörterung derselben an, die häufig für die Nachwelt wenig Belehrung enthalten. sie beurtheilen die Persönlichkeiten nach der Förderung, die ihre Interessen bei ihnen finden. Die geographische Entfernung der Republik Venedig von England, und ihre neutrale Stellung in der Welt, bewirkten, daß ihre Gesandten den englischen Angelegenheiten eine freiere Aufmerksamkeit widmen und den allgemeinen Gang derselben in unmittelbarer Berührung mit den vorwaltenden Männern beobachten konnten: was für die, welche sich aus denselben zu unterrichten suchen, eben das Erwünschteste ist: sie bieten dem Historiker ergiebigere Ausbeute dar. Eine Geschichte ließe sich aus ihnen nicht verfassen, aber dem urkundlichen Stoff zur Seite bilden sie eine höchst willkommene Ergänzung unsrer Kenntnisse.

Außerdem fand ich in französischen, deutschen und niederländischen, vornehmlich auch in römischen und spanischen Berichten Manches, was es wohl verdient, in den Kreis allgemeiner Kunde gezogen zu werden.

Ein hiſtoriſches Werk kann zum Zweck haben, entweder eine neue Auffaſſung des ſchon Bekannten aufzuſtellen, oder noch unbekannte Informationen über die Thatſachen mitzutheilen. Ich verſuche beides zu vereinigen.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite

Welthiſtoriſche Momente der früheren Geſchichte von England . . . . . 1—118

Erſtes Kapitel. Briten, Römer, Angelſachſen 5

Die Angelſachſen und das Chriſtenthum 12

Zweites Kapitel. Uebergang der angelſächſiſchen Krone auf Normannen und Plantagenets 28

Drittes Kapitel. Die Krone im Kampfe mit Kirche und Magnaten 51

Johann ohne Land und die Magna Charta 62

Viertes Kapitel. Begründung der parlamentariſchen Verfaſſung 76

Fünftes Kapitel. Abſetzung Richard's II. und das Haus Lancaſter 98

Zweites Buch.

Verſuche einer abgeſonderten Conſolidation des Königreichs in weltlicher und geiſtlicher Beziehung . . . . . 119—286

Erſtes Kapitel. Herſtellung der höchſten Gewalt 125

Zweites Kapitel. Abwandelungen in der europäiſchen Stellung 137

Heinrich VIII. und Cardinal Wolſey in ihren früheren Jahren 145

Drittes Kapitel. Urſprung der Eheſcheidungsfrage 159

Viertes Kapitel. Schisma der engliſchen Kirche 176

Fünftes Kapitel. Entgegengeſetzte Richtungen innerhalb des ſchismatiſchen Staates 198

Sechstes Kapitel. Religiöſe Reform in der engliſchen Kirche. . 224

Siebentes Kapitel. Uebergang der Regierung an eine katholiſche Fürſtin 243

Achtes Kapitel. Katholiſch-ſpaniſche Regierung 261

Wenn man die Blätter der Universalgeschichte umschlägt und den Lauf der wechselnden Ereignisse begleitet, so nimmt man fast auf den ersten Blick eine durchgreifende Veränderung wahr, welche die äußeren Geschicke der Welt vor allen andern beherrscht. Lange Zeiträume hindurch bewegt sich das historische Leben des menschlichen Geschlechts in dem vorderen Asien und an den dem Orient zugewandten Küstenländern des mittelländischen Meeres: es hat dort seine geistige Grundlage gewonnen. Die größte von allen Begebenheiten, die in der nachweisbaren Geschichte überhaupt vorkommen, dürfte es sein, daß die Sitze der vorwaltenden Macht und Bildung nach den westlichen Ländern und an die Gestade des atlantischen Oceans verpflanzt worden sind. Die Wohnplätze der alten Culturvölker nicht allein, sondern auch die Hauptstädte, welche die Beziehung zwischen Orient und Occident vermittelten, sind der Barbarei verfallen: selbst die große Metropole, von der sich erst die politische, dann die geistliche Herrschaft über weitausgedehnte Gebiete hin in beiden Richtungen erstreckte, hat ihren Rang nicht behauptet. Wenn weder das

Kaiſerthum des Mittelalters zu voller Entwickelung gelangen, noch das Papſtthum in ungeſchwächter Autorität beſtehen konnte, ſo haben dabei nationale und ſelbſt geographiſche Momente mitgewirkt. Von Epoche zu Epoche verſetzte ſich das politiſche und geiſtige Leben der Welt immer mehr in die weiter weſtlich wohnenden Nationen, zumal ſeitdem ſich eine neue Hemiſphäre ihrer Thätigkeit und Ausbreitung eröffnet hatte. Da haben ſich die vorwaltenden Intereſſen der pyrenäiſchen Halbinſel an ihre oceaniſchen Küſten gezogen: da ſind an dem Canal, der den Continent von Britannien ſcheidet, die beiden großen Metropolen erwachſen, in denen ſich die moderne Bewegung am meiſten concentrirt; da iſt das nördliche Germanien ſammt den Stämmen, welche die Nordſee und Oſtſee berühren, zu ſelbſtändiger Geſtaltung emporgekommen: dieſe Regionen ſind die vornehmſte Werkſtätte des allgemeinen Geiſtes des menſchlichen Geſchlechts, ſeiner ſtaatenbildenden, ideenhervorbringenden, die Natur beherrſchenden Thätigkeit.

Doch war dieſe Uebertragung und Verpflanzung nicht das Werk eines dunklen Schickſals. Indem die Cultur im Oſten vor unbildſamen Völkern zurückwich, welche ſie dort zerſtörten, ward ſie im Weſten von befähigten Stämmen aufgenommen, die ihr durch ihre eingeborne Lebenskraft neue Formen und unerſchütterliche Grundlagen des äußeren Daſeins gaben. Und nicht autochthoniſch wie durch einen innern Trieb unabweisbarer Nothwendigkeit, haben ſich die Völker und Reiche erhoben, ſondern in ſtetem Aufnehmen und Abwehren, immer wiederholten Kämpfen um ihre Zukunft, einem unaufhörlichen Ringen mit entgegengeſetzten, verderbendrohenden Elementen.

Es bildet den Gegenſtand der Univerſalgeſchichte, die großen Umwandlungen und Völkerkämpfe, ihre Urſachen und Fol-

gen vor Augen zu legen. Indem wir daran gehen, die Geſchichte eines der größten der weſtlichen Völker, des engliſchen, und zwar in einer Epoche, welche für ſeine innere Verfaſſung und äußere Weltſtellung entſcheidend geweſen iſt, zu vergegenwärtigen, fordert das Verſtändniß der Dinge, daß wir in kurzen Zügen die Weltbegebenheiten vor unſern Augen vorübergehen laſſen, unter deren Einwirkung es gebildet und groß geworden iſt.

Erſtes Kapitel.

Briten, Römer, Angelſachſen.

Die Geſchichte von Weſteuropa wird überhaupt durch den Kampf zwiſchen Kelten, Römern und Germanen eröffnet, welcher die elementare Zuſammenſetzung der Nationen beſtimmt hat.

Wie man annimmt, daß Albion in der Urzeit mit dem Continent zuſammengehangen habe und durch die tobende Meeresfluth, welche die Zwiſchenlande in den Abgrund warf, von demſelben getrennt worden ſei, ſo iſt es in ethnographiſcher Beziehung, als ob die auf der Inſel urſprünglich einheimiſchen keltiſchen Stämme von denen, welche Gallien und die Niederlande inne hatten, nur durch ein zufälliges Ereigniß getrennt worden wären. Der Canal bildet keine Völkerſcheide. Wir finden Belgier in Britannien, Britannen im öſtlichen Gallien, und gar manche gemeinſame Völkernamen auf den

beiden Küſten; es gab Stämme, die, obgleich durch das Meer geſchieden, doch denſelben Fürſten als den ihren anerkannten. Ohne nachweiſen zu können, in wie fern Eingeborne der Inſel an den Eroberungszügen betheiligt waren, welche von Gallien aus die Donauländer und Italien, Griechenland und Vorderaſien überflutheten, bemerken wir doch die Verwandtſchaft der Namen und Stämme, ſo weit dieſe Züge reichen. Auf der Inſel war die Religion zu Hauſe, die den verwandten, aber gleichwohl in ſteter Entzweiung mit einander hadernden Bevölkerungen eine gewiſſe Einheit gab. Es war jene druidiſche Disciplin, welche eine prieſterliche Verfaſſung mit bürgerlichen Vorrechten, und eine ſehr eigenthümliche Doctrin von politiſchem und ſelbſt moraliſchem Inhalt verband. Man könnte verſucht ſein anzunehmen, daß der Greuel des Menſchenopfers von den Puniern bei ihnen eingeführt worden ſei. Denn mit Karthagern und Phöniciern, die zuerſt das äußere Meer befuhren und ein für den Gebrauch der alten Welt ſehr werthvolles Metall bei ihnen ſuchten, ſtanden ſie in uralter Verbindung. In den Gebirgen mochten entfernte Clans in urſprünglicher Wildheit hauſen, die ſüdlichen Küſten galten ſchon in der früheſten Zeit für reich und gebildet. Sie ſtanden immitten der Weltverhältniſſe, welche durch die Züge der keltiſchen Stämme, die Völkermiſchung, die daher entſprang, den Krieg und den Verkehr der älteſten Zeit hervorgerufen wurden.

An dem großen Kampfe zwiſchen Rom und Karthago, der die Geſchicke der alten Welt entſchieden hat, haben die keltiſchen Stämme als die Verbündeten der Punier Antheil genommen. Hätte Karthago geſiegt, ſo würden ſie den größten Theil der von ihnen eingenommenen Länder, wenn nicht alle, vornehmlich aber

ſich ſelbſt in ihrer alten Sitte und Art, bei ihrer Religion, wie ſie damals war, behauptet haben. Nicht allein die Weltherrſchaft der einen oder der andern Stadt, ſondern die Zukunft des weſtlichen Europa ſtand auf dem Spiel, als Hannibal die Römer und Italien überzog. Rom, das bereits eben im Kampfe gegen die Gallier erſtarkt war, behielt den Sieg über die Karthager. Hierauf aber erlag eine der keltiſchen Nationen nach der andern vor der Uebermacht der römiſchen Waffen; dieſe breiteten ſich endlich nach dem transalpiniſchen Gallien aus und warfen ſeine Streitkräfte zu Boden.

Nothwendig erreichte dann die Reaction gegen die keltiſchen Unternehmungen auch Britannien.

Der große Feldherr, der Gallien unterwarf, verzweifelte doch damit zu Ende zu kommen, wenn er nicht auch auf die britanniſchen Stämme, von welchen die continentalen alle Tage Hülfe und Anregung empfingen, Einfluß gewann und das Anſehen des römiſchen Namens bei ihnen feſtſetzte.

Es iſt ein welthiſtoriſcher Augenblick, — wohl werth in Erinnerung gebracht zu werden —, in welchem Cäſar Albion betrat. Vor den ſteilen Kreidefelſen der Inſel ſchon zurückgewichen, fand er auch die flachen Ufer, an denen er zu landen gedachte, von feindlichen Schaaren auf ihren Streitwagen, oder auch zu Pferd und zu Fuß eingenommen; ſeine Schiffe konnten das Ufer nicht erreichen; die Soldaten nahmen Anſtand, beſchwert von Waffen wie ſie waren, ſich in das Waſſer zu werfen, das ſie nicht kannten, im Angeſicht eines ortskundigen, gelenken, tapferen und an Zahl überlegenen Feindes; das Geheiß des Feldherrn zeigte ſich unwirkſam; — als ein Adlerträger, indem er die römiſchen Götter anrief, ſich in die Fluth ſtürzte, die Mannſchaften würden ſich als Verräther erſchienen ſein, wenn ſie das Kriegs-

zeichen, dem eine Art göttlicher Verehrung gewidmet wurde, in die Hände des Feindes hätten gerathen lassen; durch die Gefahr ihrer Ehre, die Religion der Waffen angefeuert folgten sie von einem Schiffe nach dem andern zum Kampf; in dem Handgemenge, das sich in dem Wasser entspann, behielten sie, von ihrem Feldherrn allenthalben, wo es nöthig war, auf das geschickteste unterstützt, die Oberhand; so wie sie erst ans Land gestiegen waren, hatten sie auch gesiegt.[1]

Man darf es nicht gering anschlagen, daß Cäsar, wenn nicht bei dem ersten, aber bei dem zweiten besser vorbereiteten Zuge es dahin brachte, die Geißeln der vornehmsten Stämme mit sich fortführen zu können. Eben dies war die dem Jahrhundert und dem Stammesleben angemessene Form, in der er sie selbst und ihre Fürsten an sich fesselte.

Es war der erste Schritt der Herrschaft der Römer. Aber Gallien und das westliche Germanien mußten erst unterworfen, das Imperium in Einer Hand befestigt sein, bevor — ein Jahrhundert später — die Eroberung der Insel wirklich versucht werden konnte.

Auch dann schlugen die Briten noch ohne Helm und Schild, wie einst die Gallier vor Rom: wie auf den lombardischen Ebenen, so war auch in Britannien der Streitwagen die beste Waffe; die mangelhafte Vertheidigung unterlag nothwendig der organisirten Taktik der Legionen. Wie leicht räumten die Römer, unter ihrem Schutzdach vorrückend, die unförmlichen Verschanzungen weg, von welchen die Briten un-

[1] Die Worte einiger Handschriften der Commentarien Cäsar's IV, 25: deserite, milites, si vultis, aquilam, atque hostibus prodite, möchte man wohl für die ächten ursprünglich in den Ephemeriden verzeichneten halten.

überwindlichen Schutz erwarteten. Die Druiden auf Mona verließen sich auf ihre Götter, deren Willen sie aus den zuckenden Fibern menschlicher Schlachtopfer zu erkunden meinten; und einen Augenblick konnte der Anblick der fanatischen Menge, die sich um sie sammelte, den Angriff einhalten: aber eben nur einen Augenblick; so wie es zum Schlagen kam, waren sie sofort auseinandergesprengt und vernichtet, sammt ihren Heiligthümern. Denn das ist die größte Wirkung der römischen Kriege, daß sie die Dienste vertilgen, welche dem Begriffe der Menschheit widersprechen. Noch einmal vereinigte eine beleidigte Fürstin alle Sympathien, welche die uralte Verfassung und Religion erwecken konnte: Boadicea. Dio hat sie geschildert, ohne Zweifel nach den Berichten, die in Rom eingingen. Eine hohe Gestalt, in dem nationalen Schmuck der goldenen Halskette und des bunten Gewandes, über welches ihr reiches gelbes Haar bis über die Hüften hinunter wallte. Sie rief ihre Völker auf, sich auf jede Gefahr hin zu vertheidigen, — denn was könnte ihnen geschehen, denen jede Wurzel Nahrung, jeder Baum ein Obdach? — und ihre Götter, das Land nicht dem unersättlichen ungerechten Feind fremden Geschlechts anheimfallen zu lassen. So recht eigen stellt sich in ihr die Originalität des verfolgten, in verzweifelter Gegenwehr begriffenen britischen Wesens dar. Sie ist ernst, rauh und schrecklich; zu Hunderttausenden zählt man die Mannschaften, die sich um sie schaaren. Aber noch immer hatten die Briten den Krieg nicht gelernt. Ein einziger Anfall der Römer reichte hin, ihre ungeordneten Haufen unter gräßlichem Gemetzel auseinander zu treiben. Es war der letzte Tag altbritannischer Unabhängigkeit. Boadicea wollte so wenig wie Kleopatra einen römischen Triumph verherrlichen; sie tödtete sich selbst.

In wenigen Jahrzehnten wurden die Römischen Adler Britanniens bis in die Hochlande Meister: das keltische Stammeswesen und die Religion der Druiden zog sich ins caledonische Gebirge und auf die benachbarte große Insel zurück; in dem eingenommenen Gebiete waltete die Religion der Waffen, die den Sieg erfochten, und der Macht des großen Reiches. Was die Ueberlegenheit der Kriegführung begründet hätte, das ward durch das Uebergewicht der Cultur vollendet. Den britischen Fürstensöhnen erschien es als ein Vorzug und Fortschritt, sich die Sprache, das Wissen, die Lebensweise der Römer anzueignen; sie freuten sich des Luxus der Säulengänge, Bäder, Gastmähler, der städtischen Bildung. Männer wie Agricola haben diese Mittel, Britannien zu romanisiren, vorzugsweise gepflegt. Wie die Briten ihren unförmlichen Schiffsbau und ihre ledernen Segel mit den Erfindungen der vorgeschrittenen Schifffahrt vertauschten, so lernten sie den Ackerbau nach römischem Muster treiben: in späteren Zeiten galt Britannien als die Kornkammer für die Legionen in Germanien. Wie die meisten Städte des Landes sich schon durch ihre Namen als Gründungen der Römer kund geben, so verdankt London, wenn gleich früheren Ursprungs, sein Emporkommen diesem Verhältniß. Es war das gleichsam von Natur bestimmte Emporium für den friedlichen Verkehr, der nun zwischen den westlichen Provinzen des Reiches bestand. Einmal im dritten Jahrhundert ist ein Versuch vorgekommen, die Insel los zu reißen, aber er mußte scheitern, so wie die gegenüberliegenden Stapelplätze den allgemein anerkannten Imperatoren in die Hände gefallen waren. Britannien erschien als ein integrirender Theil des römischen Reiches. Von York her ist

Conſtantinus aufgebrochen, um den Oſten und Weſten deſſelben noch einmal unter Eine Verwaltung zu vereinigen.

Bald nach ihm aber trat die Epoche ein, in der die dritte große Nationalität, die erſt unter der keltiſchen gleichſam mitbegriffen, dann von der römiſchen zurückgedrängt, oder in Dienſt genommen, doch immer ihre ureigene Selbſtändigkeit bewahrt hatte, die germaniſche, zur Herrſchaft im Occident emporkam. Im fünften Jahrhundert war ſie allenthalben in den militäriſch organiſirten römiſchen Gränzgebieten Meiſter geworden; durch die Verwirrungen der Gewalthaber angereizt, drang ſie in die friedlichen Provinzen ein.

Es iſt von Bedeutung, zu bemerken, welches in dieſen Conflicten das Schickſal von Britannien war.

Aus den romaniſirten Gebieten drang ein von den empörten Legionen aufgeworfener Auguſtus, des Namens Conſtantinus, in Gallien ein, nicht allein, um den Einbrüchen der Barbaren zu ſteuern, ſondern zugleich um das Reich in Beſitz zu nehmen. Er hatte einmal eine große Stellung inne, als auch die galliſchen und aquitaniſchen Legionen ihm beitraten, und Spanien ihm huldigte. Aber nicht ſo leicht war das Anſehen des allgemein anerkannten Kaiſers, Honorius, zu beſeitigen: mißvergnügte Anhänger des neuen Auguſtus ſelbſt ſchloſſen ſich dem alten wieder an: ihnen und den Barbaren zugleich unterlag Conſtantinus; bald darauf büßte er ſein Unternehmen mit dem Tode.

Das Ereigniß war alsdann, daß Honorius allenthalben auf dem Continent ſeine Autorität bis auf einen gewiſſen Grad wieder herſtellte, jedoch nicht in Britannien. Den Städten, die ſich dort während der Anweſenheit Conſtantins bewaffnet hatten, überließ er, ſich ſelbſt zu verthei-

digen: er konnte nichts für sie thun. Das römische Reich ward in Britannien nicht eigentlich gestürzt; es hörte auf.[1]

In dieser Zeit der Unterbrechung des Zusammenhanges zwischen Rom und dem römischen Britannien haben sich dann die Germanen in den Besitz des letztern gesetzt.

Die Angelsachsen und das Christenthum.

Schon längst waren Germanen in diesen wie in so vielen anderen Provinzen des westlichen und des östlichen Reiches angesiedelt. Antoninus hatte germanische Stämme von der Donau, Probus andere aus dem Rheinland dahin geführt. Unter den Legionen finden wir Cohorten von Germanen, und wie viele andere hatten sich denselben als freie Verbündete angeschlossen. Bei den innern Kriegen der Imperatoren hören wir, daß sich die einen auf die Franken, die andern auf die Alemannen in ihrem Dienst stützten; Constantinus der Große ist durch Hülfe von Alemannenfürsten zum Kaiser ausgerufen worden. Ueberdieß aber hatten sich germanische Seefahrer, die unter dem Namen Sachsen erschienen, nachdem sie den Schiffbau und die Schifffahrt von den Römern gelernt, auf den einander gegenüberliegenden Küsten von Britannien und Gallien aufgestellt, und ihnen auf beiden Seiten ihren Namen gegeben. Nicht erst damals, noch auf den Ruf der Briten, wie die Sage[2]

[1] *Βρεττανίαν μέντοι οἱ Ῥωμαῖοι ἀνασώσασθαι οὐκέτι ἔσχον, ἀλλ' οὖσα ὑπὸ τυράννοις ἀπ' αὐτοῦ ἔμενε.* Procop. de bello Vand. I. No. 2, p. 318 ed Bonn. Vgl. Zosimus VI. 4, bei dem wir die bessere Autorität des Olympiodorus voraussetzen dürfen.

[2] Die Sage findet sich am einfachsten bei Gildas; mit sehr wenigen historischen Zuthaten. Nennius erweitert sie mit angelsächsischen Erinnerungen. Beide hat Beda mit einigen Notizen aus der wirklichen Geschichte combinirt. Wenn man die Entfernung der Römer

andeutet, brauchten die Enkel des Wodan auf kleinen Fahrzeugen die See zu verſuchen. Zwiſchen Seeraub und Hülfleiſtung, die ſie bald dem unrechtmäßigen, bald auch dem rechtmäßigen Imperator gewährten, zwiſchen Eigenmacht und Unterthänigkeit ſich bewegend, hatten germaniſche Seefahrer lange ſchon alle Meere und Küſtenlande mit den Schrecken ihres Namens erfüllt. Auch in dem Norden neben Scoten und Attacotten werden ſie erwähnt. Wenn nun die Herrſchaft der Römer auf der Inſel und in den ſie umgebenden Meeren aufhörte, an wen konnte ſie übergehen? An die friedlichen Provincialen, wenn dieſe ſich auch wirklich mit dem Schwerte gürteten, oder an die alten Genoſſen der Waffen? Es iſt kein Zweifel, daß der allgemeine Impuls, der die germaniſchen Völker, bei dem großen Umſchwung der Dinge nach den römiſchen Provinzen vorwärts trieb, auch die unternehmenden Anwohner der germaniſchen und nordiſchen Seeküſten, Frieſen, Angeln, Jüten, ſo gut wie Sachſen nach Britannien geführt hat. Ein furchtbarer Kampf brach aus, von dem es wahr ſein mag, daß die Grabſtätten der Gefallenen zugleich die Ruinen ihrer Wohnungen waren, deſſen Ereigniſſe aber Niemand zu ſchildern die ruhige Stunde fand. Nachdem er anderthalb Jahrhundert mit ſeinem Graus erfüllt hatte, und man die Augen wieder erhob, fand man die Inſel zwiſchen zwei großen Nationalitäten getheilt; wie feindſelige Kräfte hatten ſie ſich auseinandergeſetzt. Die Eingebornen hatten das römiſche Weſen ſo gut wie abgeſtreift, ſie lehnten ſich an ihre Stammesverwandten in dem nördlichen Gallien, die Scoten in Irland und den

mit Recht um das Jahr 409 ſetzte, und Gildas ſagte, noch vierzig Jahr nachher, ſeien die Briten ruhig geblieben, ſo ſetzte Beda feſt, daß die Sachſen im Jahre 449 angelangt ſeien.

Hochlanden, ſie hatten den Weſten der Inſel inne. Die Germanen beſaßen den Oſten, den größten Theil des Südens und den Norden, die meiſten der altrömiſchen Gründungen. Doch waren ſie davon entfernt, eine Einheit zu bilden. Nicht allein ſieben oder acht, ſondern eine ganze Anzahl kleiner Stammes-Königreiche, nahmen den Boden ein, oder kämpften um denſelben.

Wollte man den Unterſchied der angelſächſiſchen Anſiedelungen von anderen germaniſchen im Allgemeinen bezeichnen, ſo würde er darin liegen, daß ſie ſich auf keinerlei, directe oder indirecte, Autoriſation des Kaiſers, noch auch auf eine Abkunft mit den Eingebornen des Landes ſtützten. In Gallien übernahm Chlodwig die Gewalt des römiſchen Reiches und ſetzte ſie fort: in Britannien ging dieſe vollkommen zu Grunde. Daher kam es, daß hier die germaniſchen Ideen in voller Reinheit zur Erſcheinung kommen konnten, reiner als in Germanien ſelbſt, auf welches das fränkiſche Königthum, das eben auch romaniſche Tendenzen in ſich aufgenommen hatte, Einfluß gewann.

Wie die Eingebornen, die ſich nicht unterwerfen wollten, aus den germaniſchen Anſiedelungen ausgeſtoßen waren: ſo wurden die Anfänge des Chriſtenthums, das bereits in der Inſel verbreitet war, und an dem jene feſthielten, ſo gut wie vernichtet. In den ſiegreichen Germanen ſtellte ſich das nordiſche Heidenthum vordringend auf. In vielen Ortsnamen, bei den Waſſerquellen, den Waſſerſcheiden, in den Bezeichnungen der Wochentage erſcheinen die nordiſch-germaniſchen Götter; die Könige leiten ihr Geſchlecht in naher Abſtammung von ihnen her: ihre Sagen und Gedichte verſinnbilden die Kämpfe mit den Elementen, dem Sturme, dem Meer

und den Kräften der Natur, welche die nordiſche Mythe eigenthümlich kennzeichnet.

Damit entſtand aber die welthiſtoriſche Frage, ob dies große dem Gedanken der allgemeinen Cultur und der Religion der Menſchheit bereits gewonnene Gebiet dieſen wieder verloren gehen ſollte.

Gegen Ende des ſechsten Jahrhunderts trat die Epoche ein, in der ſich wie ſchon früher die in Gallien, ſo nun auch die in Spanien und Italien eingedrungenen Germanen, Arianer und Heiden dem katholiſchen Glauben der Provincialen anſchloſſen. Es geſchah unter Vermittelung des Oberprieſters, welcher die Stadt, von der das Reich ſeinen Namen getragen, zur Metropole des Glaubens erhob. Longobarden und Weſtgothen wurden ſo gut katholiſch, wie die Franken es geworden waren. Zunächſt die Verbindung der königlichen Geſchlechter, die alle Germanen in engen Beziehungen hielt, dann der Eifer von Rom, das unmöglich eine ſchon beſeſſene Provinz wieder verloren gehen laſſen konnte, riefen nun eine verwandte Bewegung auch bei den Angelſachſen hervor, doch vollzog ſie ſich auf eine ſehr abweichende Weiſe. Da in den Eingebornen eine eigenthümliche Form des kirchlichen Lebens, nicht ohne Zuſammenhang mit der druidiſchen Disciplin, entſtanden war, mit der Rom keine Gemeinſchaft halten wollte, und welche jede Anmuthung der Unterwerfung zurückwies, ſo vereinigte ſich die geiſtliche Feindſeligkeit der Glaubensboten mit der nationalen der Eroberer. Wenn ein noch heidniſcher König, indem er die Briten angriff, ſeine Waffen gegen die Mönche von Bangor richtete, welche, auf einer Anhöhe verſammelt, gegen ihn beteten, und ſie niedermetzelte, — an Zahl zwölfhundert, — ſo ſahen die Anhänger der römiſchen Miſſion

darin eine von Gott verhängte Strafe für ihre Abtrünnigkeit, die Erfüllung der Prophezeiungen ihres Apostels. Dagegen haben auch wohl britisch-christliche Könige mit den heidnischen Angeln gemeinschaftliche Sache gemacht, und die von Rom aus bekehrten Provinzen mit Feuer und Schwert zu Grunde gerichtet. Hätte nicht in dem Wechsel der innern Kriege auch die einheimische Kirchenform namentlich im Norden Einfluß auf die Angelsachsen gewonnen, so würde das Heidenthum nie haben besiegt werden können: es würde immer an den Briten Hülfe gefunden haben.[1]

Als dies aber einmal geschehen war, schloß sich der ganze angelsächsische Name doch wieder dem römischen Ritus an. Unter den Beweggründen für diesen Uebergang mögen die, welche dem sinnlich-naiven Aberglauben der Zeit entsprachen, die wirksamsten gewesen sein; doch gab es auch solche, welche das Wesen der Sache trafen. Man wollte der großen kirchlichen Gemeinschaft angehören,[2] die damals noch in ungebrochener Freiheit die entferntesten Nationen umfaßte. Den Bischöfen, über die der Abt des großen Klosters auf der Insel Jona eine Art von Hoheit ausübte, zog man Die vor, welche die Könige unter der Autorisation des römischen Stuhles selber einsetzten. Hier war von keinem Abkommen des germanischen Königs mit den Landesbischöfen die Rede, wie unter den Merowingern in

[1] Beda Hist. Eccl. II, II. Man hat die Bemerkung, daß Augustin damals längst verstorben war, als eine spätere Interpolation betrachten wollen: ad tollendam labem caedis Bangorensis, jedoch widerspricht das dem Geiste der Epoche.

[2] Omnem orbem, quocumque ecclesia Christi diffusa est per diversas nationes et linguas uno temporis ordine. Beda Hist. eccl. III, 14.

Gallien: man vermied ſogar die biſchöflichen Sitze zu erneuern, welche in den altrömiſchen Zeiten in Britannien geblüht hatten. Das Primitive und Autonome war die Entſchließung der Fürſten und ihrer Großen. In Northumberland iſt das Chriſtenthum durch förmlichen Beſchluß des Königs und ſeiner Witan eingeführt worden: ein heidniſcher Oberprieſter hat ſich mit dem Schwert gegürtet, und ſeine Idole ſelbſt umgeſtürzt. Es war ein Uebergang der angliſch-ſächſiſchen Stämme von der nordiſchen und germaniſchen Volksreligion und Mythe, welche ſie in der Barbarei feſtgehalten hätte, zu der Gemeinſchaft der allgemeinen Religion, welcher die Cultur der Welt angehörte. Niemals zeigte ſich ein Stamm für dieſelbe empfänglicher: das merkwürdigſte Schauſpiel bietet es dar, wie die altgermaniſchen Ideen, die nun auf dieſem Boden lebendige Wurzel geſchlagen hatten, und die römiſch-kirchliche Cultur, welche energiſch ergriffen wurde, einander begegneten, ſich in einander verſchlangen. Der erſte Germane, der ſich die allgemeine aus dem Alterthume ſtammende Gelehrſamkeit aneignete, iſt ein Angelſachſe geweſen, der ehrwürdige Beda; der erſte germaniſche Dialekt, in welchem man Geſchichte geſchrieben und Geſetze verzeichnet hat, war dagegen ebenfalls der angelſächſiſche. Trotz aller Verehrung gegen die Schwellen der Apoſtel, nahm man doch nicht mehr fremdgeborne Prieſter bei ſich auf, als zur Gründung der neuen Kirche unentbehrlich waren: bei dem allmählichen Fortgang der Bekehrung bedurfte es deſſen nicht, in kurzem finden wir überall in der Kirche angelſächſiſche Namen: die Erzbiſchöfe und vornehmſten Biſchöfe ſtehen in ſo enger Beziehung zu den königlichen Geſchlechtern, wie früher die heidniſchen Oberprieſter.

Gerade in dem Zusammenwirken der beiden, ursprünglich einander so fremdartigen Principien, gewann das angelsächsische Wesen eine feste und haltbare Gestalt.

Die Kelten hatten einst in einer Clanverfassung gelebt, welche über ungeheure Gebiete ausgebreitet, doch an jeder Stelle in schwachen Besonderheiten erschien, die durch nachbarliche Feindschaft vollends unhaltbar wurden. Dann hatten die Römer eine militärisch administrative Verfassung eingeführt, welche alle Besonderheiten aufhob, aber Britannien zugleich dem allgemeinen Reiche unterwarf, von dem es nur eine wenig bedeutende Provinz ausmachte. Eigenthümliches Leben erhob sich in Britannien zuerst durch die Angelsachsen über den Ruinen der römischen Herrschaft. Die Verbindung, in die sie mit der Culturwelt traten, war die frei ergriffene der Religion des menschlichen Geschlechts: übrigens standen sie in keinem Zusammenhang, der sie beherrscht hätte; mit aller ihrer Thätigkeit auf die Insel angewiesen, gaben sie derselben, wie wohl unter einander in stetem Kampfe begriffen, zum ersten Mal eine Stellung für sich selbst.

Ihre Verfassung verbindet die Ideen des Heers und des Stammes: es ist die Verfassung angesiedelter Volksheere in ihrer aus unvordenklichen Zeiten herrührenden heimischen Ordnung. Eine Genossenschaft freier Männer gleichen Stammes, welche den Boden unter sich getheilt haben, so daß die Zahl der Hufen die der Familien ist, — denn bei keinem Volke war der Begriff des Sondereigen stärker ausgebildet; — sie machen den Heerbann aus, und halten vereinigt den inneren Frieden aufrecht, der wieder einem Jeden Leben und Besitz sichert. An ihrer Spitze steht ein königliches Geschlecht, vom höchsten Adel, das seinen Ursprung an die Götter

knüpft, und bei weitem den größten Besitz hat; aus dessen Mitte geht der König zugleich durch Geburt und durch Wahl hervor; der dann mit seinem Stabe in der Hand dem Gerichte vorsitzt, und beim Kriegszug die Fahne vor sich her tragen läßt; er ist der Herr, dem man Treue schuldig ist, der Schutzgewährer, dem die öffentlichen Straßen und die schiffbaren Flüsse gehören, der über das unvertheilte Land verfügt. Doch steht er ursprünglich nicht so hoch über den Andern, daß seine Tödtung nicht durch ein Wergeld gebüßt werden könnte, von dem der eine Theil seinem Geschlecht zufällt, nicht größer, als für jedes andere Mitglied desselben, und der andere der gesammten Volksgemeinde; denn jenem gehört der Fürst durch Geburt, dieser durch seine Würde an. Zwischen beiden, dem Gemeinfreien und dem Fürsten, erscheinen die Earls, Ealdormen und Thane, entweder aus der Menge durch Adel oder größeren Besitz hervorragend, natürliche Vorsteher der Bezirke und Hundertschaften, oder durch den Dienst im Hause des Königs und im Felde erhoben, zuweilen ihm durch persönliche Verpflichtung besonders verbunden: sie sind die Witan, die ihn aus seiner Verwandtschaft ausgewählt, auch wohl einen und den anderen wieder abgesetzt haben: unter ihrer Mitwirkung werden die Gesetze gegeben; sie nehmen Theil an den Friedensschlüssen. Ihnen traten nun die Bischöfe zur Seite. Neben den Ealdormen erscheinen sie in den Gerichtsversammlungen der Grafschaften: wenn der Gerefa seine Pflicht versäumt, ist es an ihnen, einzuschreiten; doch haben sie auch ihre eigenthümliche geistliche Gerichtsbarkeit. Eine geistlich-weltliche Organisation kleinen Umfangs, doch von einer gewissen sich selbst genügenden Abgeschlossenheit. Gar manche von den heutigen Shires entsprechen den alten Königreichen;

ſie tragen noch heute deren Namen. Die biſchöflichen Sitze fallen häufig mit den königlichen zuſammen, denn die Könige wünſchten jeder in ſeinem kleinen Gebiete einen Biſchof für ſich zu haben, wie ſie ihn denn auch ausſtatteten. Wie manche noch beſtehende Einrichtungen reichen in dieſe Zeiten zurück.

Eine unmittelbare und nahe Beziehung hatten die Angelſachſen allezeit zu dem fränkiſchen Reiche.

Von einer fränkiſchen Fürſtentochter kam der erſte Antrieb zur Bekehrung in ein ſächſiſches Königshaus; von den Angelſachſen iſt dagegen die Bekehrung des inneren Germaniens, im Gegenſatz mit demſelben ſcotiſch-iriſchen Elemente, dem ſie in Britannien Widerſtand leiſteten, durchgeführt worden. Carl der Große hielt es für angemeſſen, dem König Offa von Mercia von den Fortſchritten des Chriſtenthums bei den deutſchen Sachſen Nachricht zu geben: er betrachtete ihn als ſeinen natürlichen Verbündeten. Eine gemeinſchaftliche Sache hatten die beiden Reiche auch gegen die freien britiſchen Bevölkerungen an den weſtlichen Marken des einen und des andern, die über das Meer hin in Verbindung ſtanden: entſcheidende Feldzüge Carls des Großen und des Königs Egbert von Weſſex fallen in der Zeit zuſammen und mögen einander unterſtützt haben.

Eine Reihe von Jahren hatte ſich dieſer Egbert, als Flüchtling am Hofe Carls aufgehalten: von deſſen Regierungsweiſe und ſeiner fortgeſchrittenen Kriegführung kann er unmöglich unberührt geblieben ſein: und dies mag denn beigetragen haben, daß es ihm nach ſeiner Rückkunft gelang, die noch freien kleinen Königreiche zu unterwerfen und mit Weſſex zu vereinigen: der Francia des Continents ſtellte er eine vereinigte Anglia der Inſel zur Seite. Dabei iſt doch aber auch ein

großer Unterſchied. Aus dem Stamme Cerdics entſprungen, gehörte Egbert dem Volkskönigthum an, das wir überall an der Spitze der vordringenden Germanen finden; er iſt in ſo fern mehr den Merowingern gleichartig, die von Carls Vorfahren geſtürzt waren, als dieſem ſelbſt; und wie ſo ganz fehlte es ihm an der gewaltigen Grundlage der militäriſchen Einrichtungen, auf welche die Carolinger ſich ſtützten. Sein Emporkommen knüpfte ſich vielmehr daran, daß die alten Geſchlechter in Mercia, Northumberland, Kent, untergegangen, die Erbfolge überhaupt zweifelhaft geworden war: nachdem Egbert die Thronanmaßer in einer großen und blutigen Schlacht beſiegt hatte, ward er von den Witan der Reiche als ihr gemeinſchaftlicher Fürſt, ſein Geſchlecht als das was es nunmehr war, das vornehmſte von allen anerkannt. Nach dem Muſter der Pippiniden, deren Verbindung mit dem Pontificat das wichtigſte univerſalhiſtoriſche Ereigniß der Epoche war, und die abendländiſche Chriſtenheit begründete, ließen ſich auch die Nachkommen Cerdics von den Päpſten ſalben. Denn noch walteten die geiſtlichen Beſtrebungen allen anderen vor. Die Gemeinſchaft der Stämme und Reiche war durch das Anſehen und den Rang des Erzbiſchofs von Canterbury faſt noch früher in der Kirche zu Tage gekommen, als im Staat: die kirchliche Vereinigung brach die Antipathien der Stämme und bahnte der weltlichen den Weg. Doch war noch alles im Werden begriffen, als es von einer neu emporkommenden Weltmacht in ſeinem Daſein bedroht wurde.

Denn ſo dürfte man die Einwirkung wohl bezeichnen, welche der ſcandinaviſche Norden über das öſtliche continentale Europa und zugleich ſeegewaltig über alle Küſten des weſtlichen ausübte.

Nur ein Theil der germaniſchen Völker war von den Ideen des Reiches oder der Kirche ergriffen worden: in den andern erhob ſich das eingeborne Heidenthum von den Verluſten, die es erlitten, und den Gefahren, die es fortwährend bedrohten, gereizt, zu dem gewaltſamſten Anlauf, den die gebildete Welt jemals von heldenmüthigen und barbariſchen Kindern der Natur beſtanden hat.

Es iſt nicht auszuſprechen, welches Unheil ſie ſeit der Mitte des neunten Jahrhunderts über Britannien gebracht haben.

Die iriſch-ſcotiſchen Schulen, welche in hoher Blüthe ſtanden, — einer ihrer Zöglinge iſt Johann Scotus Erigena, von allen Gelehrten der Zeit der Mann, der den weiteſten geiſtigen Geſichtskreis hatte, — ſind den däniſchen, nicht den angelſächſiſchen Anfällen erlegen; ein Element der geiſtigen Bewegung, das von der größten Bedeutung hätte werden können, ging damit der abendländiſchen Welt verloren. Aber die Normannen verfolgten die römiſch-angliſchen Formen mit nicht minderer Heftigkeit, als die iriſchen. An den Stellen, an welchen die angelſächſiſchen Gelehrten gebildet worden waren, die dann das Abendland erleuchteten, pflanzten die Normannen das Banner auf, das die Zerſtörung ankündigte; mit verdoppelter Raubſucht warfen ſie ſich auf die entlegenen Abteien, die durch ihre Unzugänglichkeit geſchützt zu ſein und durch ihre Würde Schutz zu gewähren ſchienen: indem ſie die Schätze aufſuchten, die dahin geflüchtet ſein ſollten, zerſtörten ſie die Denkmäler und Mittel der Bildung, die ſich in der That daſelbſt fanden; in Medeshamſtede, wo eine reiche Bücherſammlung war, hat die Flamme vierzehn Tage lang

gewüthet. Die Anfänge der Verbindung der verschiedenen Landschaften zu Einem Reiche scheinen die Kraft des localen Widerstandes eher gelähmt als verstärkt zu haben; die Dänen wurden Meister von Kent und von Ostengland, von Northumberland und selbst von Mercia; endlich ward auch Wessex, nachdem es schon mancherlei Verluste erlitten, angegriffen; zugleich von beiden Seiten, von dem inneren Lande und der Küste her, ward es von den raubenden Schaaren weit und breit überfluthet.

So weit war es doch gekommen, daß das angelsächsische Gemeinwesen demselben Verderben, das einst die Briten und dann die Römer betroffen hatte, geweiht zu sein, und einer andern Gestaltung Platz machen zu müssen schien: Britannien wäre ein Vorland des wiederhergestellten Heidenthums geworden, das dann von dem östlichen und dem westlichen fränkischen Reich, die von denselben Anfällen heimgesucht wurden, unter den entzweiten und schwachen Fürsten, die daselbst regierten, schwerlich hätte abgehalten werden können. In dieser Gefahr erschien König Alfred. Es war nicht allein seine eigene, noch die Sache von England allein, sondern die Sache der Welt, welche er verfocht. Mit Recht nennt man ihn den Großen, denn nur Solchen gebührt dieser Name, die nicht allein die heimischen, sondern zugleich die großen allgemeinen Interessen verfochten haben.

Die Bedrängniß des Augenblicks und die Rettung aus derselben sind durch populäre Sagen und kirchliche Legenden in unvergänglicher Erinnerung erhalten worden. Es ist wohl der Mühe werth, in den beglaubigten Ueberlieferungen, so einsilbig sie auch sein mögen, den Momenten nachzuforschen,

welche entſcheidend geweſen ſind. Das möchte dann folgendes ſein. Wenn die Anfälle der Wikinger beſonders dadurch ſo verderblich wurden, daß ſie feſte Plätze einnahmen, von welchen aus ſie das offene Land zu beherrſchen und zu berauben vermochten, ſo lag ein Act der Befreiung darin, daß Alfred, was noch nicht geſchehen war, ihnen eine ſtarke Feſte, deren ſie ſich tief im Weſten bemeiſtert hatten, wieder entriß. Dann nahm auch er feſte Poſitionen, und wußte ſie zu vertheidigen. Mit den Tapferſten und Ergebenſten aus ſeinem Adel und der Mannſchaft, die ſich noch nicht unterworfen, gründete er in dem noch wenig angebauten Lande der Sumarſäten auf einer aus ſtehenden Gewäſſern und Sumpflanden inſelartig aufſteigenden Anhöhe eine Bergfeſte, die ihm nicht allein zum Aſyl diente, ſondern von welcher auch er nun das Land weit und breit durchſtreifte, nach dem Beiſpiel des Feindes, jedoch um es zu beſchützen und den ſchon vergeſſenen Namen des Königs wieder erſchallen zu laſſen. Um ſeine Fahne ſammelten ſich mit auflebendem Muth auch die Mannſchaften der benachbarten Gauen: die Sachſen konnten wieder in offenem Felde erſcheinen; an ihrem vordringenden Schildwall prallten die ungeordneten Anfälle der Wikinger ab, ſie behielten den Sieg. Hierauf aber gleich als liege in dem Erfolge zugleich eine Entſcheidung über die Religionen, trat der Führer der Heiden zu dem Chriſtenthum über und nahm einen angelſächſiſchen Namen an. Die Dänen ſchloſſen ſich den Elementen und Weltkräften an, die zu zerſtören ſie ausgezogen waren.

Eine wundervolle Erſcheinung iſt dieſer Fürſt, der von einer Krankheit verfolgt, die zuweilen heftig hervorbrach, deren

Gefühl ihn keinen Tag ſeines Lebens verließ, nicht allein in jenem verderbenſchwangeren Augenblick die äußerſte Gefahr beſtand, ſondern auch in dem Reiche einen Widerſtand begründete, bei dem die Waffen zu Lande und zur See zuſammenwirkten, ſo daß die neuankommenden Wikinger ſich wieder auf ihre Schiffe begaben und die ſchon eingedrungenen Schritt für Schritt zurückwichen. Mit Theilnahme bemerken wir, wie unter Alfred und ſeinen Kindern, dem Sohne, der ihm nachfolgte, und der mannhaften Tochter die ſchützenden Burgen von Stelle zu Stelle weiter vorrücken, und dem angelſächſiſchen Gemeinweſen ein freies Gebiet verſchaffen. Die bereits gewonnene Bildung, deren ganze Zukunft Alfred rettete, kam in ihm ſelbſt am vollkommenſten zur Erſcheinung. Wie lange hat es gedauert, ſeit jener Stunde, wo ihm eine verzierte Initiale den erſten Geſchmack an einem Buche beibrachte, ehe er ſich nur der elementaren Kenntniſſe bemächtigen konnte; dann ließ er ſein ganzes Bemühen ſein, die faſt zerſtörten Studien wieder zu beleben, und ihnen einen nationalen Charakter zu geben. Er überſetzte nicht allein eine Anzahl von Werken des ſpäteren Alterthums, in welchen ſich die Fortpflanzung der wiſſenſchaftlichen Bildung am meiſten vollzogen hat; in den Einſchaltungen, mit denen er ſie durchflicht, zeigt ſich eine über ſie hinausreichende Wißbegier: beſonders aber tritt uns darin ein denkender und gedankenvoller Geiſt entgegen, eine in ſich befriedigte, gediegene Sinnesweiſe, naive Anſchauung, ſinnvolle Betrachtung. Dieſer König führte den germaniſchen Geiſt mit ſeiner Gelehrſamkeit und Reflexion in die Literatur der Welt ein; er ſteht an der Spitze der Proſaſchriftſteller und der Hiſtoriker in germaniſcher Zunge. Ein Volkskönig urälteſter Art,

der zugleich der Lehrer seines Volkes wird. Man kennt seine Gesetze, in denen sich Auszüge aus den Büchern Mose mit den erneuten Rechtsgewohnheiten germanischen Ursprungs vereinigen; in ihm selbst durchdringen sich die alten Ueberlieferungen mit den ursprünglichen Tendenzen des germanischen Geistes. Man schwächt fast den Eindruck, den diese in engen und schwierigen Anfängen bedeutende Persönlichkeit macht, wenn man sie mit glänzenden Namen des Alterthums zusammenstellt. Ein jeder ist, was er ist, an seiner Stelle.

Wenn das angelsächsische Königthum der Elemente der Autorität entbehrte, welche die Könige anderer germanischer Stämme durch Uebertragung oder Nachfolge, aus der römischen Staatsgewalt zogen, so hatte es sich doch so gut wie die andern durch die kirchlichen Ideen verstärkt. Auch Alfred war in seiner Kindheit in Rom gewesen: es kam ihm zu Statten, daß er von einem römischen Papst gesalbt, wie man sagte an Kindesstatt angenommen war. Für die Wiedereroberung des Landes hatten diese Ideen eine große Bedeutung. Man konnte die eingedrungenen Feinde nicht verjagen, man vermochte sie nur zurückzudrängen: niemals würden sie sich dem angelsächsischen Gemeindwesen unterworfen haben, wären sie nicht zugleich zum Christenthum bekehrt worden. Dazu trug aber nichts mehr bei, als der Versuch, der damals in der christlichen Welt an der Tagesordnung war, das kirchliche Institut auf das Mönchthum zu gründen: von Italien drang diese Tendenz nach Deutschland, von dem südlichen Frankreich nach dem nördlichen, von da nach England vor, hier brachte sie die größte Wirkung hervor. Denn nur entschiedenen Lehren wohnt die Kraft der Bekehrung inne; gerade diese Richtung fand bei den nordischen

Naturen Eingang; die Söhne der Wikinger wurden Vorfechter des Monachismus; auf die Wuth, mit welcher die Väter die Klöster zerstört hatten, folgte in den Söhnen der Eifer, sie wieder herzustellen. Und wie sehr kam das den angelsächsischen Königen zu Statten; das Königthum fand in dem Glanze, welchen die Verbindung mit der Religion auf seine siegreiche Waffen warf, die verehrende Anerkennung der alteinheimischen, sowie der eingedrungenen Bevölkerung.

Der Enkel Alfreds hatte Northumbrien wieder an sich gebracht, nicht mit ganz zweifellosem Recht, und es dann in einer großen Schlacht, welche die Gesänge feiern, behauptet; sein Urenkel Edgar dankt in einer seiner Charten der gnädigen Gottheit, daß sie ihm verliehen habe, seine Herrschaft, weiter als seine Vorfahren, über die Inseln und Meere bis nach Norwegen hin, und über einen großen Theil von Irland auszudehnen. Es ist wohl nicht als ungeschickte Eitelkeit anzusehen, wenn er nach neuen Titeln für seine Macht sucht; wenn er sich Basileus und Imperator nennt: das erste ist der Titel der morgenländischen, das andere der der abendländischen Kaiser; er will weder den ersten noch auch den zweiten, wiewohl ihm diese durch Blutsverwandtschaft nahe stehen, den Vorrang lassen. Man kann das Gefühl einer von Menschen unabhängigen, von der Gnade Gottes, des Königs der Könige, stammenden höchsten Gewalt nicht stärker ausdrücken, als es durch Edgar unter dem Einfluß Dunstans geschehen ist. Die Antriebe, die das Leben in Kirche und Staat beherrschen, machen es begreiflich, daß ein mönchischer Hierarch wie Dunstan die Gewalt des Königs gleichsam theilte und der öffentlichen Autorität ihre Richtung gab.

Es war noch die altererbte angelsächsische Krone, die auf

Edgar's Haupte ſtrahlte, aber wenn wir ſo ſagen dürfen, ihr Glanz hatte zugleich eine monaſtiſch-hierarchiſche Färbung erhalten.

Zweites Kapitel.

Uebergang der angelſächſiſchen Krone auf die Normannen und Plantagenets.

In allen Geſchlechtern germaniſcher Volkskönige begegnet man nicht ſelten bei den Frauen einer gräßlichen Verbindung von Ehrgeiz, Rachſucht und Blutgier, welche die Könige und die Reiche zu Grunde richtet. In England erſcheint ſie, dem Chriſtenthum und der monaſtiſchen Disciplin zum Trotz, am entſetzlichſten nach dem Tode Edgars. Der ältere Sohn deſſelben, ſeit einigen Jahren ſein Nachfolger, wurde von ſeiner Stiefmutter, die ihren eigenen Sohn zum Thron befördern wollte, bei einem Beſuch, den er ihr von der Jagd kommend machte, verrätheriſch umgebracht. Es iſt Edward, deſſen Unſchuld und kirchliche Geſinnung ihm den Namen des Märtyrers verſchafft haben. Der Sohn der Mörderin, Ethelred II., beſtieg wirklich den Thron; aber an der Krone ſchien eine Blutſchuld zu haften: er fand den Gehorſam ſeiner Väter nicht mehr. Die angelſächſiſchen Großen ergriffen den Anlaß, den ihnen die Unthat oder die folgende zwiſchen Gewaltſamkeit und Schwäche ſchwankende Regierung gab, nach einer freien Stellung zu trachten und ſich eine perſönliche Politik jeder für ſich zu erlauben.

Eben in dieſem Zeitpunkt erneuerten die Dänen ihre Invaſionen.

Wie ſo wenig verſtanden Edgar und ſeine Umgebung ihre Lage, wenn ſie die Ruhe, die ſie genoſſen, ihren eigenen Streitkräften, in deren glänzender und breiter Entfaltung ſie ſich gefielen, beimaßen. In der That waren es die großen Weltverhältniſſe, durch welche dieſelbe herbeigeführt wurde. Zunächſt die Anſiedelung der Normannen in dem nördlichen Gallien, unter der Bedingung der Gemeinſchaft der Religion und des Reiches mit dem natürlichen Berufe fernere Einbrüche abzuhalten: die nordiſche Strömung verlor dadurch Ziel und Richtung. Aber von entſcheidender Wirkſamkeit war es erſt, daß das thatkräftige Geſchlecht, das ſich im Norden von Deutſchland erhob, und die kaiſerliche Autorität ſelbſt in ſeine Hand brachte, nicht zufrieden, die Dänen abzuwehren, dieſe vielmehr in ihrer Heimath aufſuchte und den Krieg gegen das Heidenthum in den Norden trug. Die Sachſen jenſeit des Meeres verdankten den Frieden, den ſie genoſſen, vor allen den großen und glänzenden Waffenthaten ihrer dieſſeitigen Stammesgenoſſen. Wie ſehr alles davon abhing, ſprang beſonders dann ins Auge, als Otto II. mitten im Feuer großer Unternehmungen einem unerwartet frühen Tode erlag. Im Innern des Reiches gelang es zwei geiſtvollen Frauen und ihren Rathgebern, den Frieden zu erhalten, aber wie ſich in andern Nebenlanden die entgegengeſetzten Elemente erhoben, ſo auch in Dänemark. Der däniſche Königsſohn Sven Otto verließ die Religion, die er als ein von den deutſchen Siegern auferlegtes Joch betrachtete; die in Dänemark gegründete Ordnung der Dinge vermochte er nicht zu

zertrümmern: aber er lebte wieder als Seekönig, und warf sich mit der alten Ueberlegenheit wikingischer Waffen auf die englischen Gestade.

Ethelred gerieth bei diesem Angriff besonders deshalb in die größte Bedrängniß, weil er seiner Magnaten nicht sicher war. Wie oft haben die Führer der Flotte, wenn es zum Schlagen kommen sollte, sie verlassen: die Führer des binnenländischen Aufgebotes sind zu dem Feinde übergegangen. Ethelred suchte sein Heil in der Verbindung mit dem Herzogthum Normandie, das täglich zu größerer Macht emporkam; auf diesen Rückhalt gelehnt, schritt er denn zu unverantwortlichen Gewaltthaten gegen die einheimischen wie die fremden Feinde. Die ihm verdächtigen Großen sind ohne Gnade getödtet oder verjagt, ihre Kinder geblendet worden. Die im Lande gebliebenen Dänen hat er auf einen Tag sämmtlich umbringen lassen.

Nothwendig fielen die Folgen dieser That auf ihn selber zurück. Als Sven einige Jahre darauf mit verdoppelter und gewissermaßen berechtigter Feindseligkeit auf's neue landete, fand er vollends keinen nachhaltigen Widerstand: Ethelred mußte vor ihm fliehen und die Insel verlassen. Da nun aber auch Sven, der von Vielen bereits als König begrüßt worden war, im ersten Genuß seiner Siege starb, so entstand eine Frage, die noch weit über die persönlichen Verhältnisse und die Verwickelungen des Momentes hinausreichte.

Wenn die Witan der angelsächsischen Reiche auf die Thronfolge von jeher bestimmenden Einfluß ausübten, so wurde es wenig anders, als sie alle in ein einziges Reich verschmolzen waren: auch unter den Nachkommen Alfreds haben die Großen den Fürsten bezeichnet. In dem tumultuari-

ſchen Zuſtand, in dem ſie ſich jetzt befanden, da der legitime König geflüchtet war, und der andere, der ſich in factiſchen Beſitz der oberſten Autorität geſetzt hatte, geſtorben war, faßten ſie die größte Vorſtellung von ihrem Recht. Sie ſetzten Ethelred förmlich Bedingungen für ſeine Rückkehr, und er ließ ihnen durch ſeinen Sohn zuſagen, was ſie forderten.[1] Da er aber das Verſprechen nicht erfüllte, — denn wie hätte er ſeine Natur ändern können, — ſo hielten ſie ſich auch der Pflicht, dieſem Geſchlecht ſeine Krone zu vertheidigen, für entbunden. An Svens Stelle war bei den Dänen deſſen Sohn, Kanut, getreten; lange getauft, von einem Vertrauen erweckenden Charakter: damals im Beſitz einer ungeheuren Uebermacht. Nach dem Tode Ethelreds entſchloſſen ſich nun die weltlichen und geiſtlichen Großen Englands, das Haus Cerdics auf immer zu verlaſſen und Kanut als ihren König anzuerkennen.[2] Wie viele Jarle und Thane däniſcher Abkunft finden wir unter allen den letzten Regierungen in der Umgebung der Könige. Edgar wird beſonders auch deshalb getadelt, weil er ſie in Schutz genommen hatte. Aber nur durch den Krieg waren ſie unterworfen; kein ererbtes Gefühl natürlicher Unterthänigkeit knüpfte ſie an das weſtſächſiſche Königshaus. Die geiſtliche Ariſtokratie ward ohnehin durch die Rückſicht auf die Religion beſtimmt; ihr ſchienen die Unglücksfälle und Unthaten ein

[1] Se in omnibus eorum voluntati consensurum, consiliis acquieturum.

[2] Florentius Wigorniensis: Post cujus (Aethelredi) mortem episcopi abbates duces et quique nobiliores Angliae, in unum congregati pari consensu in dominum et regem Canutum sibi elegere — ille juravit, quod et secundum deum et secundum seculum fidelis eis esse vellet dominus.

hinreichender Beweis für die Wahrheit der unheilverkündenden Weissagungen, die Dunstan ausgesprochen haben sollte. Sie suchten Knut in Southampton auf, und schlossen einen Frieden mit ihm, dessen Bedingungen waren, daß sie der Nachkommenschaft Ethelreds auf immer absagen, und Knut als ihren König anerkennen wollten: er dagegen die Pflichten eines Königs in geistlicher und weltlicher Beziehung getreulich zu erfüllen versprach. Noch einmal erhob sich der älteste Sohn Ethelreds, Edmund Eisenseite, der selbst von halbdänischer Herkunft war, mit aller Kraft hiegegen; London und ein Theil des Adels standen auf seiner Seite; er erkämpfte sich eine Abkunft, in der er zwar den besten Theil des Landes und die Hauptstadt einbüßte, aber die Krone behauptete: allein kurz darauf kam er um: dann erkannte das ganze Land Knut als König an. Der letzte Sprößling des königlichen Hauses, der in dem Lande war, wurde verbannt; dem Geschlechte aufs neue aller Anspruch auf die Krone abgesprochen. Die angelsächsischen Großen übernahmen eine Geldzahlung für das dänische Heer, dagegen empfingen sie den Handschlag des Königs und die Eidesleistungen seiner Fürsten[1] auf seine Seele. Es war ein Vertrag zwischen den angelsächsischen und den dänischen Großen, durch welchen die ersten den König der anderen auch als den ihren annahmen.

Ein für die Verknüpfung der Jahrhunderte überaus bedeutendes Ereigniß, von dem man sagen möchte, daß dadurch der Knoten der englischen Geschichte geschürzt worden sei.

---

[1] Florentius 593: Accepto pignore de manu sua nuda cum juramentis a principibus Danorum, fratres et filios Eadmundi omnino despexerunt eosque esse reges negaverunt.

Das königliche Haus, dessen Recht und Vorrang sich an die frühesten Ansiedelungen knüpfte, das die Vereinigung des Reiches vollbracht und es aus den schwersten Bedrängnissen gerettet hatte, wurde in einem Momente seines moralischen Verfalles und Unglücks von den geistlichen und weltlichen Großen, angelsächsischen und dänischen Ursprungs, ausgeschlossen. Man hatte es zuerst zu beschränken, durch die Annahme seiner Zusagen zu binden versucht; da das zu nichts führte, vernichtete man sein Recht durch förmlichen Reichsbeschluß, und verschaffte sich Frieden, indem man einen andern Fürsten, dem kein Geburtsrecht zustand, auf den Thron erhob. Nicht der Eroberung verdankte Kanut die Krone, obwohl das Uebergewicht seiner Macht dazu beitrug, sondern der Wahl, welche nun als das vornehmste Recht erschien: die Witan hatten es bisher immer innerhalb des königlichen Geschlechtes ausgeübt, diesmal nahmen sie auf dieses keine Rücksicht weiter.

Kanut hat blutige Gewaltsamkeiten verhängt oder geschehen lassen, um die ihm zu Theil gewordene Macht zu befestigen; dann aber hat er diese mit dem großartigen Sinn, der seiner Stellung entsprach, verwaltet. Er wurde der vornehmste Fürst des Nordens: man zählte fünf oder sechs Königreiche in seinem Gehorsam. Das vornehmste auch für ihn war England, das sich im Besitz der Cultur und Religion befand, die er in den übrigen geltend machen wollte. Von Canterbury gingen die Glaubensprediger des Nordens aus. Die Verbindung, in welche England mit einer Macht gerieth, die bis Norwegen und Nordamerika reichte, und an der Ostsee mit dem Orient in Handelsverkehr stand, erweiterte seine Weltstellung. In dem großen Emporium des Westens,

in Gothland findet man ſowohl arabiſche als däniſch-engliſche Münzen; die erſtern ſind aus dem Norden her nach England verbreitet worden. Kanut pflegte das angelſächſiſche Weſen: er liebte in ſeinem Titel als Nachfolger Edgars zu erſcheinen: er erneuerte deſſen Geſetzgebung. Und wenigſtens ſeine Abſicht war es, nach den Geſetzen zu regieren. Wie er ſich der militäriſchen Ordnung der Huskarle ſelber unterwarf, ſo gebot er auch in bürgerlichen Dingen Recht und Geſetz zu handhaben, ohne Rückſicht auf ſeine Perſon.

Aber nur eine vorübergehende Erſcheinung konnte eine Verbindung ſo verſchiedener Reiche ſein: Kanut ſelbſt nahm Bedacht, England unter einem ſeiner Söhne wieder ſelbſtändig zu hinterlaſſen.

Zu dieſem Zweck hatte er ſich mit der Wittwe Ethelreds, Emma, vermählt. Denn nach angelſächſiſchen Begriffen war die Königin nicht allein Gemahlin des Königs, ſondern zugleich Fürſtin des Landes, mit eigenem Recht. Es war feſtgeſetzt, daß die Kinder aus dieſer Ehe in England nachfolgen ſollten. Wahrſcheinlich wollte Kanut die Vererbung der Krone in ſeinem Hauſe nicht allein vom Wohlwollen der Witan abhängen laſſen.

Nach Kanuts Tode läßt ſich ein Schwanken zwiſchen Wahl und Erbrecht bemerken. Die Großen wählen aufs neue, aber ſie halten ſich an das königliche Haus. Nach dem Abgang des däniſch-normanniſchen Geſchlechts kamen ſie ſogar auf das angelſächſiſch-normanniſche zurück: ſie beriefen den Sohn Ethelreds und Emma's, Edward den Bekenner, auf den Thron ſeiner Väter, freilich ohne ihm viel Macht zu laſſen. Dieſe lag vielmehr in den Händen der Grafen Godwin von Kent und Leofric von Mercia: beſonders in dem erſteren,

deſſen Gemahlin der Verwandtſchaft Kanuts angehörte, kam die angelſächſiſche Selbſtändigkeit zu energiſcher Erſcheinung. Er iſt einſt verbannt worden, dann aber zurückgekommen und hat alle ſeine Aemter wieder erlangt. Da nun aber auch Edward ohne Kinder ſtarb, ſo ward die dynaſtiſche Frage den engliſchen Großen noch einmal vorgelegt. Das angemeſſenſte hätte ſcheinen können, den Aetheling Edgar vom Hauſe der Cerdikiden aus der Verbannung zu berufen, und unter ſeinem Namen die bisherige Form der Regierung fortzuſetzen. Allein dahin gingen die Gedanken der engliſchen Großen nicht mehr. Vor nicht ſehr langer Zeit war ein König aus der Reihe einheimiſcher Magnaten auf den Thron der Karolinger im weſtfränkiſchen Reiche geſtiegen: in dem oſtfränkiſchen, dem deutſchen, hatte man erſt den mächtigſten Herzog, dann einen von den angeſehenſten Grafen zur kaiſerlichen Würde emporkommen ſehen. Warum ſollte nicht etwas Aehnliches auch in England geſchehen können? An demſelben Tage, an welchem Edward der Bekenner ſtarb, ward der Sohn Godwins, Harald, von den Großen des Reichs gewählt und unverzüglich gekrönt (5. Januar 1066).[1] Nun erſt geſchah eigentlich, was einſt bei der Thronbeſteigung Kanuts in Sinn gefaßt worden war: indem man von dem Hauſe Cerdiks abwich, ſchritt man dazu, ein anderes eingebornes Geſchlecht auf deſſen Thron zu heben.

[1] Bei Ingulphus (Savile scriptt. 511) heißt es ausdrücklich: per Archiepiscopum Eboracae, Aedredum (aldredum). Auffallend aber iſt es, daß die Tapiſſerie von Bayeux ausdrücklich Stigand nennt (Lancelot: Description de Tapisserie de Bayeux bei Thierry I.) Unmöglich konnte doch durch die Uebergehung des Erzbiſchofs von Canterbury Harald ſelbſt denſelben für minder würdig erklären wollen, da er von ſeiner Partei eingeſetzt war.

Eine dringende Nothwendigkeit war es diesmal nicht, was dazu veranlaßte; aber es ist nicht zu läugnen, wenn es durchgesetzt wurde, eröffnete es eine unermeßliche Aussicht.

Denn eine solche lag darin, wenn es gelungen wäre, ein germanisch-angelsächsisches Reich unter Harald zu begründen, und ohne überwiegenden fremden Einfluß zu behaupten. Durch die Berufung Edgars wäre die Einwirkung der Normandie, gegen welche unter der letzten Regierung die Antipathien der Nation erwacht waren, erneuert worden. Aber eben so wenig sollten die Ansprüche anerkannt werden, welche die nordischen Könige auf Wiederherstellung ihrer Oberherrschaft machten. Selbst dem Papstthum gegenüber begann die Regierung ein selbständiges Verfahren zu versuchen.

Die Frage war nur, ob die angelsächsische Nation einmüthig und stark genug sein würde, um eine so stolze Haltung nach allen Seiten hin zu vertheidigen.

Der erste Angriff auf dieselbe geschah von dem Norden her; er war um so gefährlicher, da ein eifersüchtiger Bruder des neuen Königs mit den Feinden gemeinschaftliche Sache machte. Nur mit äußerster Anstrengung wurden sie abgewehrt. Aber in diesem Augenblick schon drohte ein anderer Feind von unendlich größerer Bedeutung, der Herzog Wilhelm von der Normandie; es war nicht allein dieser Fürst und sein Land, sondern eine neue Form der universalhistorischen Entwickelung, mit der England da in Kampf gerieth.

Die Eroberung.

Aus den Gegensätzen der Nationalitäten, des Reiches und der Kirche, des Oberherrn und der mächtigen Großen,

inmitten der Einbrüche fremder Völker und Heere, der Vertheidigung gegen sie an jeder Stelle, und ihrer Besitzergreifungen hatte sich in dem südlichen Europa, vor allem in Gallien gleichsam eine neue Welt gebildet. Noch entschiedener als in England, hatten sich in Frankreich die eingedrungenen Wikinger dem nationalen Element angeschlossen; schon in der zweiten Generation ließen sie ihre Sprache fallen; sie fanden zugleich eine Form, in der sich die Reichsangehörigkeit und das Bekenntniß der allgemeinen Religion mit der provincialen Freiheit vereinigte. In Frankreich setzte sich den Normannen keine einheimische Macht siegreich und beschränkend entgegen, wie in England den Dänen: sie gewannen vielmehr selbst den größten Einfluß auf die Gründung einer neuen Dynastie. Ein System bildete sich über das ganze Reich hin aus, in welchem wie in den Provincial-Autoritäten, so auch in den tieferen Rangstufen Landbesitz und Antheil an der öffentlichen Gewalt, Unterthanschaft und Freiheit sich durchdrangen, ein Gemeinwesen, das sich mit allen Neigungen vertrug, die dem individuellen Leben Reiz und Farbe verleihen. Der alte Wanderungstrieb und kriegerische Unternehmungsgeist setzte sich zugleich religiöse Zwecke, die ihm eine höhere Weihe verliehen; der Kampf für die Kirche und die Eroberung, welche für einen jeden eine persönliche Besitzergreifung war, gingen in einander auf. Eben von der Normandie aus, wo sich große kriegerische Familien bildeten, die in der Heimath keine Beschäftigung fanden (denn diese jungen Bevölkerungen pflegen sich am raschesten zu vermehren), pflanzte sich nordfranzösische Kriegslust und Kriegsgewohnheit nach Spanien, nach Italien fort. Wie mußte es ihren Unternehmungsgeist heben, als hier das Papstthum, das eben die

Herrſchaft der Kaiſer von ſich warf und in ein neues Stadium der Machtentwickelung eintrat, mit ihren Waffen gemeinſchaftliche Sache machte, und ein kriegsgewandter Normanne, Robert Guiscard als Herzog von Apulien und Calabrien, „von Gottes und St. Peters Gnaden, und unter deſſen Schutze in Zukunft auch von Sicilien" erſchien.[1] Der Papſt gab ihm Länder zu Lehen, welche bisher dem griechiſchen Reiche gehört hatten, und welche die Deutſchen nicht hatten erobern können: — er verſprach dagegen, die Regalien St. Peters zu vertheidigen. Zwiſchen der zur Fülle der oberſten Herrſchaft aufſtrebenden Hierarchie und dem ritterlichen Kriegsweſen des eilften Jahrhunderts kam ein Bündniß zu Stande, dem ähnlich, welches ſie einſt mit den Führern des fränkiſchen Heerbannes geſchloſſen hatte. Die Ideen regten ſich, aus denen die Kreuzzüge, die Grundlegung der ſpaniſchen Königreiche, die Stiftung des lateiniſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel hervorgegangen ſind. In den Lehensfürſtenthümern der franzöſiſchen Krone, vor allem eben in der Normandie, ergriffen ſie die Geiſter. Ritterliches Weſen und hierarchiſche Inſtitute, Dialektik und Poeſie, ein ſteter innerer Kampf und ein unaufhörliches Trachten nach außen, waren hier am lebendigſten verſchmolzen.

Auch auf die germaniſchen Länder ſuchte nun dieſe geſteigerte Combination von Hierarchie und Ritterthum Einfluß zu gewinnen, doch fand ſie hier großen Widerſtand. In England hatte ihr Edward der Bekenner Bahn zu machen geſucht: Godwin und ſein Haus waren ihr entgegengetreten. Und wenn jener den Normannen Robert zum Erzbi-

[1] Juramentum fidelitatis Roberti Guiscardi: 1059 in Baronius, Annales eccles. XI, 350.

ſchof von Canterbury erhob, dieſe aber denſelben verjagten, ſo berührte das die in Rom gährenden Zwiſtigkeiten; der von ihnen eingeſetzte Erzbiſchof Stigand nahm ſein Pallium von Benedict X., der noch einmal in der alten tumultuariſchen Weiſe von den benachbarten Großen eingeſetzt worden war, aber dem Eifer Hildebrands für eine geordnete Wahl durch die Cardinäle, auf der die Emancipation des Pontificates beruhte, weichen mußte. Unerträglich ſchien es in Rom, daß es einen Primas der engliſchen Kirche geben ſollte, welcher in ſeiner kirchlichen Würde einer verurtheilten und zu Grunde gerichteten Form des oberſten Prieſterthums angehörte. Nahm nun aber dieſes, wie es nunmehr wurde, eine feindſelige Haltung gegen das damalige England an, ſo fand es einen kampfbereiten Verbündeten in dem Herzog Wilhelm von der Normandie: der als der geborne Vorfechter der angelſächſiſchen Dynaſtie und als der natürliche Nachfolger ihrer Rechte betrachtet ſein wollte. Schon ſein Vater hatte einſt eine Flotte zuſammengebracht, um die verjagten Aethelinge herzuſtellen, und war nur durch ungünſtige Witterung an einer Invaſion verhindert worden. Seitdem war oft davon die Rede geweſen, daß Edward den Herzog Wilhelm zu ſeinem Nachfolger beſtimmt habe; man behauptete Harald habe im voraus dies Recht anerkannt, wogegen ihm die Tochter Wilhelms und ein Theil des Landes als unabhängiger Beſitz verheißen worden ſei.[1] An

[1] Die einfachſten Angaben finden ſich in dem carmen de bello Hastingensi pag. 392, nach welchen Edward die Nachfolge zugeſagt und durch Harald dem Herzog Ring und Degen geſendet habe; — aber ſchon Guilielmus Gemeticensis hat die Erzählung von der Gefangenſchaft Haralds in Ponthieu, dem ihm gegebenen Verſprechen und giebt die Grundzüge deſſen, was dann bei Guilielmus Pictaviensis und Ordericus

seiner eigenen Stelle hatte sich Wilhelm gewaltig Raum gemacht. Sein Lehensherr war von ihm in offenem Felde geschlagen, und dadurch nicht allein eine während seiner Minderjährigkeit verloren gegangene Gränzfeste wieder erobert, sondern auch die Selbständigkeit des Herzogthums bekräftigt worden. Zugleich hatte Wilhelm seine widerspenstigen Vasallen mit den Waffen bezwungen, verbannt, ihrer Güter beraubt und sich eines mit ihnen verbündeten Erzbischofs mit päpstlicher Einwilligung entledigt. Von einem andern mächtigen Gegner, dem Herzog der Bretagne, der ihn mit einer großen maritimen Expedition bedrohte, befreite ihn der Tod. Es wirft ein gewisses Licht auf seine Politik, wie er sich im Jahre 1062 der Grafschaft Maine bemächtigte. Auf den Grund, daß Graf Heribert, den er in seinen Fehden gegen Anjou unterstützt hatte, sein Lehensmann geworden sei und ihn zum Erben eingesetzt habe,[1] überzog er Maine und lagerte seine Getreuen in die Burgen ein, die das Land beherrschten. Wie man auch über die einzelnen Umstände urtheilen möge, welche von seinen Verhältnissen zu Edward und Harald berichtet werden, unläugbar scheint es, daß Wilhelm von dem einen und dem andern, denn Harald liebte sich an Eduard zu halten, vorläufige Zusagen empfangen hat. Er war nicht der Mann, den Bruch derselben so hinzunehmen. War doch schon an sich das Prinzip, das durch Haralds Thronbesteigung das Uebergewicht in England erlangte, dem normannischen entgegengesetzt: daß ein König von England wie dieser war,

Vitalis weiter ausgeschmückt vorliegt, und wozu die Tapisserie von Bayeux, gleichsam auch eine historische Aufzeichnung der Zeit, noch einige Züge hinzufügt.

[1] Guilielmus Pictaviensis Gesta Wilhelmi ducis bei Duchesne 189 erzählt das schon in Bezug auf das englische Ereigniß.

bei alle den andern Feindſeligkeiten, die den Herzog bedrohten, ihm einmal gefährlich werden konnte, liegt am Tage. Zu dieſen Motiven kam nun der Beifall des römiſchen Stuhles. In dem oberſten Rathe des Papſtes hat man das Unternehmen in Erwägung gezogen: vor allen ſprach ſich der Archidiaconus der Kirche, Hildebrand, dafür aus. Man hat ihm — damals oder ſpäter — den Vorwurf gemacht, daß er Blutvergießen veranlaßt habe; er verſichert, ſein Gewiſſen ſpreche ihn frei; denn er habe gewußt, daß Wilhelm der Kirche um ſo nützlicher ſein werde, je höher er ſteige.[1] Alexander II. ſchickte jetzt dem Herzog die Fahne der Kirche. Wie vor wenigen Jahren Robert Guiscard Herzog, ſo ſollte nun ein normanniſcher Herzog im Dienſte der Kirche König werden. Die Normannen waren noch getheilter Meinung über das Unternehmen; bei dem Eintreffen dieſer Nachrichten jedoch, denn im Dienſte St. Peters und der Kirche glaubte man des Erfolges ſicher zu ſein, ſchwieg jeder Widerſpruch. Dann rüſteten geiſtliche und weltliche Vaſallen wetteifernd Schiffe und Mannſchaften aus; in dem Hafen St. Valery, der einem der zuletzt gewonnenen, dem Grafen von Ponthieu gehörte, ſammelte ſich die Flotte und das Kriegsvolk.[2] Der Graf von Flandern, der Schwiegervater des Herzogs, förderte die Unternehmung unter der Hand; ein anderer ſeiner nächſten Verwandten, Graf Odo von Champagne, führte ſelbſt ſeine Schaaren herbei; Graf Euſtach von Boulogne rüſtete ſich, eine einſt in Dover erlittene Beleidigung an dem Hauſe Godwins zu rächen: eine Anzahl vornehmer bretagniſcher

[1] Gregorii Registrum VII. 23. Manſi XX, 306.

[2] Guilielmus Gemeticensis hist. VII, 34. Ingentem exercitum ex Normannis et Flandrensibus ac Francis ac Britonibus aggregavit.

Grafen und Herren hatte ſich im Gegenſatz mit ihrem Herzog, der ganz andere Entwürfe hegte, an Wilhelm angeſchloſſen. Den Herren und Rittern des nördlichen Frankreich geſellten ſich viele Gemeine zu, deren Namen ihre Herkunft aus Gascogne, Burgund, dem Herzogthume France, oder benachbarten dem deutſchen Reiche angehörigen Gebieten erweiſen. Mit freiem Entſchluß ſchaarten ſie ſich um Wilhelm, um ihm das Recht auf die engliſche Krone, das er zu haben behauptete, durchzukämpfen: woran ſich für einen jeden von ihnen ſelbſt glänzende Hoffnungen knüpften. Wilhelm wird als ein Mann von ungeheurer Körperkraft geſchildert, die Niemand übertreffen noch ermüden konnte, von ſtarkem ſchwerem Leibe, kahlem Kopf, einem Ausdruck in den Geſichtszügen, welcher eben die Gewaltſamkeit ankündigte, mit der er ſeine Feinde verfolgte, ihre Saaten zertreten, ihre Häuſer verbrennen ließ. Doch war nicht alles leidenſchaftliche Begier in ihm. Er ehrte ſeine Mutter, er war ſeiner Gemahlin treu. Nie hätte er eine Fehde unternommen, ohne ſie angekündigt, und beſonders ohne ſie wohl vorbereitet zu haben. Er wußte in den Lehensmannſchaften kriegeriſchen Geiſt zu nähren: man ſah bei ihm nur ſtattliche Leute und geſchickte Führer, ſtrengen Gehorſam. So hatte er auch zu ſeinem Unternehmen den Moment ergriffen, in welchem die großen politiſchen Verhältniſſe für ihn glücklich lagen. Die beiden großen Reiche, die ſonſt wohl hätten dazwiſchen treten dürfen, das oſtfränkiſche, römiſch-deutſche ſowohl, wie das weſtfränkiſche ſtanden unter minderjährigen Königen: die Vormundſchaft ward in dieſem von dem Grafen von Flandern geführt, der genug zu thun glaubte, wenn er ſeinem Schwiegerſohn nur nicht offen beiſtand, in jenem von mächtigen Bi-

ſchöfen, die ſich dem hierarchiſchen Syſtem mit ganzer Seele anſchloſſen.[1] Harald dagegen hatte keinen Freund noch Verbündeten; weder im Norden und Oſten, noch im Süden und Weſten. Dem Zuſammenwirken einer großen europäiſchen Gemeinſchaft gegenüber war er allein auf ſich und ſeine Angelſachſen angewieſen. Man ſchildert Harald als ſo recht vollkommen aus den Händen der Natur hervorgegangen; ſchön vom Scheitel bis zur Sohle, perſönlich tapfer vor dem Feind, unter den Seinen leutſelig, von angeborner Beredſamkeit. Der Kriegseifer und die Kriegskunde ſeines Gegners waren nicht in ihm, wie denn der Sinn der Angelſachſen mehr auf ruhigen Genuß, als auf unaufhörliche Kämpfe gerichtet war. In dieſem Augenblick waren ſie überdies durch große Verluſte in dem letzten blutigen Kampfe geſchwächt; viele der Zuverläſſigſten und Tapferſten waren gefallen; Andere ſchwankten in ihrer Treue; Harald hatte nicht einmal die Küſten in Vertheidigungszuſtand ſetzen können; ohne Widerſtand landete Wilhelm, um ſeine Krone von ihm zu fordern. An ſeine Zuſage gemahnt, ſoll Harald ſehr im Sinne angelſächſiſcher Unabhängigkeit geantwortet haben, er würde zu einer ſolchen ohne Beiſtimmung der Großen und des Volkes der Angelſachſen nicht berechtigt geweſen ſein. Und dem eingedrungenen Feinde nicht ſofort mit der Spitze des Schwertes zu begegnen, wäre ihm als ſchimpfliche Feigheit erſchienen. So ſtießen Wilhelm und Harald, die nordfranzöſiſchen Ritter und das volksthümliche Kriegsheer der Angelſachſen bei Haſtings zuſammen: ſchon im Beginn des Treffens kam Harald um. Die Normannen wußten, wie ſie pflegten, durch

[1] Guiliolmus Pictaviensis 197 verſichert, in Heinrichs IV. Namen ſei Wilhelm Hülfe von Deutſchland verſprochen worden.

verſtellte Flucht ihre Feinde zu trennen, dann ſie in plötzlicher Umkehr in einzelnen Haufen zu umzingeln und zu vernichten. Es war die in Eiſen gewappnete, leicht bewegliche Ritterſchaft, welche die Schlacht entſchieden hat.[1]

Wilhelm erwartete, da der Nebenbuhler umgekommen war, von den Angelſachſen als ihr König anerkannt zu werden. Statt deſſen erhoben die Großen und die Hauptſtadt den Aetheling Edgar, Enkel Edwards Eiſenſeite, auf ihren Thron: gleich als würde Wilhelm vor einem Abkömmling des alten weſtſächſiſchen Hauſes, das er ja zu verfechten behauptete, zurückweichen. Aber er hielt an der ihm von dem letzten König ohne Rückſicht auf einen Dritten geſchehenen Uebertragung, die durch den römiſchen Stuhl bekräftigt war, feſt und rückte gegen die Hauptſtadt vor.

Edgar war ein Knabe, und die Großen entzweiten ſich über die Befugniß, die Vormundſchaft über ihn zu führen. Als Wilhelm vor der Stadt erſchien, und die Mauern mit ſeinen Belagerungswerkzeugen bedrohte, verlor auch dieſe den Muth. Die Geſandtſchaft, die ſie an ihn ſchickte, ward durch die Großartigkeit und den Glanz ſeiner Erſcheinung betroffen, von dem Recht, das ihm König Edward übertragen habe, überzeugt,[2] und von der Gefahr durchdrungen, welche ein in ſich doch hoffnungsloſer Widerſtand über die Stadt bringen würde. Aldermannen und Gemeine ließen Edgar fallen, und erkannten Wilhelm als König an. Eine alte Er-

[1] Willelmi Malmesburiensis Gesta regum lib. III, § 245. Magis temeritate et furore praecipitati quam scientia militari Wilhelmo congressi.

[2] Contulit Eguardus quod rex donum sibi regni Monstrat et affirmat vosque probasse refert. So läßt Guido (Carmen de bello Hastingensi 737) den zurückgekommenen Ansgard zu den Bürgern ſprechen.

zählung ist, daß sich die Grafschaft Kent bei ihrer Ueberliefe-rung gute Bedingungen ausgemacht habe. Auch den Magnaten, die sich nach und nach unterwarfen, mögen solche gewährt worden sein: aber wie so ganz veränderte sich ihre Stellung. Bemerken wir nur das Eine. Ihr vornehmstes Recht, das sie in einem Umfang von zweifelhafter Berechtigung ausübten, war das der Wahl: jetzt hatten sie zweimal gewählt, aber die erste Wahl war durch die Niederlage in offener Feldschlacht, die zweite durch die fortwachsende Ueberlegenheit der Waffen vernichtet worden: sie mußten den Eroberer, der ein Erbrecht in Anspruch nahm, als ihren König anerkennen, gerne oder ungerne. Fast symbolisch für den Zustand, der sich bildete, ist die Erzählung von der Krönung Wilhelms, die nun bei dem Grabe Edward des Bekenners in Westmünster vollzogen ward. Zum ersten Male vereinigten sich die Stimmen der Angelsachsen und der Normannen, um ihn als König zu begrüßen, aber das dissonirende Geschrei der beiden Sprachen kam den außenversammelten Kriegsschaaren wie ein Zeichen des Streites vor, und machte in ihnen die kaum zurückgehaltene Kriegswuth wieder aufwallen; sie steckten die Häuser von London in Brand. Indem alles die Kirche verließ, in dem Wiederscheine des Brandes, so sagt man, sei dann die Ceremonie von zitternden Klerikern vollzogen worden: der neue König selbst, der sonst nicht wußte, was Furcht war, habe gebebt.[1]

Durch diesen Krönungszuruf wurden zwei Elemente der Welt, die einander von Grund aus widerstrebten, unauflöslich verbunden.

[1] Ordericus Vitalis 503. Bei Guido wird die Ceremonie mit großer Ruhe erzählt, als sei sie ungestört verlaufen; doch scheint darin der Schluß zu fehlen.

Wogegen sich die Angelsachsen während der letzten Jahrzehnte aus allen Kräften zur Wehre gesetzt hatten, das Eindringen des normannisch-französischen Elementes in ihre Kirche und ihren Staat, das ward nun im größten Maßstabe vollzogen. Der Grundsatz Wilhelms war, daß alle die, welche die Waffen gegen ihn und sein Recht getragen, ihr Eigenthum verwirkt hätten; die, welche entkommen und die Erben derer, welche gefallen waren, wurden desselben gleichmäßig beraubt. In Kurzem finden wir die vornehmsten Kriegsgefährten Wilhelms als Grafen von Hereford, Buckingham, Shrewsbury, Cornwales; seine tapferen Brüder wurden mit Hunderten von Lehen ausgestattet; und da die Empörung, die sich so fort regte, zu neuen Aechtungen, neuen Besitznahmen führte, so füllten sich alle Grafschaften mit französischen Rittern. Aus Caen kamen die Werkstücke herüber, aus denen sie Schlösser und Thürme errichteten, durch die sie die Städte und das Land im Zaume zu halten meinten. Es ist übertrieben, wenn man einen vollkommenen Uebergang der Besitzthümer von einer Bevölkerung auf die andere angenommen hat; unter den Kronvasallen finden sich noch zur Hälfte angelsächsische Namen. Anfangs waren Denen, welche die Waffen aus irgend einem vielleicht zufälligen Grunde, nicht mit gegen Wilhelm getragen hatten, ihre Besitzthümer, doch ohne Erbrecht, gelassen worden: später nach einiger Zeit ruhigen Verhaltens wurde es ihnen zurückgegeben. In dem nächsten Jahrhundert hat man sich eher darüber verwundert, daß so viele große Besitzthümer in den Händen der Angelsachsen geblieben waren.[1] Ueberhaupt hätte es dem

[1] Dialogus de scaccario I, 10. Miror singularis excellentiae prin-

Sinne Wilhelms widerſprochen, die Angelſachſen als rechtlos zu betrachten. Er wollte als der Rechts-Nachfolger der angelſächſiſchen Könige erſcheinen: an deren Geſetze ſchloß auch er ſich an; nur fügte er den Rechtsgewohnheiten der Dänen, Mercier und Weſtſachſen nun noch die normanniſchen hinzu, die dann nicht allein durch ſeinen Willen, ſondern auch durch ihre höhere Ausbildung und den Zuſammenhang, in dem ſie mit den Ideen des Jahrhunderts ſtanden, die Oberhand behielten. Wie viel man aber auch an den herkömmlichen Uebertreibungen zu ermäßigen haben mag, dabei bleibt es, daß die Beſitzveränderung, welche eintrat, wie die Veränderung der Verfaſſung und des Zuſtandes, einen ungeheuren Umfang hatte: die militäriſche und richterliche Gewalt ging allenthalben an die Sieger im Kampfe über. Und in der Kirche erfolgten nicht minder durchgreifende Veränderungen. Unter der Autorität päpſtlicher Legaten wurden die Großwürdenträger der engliſchen Kirche, die dem neu emporkommenden hierarchiſchen Syſteme Widerſtand geleiſtet hatten, ihrer Stellen ohne Gnade entſetzt. Der König war nach der Hand perſönlich in ein erträglich gutes Verhältniß zu Stigand, Erzbiſchof von Canterbury, getreten, aber nicht geneigt, um ſeinetwillen der Kirche zu widerſtreben. Das Erzbisthum und mit demſelben das Primat von England gingen an den Mann über, in welchem ſich die Verbindung der

---

cipem, in subactam et sibi suspectam Anglorum gentem hac usum misericordia, ut non solum colonos indempnes servaret, verum ipsis regni majoribus feudos suos et amplas possessiones relinqueret. Bis Madox History of the exchequer II, 391. Im Domesdaybook wird das Andenken Eduards des Bekenners immer mit großem Reſpect behandelt. Ellis: Introduction to domesdaybook I, 303.

Kirchengewalt und Rechtgläubigkeit der vorzugsweiſe ſo zu nennenden hierarchiſchen Jahrhunderte damals faſt am lebendigſten darſtellte, der die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahl hauptſächlich durchgeführt hat, den großen Lehrer von Bec Lanfrancus. In den meiſten Bisthümern und Abteien finden wir Normannen von verwandter Richtung. Die Hierarchie ſchloß eben in der Unternehmung auf England ihren Bund mit dem erblichen Lehnsſtaat, der um ſo nachhaltiger war, da ſie beide noch in ihrer Bildung begriffen waren.

So ward England mit den ſtärkſten Banden an den Continent und das neue Syſtem des Lebens und der kirchlich-politiſchen Verfaſſung geknüpft, welche damals in dem romaniſchen Europa die Oberhand gewann. Unter den nächſten drei Nachfolgern des Eroberers, von denen keiner ſich einer vollkommen geſetzlichen Anerkennung erfreute, gewann es zuweilen den Anſchein, als würde ſich England von der Normandie wieder losreißen; und nicht ohne Einfluß ſind dieſe Irrungen auf die inneren Zuſtände geblieben: in Bezug auf die großen Verhältniſſe waren ſie unwirkſam. Eine ganz andere Entwickelung nahmen dieſe in Folge der genealogiſchen Verflechtungen, die jene Epoche ſo eigen characteriſiren. Aus der Grafſchaft Anjou, welche wie die capetingiſche Macht, in dem Kampfe gegen das Eindringen der Normannen gebildet worden, erhob ſich ein Fürſt, der das Recht hatte, die von denſelben gemachten Eroberungen zu beherrſchen, der Sohn einer Enkelin des Eroberers, Heinrich Plantagenet. Er war, wiewohl nicht ohne das Schwert, das ſein Vater gewaltig für ihn ſchwang, Meiſter der Normandie geworden, und hatte ſich dann mit Eleonore von Poitiers vermählt, die ihm einen

großen Theil des südlichen Frankreich zubrachte: als es ihm gelang, mehr noch durch Güte als durch Anwendung von Gewalt, seinem Rechte auf den Thron von England Raum zu verschaffen. Heinrich hat in Frankreich jene Vasallenmacht gegründet, von der die Krone gestürzt zu werden eine Zeit lang in Gefahr gerieth. Die Könige von Castilien und Navarra haben bei ihm Recht genommen. Und wie hätten unter einem Fürsten, dessen Großvater König von Jerusalem gewesen war, und zwar einer der mächtigsten Könige dieses Reiches der Occidentalen im Orient, die Tendenzen, die dahin geführt hatten, nicht in allen seinen Gebieten um sich greifen sollen? Wenn unter den Normannen der hierarchisch-ritterliche Geist des continentalen Europa sich Englands bemeistert hatte, so wurde diese Einwirkung durch die Thronbesteigung der Plantagenets mächtig verstärkt. Es konnte geschehen, daß nach der unglücklichen Katastrophe von Jerusalem die Ritter von Anjou und von Guienne, aus der Bretagne, denn auch dies hatte Heinrich an sein Haus gebracht, und aus der Normandie, sich in London versammelten und zugleich mit den englischen das Kreuz nahmen. England bildete einen Theil des plantagenetischen Reiches, wenn wir dies Wort von einer so anomalen Staatsbildung brauchen dürfen; es hat zur Erweiterung desselben beigetragen, auch wenn es kein eigenes Interesse dabei hatte. Aber dafür hat diese Verbindung die Beziehungen Englands zu dem südlichen Europa und dem Orient vorbereitet. Nicht selten sind die Streitkräfte der transmarinen Landschaften den auf den nächsten Vortheil Englands zielenden Unternehmungen zu Statten gekommen. Ob und wann das germanische Element ohne diese Mitwirkung auf der britannischen Inselgruppe Meister geworden sein

würde, könnte Niemand ſagen. Die Herrſchaft der Engländer über Irland leitet ſich vor allem von Heinrich II. und ſeiner damaligen Verbindung mit dem Papſtthum her; auf Autoriſation des Papſtes ging er hinüber; die einheimiſchen Könige huldigten ihm nach deſſen Wort als ihrem Herrn.[1] Und in England ſelbſt ſchlugen die fremdgebornen Plantagenets lebendige Wurzel. Da die Mutter Heinrichs II. die Tochter einer von dem weſtſächſiſchen Hauſe herſtammenden Fürſtin war, ſo wurde er von den Eingebornen als ihr rechter angeſtammter König begrüßt; wie ja Edward der Bekenner prophezeit habe, daß der abgeriſſene Zweig einen neuen Baum treiben werde: man führte ſeine Herkunft ohne Scrupel auf Wodan zurück. Die tiefſten Spuren aber hat dieſer König dem engliſchen Weſen eingedrückt; noch heute bewegt ſich die engliſche Rechtspflege in Formen, die er ihr gegeben hat.

Mit dem Schickſal läßt ſich überhaupt nicht rechten. Wie Deutſchland ohne ſeine Verbindung mit Italien, ſo würde England, ohne die Verbindung mit Frankreich nicht geworden ſein, was ſie geworden ſind. Vor allem würde das große Völkerſyſtem des Occidents, deſſen Leben die Geſchichte jedes einzelnen Volkes durchzieht und beſtimmt, ſich nicht gebildet haben. Erſt auf dieſem Grunde eben ſollte unter ſtetem Kampf die Durchbildung der Nationalitäten nach und nach erfolgen.

[1] Ut illius terrae populus te sicut dominum veneretur. Breve Hadrians IV.

Drittes Kapitel.

Die Krone im Kampfe mit Kirche und Magnaten.

So hoch man es anſchlagen muß, daß die objectiven Ideen, die mit der Cultur des menſchlichen Geſchlechtes verbunden ſind, zur Geltung und Repräſentation gelangen, ſo beruht doch das geiſtige Leben nicht ſowohl auf einer gläubigen und gehorſamen Annahme derſelben, als in einer freien, ſubjectiv vermittelten, alſo auch beſchränkenden Aneignung, die nicht ohne Streit und Gegenſatz zu denken iſt.

In England trat die Autorität der Kirche und des Staates nunmehr noch bei weitem ſtärker auf, als früher. Das Königthum knüpfte ſich an die überkommene Gewalt der angelſächſiſchen Zeiten, hatte ſie aber, gelehnt auf ſeine continentale Macht, und geſtützt auf die Genoſſen der Eroberung bei weitem nachhaltiger entwickelt. Die Geiſtlichkeit des Landes war noch enger und ſyſtematiſcher an das Papſtthum gebunden: ſie war gelehrter und energiſcher geworden. Ein Schwert unterſtützte das andere, wie man denn wohl in dieſen Zeiten den König und den Erzbiſchof von Canterbury als die beiden ſtarken Stiere bezeichnet hat, welche den Pflug von England ziehen.

Wohl gab es noch in der Tiefe ein mächtig widerſtrebendes Element. Nach mehr als achtzigjährigem Beſtehen der neuen Ordnung der Dinge iſt in einem Theile der angelſächſiſchen Bevölkerung die Abſicht aufgewallt, ihr ein gewaltſames Ende zu machen: alle dieſe Fremden, die als ihre Träger erſchienen, mit Einem Mal zu vernichten, wie auch die Dänen an Einem Tage ermordet worden waren.

Ein Ungedanke, um so gräßlicher, da sich bereits allmählich mannichfaltige Verbindungen zwischen den beiden Bevölkerungen gebildet hatten. Wie sollten sie zu einer Nation verschmelzen, wenn die eine noch immer darauf sann, die andere zu vertilgen?

Nicht allein durch Verbindungen des Blutes und der Familie, sondern fast noch mehr durch große gemeinschaftliche politische und kirchliche Interessen ist die englische Nationalität, welche beide Elemente begreift, begründet worden. Und zwar ist das vornehmste Moment dafür gewesen, daß die Eroberer sich durch den Gehorsam, den ihnen die beiden höchsten Gewalten auflegten, nicht minder beschwert fühlten, als die Bezwungenen, und beide Theile sich im Widerstreben gegen dieselben vereinigten. Im langen Laufe der Jahrhunderte ist dies geschehen. Den ersten Anlaß gab, daß die beiden Gewalten sich unter einander selbst entzweiten, und wechselsweise die freiwillige Theilnahme der Bevölkerung für sich aufriefen.

Denn wie die Autoritäten, welche die objectiven Ideen repräsentiren, verschiedenen Ursprungs sind, so haben sie sich in unserm abendländischen Europa immer nur kurze Zeit in vollkommenem Verständniß erhalten können. Jeder wohnt der natürliche Anspruch inne, die oberste zu sein, und die andere nicht über sich dulden zu dürfen. Die eine hat immer mehr die Einheit der Gesammtheit, die andere die Bedürfnisse und das Recht der besonderen Reiche und Staaten im Auge. Unter ihrem Zwiespalt hat sich das europäische Leben gestaltet und fortgebildet.

So eng ihr Verständniß bei der Eroberung von England gewesen war, so brach doch noch in jenen Zeiten auch

ihr Hader aus. Wenn ſich der Eroberer verpflichtete, einen einſt von den angelſächſiſchen Königen übernommen Tribut, der aber lange Zeit nicht mehr geleiſtet war, aufs neue erlegen zu laſſen, ſo war das dem römiſchen Stuhle noch nicht genügend: Gregor VII. forderte als Lehensherr von England anerkannt zu werden. Aber nicht ſo verſtand es Wilhelm, wenn er einſt die päpſtliche Fahne auf der Flotte, die ihn nach England führte, hatte wehen laſſen. Nicht von der Ermächtigung des Papſtes leitete er ſein Recht an die engliſche Krone her, gleich als ſei dieſe ihm nur von dem römiſchen Stuhle übertragen, ſondern von den angelſächſiſchen Königen, als deren Erbe und Rechtsnachfolger er betrachtet ſein wollte. Er antwortete dem Papſt, daß er kein anderes Verhältniß zu ihm eingehen könne, als das, in welchem ſeine Vorfahren in England zu den früheren Päpſten geſtanden.

Fürs Erſte mußten die Päpſte überhaupt aufgeben, die Lehensabhängigkeit der Könige durchzuführen: in das Innere der Reiche griff es faſt noch tiefer ein, daß ſie alsdann den Anſpruch machten, die geiſtliche Corporation, welche nunmehr die ausgedehnteſten weltlichen Gerechtſame beſaß, von ihrer Lehenspflicht gegen das Fürſtenthum loszureißen. Die engliſchen Könige widerſetzten ſich ihnen auch hierbei mit Standhaftigkeit und Erfolg. Unter dem Einfluß des Vaters der Scholaſtik, Anſelm von Canterbury, Primas von England, ward eine erträgliche Abkunft getroffen, lange vorher, ehe man in Deutſchland zu dem Concordat gelangte. Ueberhaupt war wenig zu fürchten, ſo lange die Erzbiſchöfe von Canterbury mit der Krone einverſtanden waren: wie das in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wenn gleich nicht durchaus, aber doch in den vornehmſten Fragen der Fall geweſen iſt.

Die durchgreifenden Irrungen traten erſt dann ein, wenn die oberſten Geiſtlichen die Partei des Papſtthums ergriffen, wie das in England durch Thomas Becket geſchah.

Heinrich II. und Becket.

Gerade von Dem hätte man es am wenigſten erwarten ſollen. Er war der Kanzler des Königs, oder wenn wir uns einer an ſich entlegenen Bezeichnung bedienen dürfen, der vertrauteſte Miniſter ſeines Cabinets geweſen, und hatte als ſolcher in auswärtigen und inneren Angelegenheiten die erwünſchteſten Dienſte geleiſtet; man ſchreibt ihm die Einführung des Schildgeldes zu, und an der Erwerbung der Bretagne hatte er gewiß vielen Antheil; durch unmittelbare Einwirkung des Königs ward er dann zum Erzbiſchof gewählt.[1]

Aber von Stund an ſchien er ein anderer Menſch geworden zu ſein. Wie er bisher mit den Hofleuten in glänzender Erſcheinung, Lebensluſt und Pracht gewetteifert hatte, ſo wollte er nun durch ſtrenges Leben die Heiligen erreichen. Wie bisher dem König, ſo ſchloß er ſich nun der Sache der Kirche an. Es mochte ihm — ſo läßt ſich annehmen — eine Genugthuung des Selbſtgefühls verſchaffen, daß er dem hohen geſtrengen Gebieter, jetzt als Erzbiſchof ebenfalls von Gottes Gnaden, denn ſo bezeichnet er ſich in ſeinem Schreiben an ihn, entgegentreten konnte; oder er mochte ſich verpflichtet fühlen, die Beſitzthümer ſeiner Kirche, die ihr von der Krone oder dem hohen Adel entzogen worden waren, wieder herbeizubringen. Aber

[1] Er ſagt ſpäter ſelbſt: „terror publicae potestatis me intrusit“ bei Gervaſius 497.

wie geiſtig lebendige Menſchen mehr von den allgemeinen Ideen als von den beſonderen Intereſſen angeregt werden, ſo lag das bewegende Moment bei Becket ohne Zweifel vor allem in der Theilnahme, die er den hierarchiſchen Beſtrebungen überhaupt widmete.

Es waren die Zeiten, in denen der Verſuch Kaiſer Friedrichs I. eine Kirchenverſammlung zu berufen, und in derſelben über eine ſtreitige Papſtwahl zu verfügen, die ſüdeuropäiſchen Völker und Kirchen, die nur durch einen von dem Kaiſerthume unabhängigen Papſt geleitet ſein wollten, in eine allgemeine Aufregung verſetzte. Aus Italien vertrieben, fand der vom Kaiſer verworfene Papſt Alexander III. freudige Aufnahme in Frankreich: und hier verſammelte er nun ſeinerſeits ein dem kaiſerlichen entgegengeſetztes päpſtliches Concilium, wo ſich die Cardinäle, deren Wahl der Kaiſer zu vernichten ſuchte, und die Biſchöfe von Spanien, dem ſüdlichen Italien, aus den geſammten galliſchen Diöceſen, mehr als hundert an der Zahl, und dann auch die engliſchen um ihn vereinigten, und den Gewählten des Kaiſers mit dem Anathema belegten. Es konnte nicht anders ſein, als daß die Idee der Unabhängigkeit des kirchlichen Inſtitutes von der weltlichen Macht hier auf das nachdrücklichſte ausgeſprochen wurde. Einige Kanones gingen durch, welche die Uſurpation geiſtlicher Beſitzthümer durch die Laien beſonders verpönten, und es den Biſchöfen zum Verbrechen machten, dieſelben zu dulden.[1]

Thomas Becket war in dieſer Verſammlung mit einer verführeriſchen Zuvorkommenheit behandelt worden: aber über-

[1] Canones Concilii Turonensis Artikel III, ut laici ecclesiastica non usurpent — und Artikel I. unter den früher weggelaſſenen bei Manſi: XXI, 1178 ff.

dies was ist schwerer, als sich dem Gemeingefühl seines eigenen Standes zu widersetzen: wo schon die Mäßigung als Abfall erscheint? Er kehrte erfüllt mit den Ideen der hierarchischen Autonomie nach England zurück; indem er sich anschickte, sie durchzuführen, rief er nothwendig den Kampf hervor, den man bisher vermieden hatte.

Der plantagenetische König, der sich angelegen sein ließ, die mannichfaltigen Gebiete, die ihm zugefallen waren, in seinem Gehorsam zu befestigen, — unaufhörlich eilte er von einem zu dem andern: wenn man ihn tief in dem südlichen Frankreich vermuthete, war er schon wieder über das Meer nach England zurückgekommen, — immer beschäftigt, die ererbte Macht durch Institute des Rechts und der allgemeinen Ordnung zu erweitern, war nicht der Meinung, in diesem Bestreben vor der Kirche zurückzuweichen. Er wollte weder die Wahlen der hohen Geistlichen freigeben, noch ihre Excommunicationen ohne Aufsicht des Staates vor sich gehen lassen; er bestand nicht allein auf dem Rechte des weltlichen Gerichts, die Geistlichen für schwere Verbrechen, die sonst häufig unbestraft blieben, zu verurtheilen: selbst in dem Kreise der geistlichen Gerichtsbarkeit nahm er die oberste Appellationsinstanz in Anspruch, ohne dabei des Papstes zu gedenken. In alle dem stimmten ihm die geistlichen und weltlichen Großen bei; auf einer Versammlung zu Clarendon faßten sie Satzungen ab, durch welche sie diese Grundsätze für das Recht des Reiches erklärten, wie es immer beobachtet werden sei, und fortan beobachtet werden solle.[1]

[1] Concilium Clarendoniae 8 Cal. Febr. MCLXIV, — Art. VIII. de appellationibus. Si archiepiscopus defuerit in justitia exhibenda, ad dominum regem perveniendum est postremo — ita quod non debeat ultra procedi absque assensu domini regis. Wilkins I, 435.

In Becket lebte nicht die unbeugsame Hartnäckigkeit, welche die meisten Vorkämpfer der Hierarchie auszeichnet. Wie die europäische Uebereinstimmung ihn zur Annahme der hierarchischen Principien bewogen hatte, so machte jetzt die Uebereinstimmung der Landesgewalten Eindruck auf ihn; er hörte auf die Geistlichen, die ihn baten, ihnen nicht die Ungnade des Königs zuzuziehen, und die Weltlichen, sie nicht in die Nothwendigkeit zu bringen, eine solche an den Geistlichen zu vollstrecken. Er nahm wirklich die Constitutionen von Clarendon an. Aber sie zu befolgen, konnte er doch auch wieder nicht über sich gewinnen. Erst dann, als sein Schwanken ihn persönlich gefährdete, so daß er darüber nichts anderes erwarten konnte, als ein verdammendes Urtheil eines neuen königlichen Hoftages, faßte er seinen Entschluß; er trat unzweifelhaft auf die hierarchische Seite; im Widerspruch mit den Constitutionen appellirte er an den Papst. Es ist ein in der englischen Geschichte bemerkenswerther Tag, der vierzehnte October 1164, an welchem Thomas Becket, nachdem er Messe gelesen hatte, ohne seinen erzbischöflichen Ornat, aber das Kreuz in der Hand, vor dem Gericht erschien. Er ließ den Grafen, der ihm das Urtel verkündigen wollte, nicht ausreden, denn einem Laien komme es nicht zu, über seinen geistlichen Vater zu Gericht zu sitzen; nochmals stellte er sich unter den Schutz Gottes und der römischen Kirche, und schritt dann hinaus, ohne daß man ihn anzutasten gewagt hätte, immer mit seinem Kreuz bewaffnet, nach einer nahen Kirche, von wo er nach dem Continent entfloh. Hiedurch versetzte er den Krieg der beiden Gewalten, der damals in Italien und Deutschland in volle Flammen ausbrach, nach England. Der Erzbischof und Primas wies die oberrichterliche Autorität

der königlichen Curie zurück; nur in dem Hohenprieſter zu Rom ſah er ſeinen berechtigten Richter; indem er es unternahm, die volle Selbſtändigkeit des geiſtlichen Principes auch auf dieſem Boden zur Anſchauung zu bringen, durchbrach er die Einheit der Autorität, die bisher in dem engliſchen Reiche aufrecht erhalten worden war, er trat mit ſeinem König in offenen Kampf.[1]

Heinrich II. war wie die meiſten Fürſten vor allen Dingen ein Kriegsmann; an ſeinem Einherſchreiten ſah man, daß er ſeine Tage zu Pferde zubrachte: er war ein unermüdlicher Jäger. Aber dabei fand er doch Zeit für die Studien: es machte ihm Vergnügen, in Geſellſchaft von Gelehrten die Schwierigkeiten theologiſch-philoſophiſcher Probleme, wie ſie damals die Geiſter viel beſchäftigten, zu entwirren: kein Zweifel, daß er auch dieſe kirchlich-politiſchen Fragen vollkommen verſtand. Er war keineswegs ein guter Gatte, eher das Gegentheil, aber übrigens wußte er ſich zu beherrſchen: er war mäßig in Speiſe und Trank. Das Glück machte ihn nicht übermüthig, ſondern um ſo vorſichtiger:[2] das Unglück fand ihn ſtandhaft; doch bemerkte man, daß er in glücklichen Tagen ſtrenger war, milder in Tagen des Unglücks. Wenn man ihm widerſprach, zeigte er die ganze Beweglichkeit einer ſüdfranzöſiſchen Natur: er ging von Verſprechungen zu Drohungen, von Schmeicheleien zu Zornausbrüchen über, bis man ſich ihm gefügt hatte. Seine inneren Einrichtungen zeugen

[1] Rogeri de Hoveden Annales ed. Savile 283, 6. Prohibeo vobis, ex parte omnipotentis dei, et sub anathemate ne faciatis hodie de me judicium, quia appellavi ad praesentiam domini papae. Von den vorliegenden Faſſungen kann jedoch keine als ganz genau angeſehen werden.

[2] Ambigua fata formidans. Knyghton de eventibus Angliae 2391.

von großartiger Auffassung seines Berufes und praktischem Verstand; aus seinem löwenartigen Antlitz leuchteten ein Paar ruhige Augen, aber wie flammten sie plötzlich in wildem Feuer auf, wenn die Leidenschaft gereizt wurde, die ihm in tiefer Seele schlummerte. Es war die Leidenschaft der unbedingten Herrschaft; ein Ehrgeiz, dem, wie er einmal gesagt hat, die Welt zu klein zu sein schien. Nie verzieh er dem Widerstrebenden; nie söhnte er sich aus, nie nahm er einen Gegner wieder zu Gnaden an.

An sich wäre er sehr geneigt gewesen, Alexander III. zu verlassen und sich dem vom Kaiser aufgestellten Papst anzuschließen: seine Gesandten nahmen an einem deutschen Reichstage Theil, auf welchem die äußersten Schritte gutgeheißen wurden. Aber so weit war Heinrich II. seiner Geistlichkeit und besonders seines Volkes nicht Meister; die Verfluchungen des Thomas Becket wirkten auch aus der Ferne her. Wäre es wirklich gegründet, was man damals gesagt hat, der König habe für besser gehalten, daß sein Feind sich im Lande befände, als außerhalb desselben? Eine scheinbare Aussöhnung ward zu Stande gebracht, bei der jedoch die großen Fragen unentschieden blieben, und nur jeder Theil dem andern im Allgemeinen Frieden versprach. Becket ließ sich dadurch nicht hindern, indem er nach England zurückging, die Excommunication über hohe Geistliche auszusprechen, welche die Partei des Königs gehalten hatten. Hierüber aber erwachte der volle Ingrimm Heinrichs II. Von den Gebannten um Schutz bestürmt, ließ er im Beisein seiner Ritter die Klage verlauten, daß sich unter so Vielen, denen er Gnaden erwiesen habe, Keiner finde, der Muth genug habe, Beleidi-

gungen zu rächen, die man ihm zufüge.[1] Den kirchlichen Sympathien gegenüber, welche durch die Geistlichen auf alles Volk wirkten, ward der weltliche Staat hauptsächlich durch das gegenseitige Verhältniß des Lehensherren und Fürsten zu seinen Dienstmannen und Rittern und dieser zu ihm zusammengehalten: der geistlichen Verehrung trat die persönliche Hingebung entgegen. Auch diese Gefühle jedoch haben wie ihre Berechtigung, so ihre moralische Gränze, sie sind der Uebertreibung und Ausschweifung eben so fähig, wie alle anderen. Von dem Worte des Königs, das für die Ehre der Ritterschaft anzüglich lautete, entzündet, begaben sich vier Mitglieder derselben nach Canterbury, und suchten den Mann auf, der es wagte, dem König innerhalb seines Reiches Trotz zu bieten; da Becket sich weigerte, die Excommunication zurückzunehmen, so haben sie ihn in der Cathedrale gräßlich ermordet. Becket pflegte bei der Forderung, dem König zu gehorchen, die Rechte der Kirche und der Priesterschaft vorzubehalten: für diesen Vorbehalt ist er gestorben.

Indem Heinrich II. in dem geistigen Kampfe mit seinem Willen oder ohne denselben die brutale Gewaltsamkeit hervorrief, zog er die Katastrophe seines Lebens über sich herein.

Durch die Ermordung Beckets gewannen die Ideen der kirchlichen Autonomie, was ihnen eben noch fehlte, einen Märtyrer; sein Tod war ihnen vortheilhafter, als sein Leben jemals hätte sein können. Die Meinung, daß der Gemordete Wunder wirke und zwar in gesteigertem Maße, Anfangs geringere, dann immer auffallendere, namentlich Heilungen unheilbarer Krankheiten, — wer kennt nicht die Unwiderstehlichkeit

[1] Gervasius 1414: Se ignobiles et ignavos homines nutrivisse, quorum nec unus tot sibi illatas injurias voluerit vindicare.

dieſes mit dem nächſten Bedürfniß des Menſchen verbundenen Wahnes in jeder Form? — machte ihn zum Idol von England. Heinrich II. mußte erleben, daß der Mann, der ihm den altgewohnten Gehorſam verſagt hatte, bei ſeinem Volke als einer der größten Heiligen, welche je gelebt, beinahe göttlich verehrt wurde. Wenn der große Hohenſtaufe, im unglücklichen Kampfe mit dem Papſtthum endlich zu der Erklärung gebracht wurde, daß alles, was er bisher gethan, auf einem Irrthum beruhe, ſo war es dem verwandt, aber noch bei weitem erniedrigender und ſchmerzlicher, daß Heinrich II. an dem Grabe deſſen, der von ſeinen Getreuen ermordet worden war, Buße thun, und den züchtigenden Ruthenſtreich empfangen mußte. Bei flüchtiger Anſicht ſcheint es wohl, als ſeien ſeine Conſtitutionen beſtätigt worden, bei genauerer Kenntnißnahme aber bemerkt man, daß die Artikel, welche dem Papſte mißfielen, daraus weggelaſſen ſind. Die hierarchiſchen Ideen erfochten auch in England den Sieg.

Eben an dem kirchlichen Hader haben ſich die Entzweiungen genährt, die in dem eigenen Hauſe des Königs ausbrachen. Der Empörung ſeines älteſten Sohnes diente es wenigſtens zum Vorwand und zu großer Förderung, daß, wie er ſagte, die Mörder des glorreichen Märtyrers unbeſtraft ſeien; er ſeinerſeits verſprach dem Klerus die Aufhebung aller bisherigen Beeinträchtigungen; denn was der Kirche gehöre, dürfe nicht der Hoffahrt dienen. Das Beiſpiel des älteſten wirkte aber auf die jüngeren Söhne, die, um dem Vater zu widerſtehen, die Hoheit des Königs von Frankreich anerkannten. Heinrichs letzte Jahre waren mit Unmuth, ja mit Verzweiflung erfüllt: er ſoll ſterbend ſeinen Nachkommen den Fluch gegeben haben. In den Klöſtern hat man ſeinen Tod den Fürbitten und Verdienſten des h. Thomas zugeſchrieben.

Denn mit der Geltung der hierarchiſchen Ideen wuchs das Anſehen ihres Märtyrers Tag für Tag. Bei dem Kreuzzug von 1189 haben ihn die Menſchen im Traume erſcheinen ſehen: mit der Erklärung, er ſei zum Beſchützer der Flotte, zum Beruhiger der Stürme beſtellt.

Unter dieſen Auſpicien war es, daß die Ritterſchaft des plantagenetiſchen Reiches an dem dritten Kreuzzug Theil nahm: König Richard, in welchem die kirchlich-ritterlichen Ideen zur glänzendſten Erſcheinung kamen, gab an ihrer Spitze dem ſchon verlorenen Königreich Jeruſalem, einem überaus mächtigen Feind zum Trotz, einen gewiſſen Beſtand zurück; da er mit ſeiner Macht den hierarchiſchen Abſichten diente, ſo war von einem Zwieſpalt zwiſchen Kirche und Staat nicht die Rede. Aber dieſe Macht ſelbſt konnte durch ſeine Abweſenheit nicht gefördert werden. Indem er in der Ferne für die Kirche ſchlug, regten ſich in ſeinem Reiche Elemente des Widerſtandes, die ſchon längſt vorhanden, bald nach ihm zu dem gewaltſamſten Ausbruch kamen.

Johann ohne Land und die Magna Charta.

Bei aller Gemeinſchaftlichkeit der Intereſſen zwiſchen den Fürſten der Eroberung und ihren Vaſallen hatte es doch auch nie an Gegenſätzen zwiſchen ihnen gefehlt. Die Söhne des Eroberers mußten ſich zu Zugeſtändniſſen gegen die großen Herren ſchon darum verſtehen, weil ihre Succeſſion nicht ſicher war; ſie bedurften einer freiwilligen Anerkennung, deren Preis in der Milderung der ſtrengen Geſetze beſtand, mit denen das Königthum urſprünglich alles Leben feſſelte. Wenn aber die Großen Thronſtreite vermittelt oder

entſchieden hatten, ſollten ſie ſich dann Dem, der durch ihre Beihülfe erhoben worden war, zu unbedingtem Gehorſam verpflichtet fühlen? Dazu kam, daß Heinrich II. in ſeinem geiſtlichen Streite der Beiſtimmung ſeiner Vaſallen bedurfte; ſeine Hoftage waren nicht mehr Verkündigungen einſeitiger Gebote; Berathungen wurden gepflogen, die zu Entſchließungen führten, welche Allen angehörten.

Da iſt nun das Auffallende, daß ſchon die Genoſſen der Eroberung, noch mehr aber ihre Nachkommen die Rechte in Anſpruch nahmen, welche die angelſächſiſchen Großen einſt beſeſſen hatten. Auch ſie provocirten unaufhörlich auf die Laga, die Geſetze Edward des Bekenners, womit man die Geſammtheit der alten Rechtsgewohnheiten verſtand, deren Beobachtung von Anfang an verheißen worden war. Nach dem Vorgang ihrer Könige ſelbſt betrachteten ſich die durch die Eroberung emporgekommenen Geſchlechter als die Erben der untergegangenen angelſächſiſchen Großen, an deren Stelle ſie getreten waren. Die Rechte der alten Witan und der Vaſallen des neuen Lehensſtaates fielen ihnen zuſammen.

Ein größeres Gewicht, als gemeinhin geſchieht, muß man nun wohl auf die Vorgänge legen, die während der Abweſenheit des Königs Richard Statt fanden. Er hatte die Verwaltung des Reiches einem Manne geringer Herkunft anvertraut, dem Biſchof Wilhelm von Ely, der ſie mit allem Nachdruck ausübte, nicht ohne den Pomp und die Pracht, welche die Herrſchaft ſchmücken, aber die Eiferſucht gegen ſie reizen. Eben gegen ihn vereinigten ſich weltliche und geiſtliche Magnaten: den Bruder des abweſenden Königs, Grafen Johann, an der Spitze: ſie entfernten den Verhaßten mit Gewalt, und ſetzten eigenmächtig einen Andern ein. Die

Stadt London, der bereits von Heinrich II. das Wahlrecht ihrer Obrigkeiten bestätigt worden war, hatte damals nach dem Muster flandrischer und nordfranzösischer Städte eine sogenannte Communia errichtet; Bischöfe, Grafen und Barone beschwuren, sie dabei zu schützen.[1]

Ein neues Gewicht gewannen diese Anfänge und Versuche ständischen Widerstrebens, als beim Tode Richards sich abermals ein Streit über die Thronfolge erhob. Graf Johann nahm sie für sich in Anspruch; aber ein besseres Recht schien Arthur, der Sohn eines älteren Bruders zu haben: wie er denn auch in den südfranzösischen Gebieten sofort anerkannt wurde. Die englischen Großen befestigten ihre Burgen und erschienen eine Zeit lang in einer beinahe drohenden Haltung; sie erkannten Johann erst auf die Versicherung an, daß Allen und Jedem ihr Recht zur That werden sollte.[2] Johann hat seine Krone allezeit nicht allein von seinem Erbrecht, sondern auch von ihrer Wahl hergeleitet.

Allmählich war dergestalt der königlichen Macht gegenüber eine territoriale Vereinigung mit dem Anspruch unabhängiger Berechtigungen entstanden, als Ereignisse eintraten, welche sie zu vollem Leben brachten.

König Johann lud den Verdacht auf sich, daß er Arthur, der ihm in die Hand fiel, um sich seiner Ansprüche zu entledigen, habe umbringen lassen; er ward dessen von den Pairs von Frankreich angeklagt und schuldig erkannt; worauf

---

[1] Episcopi comites et barones regni — juraverunt quod ipsi eam communiam et dignitatem civitatis Londinensis custodirent.

[2] Hoveden 450: quod redderet unicuique illorum ius suum, si ipsi illi fidem servaverint et pacem.

die plantagenetiſchen Provinzen, die unter der franzöſiſchen Krone ſtanden, bei dem erſten Angriff zu dem König von Frankreich übergingen. Der engliſche Adel wollte für einen Fürſten, auf dem ein ſo gräßlicher Verdacht laſtete, wenigſtens nicht fechten: unter anderm Vorwand verließ er ihn.

Dann aber brach ein neuer Hader mit der Kirche aus. Der mächtigſte von allen, die jemals auf dem römiſchen Stuhle geſeſſen, Papſt Innocenz III., hielt für gut, eine ſtreitige Wahl in Canterbury dadurch zu entſcheiden, daß er die beiden Candidaten, auch den des Königs vorbeiging, und einen ſeiner Freunde, von der hohen Schule zu Paris her, Stephan Langton, wählen ließ oder eigentlich ernannte. Da König Johann denſelben nicht anerkannte, ſo belegte Innocenz England mit dem Interdict.

Nachläſſig zugleich und grauſam, haſtig und unzuverläſſig von Natur, von zweifelhaftem Erbrecht, und nun von der Kirche verworfen, wie ſollte Johann von den Großen des Reiches nicht mehr Widerſtand als Hülfe zu erwarten haben? Er ſuchte ſich der Verdächtigen durch Geißeln aus ihrer Verwandtſchaft zu verſichern; der Geiſtlichkeit, welche dem Papſte Folge leiſtete, entzog er ihre Güter und nahm ſie unter ſeine Verwaltung; er brachte alle Mittel in Anwendung, welche der noch unbeſchränkte Umfang der höchſten Autorität geſtattete, um ſich Geld und Krieger zu verſchaffen; gewaltig und glücklich ſchwang er ſein Schwert. Allein auf die Länge konnte er ſich auf ſolche Weiſe nicht behaupten. Als in Wales auf die offene Einwirkung des Papſtes ein Aufruhr ausbrach, und die königlichen Lehensleute zur Bekämpfung deſſelben zuſammenberufen wurden, ließ ſich unter dieſen ſelbſt ein allgemeines Murren vernehmen; Johann

mußte fürchten, wenn er mit ſolch einem Heere in die Nähe des Feindes komme, in deſſen Hände geliefert oder getödtet zu werden: er wagte nicht, ſeinen Kriegszug auszuführen. Und in dem ſah er ſich auch von außen her bedroht. König Philipp Auguſt von Frankreich rüſtete ſich, den alten Gegner, den er ſchon in den Gebieten ſeiner Oberlehensherrſchaft bezwungen, in dem eigenen Reiche aufzuſuchen, um die Excommunication des Papſtes an ihm zu vollſtrecken. Er rühmte ſich, wahrſcheinlich mit gutem Grund, von den engliſchen Baronen Brief und Siegel zu haben, daß ſie ihm beitreten würden. Alle Geflüchteten und Verjagten hätte er zurückgeführt; das kirchliche Element hätte ſich um ſo kräftiger erhoben, je mehr es niedergedrückt worden war; ein allgemeiner Aufruhr würde ſich ſeinem Angriff zugeſellt haben, die engliſche Regierung allem Anſchein nach verloren geweſen ſein.

Wohl fühlte das König Johann; um nicht gerade hin zu Grunde zu gehen, ergriff er eine Auskunft, die höchſt unerwartet war, aber vollkommen entſcheidend; er trug ſein Reich dem Papſt zu Lehen auf.

Was Wilhelm I. ſo nachdrücklich zurückgewieſen, ward nun doch in einem Momente der äußerſten Bedrängniß angenommen. Denn nur hiedurch ließ ſich dieſe heben. Sobald der Papſt als Oberlehensherr anerkannt ward, mußte nicht allein ſeine Feindſeligkeit aufhören, er hatte vielmehr die Pflicht, das Reich in Schutz zu nehmen. Dem König von Frankreich, welchen er früher zur Eroberung deſſelben angetrieben, unterſagte er jetzt den ſchon bereiten Angriff.

Es ſcheint wohl, als ſeien die Barone urſprünglich mit der Handlung des Königs, — die ſie gleichwohl nicht in aller Form gebilligt hatten, — einverſtanden geweſen. Sie

behaupteten, ſich für das Recht der Kirche erhoben zu haben,[1] und ſahen in dem Papſt einen natürlichen Bundesgenoſſen. Sie meinten um ſo ſicherer zu ihrem beſonderen Ziele zu kommen, da nun Stephan Langton den Sitz von Canterbury einnahm, ein Mann, der zugleich die päpſtliche Autorität repräſentirte, und ihre Sache mit Eifer zu der ſeinen machte.

Gleich in dem Augenblick, als der Erzbiſchof den König von dem Banne losſprach, ließ er ihn ſchwören, daß er die guten Geſetze, vornehmlich die des Königs Edward wiederherſtellen, und Alle nach dem gerechten Spruch ſeiner Gerichte behandeln wolle. Es dürfte als die erſte, auf einer übernommenen Verpflichtung beruhende Einwirkung auf die Staatsverwaltung eines normanniſch-plantagenetiſchen Königs zu betrachten ſein, daß König Johann im Begriff, ſich gegen einige Barone, die er für Rebellen hielt, ins Feld zu begeben, durch die Erinnerung des Erzbiſchofs, er würde damit ſeinen letzten Eid verletzen, der ein gerichtliches Verfahren vorſchreibe, daran gehindert wurde. Die Ueberlieferung, daß ein in Vergeſſenheit gerathener Freibrief Heinrichs I. von dem Erzbiſchof, der allerdings, wie ſeine Schriften zeigen, ein forſchender Gelehrter war, hervorgezogen und als eine Rechtsurkunde, auf die man fußen könne, zur Anerkennung gebracht worden ſei, mag einigem Zweifel unterliegen; unbezweifelt iſt es, daß Stephan Langton es war, der die Großen zu gegenſeitiger Verpflichtung, die alten Freiheiten und Gerechtſame, die ſie

[1] Quod ipsi audacter pro libertate ecclesiae ad mandatum suum se opposuerint, — honores quos ei (Papae) et romanae ecclesiae exhibuistis, id per eos coactus fecistis. Mauclerc literae ad regem bei Rymer foedera I.

aus den angelſächſiſchen Zeiten herleiteten, ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen, um ſich verſammelte.

Es bedeutete doch in der That etwas, daß ſich der Primas, auf deſſen Zuſammenwirken mit dem König der normanniſche Staat urſprünglich beruhte, in dieſer Sache auf das engſte mit den Magnaten vereinigte; in dieſen ſelbſt erhob ſich ohne Rückſicht auf ihren Urſprung, ob aus Frankreich oder aus England, die Abſicht, die Krone zu beſchränken, wie ſie in angelſächſiſcher Zeit beſchränkt geweſen war.

Da mußten ſie jedoch erfahren, daß der Papſt den König ſeinen Lehensmann nicht allein gegen die äußeren Angriffe, ſondern auch gegen die inneren Bewegungen in Schutz zu nehmen geſonnen war. Die Verbindungen, welche die Barone geſchloſſen hatten, als er ſie von ihrem Eid der Treue gegen den König losſprach, erklärte er jetzt für ungültig und aufgehoben. Der in England anweſende Legat berichtete ungünſtig über ihr Verfahren und man ſah, daß er in genauer Verbindung mit dem König ſtand. Dieſer ſelbſt war in dem Kampfe, der ſich auf dem Continente fortſetzte, aufs neue geſchlagen worden, — bei Bouvines 1214, 27. Juli, — mißmuthig war er zurückgekommen, aber nicht ohne Söldnerſchaaren zu Pferd und zu Fuß, welche den verbündeten Großen Beſorgniß einflößten. In dieſer beſtärkte ſie, daß er nach dem Tode eines ihnen geſchlechtsverwandten und mit ihnen einverſtandenen Kanzlers einen Fremden, Peter de Roches, zu dieſer Würde erhob, einen Mann, dem man zutraute, er werde zu jedem Verſuch, den früheren Zuſtand wieder herzuſtellen, die Hand bieten. Gewaltſamkeiten in alter Art, ſelbſt Gelüſte des Königs, welche die Familien entehrten, ſcheinen hinzugekommen zu ſein. Genug die Barone,

weit entfernt, ihre Verbindung aufzulösen, verstärkten dieselbe mit neuen Eidschwüren. Indem sie in den König drangen, die Forderungen anzunehmen, die sie ihm vorlegten, schickten sie einen der Vornehmsten aus ihrer Mitte, Eustachius de Vesey, nach Rom, um den Papst durch Erinnerung an die Verdienste, die sie sich um die Sache der Kirche erworben, für die ihre zu gewinnen. Als Herr von England, denn als solchen ihn zu bezeichnen trugen sie kein Bedenken, möge er König Johann ermahnen, und wenn es nöthig sei zwingen, ihre alten durch die Charten früherer Könige gewährleisteten Rechte ungeschmälert wiederherzustellen.

Aber nicht so verstand Papst Innocenz III. sein Recht der Oberherrlichkeit über England: nicht denen trat er bei, die ihm den Sieg über den König hatten erfechten helfen, sondern diesem selbst, dessen plötzlichem Entschlusse er den Preis desselben, die Uebertragung der Lehensherrschaft verdankte. Er tadelte den Erzbischof, daß er die Bewegungen der Barone ihm verheimlicht, ja sie vielleicht selbst genährt habe, da er doch wisse, daß sie verderblich seien; zu welchem Zweck rege er Fragen an, von denen weder unter dem Bruder noch unter dem Vater des Königs die Rede gewesen sei? Den Baronen verwies er die Verweigerung des Schildgeldes, das von alten Zeiten her gezahlt worden sei, ihr drohendes Vorschreiten mit den Waffen in der Hand. Er wiederholte ihnen seinen Befehl, ihre Verbindung aufzulösen, unter Androhung des Kirchenbannes.

---

[1] Mauclerc literae de negotio Baronum bei Rymer I, 185: Magnates Angliae — instanter domino Papae supplicant quod cum ipse sit dominus Angliae vos — compellat, antiquas libertates suas — eis illaesas conservare.

Wie eine Stufe tiefer Primas und Magnaten, ſo vereinigten ſich in den oberſten Kreiſen Innocenz und Johann. Das Papſtthum, zugleich in dem Beſitz der weltlichen Oberhoheit, machte gemeinſchaftliche Sache mit dem Königthum. Sollten die Magnaten, die einen aus Verehrung gegen die hoheprieſterliche Autorität, die anderen aus geiſtlicher Pflicht, nicht vor dieſer Verbindung zurückweichen? — Sie waren nicht der Meinung.[1]

Der König bot den Baronen ein Schiedsgericht an, deſſen Obmann der Papſt ſein möge, oder ſchlechthin die Heimſtellung der Sache an den Papſt, der dann kraft der apoſtoliſchen Gewalt feſtſetzen werde, was Rechtens ſei. Aber wie hätten ſie dazu geneigt ſein können, da der Papſt ſich ſchon gegen ſie ausgeſprochen hatte? Da ſie in ihrer feindſeligen Haltung beharrten, ſo forderte der König den Erzbiſchof auf, die Weiſung eines päpſtlichen Breve in Ausführung zu bringen, und die Excommunication über die Barone auszuſprechen. Stephan Langton antwortete, er wiſſe beſſer, wohin die wahre Meinung des heiligen Vaters gehe. Der päpſtliche Name blieb diesmal vollkommen unkräftig. Vielmehr hat man in London gepredigt, daß die oberſte geiſtliche Macht nicht in die weltlichen Angelegenheiten eingreifen ſollte; Petrus, lautete ein ſinnvolles Wort jener Zeit, könne nicht zugleich Conſtantinus ſein.[2] Nur unter den kleinen Bürgern hat es eine dem König günſtige Partei gegeben, aber dieſe wurde durch einen Handſtreich der mächtigen Barone und der reichen

[1] Literae Johannis regis, quibus quae sit baronum contumacia narrat. Apud Odiham 29 die Maji.

[2] Bei Matthäus Paris: quod non pertinet ad papam ordinatio rerum laicarum.

Bürger unterdrückt. Die Hauptstadt gesellte sich mit ihrem ganzen Gewicht den Baronen bei. Diese erhoben sich in ihren Waffen und sagten dem König in aller Form den Gehorsam auf; sie kündigten ihm als das Heer Gottes, das sie seien, Krieg an.

Dem gesammten Reiche gegenüber, in welchem nur noch Eine Meinung zu herrschen schien, blieb dem König kein Mittel des Widerstandes, keine Wahl übrig.

Er kam — 15. Juni 1215 — von Windsor herab, nach der Wiese bei Runnemede, auf der die Barone lagerten, und unterzeichnete die Artikel, die man ihm vorlegte; glücklich genug, daß man ihm einige Milderungen in denselben bewilligte. Der große Freibrief kam zu Stande, wahrhaft die Magna Charta, vor welchem alle früheren nicht allein, sondern auch die späteren Charten in Schatten treten.

Es ist das Actenstück, welches die verschiedenen Epochen der englischen Geschichte am meisten verknüpft. Mit der Erneuerung der uralten Grundsätze der germanischen persönlichen Freiheit verbindet sich darin eine Festsetzung der ständischen Rechte des Lehenstaates; auf beiden ist das stolze Gebäude der englischen Verfassung errichtet worden. Vor allen Dingen suchten die weltlichen Großen sich gegen den Mißbrauch der oberlehensherrlichen und der mit der höchsten Gerichtsbarkeit verbundenen Befugnisse des Königthums sicher zu stellen; aber auch die kirchlichen und städtischen Gerechtsame wurden darin gewährleistet. Besonders durch gewaltsame Eintreibung außerordentlicher Hülfsgelder war König Johann seinen Ständen beschwerlich gefallen: da man dies nicht ferner ertragen, die Krone aber außerordentliche Leistungen nicht entbehren konnte, so traf man die Auskunft, daß zu

ihrer Erhebung die Beistimmung des großen Rathes, der aus geistlichen und weltlichen Magnaten bestand, erforderlich sein sollte. Man suchte der Willkür der Verhaftungen, die bisher an der Tagesordnung gewesen war, durch bestimmte Verweisung auf das Recht des Landes und das Urtheil der Geschworenen Schranken zu ziehen. Eben dies aber sind die wichtigsten Momente, auf welchen die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums beruht, — und deren Vereinigung mit einer starken Staatsgewalt fast die vornehmste Aufgabe aller Landesverfassungen bildet.

Zweierlei mag man noch an dieser Urkunde bemerken. Auch in anderen Ländern haben sich Kaiser und Könige in dieser Epoche zu sehr umfassenden Bewilligungen an die verschiedenen Stände herbeigelassen: das Unterscheidende in England ist, daß sie nicht jedem Stande für sich, sondern allen zugleich gemacht wurden. Während nun anderwärts jeder Stand für sich selbst sorgte, bildete sich hier ein gemeinschaftliches Interesse Aller, welches sie auf immer zusammenband. Sodann: die Charte wurde im bewußten Gegensatz zugleich gegen die oberste geistliche Gewalt eingeführt: die erste Grundlage der populären Freiheit athmete einen antirömischen Geist.

Doch fehlte viel, daß sie als befestigt hätte betrachtet werden können.

Einiges enthielt sie doch, worin die gerechten und unentbehrlichen Befugnisse der königlichen Gewalt geschmälert wurden: die Barone maßten sich sogar eine Zwangsgewalt gegen den König an. Es war nicht zu erwarten, daß König Johann oder irgend einer seiner Nachfolger sich dies ruhig gefallen lassen sollte. Und stand es nicht überdies in des Papstes Macht, die Verpflichtung, die er mißbilligte, wieder aufzulösen?

Wir haben den ersten Entwurf der Charte übrig, der denn gar manche Abweichung von der wirklich vollzogenen Urkunde darbietet, unter andern die folgende. Nach dem Entwurfe sollte der König die Versicherung geben, daß er niemals vom Papst einen Widerruf der getroffenen Bestimmungen ausbringen werde; der Erzbischof, die Bischöfe, und der päpstliche Bevollmächtigte, Meister Pandulph sollten diese Versicherung gewährleisten. Man sieht, wohin die Besorgnisse der Magnaten gingen, wie sie sich vor allem Sicherheit gegen die Einwirkungen des römischen Stuhles verschaffen wollten. Sie haben dies jedoch nicht erreichen können. In der Urkunde wird weder der Bischöfe noch des Meister Pandulph gedacht; der König versprach im Allgemeinen, einen solchen Widerruf von Niemand auszubringen; den Papst zu nennen, ward vermieden.[1]

In der That war es gleichgültig, was in dieser Beziehung versprochen oder gethan werden mochte. Innocenz III. war kein Mann, der ruhig hingenommen hätte, was im Gegensatz gegen seinen erklärten Willen geschehen war; oder der vor der vollbrachten Thatsache zurückgewichen wäre. Auf den Grund des Wortes: „ich habe dich über die Völker und Reiche gesetzt", welches ihm sein oberherrliches Recht hinreichend zu begründen schien, sprach er das Urtheil der Verwerfung über den ganzen Inhalt der Charte aus; er suspendirte Stephan Langton, excommunicirte die Barone und die Bürger von London, welche die wahren Urheber der Verkehrtheit seien, und verbot dem König bei seinem geistlichen Fluch, die Charte, die er ausgestellt, zu beobachten.

Und schon ohnehin war König Johann gerüstet, um alles

[1] Articuli magne carte libertatum §. 49. Magna carta regis Johannis. Bei Blackstone: The great charter 9, 23.

was er versprochen hatte, mit offenen Waffen rückgängig zu machen. Ein Krieg brach aus, der besonders dadurch eine für das Reich verderbliche Wendung nahm, daß die Barone den Thronerben von Frankreich auf den englischen Thron beriefen und ihm Huldigung leisteten. So wenig waren die Gefühle der Nationalität noch entwickelt, daß die Barone auf die Anwesenheit und Kriegsmacht eines fremden Prinzen gestützt, den Krieg gegen ihren König durchfochten. Für die Sache der englischen Krone war es vielleicht ein Vortheil, daß König Johann inmitten der Verwirrung starb, und sein Recht an seinen Sohn Heinrich überging, ein Kind, dem die Verschuldung des Vaters nicht zur Last gelegt werden konnte. In dessen Namen sammelte sich unter den zusammenwirkenden Anstrengungen des Reichsmarschalls Pembroke, und des päpstlichen Legaten eine königlich gesinnte Partei, welche endlich auch im Felde Vortheile erfocht, so daß der französische Prinz bewogen wurde, seine Sache, die er selbst für keine gute hielt, — in seiner Umgebung sind die Engländer als Verräther bezeichnet worden, — aufzugeben, und die Barone ihrer Huldigungspflichten wieder zu entlassen. Aber er that das nur unter der Bedingung, daß ihnen nicht allein ihre Besitzthümer, sondern auch die gerechten Gewohnheiten und Freiheiten des Reiches gesichert würden.[2] Auf einer Zusammenkunft zwischen Heinrich III. und dem französischen Prinzen zu Merton in Surrey, ist man dann übereingekommen, der Magna Charta

[1] Matthäus Paris: Nobiles universi et castellani ei multi facilius adhaeserunt, quia propria patris iniquitas filio non debuit imputari.

[2] Forma pacis inter Henricum et Ludovicum bei Rymer I, 221. Coadiutores sui habeant terras suas — et rectas consuetudines et libertates regni Angliae.

eine Form zu geben, in der sie mit dem Königthume vereinbar erachtet wurde. In dieser Fassung findet sich jener Artikel über die persönliche Freiheit; dagegen fehlt alles, was eine gegen den König auszuübende Zwangsgewalt in sich schließen würde; auch von der für den Empfang des Schildgeldes nöthigen Bewilligung ist nicht weiter die Rede. Ihre größten Ansprüche ließen die Barone für damals fallen.

Eigentlich diese Charte ist es, welche im neunten Jahre Heinrichs III. als Magna Charta erneuert und dann zu wiederholten Malen bestätigt worden ist. Das Steuerbewilligungsrecht schloß sie, wie wir sehen, nicht ein.

Ob die menschlichen Staatsverbindungen überhaupt auf einem ursprünglichen Vertrag beruhen, ist eine Frage der speculativen Politik, der wir ihre Lösung überlassen. Dagegen aber dürfte man wohl behaupten, daß die englische Verfassung, wie sie sich allmählich bildete, den Charakter des Vertrages annahm. Er liegt schon in den ersten Zusagen, welche Wilhelm der Eroberer bei seinem Einzug in London und seiner Abkunft mit den Anhängern Haralds gegeben hat. Einen ähnlichen haben die Versicherungen seiner Söhne, besonders des zweiten: sie waren der Preis einer sehr bestimmten Gegenleistung. Mehr als alles Vorhergegangene aber trägt ihn die Magna Charta. Die Barone stellen ihre Forderungen auf: König Johann unterhandelt darüber, und sieht sich endlich genöthigt, sie anzunehmen. Wohl greift er sogleich darauf zu den Waffen, um sich von der übernommenen Verpflichtung zu befreien. Es kommt zum Kampf, in diesem aber behält weder die eine noch die andere Partei entschieden die Oberhand, und man vereinigt sich zu einer vermittelnden Auskunft. Es ist wahr, die neue Charte ist nicht

die ausgesprochene Bedingung, unter welcher sich die Barone dem Sohne Johanns, denn mit diesem selbst hätten sie sich wohl nie versöhnen können, unterwerfen; aber unläugbar ist doch, daß ohne dieselbe deren Unterwerfung nicht Statt gefunden hätte, der Friede nicht eingetreten wäre.

Aber wie es zu geschehen pflegt, mit der Abkunft war auch der Streit darüber gegeben. Der eine Theil vergaß nicht, was er verloren, der andere nicht, was er beabsichtigt, und nicht erreicht hatte. Die Magna Charta enthält nicht etwa ein abschließendes Ergebniß, durch welches der Gehorsam gegen den Fürsten und die Sicherheit der Vasallen wirklich ausgeglichen worden wären; sie ist weniger ein zu voller Gültigkeit gelangter Vertrag, als ein Vertragsentwurf, über dessen Vollziehung Jahrhunderte hindurch gestritten werden sollte.

Viertes Kapitel.

Begründung der parlamentarischen Verfassung.

Wie hängt auch in dieser Epoche die allgemeine Geschichte der occidentalischen Welt so genau mit den englischen Ereignissen zusammen: diese bilden nur eben einen Theil der großen Siege und Machtfortschritte der Hierarchie, welche die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen. — Durch Verbindung mit den Vasallen hatten die Päpste das Königthum, durch Verbindung mit dem Königthume und seinen gefährdeten Rechten die Vasallen überwunden. Es darf

nicht als ein Titel, ein leeres Wort betrachtet werden, wenn der Papſt als der Oberlehensherr von England anerkannt war: ſeine Legaten, Guala, Pandulph, Otho, und mit ihnen einige ergebene, einheimiſche Prälaten, vor allem jener Peter des Roches, als Biſchof von Wincheſter, deſſen mißtrauenerweckende Haltung an den früheren Unruhen faſt die meiſte Schuld hatte, ſprachen das entſcheidende Wort in den Geſchäften des Reiches und erdrückten ihre Gegner. Innocenz IV. will man haben ſagen hören: iſt nicht der König von England mein Vaſall, mein Diener? Auf meinen Wink wird er einkerkern und züchtigen.[1] Unter dieſer Einwirkung wurden die beſten Pfründen im Reiche ohne Rückſicht auf die freien Wahlen und das Recht der Patrone vergeben, und zwar meiſtens an Ausländer. Die päpſtliche Kammer zog ihre reichſten Erträge aus England; unendlich beſchwerlich wurden ihre untergeordneten Agenten, Meiſter Martin, Meiſter Marin, Peter Rubeo und wie ſie alle heißen, in dem Lande. Auch der König ſelbſt umgab ſich mit Ausländern. Seinen eigenen Verwandten, den Verwandten ſeiner provenzaliſchen Gemahlin fielen die einträglichſten Stellen, die Vortheile der Lehensherrſchaft zu; auch ſie übten vielen Einfluß auf die öffentlichen Geſchäfte aus und zwar im Sinne der päpſtlichen Gewalt, mit der ſie verbündet waren.

Zuweilen haben ſich aufrühreriſche Bewegungen hiegegen geregt, aber ſie wurden unterdrückt; man ſchwieg und litt, ſo lange es eben nur bei der Ausübung einmal anerkannter Gerechtſame blieb. Nun aber geſchah, daß die Päpſte in ihrem Kampfe mit den letzten Hohenſtaufen, die ſie zu

[1] Matthäus Paris bei 1253 S. 750.

vernichten beſchloſſen hatten, die Kräfte von England auch noch in anderer Weiſe als bisher heranzuziehen dachten. Sie erweckten den dynaſtiſchen Ehrgeiz Heinrichs III., indem ſie die Erhebung ſeines Bruders zum römiſchen König beförderten, und ſeinen jüngeren Sohn Edmund zur Krone von Neapel und Sicilien beſtimmten. König Heinrich verpflichtete ſich dagegen zu den beſchwerlichſten Geldleiſtungen. Es gewann das Anſehen, als ob England nicht mehr ein freies, auf die Benutzung ſeiner Kräfte zu eigenen Zwecken angewieſenes Königreich wäre: mit allen ſeinen Reichthümern war es dem Papſt zu Rom dienſtbar; die Krone war gleichſam ein Organ der Hierarchie.

In dieſer Lage der Dinge iſt es geweſen, daß die Parlamente von England, wenn nicht urſprünglich entſtanden, aber doch zu einer beſtimmten Form und Wirkſamkeit gelangt ſind.

Der Gegenſatz des Landes gegen die geiſtlich-weltliche Regierung trat am augenfälligſten im Jahre 1257 hervor, als Heinrich jenen ſeinen Sohn der Reichsverſammlung vorſtellte, bereits in der Landestracht von Neapel, unendlich glücklich darüber, daß derſelbe durch den apoſtoliſchen Stuhl zu königlicher Würde erhoben ſei, und die Summe nannte, zu deren Zahlung er ſich dagegen verpflichtet habe. Die Stände verwarfen ſchon die Annahme der Krone, die bei der Unzuverläſſigkeit der Italiener, namentlich des römiſchen Stuhles ſelbſt, und der Entlegenheit des Landes nicht zu behaupten ſein würde: die Geldverpflichtung erregte ihr lautes Mißfallen. Da ihnen angemuthet ward, dafür aufzukommen, gaben ſie nicht ohne guten Grund zu vernehmen, daß man ſie erſt hätte zu Rathe ziehen ſollen. Es war eben die Ver-

bindung des Papstes und des Königs, was sie schon lange auf das bitterste empfanden; sie sagten wohl, England werde durch ihr Zusammenwirken wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben. Da es aber allen Einreden zum Trotz mit den Forderungen Ernst wurde, — denn der König hatte die vom Papst Alexander IV. im neapolitanischen Kriege gemachten Schulden übernommen und dieser seinen mit den Zahlungen beauftragten Wechsler bereits auf England angewiesen, — so brach ein Sturm des Widerstandes aus, der so gut wie zu einem Umsturz der Regierung führte. Der König mußte die Niedersetzung eines Ausschusses zur Reform des Reiches bewilligen, der zugleich von ihm und den Baronen besetzt wurde; aus diesem aber ging ein Rath von funfzehn Mitgliedern hervor, in welchem die Gegner des Königs das große Wort führten. Sie stellten Statuten auf — zu Oxford —, welche den König der Macht so gut wie entkleideten; er mußte sie beschwören, eine Kerze in der Hand. Der Papst säumte nicht, diese Satzungen zu verdammen: auch König Ludwig IX. von Frankreich, der zum Schiedsrichter aufgerufen war, sprach sich dagegen aus: und einige gemäßigte Männer traten davon zurück: aber in den Uebrigen ward der Eifer, mit dem sie an denselben festhielten, dadurch nur noch heftiger entflammt. Sie hatten den König in ihrer Gewalt und fühlten sich stark genug, ihm das Gesetz ihres Willens aufzulegen.

Ohne Zweifel hatten sie die Meinung des Landes auf ihrer Seite. Zum ersten Male nach der Eroberung erschien der insulare Geist Englands, der nun auch die Eroberer selbst umfaßte, in einem natürlichen Gegensatz gegen alle ausländische Einwirkung. Die Halbbrüder des Königs, sammt ihrem zahlreichen Anhang wurden ohne Gnade verjagt, ihre

Schlöſſer beſetzt, ihre Stellen an die angeſehenſten Eingebornen gegeben. Dem päpſtlichen Legaten Guido, einem der ausgezeichnetſten Männer der Curie, der ſpäter ſelbſt Papſt geworden iſt, ward der Eintritt in England verſagt. Die meiſten Fremden, gleichviel von welchem Stand oder welchem Volk, mußten das Reich verlaſſen: unglücklich waren diejenigen, welche nicht engliſch ſprechen konnten. Der Capitän der Barone, Simon Montfort, ward als der Protector des Reiches und des Volkes gefeiert; er hatte namentlich die niedere Geiſtlichkeit, der die Menge zu folgen pflegt, auf ſeiner Seite. Indem er mit dem Bann der Kirche belegt ward, haben ſich ſeine Anhänger mit dem Kreuz bezeichnet, denn ſeine Sache galt ihnen für gerecht und heilig.[1]

Und unter dieſen Umſtänden eben hat man dann eine der Bedeutung des Wortes entſprechende parlamentariſche Verſammlung zu bilden unternommen.

Den erſten Verſuch enthalten die Statuten oder Proviſionen von Oxford, indem ſie feſtſetzen, daß alle Jahr drei Mal der neu eingerichtete königliche Rath mit zwölf Männern der Communität von England zuſammentreten und über die Reichsangelegenheiten berathen ſolle.[2] Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Zwölf den Magnaten angehörten und ſie repräſen-

[1] Bei Henr. Knyghton 2445. Nach M. Paris ſchwuren ſie, ſich durch nichts abhalten zu laſſen, quin regnum, in quo sunt nati homines geniales et eorum progenitores, ab ingenerosis et alienigenis emundarent.

[2] Les XXIV. ont ordene, ke treis parlamens seint par an, — a ces treis parlamens vendrunt les cunseillers le roi eslus, — ke le commun eslise 12 prodes hommes ke vendrunt as parlemens — pur treter de besoigne le rei et del reamme. Ueber die Auslegung dieſer Stelle enthält der Report of a dignity of a peer 102 das nach allen Seiten Erwogenſte.

tiren sollten; das Unterscheidende liegt darin, daß dem Rath nicht eine von dem König einberufene Anzahl von Großen, sondern ein von diesen gewählter ständischer Ausschuß zur Seite trat. Der Rath und die zwölf Erwählten bildeten einige Jahre hindurch eine Genossenschaft, in der sich executive und legislative Gewalt vereinigten.

Nur so lange aber ging dies an, als der König es sich gefallen ließ. Als er den Muth faßte, sich zu widersetzen, von dem Papst dem König von Frankreich und einigen Magnaten unterstützt, bedurfte Simon einer größeren, so zu sagen breiteren Unterstützung. Und da hat er nun einen Gedanken gefaßt, der ihm ein unvergängliches Andenken gesichert hat. Er hat zuerst Abgeordnete der Ritterschaft in den Grafschaften, und gleich darauf Abgeordnete der Städte und der fünf Häfen einberufen, um mit den Magnaten des Reiches das Parlament zu bilden. In der europäischen Welt war das nicht etwas durchaus Neues; man weiß, daß in den Cortes von Aragon schon im zwölften Jahrhundert neben dem hohen Adel und den Geistlichen auch die Hidalgos und die Procuratoren der Communen erschienen; und leicht konnte Simon Montfort hievon wissen, da sein Vater in so mannichfaltiger Berührung mit Aragon gestanden. In England selbst war man unter König Johann nahe daran hingestreift, ohne es jedoch durchzuführen: seitdem erst war die Neuerung als ein wirkliches Bedürfniß erschienen. Der einseitigen Macht, welche die Fremden ausübten, gegenüber, war in Gesprächen und Gesängen von nichts so viel die Rede, wie davon, daß die Eingebornen des Landes zu Rathe gezogen werden sollten, denen die Gesetze desselben am besten bekannt seien. Diesem gerechtfertigten Verlangen geschah nun durch die Einberufung

der Communen in entſprechendem Umfang Genüge; die den Fremden entgegengeſetzte Meinung des Landes, auf welche ſich Simon von Montfort ſtützen mußte, gelangte dadurch zum Ausdruck. Die Verſammlung, welche er berief, entſprach ohne Zweifel ſeinen Parteirückſichten. Wie er von den Magnaten nur die beſchied, die ihm noch treu geblieben waren, nicht mehr als 23 an der Zahl, ſo ſcheint er auch von den Städten nur ſolche einberufen zu haben, die ihm unbedingt anhingen. Aber die Einrichtung trug einen Inhalt in ſich, der nicht nothwendig von ſeinen Geſichtspunkten abhing.

Inmitten der Stürme, die er hervorgerufen hatte, iſt Simon Montfort umgekommen: der König iſt befreit, die königliche Autorität wieder hergeſtellt worden. Ein neuer päpſtlicher Legat iſt in der vollen Pracht ſeiner Würde in London eingezogen, Cardinal Ottoboni, denn Guido war indeß ſelbſt zur Tiare gelangt, und hat Alles gethan, um die unfügſamen Geiſter, von denen man auch für die Kirche Gefahr beſorgte, zu bezwingen.[1] Dennoch iſt der alte Zuſtand nicht erneuert worden: weder die Herrſchaft der Fremden, noch die unbedingte Abhängigkeit von der päpſtlichen Politik. Die ſpätere Regierung Heinrichs III. trägt einen anderen Charakter als die frühere: der Legat ſelbſt beſtätigte die Magna Charta nach der einmal angenommenen Faſſung. Nicht allein bei den großen Reichsfeierlichkeiten finden wir auch ſtädtiſche Abgeordnete, die der König berufen hat; von einem der wichtigſten Statute der Zeit wird ſich nicht in Abrede ſtellen laſſen,

[1] Schreiben Clemens IV. an Ludwig IX. bei Rainaldus 1265 p. 167. Quid putas — per talia machinamenta quaeri? Nisi ut de regno illo regium nomen aboleatur omnino: nisi ut Christianus populus a devotione matris ecclesiae et observantia fidei orthodoxae avertatur.

daß es mit ihrer Beistimmung gegeben worden sei.[1] Doch war so wenig für die Einberufung städtischer Abgeordneten eine gesetzliche Bestimmung festgestellt, wie etwa für die Steuerbewilligung. Der Verfassung romanisch-germanischer Staaten würde es nicht einmal entsprechen, wenn organische Festsetzungen im bloßen Widerstreit mit der höchsten Gewalt zu voller Gültigkeit gelangen sollten; deren eigener Vortheil muß dafür mitwirken; wie das in England unter dem kriegerischen Sohne Heinrichs III., Eduard I., geschah.

Ohne Zweifel hätte Eduard der im Orient den Ruf der persönlichen Tapferkeit der plantagenetischen Könige noch einmal erneuerte, es vorgezogen, die Sache der Christenheit dort zu verfechten, noch in seinem Testamente spricht er davon; oder er hätte die Erblande seiner Väter, die in den Besitz der französischen Krone übergegangen, derselben wieder zu entreißen gewünscht: aber weder das eine noch das andere war möglich: seiner Thatkraft und seinem Ehrgeiz war ein anderes, einem englischen König angemesseneres Ziel angewiesen; er nahm sich vor, die gesammte Insel unter seinem Scepter zu vereinigen.

In Wales, dessen Unterjochung so oft versucht und immer gescheitert war, lebte damals Fürst Llewellyn, der durch Körperschönheit, Verschlagenheit und hohen Muth die altbritische Nationalität noch einmal auf das glänzendste vertrat: ihm hatten die Barden, die alten Weissagungen erneuernd, die Krone des fabelhaften Brutus versprochen; — als er sich aber aus den Bergen hervorwagte, ward er überwältigt und kam in einem Handgemenge um. Nicht ihm ward die englische

[1] Convocatis discretioribus regni tam ex majoribus quam minoribus. Statute of Marleberge 1267.

Krone zu Theil, ſondern Eduard übertrug den Titel von Wales an ſeinen Sohn. Das große Kreuz der Waliſer, die Krone Arthurs wären in ſeine Hand gefallen: die Barden duldete er nicht länger: ihr Zeitalter ging mit dem der Kreuzzüge vorüber.

Von Wales wandte Eduard ſeine Waffen gegen Schottland. Da hatte einſt Columban einen ebenfalls keltiſchen Scotenfürſten zum Könige geſalbt; es iſt die Aufgabe der alten ſchottiſchen Geſchichte, nachzuweiſen, wie dennoch das germaniſche Element nicht allein in dem größten Theile des Landes, ſondern in dem herrſchenden Geſchlechte ſelbſt das Uebergewicht behalten hat; ein durchaus germaniſches Königthum hatte ſich gebildet, das einſt die vor den Normannen zurückweichenden Angelſachſen bei ſich aufnahm und ſeitdem ſeine Ehre darin ſah, jede Einwirkung von England zurückzuweiſen. Eine ſtreitige Erbfolge gab Eduard I. Gelegenheit, die Anſprüche ſeiner Vorfahren auf die Oberherrlichkeit über Schottland zu erneuern: er ſetzte den Schotten einen König: aber eben darum, weil er ihn geſetzt hatte, verwarfen ihn die Schotten. Der Krieg, der zuweilen beendigt ſchien, — es hat Zeiten gegeben, in denen ſich Eduard als den Herrn des geſammten Albion betrachten konnte, — aber immer wieder aufflammte, und vor allem die Unterſtützung, welche die Schotten bei dem König von Frankreich fanden, brachten Verwickelungen hervor, die das ganze weſtliche Europa mit Unruhe und Waffen erfüllten; ihre vornehmſte Wirkung ſollten ſie aber auf das Innere von England haben.

Unaufhörlich zu Anſtrengungen genöthigt, welche über die Hülfsquellen der Krone hinausgingen, verlangte Eduard die freiwillige Beihülfe ſeiner Unterthanen. Er verkündigte

ihnen die Lehre, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit vereinten Kräften entgegentreten, daß, was Alle angehe, auch von Allen getragen werden müsse. Im Krieg gegen Wales hat er die Abgeordneten der Grafschaften und der Städte zusammenkommen lassen, um zu hören, was er verlange, und danach zu thun; vornehmlich um ihm Subsidien zu votiren. Nach dem Siege hat er dann eine Versammlung von Magnaten, Rittern und Städten berufen, um über die Behandlung der Gefangenen und des Landes mit ihnen Rath zu pflegen. So zog er die Abgeordneten der Städte zur Beschlußfassung über die schottischen Angelegenheiten herbei. Mit besonderem Nachdruck rief er die allgemeine Beihülfe gegen Philipp den Schönen von Frankreich an, der darauf sinne, die englische Zunge von der Erde zu vertilgen: was mit gemeinem Rathe beschlossen werde, sollen Ritterschaften und Städte ihm ausführen helfen.

Bei alle diesem Aufmahnen zu freier Theilnahme an der öffentlichen Sache, ließ sich Eduard I. jedoch nicht nehmen, auf eigene Hand Auflagen auszuschreiben und zwar die drückendsten: den achten, selbst den fünften Theil des Einkommens. Zum Heereszuge nach Flandern forderte er unmittelbare und mittelbare Lehensleute auf. Es fehlte nicht an eigenmächtiger Beschlagnahme dessen, was für die Kriegszwecke nöthig war.

König Eduard entschuldigte dies mit seinem Grundsatz, daß die Sache des Landes mit den Kräften des Landes vertheidigt werden müsse,[1] aber man begreift, daß die auf der Gränzscheide zweier verschiedenen Systeme, mit der Eigenmacht des einen und

[1] Nostrae voluntatis fuit, ut de bonis terrae ipsa terra conservaretur. Bei Knyghton II, 2501.

den Motiven des andern ausgeübte Gewaltſamkeit eine allgemeine Aufregung hervorrief. Im Jahre 1297 ſetzten ſich wie die geiſtlichen Herren unter ihrem Erzbiſchof, ſo die weltlichen, welche die Pflicht der Heeresfolge jenſeit des Meeres läugneten, unter dem Connetable und dem Marſchall dem König auf das nachdrücklichſte entgegen. Das Volk, das von den willkürlichen Eintreibungen das Meiſte zu leiden hatte, trat ihnen mit freudigem Beifall zur Seite. Man ſtellte die Beſchwerden des Landes zuſammen und drang auf ihre ungeſäumte und endgültige Erledigung.

Dem Andringen ausweichend war der König bereits abgereiſt, um ſeinen Feldzug in Flandern zu führen: die Forderung wurde den Räthen vorgelegt, die er zur Seite ſeines zum Reichsverweſer ernannten Sohnes zurückgelaſſen hatte. Dieſe aber geriethen, wie ſchon durch die unruhige Bewegung an ſich, ſo hauptſächlich dadurch in große Verlegenheit, daß in Schottland der Aufruhr gewaltig losgebrochen war. Aus dem Berglande war Wilhelm Walays herabgeſtiegen, an der Spitze der Ausgetretenen und Verbannten; wie einer jener Heiduckenhäuptlinge, die ſich in der Türkei gegen die eingeführte Ordnung erheben, deren Recht ſie nicht anerkennen: ein räuberiſcher Patriot, von gigantiſcher Körperkraft und angebornem Kriegstalent; ſeine Schaar wuchs, da ſie Erfolge hatte, in kurzem zu einem Heere an; er beſiegte die Engländer in offener Schlacht, und drang dann über die Gränzen des Landes in das engliſche Gebiet ein. Um dieſem Anfall Kräfte des Widerſtandes entgegenſetzen zu können, blieb den königlichen Räthen kein anderes Mittel, als die vorläufige Annahme der aufgeſtellten Forderungen. Der König, der indeß in Flandern angelangt war, wohin die Franzoſen von

zwei Seiten her vordrangen, konnte unmöglich, mochte er nun den Krieg führen, oder Waffenſtillſtand ſchließen wollen, den ſchottiſchen Bewegungen Raum geben; es blieb ihm nichts übrig, als die Zugeſtändniſſe ſeiner Räthe zu beſtätigen.

Es iſt nicht außer Streit, wie weit dieſelben gegangen ſind; ein Wort der Erörterung mag darüber geſtattet ſein.

Die Hiſtoriker der Zeit haben behauptet, daß den Ständen und zwar zugleich den geiſtlich-weltlichen Magnaten und den Abgeordneten der Grafſchaften und Städte das Steuerbewilligungsrecht eingeräumt worden ſei: die Abſchrift eines Statutes liegt vor, in welchem das ſehr ausdrücklich enthalten iſt.[1] Da ſich aber das Statut nicht in authentiſcher Form findet und auf den Rollen des Reiches vergebens geſucht wird, ſo kann man es doch nicht mit Sicherheit zu Grunde legen. Auch in Betreff der Zeit, in der es gegeben ſein ſoll, ſchwanken die Angaben zwiſchen dem 28ſten und dem 34ſten Jahre Eduards. Dagegen findet ſich in der Sammlung der Chartres eine in Gent ausgeſtellte, vom 5. November 1297 datirte unzweifelhafte Carta der Beſtätigung, in welcher nicht allein der große Freibrief Heinrichs III. und die Chartre de la Foreſte erneuert, ſondern auch einige neue Feſtſetzungen von vieler Bedeutung gewährt und durch kirchlich-richterliche Anordnung befeſtigt werden.[2] Danach ſollen die Bewilligungen von Steuern und Anlagen, die dem König bisher zu ſeinen Kriegen gemacht worden waren, nicht als bindend für die Zukunft zu betrachten ſein. Nur die altherkömmlichen

[1] Statutum de tallagio non concedendo oder Nova additio cartarum, bei Hemingburgh articuli inserti in magna charta.

[2] Carta confirmationis regis Edwardi I. in der Sammlung der Chartres, die der Sammlung der Statuten in den Statutes of the realm voraus geht, S. 37.

Steuern behalt er ſich vor: der hohen Geiſtlichkeit, dem Adel und der Communität des Landes wird die Verſicherung gegeben, daß unter keinen Umſtänden eine Steuer oder Anlage, oder Naturallieferung, wie dringend ſie auch ſeien, auch nicht der Ausgangszoll für die Wolle eingezogen werden ſoll, ohne ihre gemeinſchaftliche Einwilligung und zu dem gemeinen Beſten.[1] In dem lateiniſchen Text lautet alles unumwundener, rückhaltloſer: aber auch die Worte der authentiſchen Urkunde ſchließen eine ſehr weſentliche Beſchränkung der Krone ein, die ja bisher allein das Recht ausgeübt hatte, die öffentlichen Bedürfniſſe zu ermeſſen, und nach ihrem Befinden die Leiſtungen zu beſtimmen. Dem König war die Beſchränkung auch in dieſer Form von Herzen zuwider. Als er nach einem mit Frankreich geſchloſſenen Stillſtand aus Flandern zurückkam, und hierauf Heer und Volk in York beiſammen waren, um einen großen Feldzug gegen Schottland auszuführen, drang man in ihn, was er auf fremdem Boden nachgegeben, nun auch auf engliſcher Erde zu beſtätigen.[2] Er hielt es für angemeſſen, daß erſt der Feldzug ausgeführt würde; nach demſelben, ſo ſchwuren vier ſeiner Getreuen an ſeiner Statt, denn dem König ſchien ein perſönlicher Eid nicht zu geziemen, ſolle die Beſtätigung nicht fehlen. Die Unterneh-

[1] Avuns graunte — as Arceevesques etc. e as Countes — e a toute la communauté de la terre que mes pur nule busoigne tieu manere des aydes mises ne prises de nre Roiaume ne prendrums fors ke par commun assent de tout le Roiaume e a commun profist de meismes le Roiaume, sauve les aunciones aydes e prisos dues e acoustumees. Der Articulus insertus in magna charta, nach den andern Angaben lautet, nullum Tallagium vel auxilium imponatur, seu levetur sine voluntate atque assensu communi Archiepiscoporum, Episcoporum et aliorum liberorum hominum in regno nostro.

[2] Hemingburgh: eo quod confirmaverat eas in terra aliena.

mung ging auf das glücklichſte, ſie führte zu einem großen Sieg über die Schotten: und eben die Führer der engliſchen Ariſtokratie leiſteten dabei das Beſte; als man in den nächſten Faſten (1299) in London beiſammen war, ſträubte ſich der König dennoch gegen eine einfache Zuſage: er wollte das unbeſtimmte Recht der Krone ausdrücklich vorbehalten. Aber er erregte damit einen allgemeinen Sturm: und da er wohl inne wurde, daß er unter dieſer Bedingung bei dem fortdauernden Krieg auf fernere Unterſtützung nicht rechnen könne, ſo fügte er ſich endlich in das Unvermeidliche und ließ ſeine Clauſel fallen.[1]

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich dieſen Zugeſtändniſſen einen andern Charakter zuſchreibe, als den früheren. Es war nicht ein geſchlagener, in die tiefſte Erniedrigung herabgebrachter Fürſt, der ſie machte, noch errangen ſich die Barone Artikel, welche auf ihre unmittelbare Herrſchaft zielten: die Zugeſtändniſſe waren die Rückwirkung des Krieges, der mit den bisherigen Mitteln nicht geführt werden konnte. Wenn Eduard I. auf die Nothwendigkeit größerer gemeinſchaftlicher Anſtrengungen drang, ſo war die Forderung, die man ihm entgegenſetzte, und der er nachgab, nur eben, daß dazu gemeinſchaftliche Beſchlußnahme gehöre. Sein Zugeſtändniß enthielt die Erwiederung geleiſteter, die Bedingung künftiger Dienſte. Es würdigte die königliche Autorität nicht herab; es brachte die Einheit der Intereſſen der Krone und der Nation zur Anſchauung.

Noch in einer anderen großen Angelegenheit trafen dieſe

[1] Matthaeus Westmonasteriensis 433. procrastinatis quampluribus diebus demum videns rex quod non desisterent ab inceptis nec adquiescerent sibi in necessitatibus suis, respondit se esse paratum concedere et ratificare petita.

zusammen. Indem Eduard die Kraft von England Jahr für Jahr über den Tweed führte, um die Schotten mit der Schärfe des Schwertes zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu nöthigen, stellte sich ihm jener Papst, welcher selbst Oberlehensherr der weltlichen Reiche zu sein behauptete, Bonifacius VIII., mit der Behauptung entgegen, daß Schottland der römischen Kirche angehöre, und der König durch seine Angriffe deren Rechte verletze. Um dem Papste zu begegnen, hielt der König Eduard, wie um dieselbe Zeit Philipp der Schöne von Frankreich, für das Angemessenste, seine Stände, ohne die er gar nicht einmal zu antworten befähigt sei, zu Hülfe zu rufen. In einem ausführlichen Schreiben haben diese dann nicht allein das Recht der englischen Krone behauptet, sondern auch den Anspruch des Papstes, darüber als Richter zu entscheiden, als der Würde derselben widersprechend zurückgewiesen: selbst wenn der König es wollte, so würden sie nie zu so Ungebührlichem und Unerhörtem die Hand bieten.[1] Der König setzte ohne Rücksicht auf den Papst seine Kriegszüge gegen Schottland mit demselben Eifer fort.

Es gehört zu dem Charakter Eduards I., daß er darum doch nicht mit dem Papstthum gebrochen hat; — so hat er auch noch weiter unbewilligte Auflagen erhoben, und Parlamente in der alten Form gehalten: wenn Abgeordnete der Grafschaften und der Städte einberufen werden, so sieht man nicht, ob sie gewählt oder ernannt waren. — Eduard I. konnte sich von den gewohnten Machtübungen und Vorstellungen nicht losreißen. Aber dabei ist doch unläugbar, daß das Königthum unter ihm eine bei weitem nationalere

[1] Zu Lincoln 21. Februar 1301. Bei Rymer, Rainaldus, Spondanus.

Stellung genommen hatte, als früher; der Communität des Landes stand es nicht mehr feindselig gegenüber, es gehörte zu ihr.

Und bald sahen sich seine Nachfolger veranlaßt, die Grundlagen neuer Zustände, welche dergestalt gelegt worden waren, noch weiter auszubilden.

Unter Eduard II. trat der alte Ehrgeiz der Barone, überwiegenden Antheil an der Regierung zu nehmen, wieder einmal auf das gewaltsamste hervor. Den Anlaß dazu gab die Schwäche dieses Fürsten, der einem Günstling, dem Gascogner Gaveston, einen unzuträglichen Einfluß auf die Geschäfte verstattete. Hierüber mißvergnügt stellte sich der nächste Vetter des Königs, Thomas von Lancaster, an die Spitze der Großen, wie er sich denn gegen seinen Schwiegervater, dessen reiche Besitzungen an ihn übergingen, und der eine Wiederkehr der fremden Einwirkungen fürchtete, eidlich verpflichtet haben soll, an der Sache der Barone, welche die des Landes sei, zu halten. Im vierten Jahre seiner Regierung wurde Eduard genöthigt, alles anzunehmen, was ein Ausschuß der Magnaten — die Ordainers — verfügten.

Ohne Beirath der Großen sollte er weder Krieg beginnen, noch zu einem hohen Staatsamt ernennen, noch auch das Land verlassen dürfen: die Beamten der Krone sollten ihnen verantwortlich sein. Gaveston mußte den kurzen Besitz seines Einflußes ohne Gnade mit dem Tode büßen.

Es dauerte lange, ehe der König Männer fand, die den Muth hatten, die rechtmäßige Autorität der Krone zu vertheidigen. Endlich unternahmen das die beiden Hugh d'Espencer, unter deren Führung die Barone besiegt wurden, und nun hinwiederum Thomas Lancaster seine Unternehmungen mit dem Leben be-

zahlte. Denn wenn irgend wo, so führt in England die Anmaßung der Gewalt unausbleiblich zum Hochgericht.

Daß alsdann die Satzungen der Ordainers widerrufen wurden, versteht sich von selbst. Aber mußte man nicht auch auf Mittel denken, für die Zukunft ähnlichen Gewaltsamkeiten vorzubeugen? Man hielt für nothwendig, auch die Form in der sie geschehen waren, auf alle Zeiten für ungültig zu erklären. Und da ist man nun auf eine Festsetzung gerathen, in der die erste deutliche Idee der parlamentarischen Monarchie zu Tage kommt. Man setzte fest, daß niemals in Zukunft eine von den Unterthanen des Königs über die Gewalt desselben ausgegangene Verordnung Gültigkeit haben, sondern nur das Gesetz sein solle, was im Parlament durch den König mit Beistimmung der Prälaten, der Grafen und Barone, und der Gemeinheit des Reiches verhandelt, verabredet und festgesetzt werde. Denn vor Allem kam es darauf an, die legislative Autorität den tumultuarischen Großen auf immer zu entziehen. Das Königthum setzte ihnen seine Verbindung mit der Communität des Reiches, deren Ausdruck die Abgeordneten der Ritterschaft und der Gemeinen sind, entgegen. Unter den Begründern der englischen Verfassung, nehmen diese Hugh d'Espencer, durch welche die gesetzgebende Gewalt zuerst der Gemeinschaft von König, Magnaten und Gemeinen übertragen worden ist, eine sehr bedeutende Stelle ein.

Auch dieser Gedanke war jedoch mehr einer künftigen Durchführung anheimgegeben, als daß er die damalige englische

[1] Revocatio novarum ordinationum 1223, 29. Mai, Statutes of the realme I, 189, les choses, qui serount à establir — soient tretées accordees et establies en parlaments par notre Sr. le Roi et par lassent des Prelats Countes et Barouns et la communalté du roialme.

Welt beherrſcht und beruhigt hätte. Eduard II. erlag einem neuen Anfall der empörten Barone, mit denen ſogar ſeine Gemahlin verbunden war: er mußte es für ein Glück halten, daß man auf den Grund ſeiner Abdankung ſeinen Sohn als ſeinen Nachfolger erkannte. Dieſer ſelbſt aber konnte dann nur dadurch in wirklichen Beſitz der königlichen Macht gelangen, daß er die Faction ſtürzte, der ſein Vater erlegen war. Wie er das Andenken der beiden Espencer, die von den Baronen verdammt und hingerichtet worden waren, wiederherſtellen ließ, ſo entſchloß er ſich, ein parlamentariſches Regiment zu führen; es iſt das erſte, das in England vorgekommen iſt.

Für den großen Gang der Entwickelung iſt es bezeichnend, daß die Rechte des Parlamentes in Bezug auf Steuerbewilligung, und nun auch auf die Geſetzgebung im Allgemeinen anerkannt waren, ehe man eine Form für ſeine Berathungen gefunden hatte. In den erſten Jahren Eduards III. haben die vier Glieder deſſelben, Prälaten, Barone, Ritter und Städte, in vier verſchiedenen Verſammlungen Berathung gepflogen, aber allmählich traten die beiden erſteren in ein oberes, die beiden andern in ein zweites Haus zuſammen, ohne daß ſich eine geſetzliche Beſtimmung dafür finden ließe; die Natur der Dinge brachte den Gebrauch hervor, dieſer wurde im Laufe der Zeit zum Geſetz.

Was ſchon unter dem erſten Eduard vorbereitet worden, ſetzte ſich unter dem dritten erſt vollſtändig ins Werk, die Theilnahme der Stände an den auswärtigen Angelegenheiten und an dem Krieg.

Im Jahre 1333 hat das Parlament dem König den Rath gegeben, den Frieden mit Schottland, welchen die Ba-

rone in ihrem Sinne eigenmächtig geſchloſſen hatten, zu brechen, keine Beleidigung weiter zu dulden, nicht allein die verlorene Gränzfeſte Berwick wiederzunehmen, ſondern die Schotten zur Anerkennung der Oberhoheit von England zu zwingen.

Im Jahre 1337 billigte das Parlament das Vorhaben des Königs, das Recht, das er durch ſeine Mutter auf den franzöſiſchen Thron habe, auszuführen, und verſprach ihm Geldunterſtützung bei den Verbindungen mit auswärtigen Fürſten. Die Stände waren mit dem Unternehmen um ſo mehr einverſtanden, da ihnen Frankreich wiederholt mit einer Invaſion und einer neuen Eroberung drohte. Im Jahre 1348 haben die Peers jeder in ſeinem eigenen Namen den König aufgefordert, über die See zu gehen, ſich von Niemand, auch nicht vom Papſt daran hindern zu laſſen, die Entſcheidung Gottes durch einen Schlachttag anzunehmen. Die Geiſtlichen legten ſich einen dreijährigen Zehnten, die Grafſchaften einen Fünfzehnten, die Städte zwei Zehnten auf; die Großen mit ihren Knappen und Reiſigen folgten, ohne der alten Einreden zu gedenken, in Perſon. So erſchien jenes ſtattliche Heer in Frankreich, in dem ritterliche und populare Bewaffnung wetteiferte, und das vornehmlich durch die letzte den Sieg von Creſſy erfocht. Indem der König Eroberungen über die Franzoſen machte, wehrte die tapfere Königin die Schotten ab. In dieſen Kriegen gelangte die nunmehr vereinigte Nation, die alle ihre Kraft einſetzte, zum erſten Male zum Gefühl ihrer Macht, zu einer eigenen Weltſtellung und zum Bewußtſein derſelben. Wie gleich damals der König von Schottland, ſo gerieth einige Jahre ſpäter der König von Frankreich in engliſche Gefangenſchaft.

Es kam eine Zeit, in welcher England die Herrſchaft in

dem westlichen Europa errungen zu haben schien. Die Freiheit ihres Königs erkauften die Schotten mit einem Stillstand, der sie zu langen und schweren, durch Geißeln verbürgten Zahlungen verpflichtete. Mit den Franzosen ward ein Friede geschlossen, der Guienne, Gascogne, Poitou, und so wichtige Städte, wie Rochelle und Calais, den Händen der Engländer überlieferte. Der Prinz von Wales, der seinen Sitz in Bourdeaux nahm, mischte sich in die spanischen Irrungen, in der Absicht, Biscaya mit seinen südfranzösischen Landschaften zu verbinden. Es geschah unter diesen Umständen und unter der wohlberechneten Förderung Eduards III., daß der englische Handel sich mächtig aufnahm und in wetteifernder Verbindung mit dem flandrischen einen neuen großen Mittelpunkt für den allgemeinen Weltverkehr zu bilden anfing. Noch war er meistens in den Händen der Fremden, doch hatten die Engländer großen Gewinn daran. Ihr Reichthum verschaffte ihnen fast nicht geringeres Ansehen in der Welt, als ihre Tapferkeit.[1] Je mehr Geldmittel die Städte besaßen, je mehr sie den König unterstützen konnten und unterstützten, um so größer ward ihr Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches. Man kann sich nicht demüthiger ausdrücken, als sie, „die armen und einfältigen Communen", wenn sie sich „an ihren so ruhmwürdigen und dreifach gnädigen König und Herrn" wenden.[2] Aber dabei sind doch ihre Vorstellungen überaus umfangreich und dringend; ihre Bewilligungen sollen nur dann Gültigkeit haben, wenn man ihren Beschwerden abhilft; nie verlieren sie

[1] Man kennt das Schreiben des Herzogs von Geldern, worin er „lanae commoda, — divitias in comparatione ad alios reges centuplas und die probitas militaris, arcuum asperitas gleichmäßig pries, bei Twysden II, 2739.

[2] Report 324.

die Interessen ihres Stapels aus den Augen; gegen die Uebergriffe der Beamten oder des Klerus gehen sie mit großem Eifer vor. Die Rücksicht, die man ihnen widmet, giebt dem ganzen Regiment einen popularen Charakter.

Bei einem Versuch des Königs, die legislative Gewalt in seinem großen Rath auszuüben, widersetzten sie sich, obgleich sie gegen die Verordnungen selbst nichts hatten, und bestanden darauf, daß gültige Statuten nur von dem gesetzlich versammelten Parlament ausgehen könnten.

Da kamen denn auch die Verhältnisse zu dem päpstlichen Stuhl wieder in Betracht. In Avignon seßhaft, unter dem Einfluß der französischen Krone, waren die Päpste natürliche Gegner der Ansprüche und Unternehmungen Eduards III., sie haben zuweilen daran gedacht, die kirchlichen Censuren gegen ihn in Anwendung zu bringen. Dagegen beklagte man sich in England über die Eingriffe und die pecuniären Anforderungen der Curie lauter als jemals, ohne daß es doch darüber zu einem Bruch gekommen wäre. Endlich aber erneuerte Urban V. den alten Anspruch auf die Oberhoheit über England; er forderte den zuerst von König Johann gezahlten Lehenszins, und bedrohte König und Königreich, falls sie sich nicht willig finden ließen, mit einem gerichtlichen Verfahren.[1] Wir wissen: die früheren Könige hatten in dem Verhältniß zu Rom einen letzten Rückhalt gegen die Anforderungen der Stände gesehen: von Seiten des Königs gehörte ein gewisser Entschluß dazu, darauf Verzicht zu leisten. Aber darin besteht das Wesen des parlamentarischen Regiments, wie es Eduard III. eingerichtet hatte, daß er diese Rücksichten nicht

[1] Est en volunté de faire proces devers le roy et son roiaulme pur le dit service et cens recoverir.

mehr nahm. Eben dem Parlament legte er die päpſtlichen Forderungen vor, um ſeine Zuſtimmung und ſeinen Rath zu hören. Die Stände beriethen abgeſondert; zuerſt faßten die Geiſtlichen und die weltlichen Lords ihren Beſchluß, dieſem traten dann die Städte bei. Die Antwort, die ſie dem Papſte gaben, war, daß König Johanns Unterwerfung aller Gültigkeit entbehre, da ſie dem Krönungseid zuwiderlaufe, und ohne Beiſtimmung der Stände geſchehen ſei; ſollte der Papſt durch Proceß oder auf irgend eine andere Weiſe Erfüllung ſeiner Forderung erzwingen wollen, ſo würden ſie ſich alle, Herzöge, Grafen, Barone und Communen, mit geſammter Kraft dagegenſetzen.[1] Die Geiſtlichen ſind nur der Nichtigkeitserklärung beigetreten; dem heiligen Vater mit ihrem Widerſtand zu drohen, ſchien ihnen nicht geziemend. Allein auch ſchon die Erklärung der weltlichen Stände genügte hiefür: der Anſpruch iſt ſeitdem nicht wieder erhoben worden.

Wie oft hatten die Stände zugleich gegen den König und den römiſchen Stuhl zu kämpfen gehabt; jetzt war der König mit ihnen gegen das Papſtthum verbündet. Wenn in dem erſten Stadium die parlamentariſche Verfaſſung begründet worden iſt, ſo liegt am Tage, wie ſehr darauf der gemeinſchaftliche Gegenſatz der Krone und der Stände nach außen zu ihrer Befeſtigung beigetragen hat. Bald ſollte ſie jedoch noch auf andere Proben geſtellt werden.

[1] Qu'ils resisteront et contreesteront ove toute leur puissance. Zuerſt Edw. Coke hat die Urkunde mitgetheilt. Institutes IV, 13. In dem Schreiben Urbans V. an Eduard bei Raynaldus 1365, 13, iſt die Forderung nicht ſo deutlich ausgeſprochen, doch geſchieht darin der Eröffnungen des Nuntius Erwähnung; auf dieſe bezog ſich die Berathung des Parlaments.

Fünftes Kapitel.

Abſetzung Richard's II. und das Haus Lancaſter.

Nicht lange behauptete ſich England in der damals eingenommenen Weltſtellung; die Abſicht, ſie über Spanien auszudehnen, wurde dem Prinzen von Wales verderblich. Nicht allein wurde ſein Schützling von den franzöſiſchen Kriegsbanden, die ſich um den Gegner geſammelt hatten, überwältigt: einer caſtilianiſchen Kriegsflotte gelang es, die engliſche im Angeſicht des Hafens von Rochelle zu ſchlagen. Hierüber aber erwachte in den ſüdfranzöſiſchen Großen und Städten ihre natürliche Hinneigung zu dem König von Frankreich; ohne große Schlachten, nur durch den Abfall der Vaſallen, die ſeiner Herrſchaft müde waren, verlor Eduard III. die mit ſo großem Glanz eroberten Landſchaften bis auf einige Seeſtädte wieder. Da ward es trübe um den alten Sieger. Er ſah ſeinen älteſten Sohn, der aus Frankreich hatte weichen müſſen, aber in England das volle Vertrauen genoß und alle Ausſicht auf eine große Zukunft hatte, hinſiechen und ſterben. Und was ſo vielen Andern begegnet, erfuhr auch er; das äußere Mißgeſchick erweckte ihm Gegner im Innern. Bei der zunehmenden Schwäche des Alters, die viele gegründete Beſchwerden veranlaßte, konnte er die Autonomie der königlichen Macht, mit deren Herſtellung er begonnen hatte, nicht aufrecht erhalten. Er hat Männer, die er nicht wollte, in ſeinen Rath aufnehmen müſſen. So viel bewirkte

er noch, daß die Nachfolge im Reiche dem Sohne des Prinzen von Wales, Richard II., zu Theil wurde. Aber sollte dieser, ein Knabe von eilf Jahren, fähig sein, an das Ruder des stolzen Schiffes zu treten? Man sah Factionen entstehen, die sich um die Oheime des Königs schaarten: welche dessen Autorität zu vertheidigen nicht eben gesonnen waren.

Die große Frage für die englische Geschichte war nun, ob die parlamentarische Verfassung, indem sie den König beschränkte, ihm auch Sicherheit verschaffen würde. Denn hauptsächlich deshalb waren doch die Communen zuletzt in den Rath des Königs aufgenommen worden, um der Gewaltsamkeit der Factionen zu widerstehen. Nicht ganz einfach aber lagen die Verhältnisse: mit der politischen traf eine religiöse Bewegung von weiter Aussicht zusammen.

Eben in der größten Machtfülle des Reiches, ist dort aus einem Collegium zu Oxford der Mann hervorgegangen, welcher den Streit gegen die Alleinherrschaft des Papstthums eröffnet hat, der niemals wieder beendigt worden ist. Zunächst an die Bestrebungen des Staates in jener Epoche knüpfte Johann Wiclif an. Eine seiner ersten Schriften war gegen die Oberlehensherrlichkeit der Päpste über England gerichtet; die Beschwerden des Parlaments über römische Provisionen und Geldeintreibungen unterstützte er mit gelehrter Ausführung. Hätte er sich nur auf dieser bewegt, so würde man seiner schwerlich mehr gedenken, als etwa des Marsilius von Padua. Eine ganz andere Bedeutung gab es ihm, daß er den Widerspruch der herrschenden Kirchenform mit den Urkunden des Glaubens zur Anschauung brachte. Aus der Behauptung der Päpste, daß sie Christi Stellvertreter seien, zog er den Schluß, daß sie auch das

Evangelium, das von dem Gottmenſchen ſtammt, beobachten, ſeinem Beiſpiel nachfolgen, ihre weltliche Gewalt aufgeben ſollten.[1] Die vornehmſte aller Kirchenlehren, welche mit dem hierarchiſchen Syſtem am engſten zuſammenhängt, die Lehre von der Brotverwandlung, griff er als eine ſolche an, die mit Schrift und Vernunft gleichmäßig im Widerſpruch ſtehe. Er führt ſeine Beweiſe in der Art ſcharfſinniger Scholaſtiker, dabei aber legt er eine tief innerliche Religioſität an den Tag. Man mag bei ihm zwei verſchiedene Tendenzen unterſcheiden. Sein Zurückgehen auf die Schrift, ſein Verſuch, ſie dem Volke zugänglich zu machen, ſein Hervorkehren der dogmatiſchen und der religiöſen Fragen, die er allein nach der Offenbarung entſchieden ſehen will: Alles das macht ihn zu einem evangeliſchen Manne, zu einem der vornehmſten Vorläufer der deutſchen Reformation. Aber wie er ſelbſt fühlte, er war ſtärker im Negativen, als im Poſitiven. Indem er der Anſicht Raum gab, daß die Berechtigung des Amtes von der ſubjectiven Würdigkeit abhange, daß ſelbſt die Herrſchaft weltlicher Herren auf der Gnade beruhe, in der ſie bei Gott ſtehen, die Unterthanen gleichſam zu Richtern über ihre laſterhaften Herren erhob, gerieth er auf Wege, wie die, welche die Taboriten und die Führer der Bauern in Deutſchland eingeſchlagen haben.[2]

---

[1] I take as a holesome counsell, that the pope leeve his worldly Lordship to worldly Lords as Christ gafe him a. move all his clerks to do so. Wickleffs Bileve bei Collier I, Rec. 47.

[2] Quod nullus est dominus civilis, nullus est episcopus, nullus est praelatus, dum est in mortali peccato — quod domini temporales possunt auferre bona temporalia ab ecclesiae habitualiter delinquente vel quod populares possunt ad eorum arbitrium dominos delinquentes corrigere.

Und gerade für dieſe Lehren fanden ſeine Schüler, die durch das Land zogen, um ſie zu verkündigen, in dem Volke von England einen ſehr vorbereiteten Boden. Wie hätte nicht das Emporkommen populärer Elemente auch in den Niedrigerſtehenden ein verwandtes Beſtreben hervorrufen ſollen? Die Meinung tauchte auf, daß die Natur die allgemeine Gleichheit der Menſchen wolle. Die Landleute ließen ſich von ihren uralten Rechten ſagen, deren Spuren man in den Denkmalen des Eroberers finde, und die ihnen dann entriſſen worden ſeien. Als ſie nun ſtatt dieſe berückſichtigt zu ſehen, vielmehr zu neuen Auflagen herangezogen wurden und zwar mit Härte und Uebermuth, erhoben ſie ſich zu offener Empörung. So gewaltig war der Anlauf, den ſie gegen die Hauptſtadt und die Reſidenz des Königs richteten, daß Richard II. ſich bewogen fand, ihnen eine Charte zu gewähren, die ihnen perſönliche Freiheit zuſicherte. Hätten ſie ſich damit begnügt, ſo möchten ſie für ſich und vielleicht für die Krone am beſten geſorgt haben; aber indem ſie noch andere tiefeingreifende Berechtigungen forderten, regten ſie die Macht des organiſirten Staats gegen ſich auf, der ſie dann nicht gewachſen waren. Der Mayor von London hat den Führer der Banden, Wat Tyler, da derſelbe den König zu bedrohen ſchien, mit ſeinem kurzen Schwert ſelber umgebracht; der Biſchof von Norwich iſt durch ſeinen geiſtlichen Charakter nicht gehindert worden, perſönlich die Lanze gegen die Empörten einzuſetzen;[1] worauf er die gefangenen und zum Tode verurtheilten Führer, ihnen Troſt zuſprechend, zum Schaffott begleitet hat; an anderen Orten haben die weltlichen Großen das beſte

[1] Walſingham: Antistes belliger velut aper frendens dentibus.

29790

gethan. Als dann in dem nächsten Parlament der König den Antrag stellte, die Leibeigenen durch gemeinschaftlichen Beschluß für frei zu erklären, — denn die ihm abgedrungene erste Charte wurde als ungültig betrachtet, — haben doch sowohl Lords als Gemeine dies abgelehnt, denn es würde ihnen zur Enterbung und dem Königreiche zum Verderben gereichen.

Niemand wird glauben, daß eine Bewegung, wie diese, der sich wie im deutschen Bauernkriege die geringere Classe der Bürgerschaften in den Städten angeschlossen hatte, und die hauptsächlich gegen die Landedelleute gerichtet war, durch eine Niederlage habe erstickt werden können: sie gährte unaufhörlich in den Gemüthern.

Noch weniger bewirkten die Verdammungsurtheile, welche die Geistlichkeit über die kirchlichen Abweichungen aussprach, deren Unterdrückung. Auf den Grund der Lehren Wiclifs bildete sich die Secte der Lollarden, welche die Verehrung der Bilder, Wallfahrten und andere äußere Kirchendienste verdammte, die Verbindung jurisdictioneller Befugnisse mit dem geistlichen Amte überhaupt als unnatürlich, — „hermaphroditisch", — bezeichnete, die Excommunication mit Abscheu verwarf, und dem ganzen kirchlichen Institute einen geheimen und systematischen Krieg machte.

Neben diesen Irrungen aber gab es noch eine innerhalb des constituirten Staats, die zunächst am meisten hervortrat.

Wie wäre immitten der allgemeinen Gährung eine starke und willenskräftige Hand so nothwendig gewesen! Aber die Regierung Richards hatte sich ziemlich schwach gezeigt; und Manchem schien es wohl, als habe sie die Unruhen zu ihrem Vortheil zu benutzen gedacht. Die Communen, in denen sich hauptsächlich der niedere Adel nnd der höhere Bürgerstand

repräſentirten, wandten ſich ab von ihm und ſchloſſen ſich den Magnaten an, ſelbſt als dieſe ihre alte Eiferſucht gegen die Krone wieder hervorkehrten. Denn das iſt faſt die unausbleibliche Folge gelungener Unterdrückungen einer populären Unruhe, daß ſie das ariſtokratiſche Selbſtgefühl erhöhen. Ungeduldig, von allem Antheil an der Regierung ausgeſchloſſen zu ſein, und durch die ſchlechten Kriegserfolge der letzten Jahre in ſeinem Ehrgeiz beſtärkt, ſtellte ſich der jüngſte der Oheime Richards, Thomas von Gloceſter, an die Spitze der Großen, deren Beſtrebungen die Communen, ſtatt ihnen zu widerſtehen, jetzt vielmehr zu den ihrigen machten. Die großen Streitfragen tauchten auf, die ſeitdem die europäiſche Welt ſo oft erſchüttert haben, über das Verhältniß einer parlamentariſchen Verſammlung zu dem Königthum und ihre gegenſeitigen Rechte.

Der nächſte Anſpruch des engliſchen Parlaments ging dahin, daß die Reichsbeamten von ihm geſetzt werden, oder ihm doch verantwortlich ſein ſollten. So viel dies ſchon auf ſich hat, ſo erſchienen doch noch viel weiterreichende Abſichten. Die Peers haben dem König ohne Umſchweif geſagt, wenn er nicht nach dem Herkommen mit ihrem Rath regieren wolle, ſo ſtehe es ihnen zu, ihn mit Beiſtimmung des Volkes abzuſetzen und einen andern aus dem königlichen Hauſe auf den Thron zu erheben;[1] ſie haben ihm geradezu mit dem Schickſal Eduards II. gedroht.

[1] Si rex ex maligno consilio — se alienaverit a populo suo nec voluerit per jura regni et statuta et laudabiles ordinationes cum salubri consilio dominorum et procerum regni gubernare et regulari — ex tunc licitum est eis cum communi assensu et consensu populi regem ipsum de regali solio abrogare et propinquiorem aliquem de stirpe regia loco ejus sublimare. Bei Knyghton II, 2683.

Wohl mußte ſich Richard alsdann fügen. Eilf Lords wurden aufgeſtellt, um das Land in Ordnung zu bringen; Richard mußte ſchwören, alles zu erfüllen, was ſie anordnen würden (Nov. 1386). Nur Ein Mittel gab es noch, um der offenbaren Gewalt entgegenzutreten: der König verſammelte die vornehmſten Richter zu Nottingham, und legte ihnen die Frage vor, ob die ihm aufgedrungene Commiſſion nicht dem Regale und ſeiner Prärogative widerſpreche. Die Richter hatten nun keineswegs den Begriff von der Verfaſſung von England, daß der König unbedingt von der Verfügung des Parlaments abhange. Mit ihrem Siegel und ihrer Unterſchrift bekräftigten ſie, daß die Aufſtellung jener Commiſſion wider den Willen des Königs der geſetzlichen Prärogative deſſelben zuwiderlaufe; Die, von denen er zur Annahme derſelben gezwungen, und das Statut gegen Eduard II. in Erinnerung gebracht worden ſei, erklärten ſie des Hochverraths für ſchuldig. Aber das Parlament ſelbſt ſah in dieſem Spruch nicht eine Entſcheidung, ſondern eine unerträgliche Beleidigung. In ſeiner nächſten Sitzung zog es die Richter vor ſein Forum, und erklärte nun vielmehr ſie ſelbſt des Hochverraths für ſchuldig. Der Oberrichter Treſilian ſtarb eines ſchimpflichen Todes auf Tyburn. Der König mußte erleben, daß ihm noch härtere Geſetze auferlegt wurden: ſein Oheim Gloceſter war mächtiger, als er ſelber.

Auf immer jedoch war er nicht gewillt, dieſes Joch zu tragen. Er befreite ſich nur erſt von dem Kriege gegen Frankreich, der ihm die Hände band; durch ſeine Vermählung mit der jungen Tochter Carls VI. ſuchte er ſich vielmehr an dieſem König einen Verbündeten zu gewinnen; auch in dem Innern des Landes verſchaffte er ſich Freunde; nachdem alles

vorbereitet war, führte er (im Juli 1397) einen Handstreich aus, den Niemand von ihm erwartet hätte. Er entfernte seine vornehmsten Widersacher, vor allem seinen Oheim Gloucester und den Erzbischof Arundel von Canterbury, verbannte sie oder warf sie ins Gefängniß; hierauf gelang es ihm, ein Parlament zu Stande zu bringen, in welchem seine Anhänger die Oberhand hatten. Dieses aber ging nun ganz auf die Ideen der Richter über die Verfassung ein; es widerrief die dem König aufgedrungenen Statuten,[1] und brachte den Spruch von Nottingham zur Ausführung. Indem es dem König eine sehr ansehnliche Bewilligung auf seine Lebenszeit machte, befreite es ihn von der Nothwendigkeit neuer Einberufungen; er erhob sich bereits zu hohem Selbstgefühl: er soll gesagt haben, die Gesetze von England seien in dem Worte seines Mundes.

Wie in Frankreich in derselben Epoche, so wogten auch in England die politischen Meinungen und Parteien in unaufhörlichem Gegensatz hin und wieder. Nur einen Augenblick behauptete Richard seinen Sieg. Auch er hatte, wie so mancher seiner Altvordern, einen schweren Verdacht auf sich geladen; man gab ihm Schuld, daß sein Oheim, der im Gefängniß gestorben war, dort auf seinen Befehl umgebracht worden sei. Ueberdies war seine Selbstherrschaft nicht ohne mannichfaltige Willkürlichkeiten; die Großen fürchteten ein jeder für seine eigene Sicherheit; die Geistlichkeit, mit der Richard

[1] Comme chose fait traitoironsement et encontre sa regalie, sa coronne et sa dignitée — le roy delassent de touts les sʳˢ et cōēs ad ordeine et establi que null tiel commission ne autre sembleable jammes ne soit purchacez pursue ne faite en temps advenir. Statutes of the realm II, 98.

niemals gut gestanden, vermißte ihren Primas, in dem sie „den Thurm in dem schützenden Bollwerk der Kirche" sah, mit Ungeduld. Auch in der Hauptstadt war man gegen ein Regiment, das dem populären Einfluß ein Ende zu machen schien; — es bedurfte nur der Wiederkunft eines Verbannten, des jungen Heinrich Lancaster, dem der König nicht hatte gestatten wollen, durch Anwälte von seinem Erbe Besitz zu ergreifen, und der dem Sinne der Zeit gemäß, um sich selbst Recht zu schaffen, seinen Bann brach: so wendete sich alles Volk von dem König ab; die Magnaten konnten daran denken, die Drohung auszuführen, die sie einst gegen den König geschleudert hatten.

Richard ward genöthigt, ein Parlament zu berufen, und im Augenblick, daß dies zusammentrat, seine eigene Abdankung auszusprechen. Das Parlament begnügte sich nicht damit, sie anzunehmen; es wollte jedem Zweifel für die Zukunft ein Ende machen, und sein Recht auf immer festsetzen.

Eine lange Reihe von Artikeln ward zusammengestellt, aus denen man schloß, daß der König seinen Krönungseid gebrochen und seine Krone verwirkt habe; die versammelten Stände, einzeln und im Ganzen befragt, hielten sie für hinreichend, um zur Absetzung des Königs zu schreiten. Sie ernannten Procuratoren, ihrer zwei für die Geistlichen, zwei für den hohen Adel, den einen für die Earls und Herzöge, den anderen für die Barons und Baronets, zwei für die Ritter und Communen, den einen für die nördlichen, den andern für die südlichen Grafschaften. Vor dem erledigten Thron saßen sie, in ihrer Mitte der Oberrichter, als Gerichtshof nieder: bis der erste geistliche Commissar, der Bischof von St. Asaph sich erhob, und an Statt, im Namen und unter der Autorität der Stände des Reichs das Urtheil der Absetzung über

den bisherigen König und das Verbot, von demſelben weitere Befehle anzunehmen, verkündigte.

Einiger Widerſpruch hat ſich geregt; von dem Biſchof von Carlisle wird berichtet, er habe das Recht der Unterthanen, über ihren gebornen Fürſten zu Gericht zu ſitzen, ſehr nachdrücklich in Abrede geſtellt;[1] aber wie hätte das, dem längſt formulirten Anſpruch des Parlamentes gegenüber, eine Wirkung hervorbringen können?

Da nun die Krone als erledigt betrachtet ward, ſo erhob ſich Heinrich von Lancaſter, — im Namen Gottes, wie er ſagte, indem er ſich an Stirn und Bruſt mit dem Kreuz bezeichnete, — ſie für ſich zu fordern, kraft ſeiner Herkunft und des Rechts, das ihm durch Gott und die Hülfe ſeiner Freunde zu Theil geworden ſei. Man vollzog nicht eigentlich eine Wahl: die geiſtlichen und weltlichen Lords, ſowie die andern Mitglieder des Parlaments wurden gefragt, was ihre Meinung von dieſem Anſpruch ſei: die allgemeine Antwort war, daß der Herzog ihr König ſein ſolle. Als dieſer dann, von den beiden Erzbiſchöfen geführt, den erledigten Thron einnahm, begrüßte ihn der jauchzende Zuruf der Verſammelten. Der Erzbiſchof von Canterbury hielt eine ſalbungsvolle Rede, deren Sinn iſt, daß fortan nicht ein Kind, wie der frühere Fürſt geweſen ſei, eigenwillig und unvernünftig, ſondern ein Mann über ſie herrſchen werde, in voller Reife der Vernunft, der nicht ſowohl ſeinen als Gottes Willen zu vollziehen entſchloſſen ſei.[2]

[1] Hayward Life of king Henry IV, hat eine ausführliche Redaction dieſer Rede, die aber nicht mehr Anſpruch auf Authentie beſitzen dürfte, als die Worte, die Shakeſpeare dem Biſchof in den Mund legt.

[2] Le record et procès de la renonciation du roi Richard avec la deposition. Twysden II, 2743.

So brachten die geiſtlichen und weltlichen Magnaten in und mit dem Parlamente ihren Anſpruch über die Krone zur Ausführung. Man ging gegen Richard II. noch rückſichtsloſer zu Werke, als gegen Eduard II. Denn damals hatte die Königin an der Bewegung Theil genommen; man hatte den Sohn an die Stelle des Vaters geſetzt. Diesmal aber erwartete man nicht die wirkliche Vollziehung der Vermählung des Königs; man hob einen Prinzen auf den Thron, der ihn mit offenen Waffen bekämpft hatte und nicht einmal den nächſten Anſpruch nach ihm beſaß. Denn noch war die Nachkommenſchaft eines älteren Bruders übrig, welcher nach engliſchem Herkommen ein näheres Recht zuſtand. Das Parlament hielt ſich für befugt, auch über das Succeſſionsrecht an der Krone eigenmächtig zu verfügen. Es ſetzte feſt, daß die Thronfolge dem älteſten Sohne des Königs und nach dieſem der männlichen Deſcendenz deſſelben, in deren Ermangelung ſeinen Brüdern und ihrer Deſcendenz gehören ſolle. Die Succeſſion der Frauen in aller Form abzuſchaffen, war ein Vorſchlag, der nicht durchging; aber auf lange Zeit hinaus war die getroffene Anordnung eben ſo gut.

Neben den Motiven, die in der Ausbildung der ſtändiſchen Gewalt an und für ſich lagen, gab es noch ein anderes für dieſes Verfahren. Es entſprang aus der Zunahme und dem wachſenden Andringen der religiöſen Abweichung. Die Lollarden predigten und hielten Schule in ihrem Sinne; im Jahre 1396 haben ſie in einer Eingabe an das Parlament alle moraliſchen Uebel und Gebrechen der Welt von der Ausſtattung der Geiſtlichen mit weltlichen Gütern hergeleitet und den Vortheil nachgewieſen, der von der Einziehung derſelben für den weltlichen Dienſt und die Krieg-

führung entſpringen könnte.[1] Sie ſcheinen ſich geſchmeichelt zu haben, dadurch die weltlichen Herren zu gewinnen, aber wie griffen ſie da ſo durchaus fehl. Dieſe bemerkten vielmehr, daß ihr eigenes Beſitzthum in den Geſetzen keine beſſere Begründung habe, als das geiſtliche,[2] und nahmen ſich der Gerechtſame der Kirche nur um ſo eifriger an.

Was unter Richards II. ſchwankender Regierung unmöglich geweſen wäre, unternahm nun der erſte Lancaſter: vollkommen einverſtanden mit den Ständen ließ er wenige Tage nach ſeiner Thronbeſteigung der Convocation ankündigen, daß er Ketzer und Ketzereien nach beſtem Vermögen zu vertilgen geſonnen ſei.[3] In dem nächſten Parlament ward ein Statut abgefaßt, in welchem die in ihren Irrthum zurückfallenden Ketzer zum Tode im Feuer verdammt wurden. Und noch merkwürdiger faſt als dieſe Strafbeſtimmung, welche die kirchlich geſetzliche war, iſt die Feſtſetzung des Verfahrens in dieſem Statut. Früher ward das Urtheil durch den Erzbiſchof und den geſammten Provincialklerus ausgeſprochen und vor der Vollziehung deſſelben mußte bei dem König angefragt werden. Jetzt blieb das Urtheil dem Biſchof und ſeinem Commiſſar anheimgeſtellt, und der Sheriff ward angewieſen, ohne weitere Rückfrage die Strafe zu vollſtrecken, die

[1] Conclusiones Lollardorum porrectae pleno parliamento. Wilkins III, 222. Aus dem Actenſtück 229 ſieht man, daß dieſe Lehren in Oxford eindrangen.

[2] The temporal possessions with which the prelates are as rightly endowed as it has been or might be best advised by the laws and customs of our kingdom; and of which they are as surely possessed as the lords temporal are of their inheritances.

[3] Convocatio 6 die Oct. 1399 — — modus procedendi contra haereticos. Wilkins III, 238, 254.

Schuldigen dem Feuer zu überliefern, auf den Anhöhen des Landes, damit alle Unwohner der Schrecken ergreife. Wie sehr wurde dadurch die bischöfliche Macht erweitert! Bald darauf ging auf den Antrag der weltlichen Lords, an deren Spitze der Prinz von Wales genannt wird, noch ein anderes Statut durch, in welchem die Ausbreitung des Gerüchts, daß König Richard noch lebe, und die Lehre, daß den Prälaten ihre weltlichen Güter entzogen werden sollten, auf gleiche Stufe gestellt und mit der gleichen Strafe bedroht wurden; denn der Zweck sei bei beiden, Aufruhr zu erregen. Und in der That ist es, als Heinrich V. selbst den Thron bestiegen hatte, zu einer Empörung gekommen, in welcher diese Momente zusammenwirkten. Die Lollarden wurden in ihrem Widerstand gegen die Regierung des Hauses Lancaster durch das Gerücht bestärkt, daß ihr rechtmäßiger König noch lebe. Heinrich V. hat sie in offenem Feld überwältigen müssen, und dann ihre Ruhe durch ein neues Statut, welches auch die Confiscation der Güter verfügte, erzwungen.[1] Seine Verbindung und Freundschaft mit Kaiser Sigismund beruhte darauf, daß er in den Hussiten nur eben die Fortsetzer der Lollarden sah.

Diese orthodoxe Tendenz war nun aber mit einem streng parlamentarischen Regiment gepaart. Unter den Lancaster findet sich keine Klage über unbewilligte Auflagen, sie lassen geschehen, daß die Gelder, welche das Parlament bewilligt, Schatzmeistern anvertraut werden, die von demselben ernannt werden und ihm Rechnung legen müssen; was frühere Könige immer als eine Beleidigung zurückgewiesen hatten, daß das Parlament

[1] Er giebt ihnen Schuld: l'entent de adnuller la foie chretienne auxi a destruer le roi mesme et tous maners estates dicell. royaume et auxi toute politie et les leies de la terre.

über den Haushalt des Königs eine Art von Aufſicht füh-
ren dürfe, genehmigten die Lancaſter; ihre Beamten wurden
durch Eidesleiſtung verpflichtet, die Statuten und das gemeine
Recht zu beobachten: die bisher ausgeübte Befugniß der Kö-
nige, die Strenge der Statuten durch Verordnungen, die dem
Sinne derſelben entgegenliefen, zu mäßigen, ward ausdrück-
lich abgeſchafft.

Die Lancaſter verdankten ihr Emporkommen dem Bunde
mit der Geiſtlichkeit und dem Parlament: danach beſtimmte
ſich auch die Art und Weiſe ihrer Regierung. Die man-
nichfaltigſten Wirkungen auch jenſeit der Grenzen von Eng-
land ließ es erwarten, daß ſie ſich eben in dieſem Bunde eine
große europäiſche Stellung erkämpften.

Nirgends hatte man an dem Schickſal Richards II. grö-
ßeren Antheil genommen, als an dem franzöſiſchen Hofe.
Herzog Ludwig von Orleans, der damals das entſcheidende
Wort daſelbſt zu ſprechen pflegte, hat den erſten Lancaſter
einmal zum Zweikampf herausgefordert, und da dieſer darauf
nicht einging, ihn mit Krieg bedrängt. Daß Owen Glen-
dower ſich noch einmal als Fürſt von Wales behaupten konnte,
verdankte er allein den franzöſiſchen Hülfsvölkern. Wenn
man Heinrich IV. in ſeinen ſpäteren Jahren ſeines Thrones
ſicherer ſieht, als in den früheren, ſo ſucht man in den eng-
liſchen Ereigniſſen allein vergeblich nach einer Erklärung dieſer
Erſcheinung: es rührt daher, daß ſein mächtiger Feind Ludwig
von Orleans im Jahre 1407 auf Veranſtaltung des Herzogs
Johann von Burgund ermordet ward: und alsdann der Hader
der beiden Parteien, die Frankreich theilten, um ſo heftiger
entbrannte und lange ohne Entſcheidung andauerte.

Von den Franzoſen war hierauf nichts mehr zu befürch-

ten: wetteifernd ſuchten ſie den Bund der höchſten Gewalt in England; es traten ſogar Umſtände ein, unter denen die Lancaſter daran denken konnten, die Anſprüche Eduards III., von dem auch ſie ſtammten, zu erneuern.

Um die Zeit, daß Heinrich V. den engliſchen Thron beſtieg, hatten die Orleans in Frankreich wieder das Uebergewicht errungen: ſie ließen die Reichsfahne gegen den Herzog von Burgund entfalten, der nun in der That in ernſte Bedrängniß gerieth. Heinrich unterhandelte mit dem einen und mit dem andern. Aber während die Orleans Schwierigkeiten machten, ihm den unabhängigen Beſitz der altengliſchen Provinzen zuzugeſtehen, erklärte ſich Burgund bereit, ihn als König zu verehren.[1] Ueberdies verband ihn mit dieſem Hauſe die Gemeinſchaft der Intereſſen der innern Politik.

Heinrich durfte auf die Sympathien eines Theiles der Bevölkerung von Frankreich rechnen, als er die Kraft von England über die See führte. Ein glücklicher Schlachttag, an welchem er die Blüthe des franzöſiſchen Adels vernichtete, verſchaffte ihm eine unzweifelhafte Ueberlegenheit. Die Rache, welche die Orleans auch unter dieſen Umſtänden an dem Herzog von Burgund vollſtreckten, der nun ebenfalls umgebracht ward, trieb dann vollends dieſe Partei mit dem größten Theil der Nation auf ſeine Seite. Es kam ſo weit, daß König Carl VI. von Frankreich ſich entſchloß, dem ſiegreichen Lancaſter ſeine Tochter zu vermählen, ihn als ſeinen Erben nach ſeinem Tod, als ſeinen Stellvertreter bei ſeinem Leben zu erkennen.

[1] Vertrag vom 23. Mai 1414. Allerdings hat Herzog Johann im September 1414 den Vertrag von Arras geſchloſſen, der auf der Vorausſetzung beruht, daß er kein Verſtändniß mit England habe; er hat ihn aber niemals ratificirt.

Eine höchst außerordentliche Stellung, welche Heinrich V. nun einnahm. Die beiden großen Reiche, von denen jedes allein sich früher oder später vermessen hat, die Welt zu beherrschen, sollten, ohne in einander aufzugehen, doch unter ihm und seinen Nachfolgern auf immer vereinigt bleiben. Philipp der Gute von Burgund war durch Bande des Blutes und gemeinschaftliche Feindschaft an ihn gebunden: als Erbe von Frankreich saß Heinrich V. in dem Parlamente, durch welches die Mörder des letzten Herzogs, eben die vornehmsten Gegner der neuen Gestalt der Dinge, verfolgt wurden. Eine andere vielversprechende Beziehung eröffnete ihm die Vermählung des jüngeren seiner Brüder mit Jaqueline von Holland und Hennegau, die noch weiter ausgedehnte Erbansprüche besaß. Den älteren empfahl Heinrich der Königin Isabella von Neapel, um ihn als ihren Sohn und Erben zu adoptiren. Von den Schwestern seines Vaters stammte der König von Castilien und der Thronerbe von Portugal. Die Genealogien des südlichen und des westlichen Europa mündeten gleichsam in das Haus Lancaster: und ließen das Haupt derselben als ihr gemeinschaftliches Haupt erscheinen.

In England versäumte Heinrich nicht, die Rechte der Landeskirche zu wahren: zugleich aber hat sich Niemand die Hebung des Schisma dringender angelegen sein lassen: daß die Lehren Wiclifs durch die allgemeine Kirchenversammlung zu Costnitz feierlich verdammt wurden, diente zur Bestätigung seiner kirchlichen Haltung: die englische Kirche nahm in derselben eine Stelle unter den großen Nationalkirchen ein.

Heinrich V. befand sich in der vortheilhaften Lage eines durch eine Usurpation, an der er doch keine persönliche

Schuld hat, emporgekommenen Gewalthabers. Er konnte das Andenken Richards II., ſo viel an ihm war, ſchonen und wiederherſtellen; obwohl er dem Sturz deſſelben ſeine Krone verdankte. Daß er die ſtädtiſchen und parlamentariſchen Intereſſen, auf die er ſich in England ſtützte, auch in Frankreich förderte und ausbildete, verſchaffte ihm daſelbſt den Gehorſam, der ihm geleiſtet wurde, und einen europäiſchen Einfluß. In ſittlicher Haltung ſtand Heinrich über den meiſten Plantagenets. Er hatte keine Günſtlinge und ließ ſich keine Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen; Strenge gegen die Vornehmſten verband er mit Fürſorge für die gemeinen Leute; bei ſeinem erſten Wort konnte man erkennen, was man von ihm zu erwarten hatte. Die Franzoſen erſchraken vor der Schärfe ſeines Ausdrucks, aber ſie würdigten ſeinen hohen Muth, ſeine Tapferkeit und Wahrhaftigkeit. „Alle ſeine Geſchäfte führe er ſelbſt, er berechne ſie wohl, ehe er ſie unternehme; er thue nie etwas ohne Frucht. Er ſei frei von Ausſchweifungen und wahrhaftig: nie laſſe er ſich von dem Gemeinen ergreifen. Auf ſeinem Antlitz erſcheine Würde und Herrſchermacht.“[1] Den Schwung ſeiner Altvordern, ihre Richtung auf die allgemeinen Angelegenheiten der abendländiſchen Chriſtenheit, beſaß er vollkommen. Im Kampf mit den Lollarden war er einſt verwundet worden; daß er von dieſer Wunde geneſen war, bezeichnete man als das Werk der göttlichen Vorſehung, die ihn zum Eroberer des heiligen Landes beſtimmt habe. Er ließ ſich nach den Zuſtänden deſſelben, wie ſie damals unter der mamelukiſchen Herrſchaft beſchaffen waren,

[1] De diligence portoit le gonphanon de ses besoignes. Chaſtellain Chronique du duc Philippe ch. 98.

erkundigen: eine Chronik von Jerusalem und eine Geschichte Gottfrieds von Bouillon gehörten zu den Büchern, die er am liebsten las. Und ohne Zweifel wäre ein solches Unternehmen, das wahre Mittel gewesen, wenn es ein solches überhaupt gab, die unter Einem Scepter verbundenen Reiche durch gemeinschaftliche Handlungen, Erfolge und Interessen enger zu vereinigen. Noch hatten sich die Osmanen nicht mit ihrem vollen Nachdruck im Orient ausgebreitet: noch ließ sich dort etwas ausrichten; dem König von Frankreich und England, der noch jung an Jahren war, schien eine große Zukunft bevorzustehen.

Zuweilen ist es, als spotte das Schicksal recht eigen der menschlichen Gebrechlichkeit. In dieser Fülle von Macht und Aussicht ward Heinrich V. von einem Uebel befallen, das man noch nicht zu heilen verstand, und dem er erlag. Sein Erbe war ein Knabe von neun Monaten.

Die Thätigkeit der beiden überlebenden Brüder des Verstorbenen, von denen der jüngere England unter dem schon hergebrachten Uebergewicht, der ältere Frankreich unter wachsender Theilnahme der Stände regierte, konnte sich nur darauf richten, diese Reiche für ihren Neffen, Heinrich VI., zu behaupten. Fast möchte man sich wundern, daß das eine Zeitlang noch so gut ging: auf die Dauer war es unmöglich. Das Gefühl der französischen Nationalität, das noch den Sieger selbst in geheimnißvollen Warnungen entgegengetreten war, fand den wunderbarsten Ausdruck in jener Jungfrau, welche wieder Hingebung an den gebornen König und sein göttliches Recht in den Franzosen erweckte; die Engländer ließen sie, da sie in ihre Hände fiel, mit ungroßmüthigem Haß die Strafe der Lollarden leiden: aber schon hatte dann der

König aus dem Hause Valois festen Fuß gefaßt: es war Karl VII., der es verstand, die burgundische Feindseligkeit zu versöhnen und in Verbindung mit den Großen des Reiches seiner Macht eine eigenthümliche ihrem Wesen entsprechende Organisation zu geben, so daß er den Engländern eine besser gerüstete Heeresmacht entgegenzustellen, und ihnen die Herstellung eines festen Friedens selbst wünschenswerth zu machen vermochte. Auf doppelte Weise wirkte dies aber auf England zurück. Die Regierung, welche sich zum Frieden neigte, gerieth mit den nationalen Gewalten, die entweder diese Nothwendigkeit nicht anerkannten, oder die erlittenen Unfälle der schlechten Führung der Geschäfte zuschrieben, in einen so widerwärtigen Hader, wie jemals eine frühere. Der Mann des königlichen Vertrauens fiel als Opfer des öffentlichen Hasses. Aber überdies erhob sich, hierdurch erweckt, und in einer gewissen Analogie mit dem, was in Frankreich geschah, die Erinnerung an die Rechte, die durch die Thronbesteigung der Lancaster verletzt worden waren. Der Träger derselben, Herzog Richard von York, hatte sich bisher stille verhalten; denn er lebte der Ueberzeugung, ein Recht könne dadurch nicht zu Grunde gehen, daß es ruhe. Bedachtsam und schrittweise, indem er wohl auch Andere die erste Gefahr bestehen ließ, trat er endlich mit seinem Anspruch an die Krone offen hervor. Wie erstaunte Heinrich VI., der so weit seine Gedanken reichten, als König betrachtet worden war, daß sein Anrecht an die höchste Würde bezweifelt, geläugnet werden konnte! Aber anders war es nun nicht. Die Nation zerfiel in zwei Parteien, von denen die eine an dem durch das Parlament aufgestellten Königthum festhielt, die andere zu dem Prinzip der legitimen Erbfolge, welche damals

verletzt worden war, zurückkehren wollte. Nicht als ob die politische Ueberzeugung das vornehmste Motiv ihrer Sonderung gewesen wäre. Zunächst findet sich nur, daß die Widersacher der Regierung, an sich parlamentarisch gesinnt, sich um die Fahne des bisher vergessenen Geburtsrechtes schaarten. Ein jeder kämpfte weniger für den Fürsten, dessen Abzeichen er trug, die rothe oder die weiße Rose, als für seinen Antheil an dem Genuß der Staatsgewalt. Zu beiden Seiten erhoben sich Oberhäupter von fast selbständiger Macht, die ihre Anhänger in ihre Farben kleideten, auf deren Ruf diese jeden Augenblick in die Waffen zu treten bereit waren: sie setzten die Sheriffs in den Grafschaften und beherrschten das Land. Nachdem aber einmal Blut geflossen, war an keine Aussöhnung der Parteien zu denken. Ha, rief der Sieger einem um Gnade Flehenden zu, dein Vater hat den meinen erschlagen, so mußt du von meiner Hand sterben. Vergebens wendete man sich an die Richter: da die Statuten einander widersprachen, so wußten sie nicht mehr zu sagen, was Rechtens sei. Von den Parlamenten durfte man keine Lösung der Fragen erwarten; ein jedes diente der siegreichen Partei, durch welche es versammelt war und verdammte die entgegengesetzte. Da die Streitkräfte einander ziemlich das Gleichgewicht hielten, so waren selbst die Schlachten nicht entscheidend: der Ausgang hing weniger von wirklicher Ueberlegenheit, als von einem zufälligen Abfall oder Zuzug, hauptsächlich von fremdem Beistand ab. Nachdem es den Engländern mißlungen war, im Gegensatz der Valois und Burgund ihre Herrschaft auf dem Continent zu gründen, wirkte dieser Hader, der einen Augenblick beruhigt, zwischen Ludwig XI. und Karl dem Kühnen wieder zu dem heftigsten Ausbruch kam, um so gewaltiger auf sie

zurück. König Ludwig wollte nicht dulden, daß Eduard IV. mit dem Herzog Karl, dem er seine Schwester vermählte, in Verständniß trat, er zog den Mann, der bisher das Meiste für die Sache der Yorks gethan, den Grafen von Warwick, auf seine Seite: und kaum erschien dieser in England, so wurde Eduard IV. zur Flucht genöthigt und Heinrich VI. wieder hergestellt. Ludwig hat kirchliche Danksagungen veranstaltet, weil Gott den Engländern einen König gegeben habe, der vom Geblüte von Frankreich und ein Freund dieses Landes sei. Aber indeß ward Eduard von Karl dem Kühnen, zu dem er seine Zuflucht genommen, wenn nicht durch offene Waffen, aber mit Schiffen, die er für ihn miethete, mit ansehnlichen Geldsummen, und selbst mit Mannschaften, die er ihm zukommen ließ, unterstützt.[1] Hauptsächlich diesen, seinen flandrischen und osterlingischen Truppen, wird es zugeschrieben, wenn Eduard in den Feldschlachten die Oberhand behielt, und seinen Thron wieder einnahm. Welch ein Zustand aber war dies. Die glorreiche Krone der Plantagenets, welche noch vor kurzem nach der Weltherrschaft streben durfte, ward, mit Blut befleckt und machtlos wie sie war, zwischen den Parteien hin und her geworfen.

[1] Chastellain Chronique des derniers ducs de Bourgogne, ch. 191. Le duc cognossoit bien, que ceste mutacion en Angleterre étoit pratiquée pour le desfaire et non pour autre fin.

Zweites Buch.

Verſuche einer abgeſonderten Conſolidation des Königreichs in weltlicher und geiſtlicher Beziehung.

Als die vornehmſte Wirkung der normanniſch-plantagenetiſchen Herrſchaft kann man es anſehen, daß England vollkommen ein Glied der romaniſch-germaniſchen Völkerfamilie, die das Abendland bildete, geworden war. So vielfach ſich der eingedrungene Adel mit dem einheimiſchen verſchlungen hatte, ſo hielt er doch an ſeiner alten Sprache feſt; gehört es ja noch heute zu dem Ehrgeiz der Geſchlechter, ihren Stammbaum von den Eroberern herzuleiten. Es waren Verſuche vorgekommen, zuweilen mehr politiſcher, zuweilen mehr doctrineller Natur, ſich von der Hierarchie, welche unſere Nationen umfaßte, loszureißen, aber dieſe war dadurch nur ſtärker geworden, der einheimiſche Klerus ſah ſein Heil in der ſtrengſten Vollziehung der Satzungen der allgemeinen Kirche. So war das ſtändiſche Leben in England dem nordfranzöſiſchen und beſonders dem niederländiſchen verwandt; darauf beruhen die Sympathien, welche die Unternehmungen Eduards III. und Heinrichs V. fanden; denn das war nun einmal der Sinn dieſer Jahrhunderte, daß ſich die Genoſſen eines jeden der drei Stände den Angehörigen deſſelben in anderen Ländern eben ſo enge verbunden fühlten, als den

eigenen Landsleuten von andern Ständen. Es gab nur Eine Kirche, Eine Wissenschaft, Eine Kunst in Europa: ein und derselbe geistige Gesichtskreis umfaßte die verschiedenen Völker: eine vielgestaltige, aber nahe verwandte Fabel und Poesie war das Gemeingut Aller. Das allgemeine europäische Leben pulsirte auch in den Adern von England: eine unerschütterliche Grundlage der Bildung und fortschreitenden Civilisation war gelegt. Aber wir sahen, wohin es bei alledem doch mit der Haltbarkeit seiner inneren Zustände und mit seiner Macht gekommen war. Die Plantagenets hatten die Herrschaft von England über Schottland und Irland ausgebreitet: hier bestand sie noch, aber nur in kleinem Umfang, so weit die Gränzpfähle reichten, dort war sie vollkommen vernichtet. Das Beste, was man im Innern gethan, der Versuch, die Gewalten des Landes in dem Parlament zu vereinigen, hatte nach einem kurzen glänzenden Glück durch die Mißkennung der Rechte der Geburt in die tiefste Verwirrung geführt. Die herabgewürdigte Krone war vor Allem hiedurch der Kampfpreis für die mit Frankreich oder mit Burgund verbündeten Prätendenten geworden. Unmöglich konnte es hiebei sein Verbleiben haben. Die Zeit war gekommen, dem englischen Reiche eine selbständige, zugleich seiner insularen Lage und der erworbenen Cultur entsprechende Haltung und innere Ordnung zu geben.

Der erste, der dies mit einigem Erfolg versuchte, ist Eduard IV. aus dem Hause York, der im Kampfe der beiden Rosen den Platz behielt.

Ueberhaupt aber trat noch einmal eine Aera selbstherrschender Fürsten ein.

Erſtes Kapitel.

Herſtellung der höchſten Gewalt.

Eduard IV. war eine der glänzendſten Erſcheinungen; der ſchönſte Mann ſeiner Zeit, wenigſtens unter den Fürſten, ſo daß der Eindruck, den er machte, wohl ein Motiv der Politik geworden iſt; wir finden ihn unaufhörlich in Liebeshändel verſtrickt: er liebte Muſik und allerlei Genuß, die Freuden der Tafel, das Toben ausgelaſſener Geſellſchaften: ſeine ſchwelgeriſchen Gewohnheiten ſollen ihm das Leben verkürzt haben, und wie mancher Unglücksfall rührte von ſeiner Sorgloſigkeit her; — aber es war gleichſam eine ſardanapaliſche Natur in ihm: mit raſch-erwachender Thatkraft hat er ſich immer aus ſeinem Unglück emporgerungen; in ſeinen Schlachten erſchien er zuletzt, aber er focht vielleicht am beſten; er hat ſie alle gewonnen. In der Geſchichte des europäiſchen Fürſtenthums ſteht er nicht unwürdig neben Ferdinand dem Katholiſchen, Karl dem Kühnen, Ludwig XI. und einigen Andern, die ihrer Würde durch energiſche Perſönlichkeit wieder Anſehen verſchafften.

An und für ſich muß man es hoch anſchlagen, daß er das von den Satzungen des Parlaments unabhängige, oder vielmehr ihnen widerſtrebende Erbrecht des Hauſes York zur Geltung brachte und den Thron behauptete. Unmittelbar an Richard II. knüpfte er an; die drei Könige, die ſeitdem in Folge parlamentariſcher Feſtſetzungen die Krone getragen,

wurden von ihm als Uſurpatoren betrachtet. Wir haben aus dieſer Zeit die Schrift von Forteſcue zum Lobe der engliſchen Geſetze, welche für einen Prinzen geſchrieben, der doch nie zum Thron gekommen iſt, den Begriff vom parlamentariſchen Rechte enthält, den das Haus Lancaſter feſtgehalten: die Auffaſſung Eduards IV. war das nicht. Er hat die Rechtmäßigkeit ſeiner Succeſſion von dem Parlament anerkennen laſſen, denn das war ihm von Nutzen: aber übrigens nahm er auf deſſen herkömmliche Rechte wenig Rückſicht. Wir finden unter ihm fünf Jahr lang keine parlamentariſche Zuſammenkunft, dann ward ein verſammeltes Parlament wohl vier oder fünf Mal prorogirt, ohne Geſchäfte vollzogen zu haben, bis es endlich die Erhebung der Zollabgaben, die unter dem Namen Pfund- und Tonnengeld zuſammengefaßt wurden, zugeſtand; eine Einnahme, die den Fürſten auf ihre Lebenszeit bewilligt, was allmählich nur als eine Formalität betrachtet wurde, ihrer Regierung eine feſte finanzielle Grundlage verſchafft hat. Andere Verſammlungen haben ihre Berufung mit bedeutenden Bewilligungen erwiedert, mit großen vollen Subſidien: doch war Eduard IV. damit noch nicht befriedigt. Unter ihm führte ſich ein, daß die Wohlhabenden, nach dem Maaß ihres Vermögens, von dem ſich der König genaue Kunde zu verſchaffen wußte, zu Beiträgen für ſeinen Dienſt herbeigezogen wurden, die man, weil ſie unter dem Schein perſönlicher Freiwilligkeit geleiſtet wurden, Benevolenzen nannte, die aber Niemand zu verweigern wagte:[1] den Schatzungen zu vergleichen, mit

[1] Historiae Croylandensis Continuatio II. Concessae sunt decimae ac quintodecimae multiplices in coetibus clericorum et laicorum, habentibus in faciendis concessionibus hujusmodi interesse. Praeterea haereditarii ac possessionati omnes de rebus immobilibus suarum pos-

welchen in den italieniſchen Republiken die herrſchenden Parteien ihre Gegner heimzuſuchen pflegten. Uebrigens kirchlich geſinnt, wenigſtens ein Verfolger der Lollarden, ließ er doch den Klerus ſeine Temporalien nicht ohne ſchwere Leiſtungen antreten: er monopoliſirte den Handel in einigen vorzüglich einträglichen Artikeln. Genug, er verſäumte kein Mittel, um die Verwaltung der höchſten Gewalt von den Geldbewilligungen des Parlaments unabhängig zu machen. Der königlichen Prärogative in dem Sinne der alten Könige verſchaffte er Raum, ſo wie dem Rechte der Geburt.

Eine ſichere Stellung aber hat er doch nicht gegründet, da die Partei der Gegner noch überaus mächtig war, und nach ſeinem frühen Tode in ſeinem eignen Haus ein Hader zum Ausbruch kam, der es zerſtören mußte.

Zu den charakteriſtiſchen Zügen der Plantagenets, ihren weltumfaſſenden Abſichten, ihrer Ritterlichkeit in den äußeren, ihrer Beweglichkeit in den inneren Geſchäften, dem unaufhörlichen Kampfe, den ſie unter einander und mit Andern um die Macht beſtehen, ihrer unauslöſchlichen Herrſchbegier, gehört auch die Art, wie ſich Die, welche die Gewalt haben, ihrer Gegner aus ihrer Verwandtſchaft entledigen. Wie einſt der zum Thron berechtigte Arthur durch König Johann, ſo kam der Oheim Richards II., der ihn gefährdete, Thomas von Gloceſter, im Gefängniß um. Richard II., wie Eduard II. ſtarben durch die Hand der Verwandten, die ihnen die Krone entriſſen hatten; von jenem hat man nicht einmal eine Sage darüber, wie es geſchehen iſt. Ein anderer Gloceſter, der dem

sessionum partem libere concedebant. Cumque nec omnia praedicta sufficere visa sunt, inducta est nova et inaudita impositio oneris, ut per benevolentiam quilibet daret id quod vellet imo verius, quod nollet.

minderjährigen Heinrich VI. lange Jahre die Krone bewahrt hatte, ist in dem Augenblick, als er der neuen Regierung gefährlich werden konnte, in seinem Bette todt gefunden worden. So ist König Heinrich VI. im Tower umgekommen, den Tag zuvor, ehe Eduard IV. seinen Einzug in London hielt. Eduard IV. hat seinen Bruder Clarence, nachdem derselbe zum Tode verurtheilt war, doch lieber insgeheim umbringen lassen. Aber das Schrecklichste geschah erst nun an den beiden minderjährigen Söhnen Eduards IV. selbst; sie wurden beide auf einmal, wie man nicht anders weiß, auf das Geheiß ihres Oheims, Richards III., der sich selbst in den Besitz der Krone gesetzt hatte, umgebracht. Ich weiß nicht, ob Richard im Leben jenem Urbild von angeborner Bosheit entsprochen hat, die das Verbrechen begeht, weil sie es als solches will, wie es nach den Andeutungen der Chronik[1] ein großer Poet in unvergänglichen Zügen aufgestellt und an seinen Namen geknüpft hat: oder ob nicht vielmehr die Herrschbegier, welche das ganze Geschlecht beseelt, sich in Richard III. Schritt für Schritt zu einer Leidenschaft steigerte, die ihn alle menschlichen und göttlichen Gesetze vergessen machte: genug, er beging solche Thaten, daß der Abscheu der Welt mit Recht auf ihm ruht.

Wie aber die inneren Zerwürfnisse des herrschenden Geschlechtes in dem ganzen Lauf seiner Geschichte den politischen und nationalen Entwickelungen Bahn machen mußten, so geschah es auch diesmal: diese Unthaten eröffneten einen Ausgang aus den Verwirrungen. Denn da Richard, indem

[1] Wenigstens erdichtet hat Sir Thomas More die Art und Weise der Ermordung nicht; sie stammt aus einem Bekenntniß der Betheiligten in Heinrichs VII. Zeit. Dightonus traditionis hujus principale erat instrumentum. (Bacon 212.)

er die Lancaſter zu verfolgen fortfuhr, die angeſehenſten Yorks mit noch härteren Schlägen traf, ſo gab er Anlaß, daß zwiſchen den vornehmſten und gleich bedrohten Perſönlichkeiten beider Parteien, die gegen den Uſurpator die nämliche Sache hatten, Annäherungen Statt fanden.

Die verwittwete Königin, die ihr Leben in einem Aſyl friſtete, wurde mit der Mutter des Mannes, der jetzt als das Haupt der Lancaſter auftrat, Heinrich Grafen Richmond, durch Vermittelung angeſehener Freunde in geheime Verbindung gebracht und der Beſchluß gefaßt, daß eben dieſer Heinrich, und die Tochter Eliſabeths, an welche ſich die Rechte beider Linien knüpften, mit einander vermählt werden ſollten, eine Ausſicht, welche die ſofortige Verbindung der Parteien anbahnen könne. Dann ſollte ſich Heinrich Richmond an ihrer Spitze dem Uſurpator entgegenſetzen und ihn vom Thron verjagen. Die in den Freiſtätten und Heiligthümern zerſtreuten Flüchtlinge beriefen ihn zu ihrem Capitän.[1]

Die Frage entſteht, — man hat ſie oft verneinend beantwortet, — ob Heinrich ein Lancaſter mit vollem Rechte war, und ob ihm ein gegründeter Anſpruch auf die engliſche Krone zuſtand. Er liebte es, ſein Geſchlecht von dem Helden der Wälſchen, dem fabelhaften Arthur, herzuleiten. Sein Großvater Owen Tudor, ein Wälſchmann, war mit dem königlichen Haus dadurch in Verbindung getreten, daß er ſich mit der Wittwe Heinrichs V., Catharina von Frankreich, vermählte: wie ſich denn Verbindungen fürſtlicher Damen mit angeſehenen Edelleuten damals nicht ſelten finden. Und eine

[1] Videntes, quod si novum conquestionis suae capitaneum invenire non possent, brevi de omnibus actum foret. Hist. Croyl. 568.

höhere Stellung erlangte Owen Tudor dadurch allerdings, aber von einem Anſpruch an die Krone konnte nicht die Rede ſein. Dieſer ſchrieb ſich allein daher, daß der Sohn aus dieſer Verbindung, Edmund Tudor, Graf von Richmond ſich mit einer Dame aus dem Haus Sommerſet vermählte, welche durch ihren Vater von Johann von Gent, dem Stammvater der Lancaſter, aus deſſen zweiter Ehe mit Katharina Swynford abſtammte. Man hat nun geſagt, dieſe Ehe, an ſich unregelmäßiger Natur, ſei von Richard II. nur unter der Bedingung als legitim anerkannt worden, daß den Abkömmlingen aus derſelben kein Recht an die Nachfolge des Reiches zuſtehen ſollte, — ſo heißt es in der That in dem oft gedruckten Patent darüber. Allein noch exiſtirt das Original der Urkunde und zwar in zwei Ausfertigungen, von denen ſich die eine unter den Rollen des Parlaments, die andere unter den Rollen der Patente findet. In der erſten fehlt die Beſchränkung; in der zweiten ſteht ſie, aber als eine ſpätere Interlinearein-ſchaltung. Es kann als bewieſen angenommen werden, daß Richard II. bei ſeiner Legitimirung der Ehe dieſe Bedingung nicht gemacht hat, daß ſie erſt durch Heinrich IV., der an der Berechtigung ſeiner Halbbrüder Anſtoß nahm, bei deren Beſtätigung hinzugefügt worden iſt.[1] Unmöglich aber konnte die einmal geſchehene Legitimirung durch einen ſpäteren Fürſten einſeitig beſchränkt werden. Ich denke, daß ſich gegen die Geſetzlichkeit des Anſpruchs Heinrichs VII., der dann auf ſeine Nachfolger übergegangen iſt, nichts einwenden läßt.[1] Die Be-

[1] Ich entnehme das aus Nicolas: Observations on the state of historical litterature 1830, S. 178. Die Einwendung Hume's, daß die Mutter dem Sohne hätte vorangehen müſſen, hebt ſich dadurch, daß man überhaupt regierende Königinnen noch nicht geſehen hatte.

schränkung gehörte zu den Handlungen einseitiger Willkür, durch welche Heinrich IV. seine unmittelbaren Nachkommen auf immer in dem Besitz der Krone festzustellen suchte. Nicht von ihm, sondern von seinem Vater, dem Begründer des Geschlechts, leiteten die Grafen von Richmond ihr Anrecht ab.

Wenn nun die Fahne eines ächten Lancaster wieder im Felde erschien und die mißvergnügten von Richard mißhandelten Yorks sich ihr beigesellten, so ließ sich allerdings hoffen, daß der Usurpator gestürzt, und aus der Vereinigung beider Linien eine feste Gewalt hervorgehen würde.

Doch war der Ausgang auch dann noch sehr zweifelhaft.

Wie in den früheren Bürgerkriegen, so bedurfte es auch für diesen der Unterstützung einer fremden Macht. Mit französischer Hülfe führte der Graf von Richmond etwa 2000 Mann, bei denen nicht mehr als vielleicht 800 Engländer waren, nach Wales;[1] bei seinem weiteren Vorrücken schlossen sich ihm verhältnißmäßig ansehnliche Verstärkungen an; doch zählte er nicht mehr als 5000 Mann unter seinen Fahnen, schlechtgekleidetes, noch schlechter bewaffnetes Volk, als Richard mit einem überlegenen ritterlichen Heere auf ihn heranzog. Heinrich wäre verloren gewesen, wenn er nicht in den Reihen desselben Anhänger gefunden hätte. Schon vor dem Zusammentreffen begann der Abfall von Richard: mitten in der Schlacht ging dann der vornehmste Heereshaufe zu Heinrich über. Richard fand den Tod, den er suchte: denn er

[1] Wie es damals die Welt ansah, entnimmt man aus den Worten der Chroniques de Jean Molinet ed Buchon, III, 151. Le comte de Richmond fut couronné et institué Henri VII., par le confort et puissant subside du roi de France.

wollte ſterben oder König ſein: noch auf dem Schlachtfeld ward Heinrich zum König ausgerufen.

Kein Zweifel, daß er ſeiner Verbindung mit den Yorks, deren Recht damals allgemein als das beſſere galt, wie ſeinen Sieg, ſo auch die freudige Anerkennung verdankte, die ihm nach demſelben zu Theil wurde: — aber ſeine ganze Sinnesweiſe ſträubte ſich dagegen, ſeinen Staat auf dieſe Gemeinſchaft zu gründen: er hegte den Ehrgeiz doch nur kraft ſeines eigenen Rechtes zu herrſchen.

Bei der erſten Verſammlung des Parlaments, das er nicht eher berief, als bis er vollkommen im Beſitz und gekrönter König war, ſtellte ſich ihm ein ſehr eigenthümlich engliſches Rechtsbedenken in den Weg. Es beſtand darin, daß viele Mitglieder des Unterhauſes von der früheren Regierung verurtheilt waren: Wie ſollten diejenigen Geſetze geben, welche ſich außerhalb des Geſetzes befanden? Wer ſollte ſie von dem Makel reinigen, der auf ihnen haftete? Gegen Heinrich ſelbſt konnte dieſe Einwendung erhoben werden. In dieſer Verlegenheit wandte man ſich an die Richter: und dieſe entſchieden, daß der Beſitz der Krone alle Mängel hebe, und der König auch ohne parlamentariſche Beiſtimmung bereits König ſei.[1] In den allgemeinen Verwirrungen war man ſo weit gekommen, daß es außerhalb der Continuation der Rechtsformen wieder eine Macht geben mußte, von welcher die Erneuerung derſelben ausging. Der factiſche Beſitz der Krone bildete diesmal das lebendige Moment, um welches her ſich der Rechtsſtaat wieder zuſammenſchließen

[1] A quo tempore Rex coronam assumpserat, fontem sanguinis fuisse expurgatum — ut regi opera parlamentaria non fuisset opus. So Bacon: Henricus VII, 29.

konnte. Indem der König die dem Beſitz der Krone inhärirende Befugniß anwandte, konnte er die Zurücknahme der auf ſeinen Anhängern und einem großen Theile des Parlamentes laſtenden Verdammungen bewirken. Nachdem die Geſetzlichkeit der Verſammlung feſtgeſtellt war, ſchritt ſie zu der Anerkennung der Rechte Heinrichs an die Krone, in den Worten, wie ſie bei den älteſten Lancaſters gebraucht worden waren.

In der päpſtlichen Bulle, welche die Thronfolge Heinrichs beſtätigt, werden drei Gründe für dieſelbe angegeben: das Recht des Krieges, das unbezweifelte nächſte Recht der Succeſſion, und die Anerkennung der Parlamente. Auf das erſte legte der König ſelbſt großen Werth: er bezeichnet einmal den Ausſchlag der Schlacht als die Entſcheidung Gottes zwiſchen ihm und ſeinem Gegner. Der Vermählung mit der Tochter Eduards IV., die er erſt vollzog, als er allſeitig anerkannt war, vermied er hierbei zu gedenken. Die päpſtliche Bulle erklärte, daß die Krone von England in Heinrichs Nachkommen erblich ſein ſollte, auch dann, wenn dieſe nicht aus der yorkiſtiſchen Vermählung entſprungen wären.

Man begreift das vollkommen: Heinrich wollte in ſeiner Gemahlin nicht eine Mitregentin von gleichem und ſogar beſſerem Rechte, als das ſeine war, neben ſich haben; aber man begreift auch, daß ihm ſein Verfahren neue Feindſeligkeiten zuzog. Schon die verwittwete Königin ließ vernehmen: ihre Tochter ſei durch die Vermählung mehr zurückgedrängt als gehoben worden. Die ganze Partei der Yorks aber fühlte ſich mißachtet und beleidigt. Der Aufregung des Unwillens und des Ehrgeizes, in die ſie gerieth, iſt es zuzuſchreiben, daß ein paar Abenteurer, die ſich als ächte Nachkommen des

Hauses York gebehrdeten, Lambert Simnel und Perkin Warbeck, von dem Auslande unterstützt, die größte Theilnahme und Anerkennung in England fanden. Den ersten hat Heinrich VII. in offener Feldschlacht bestehen müssen, den zweiten hat er nur durch eine große europäische Combination in seine Hand bekommen.

Aber nicht immer wollte er mit offenem Aufruhr zu schlagen haben. Er war ganz der Meinung, die sein Kanzler aussprach, daß man Feindseligkeiten solcher Art nicht durch das Kriegsschwert dämpfen könne, sondern nur durch wohlbedachte und scharfe Gesetze, durch welche der Same der Rebellion erstickt werde, und durch starke Institutionen zur Handhabung derselben. Vor allem fand er es unerträglich, daß die Großen einen zahlreichen Anhang durch Verpflichtungen, die durch bestimmte Abzeichen öffentlich zur Schau getragen wurden, an sich gefesselt hielten. Die unteren Gerichtshöfe und die Geschworenen leisteten bei vorkommenden Uebertretungen der Gesetze den Dienst nicht, den man von ihnen erwartete. Unsicherheit der obersten Gewalt, die Macht, welche die großen Parteiführer ausübten, erfüllte die Schwächeren, welche über sie zu Gericht sitzen sollten, mit Besorgniß vor ihrer unausbleiblichen Rache. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen, hat Heinrich VIII. den Gerichtshof der Sternkammer eingerichtet. Mit Bewilligung des Parlaments, von dem alle entgegengesetzten Parteiregungen ausgeschlossen wurden, gab er seinem geheimen Rath, der durch die vornehmsten Richter verstärkt wurde, eine feste Einrichtung zu diesem Zweck. Er sollte alle jene persönlichen Verbindungen, die ungesetzlichen Einwirkungen auf die Wahl der Sheriffs, jede tumultuarische Versammlung strafen, die Vorbereitungen eines Aufruhrs, ehe er

noch zum Ausbruch käme, verhindern können, und zwar in Formen, welche nicht die gewöhnlichen der englischen Rechtspflege waren. Ein gewaltiges Werkzeug in den Händen der Regierung, welches auch sehr mißbraucht werden konnte, damals aber nothwendig schien, um die unversöhnten Feinde und die immer wieder aufwogende Parteiung im Zaum zu halten. Die obwaltenden Umstände sieht man daraus, daß die Räthe des Königs selbst, um gegen Gewaltthaten sicher zu sein, ein besonderes Gesetz ausbrachten, welches Attentate gegen sie als gegen den König selbst gerichtet bezeichnete. Dann aber haben sie sich, eben alles Männer, welche mit dem König und seinem Staat in der engsten Verbindung standen, ihrer Befugniß mit unnahbarer Strenge bedient. Hauptsächlich von der Errichtung dieses Gerichtshofes hat man es hergeleitet, daß England zu innerer Ruhe gelangte.[1]

Wenn Heinrich so viel Werth darauf legte, daß er ein Lancaster war, so hätte man erwarten können, daß er die Rechte des Parlaments erneuern würde. Aber in dieser Hinsicht folgte er dem Beispiel der Yorks. Auch er schrieb Benevolenzen aus, wie Eduard IV., und zwar in noch ausgedehnterem Maßstabe; er machte eine Verordnung, daß das freiwillig Zugesagte mit derselben Strenge eingetrieben werden könne, die bei gewöhnlichen Auflagen galt. Eine andere Quelle finanziellen Gewinnes, die ihm noch schlimmere Nachrede gemacht hat, lag in seiner Commission gegen Uebertretungen.

[1] Edw. Coke: 4 Inst. cap. IX. It is the most honorable court, our parliament excepted, that is in the christian world. — In the judges of the same are the grandees of the realm: and they judge upon confession or deposition or witness. — This court doth keep all England in quiet.

Anders konnte es nicht ſein, als daß bei dem Schwanken der Gewalt und der Statuten ſelbſt tauſendfältige Ungeſetzlichkeiten vorgekommen wären. Und noch immer gingen ſie fort. Beſonders empfand es der König, daß man aufgehört hatte, die Gefälle zu zahlen, welche der Krone kraft ihres Oberlehensrechts zuſtanden. Alle dieſe Verſäumniſſe und Fehler wurden nun mit der Strenge des alten normanniſchen Syſtems, und zugleich mit der Dienſtbefliſſenheit damaliger Parteimänner, die dabei ihren eigenen Vortheil ſahen, heimgeſucht und gebüßt. Ein Verfahren, das Privaten und Communen unendlich beſchwerlich fiel, und die Familien zu Grunde richtete, aber die Caſſen des Königs füllte. Einer ſeiner Grundſätze war, daß ſeine Geſetze unter keinen Umſtänden verletzt werden dürften, ein anderer, daß ein Fürſt, welcher Anſehen genießen wollte, immer bei Geld ſein müſſe: ſie wirkten hier beide zuſammen.

Wenn man die Verzeichniſſe ſeiner Einnahmen anſieht, ſo beſtehen ſie, wie in anderen Reichen aus dem eigenen Einkommen der Krone, welches durch heimgefallene Beſitzthümer ausgeſtorbener großer Geſchlechter anſehnlich vermehrt worden war, den auf Lebenszeit verſicherten Zollerträgen, dem Zehnten von den Geiſtlichen, den Lehensgefällen. Man berechnete ſie ungefähr ſo hoch, wie das Einkommen franzöſiſcher Könige in dieſer Zeit, aber man bemerkte, daß der König von England davon nicht mehr als zwei Drittheile ausgebe. Parlamentariſcher Bewilligungen bedurfte er nicht, zumal da er ſich von gefährlichen auswärtigen Verwickelungen ferne hielt. In den letzten dreizehn Jahren hat er nie ein Parlament berufen.

Eben dies entſpricht dem Gedanken ſeiner Regierung. Nach-

dem durch das Hin- und Wiederwogen der Parteien alles zweifelhaft geworden, hat er sein persönliches Recht durch das Glück der Waffen zur Geltung gebracht, und in den Mittelpunkt der Regierung gestellt. Soll er es durch das unaufhörliche Anfluthen populärer Meinungen wieder in Frage gerathen lassen? Er gründete sich ein von volksthümlicher Bewegung unabhängiges höchstes Gericht, ein von den Bewilligungen einer populären Versammlung unabhängiges Finanzwesen.

Aber er befand sich dabei in dem Nachtheil, unaufhörlich Zwang anwenden zu müssen: seine Regierung hatte allezeit das Bittere und Gehäßige eines Parteiregimentes. Mit unabläßiger Eifersucht bewachte er die geheimen Gegner, welche nach einer auswärtigen Bewegung aussahen, um sich noch einmal zu erheben: er hielt sich Tagebücher über ihr Thun und Lassen: man sagt, er habe sich der Beichtväter hiezu bedient: Menschen, deren Name von Zeit zu Zeit zu St. Paul wegen begangener Verräthereien feierlich verflucht wurde, so daß sie als seine offenen Feinde galten, sind ihm als Späher nützlich geworden. Wenn zwischen empfangenen Diensten und verdächtigem Betragen zu entscheiden war, so bildete das letzte die überwiegende Rücksicht zum Verderben der Schlachtopfer. Wilhelm Stanlei, der in der Schlacht an der Entscheidung über die Krone den wesentlichsten Antheil gehabt, und fast als der erste Mann des Reiches nach dem König erschien, hatte sich bei der Erscheinung Perkin Warbecks, der sich für den jüngeren der Söhne Eduards, Richard von York, ausgab, das Wort entschlüpfen lassen, er würde auf dessen Seite treten, wenn er der wäre, für den er sich ausgäbe. Dies Wort hat er mit dem Tode büßen müssen, weil er einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Königs angedeutet habe, der Andere zum Aufruhr verleiten

könnte. Allmählich hörten die Bewegungen auf: der hohe Adel bezeigte dem König loyale Hingebung: doch schloß er sich ihm nicht an, er ließ ihn mit seiner Verwaltung allein. Das Prinzip des Königs war, die Gesetze auf das strengste zu vollstrecken, doch war er nicht bös von Natur; wenn man seine Gnade anflehte, war er bereit, sie zu gewähren. Die einseitige Stellung eines Fürsten, der seine Autorität mit der äußersten Strenge handhabt, schließt doch landesväterliche Fürsorge nicht aus. Heinrich beschnitt seinem Volk die Flügel, um es an Gehorsam zu gewöhnen, dann freute er sich, wenn sie ihm wieder wuchsen. Wir finden sogar, daß er sich einen Entwurf gemacht, wie das Land zu bearbeiten sei, damit ein Jeder zu leben habe. Das Volk liebte ihn nicht, aber es haßte ihn auch gerade nicht: schon dies war für Heinrich VII. genug.

Ein hagerer Mann, von ziemlich hohem Wuchs, blondem, dünnem Haupthaar, dessen Angesicht die Spuren der Stürme trug, die er bestanden hatte; in seiner Erscheinung machte er mehr den Eindruck eines hohen Geistlichen als eines ritterlichen Königs. Wie so ganz war er hierin das Gegentheil Eduards IV. Auch er veranstaltete wohl öffentliche Vergnügungen und sparte kein Geld, um sie prächtig auszurichten, weil seine Würde das forderte, aber seine Seele nahm keinen Theil daran, er entfernte sich, sobald er irgend konnte; er lebte nur in den Geschäften. In seinem Rathe saßen ausgezeichnete Männer, kluge Bischöfe, erprobte Kriegsführer, gesetzkundige Magistrate: er hielt für seine Pflicht und seinen Vortheil, ihren Rath zu hören. Und nicht ohne Einfluß waren sie: einen und den andern bezeichnete man als die Bezähmer seines eigensüchtigen Willens. Aber die

Summe der Geſchäfte behielt er in eigenen Händen. Alles was er vornahm, leitete er auf das Vorſichtigſte ein und führte es in der Regel durch. Die Fremden halten ihn für verſchlagen und hinterliſtig; den Einheimiſchen ſcheint ſeine zum Ziele führende Klugheit etwas Uebermenſchliches zu haben. Hatte er perſönliche Leidenſchaften, ſo wußte er ſie zu unterdrücken; er erſchien allezeit gelaſſen und nüchtern, wortkarg und doch leutſelig.

Faſt ſeine vornehmſte Thätigkeit war dahin gerichtet, jede Einwirkung von Außen von ſeinem geordneten Reiche abzuwenden.

Zweites Kapitel.

Abwandelungen in der europäiſchen Stellung.

Das weltbeherrſchende Ereigniß der Epoche lag in dem raſchen Emporkommen der franzöſiſchen Krone, die, nachdem ſie ſich der engliſchen Anfälle erwehrt hatte, aller bisher getrennten Gebiete der großen Vaſallen, zuletzt auch der Bretagne, Meiſter wurde, und einen Anlauf nahm, ihr Uebergewicht nach allen Seiten empfinden zu laſſen.

An und für ſich hätte Niemand mehr den Beruf gehabt, ſich dem entgegenzuſetzen, als der König von England, der ja noch immer den Titel von Frankreich trug. Wirklich hat Heinrich VII. noch einmal ſeinen Anſpruch an die franzöſiſche

Krone, an Normandie und Guyenne erneuert, und an einer Coalition Theil genommen, durch welche Carl VIII. gezwungen werden ſollte, Bretagne herauszugeben: er iſt nach Calais abgegangen und hat Boulogne bedroht. Aber Ernſt war es ihm mit dieſen umfaſſenden Abſichten bei ſeinem Kriegsunternehmen nicht, ſo wenig wie einſt Eduard IV. bei einem ähnlichen. Heinrich VII. war zufrieden, als ihm, eben wie dieſem, eine anſehnliche Geldzahlung Jahr für Jahr verſichert wurde. Die Engländer nannten es einen Tribut, die Franzoſen eine Penſion. Dem König war es angenehm, und für ſeine inneren Angelegenheiten vortheilhaft, gleich damals — 1492 — eine Summe Geldes zu freier Verfügung zu erhalten.

Und Niemand hätte ihm rathen können, ſich dem Haus Burgund unbedingt anzuſchließen. Noch lebte die Wittwe des Herzogs Carl, die es unerträglich fand, daß das Haus York, aus dem ſie ſtammte, von ſeiner „triumphirenden Majeſtät, die über die ſieben Nationen der Welt leuchtete", denn ſo drückte ſie ſich aus, herabgeſtürzt worden ſei. Bei ihr fanden die flüchtigen Anhänger des Hauſes York Aufnahme und Schutz: von ihr und ihrem Schwiegerſohne Maximilian von Oeſterreich wurden die Prätendenten ausgerüſtet, welche Heinrich VII. die Krone ſtreitig machten. Heinrich konnte fürwahr nicht wünſchen, daß Bretagne an ſeine geſchwornen Gegner käme, ſo daß er auch von daher in jedem Augenblick bedroht worden wäre. Denn wie hätte er ſich ſchmeicheln können, eine dynaſtiſche Antipathie durch ein vorübergehendes Bundesverhältniß zu beſeitigen!

Da geſchah es, daß Ferdinand der Katholiſche von Spanien ihm Allianz und Verwandtſchaft antrug.

Was dieſen Fürſten dazu vermochte, war vor allem der Einfall Carls VIII. in Italien, ſeine Eroberung von Neapel, auf das die Krone Aragon gerechte Anſprüche hatte. Sein Plan war, der großen conſolidirten Macht von Frankreich ein Familienbündniß entgegenzuſtellen, mit Oeſterreich-Burgund, Portugal, und vor allem mit England: er hoffte davon eine Rückwirkung auf Italien, welches immer dem Mächtigſten zu folgen pflege. Ferdinand bot dem König von England eine Vermählung ſeiner jüngſten Tochter Catharina mit dem Prinzen von Wales an. In dem geheimen Rath von England ward manche Einwendung hiegegen gemacht, man wollte nicht die Feindſchaft von Frankreich auf ſich ziehen: und hätte die Verbindung des Prinzen mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Bourbon, wie ſie damals in Vorſchlag kam, lieber geſehen. Es war der perſönliche Entſchluß Heinrichs VII., wenn das Erbieten angenommen wurde. Im September 1496 iſt man über die Bedingungen übereingekommen: am 15. Auguſt 1497 hat im Schloß zu Woodſtock die Verlobungsceremonie Statt gefunden.[1]

Und vor Augen liegt, was Heinrich VII. zu ſeinem Entſchluß bewog; es war das Verhältniß zu Schottland, auf welches die Spanier bereits Einfluß übten.

Da hatte jener zweite Prätendent, Perkin Warbeck, bei dem jungen ritterlichen Jacob VI. die beſte Aufnahme gefunden: er vermählte ſich dort mit einer Dame aus einem der vornehmſten Häuſer: im perſönlichen Geleit dieſes Fürſten machte er

[1] Zurita Anales de Aragon V, 100. Der ſpaniſche Geſandte, der die Verbindung eingeleitet und durchgeführt hat, war Doctor Ruyz Gonzales de Puerta. Schon 1492 bei der erſten Allianz iſt davon die Rede geweſen. (V, 11.)

einen Verſuch, in England einzudringen, der nur durch die Ungunſt der Jahreszeit ſcheiterte. Der ſpaniſche Geſandte Pedro de Ayala hat aus Rückſicht auf Heinrich damals bewirkt, daß Warbeck Schottland verließ. Aber im Jahre 1497 erneuerte ſich die Gefahr noch in größerem Maßſtab. Warbeck landete in Cornwales, wo ſich alles Volk um ihn ſchaarte; ein ſchon einmal bezwungener Aufſtand lebte wieder auf; in dieſem Augenblick kam Jacob IV., von den Großen ſeines Landes angetrieben, mit einem ſtattlichen Heere über die Gränzen: ein Zuſammenwirken beider Bewegungen hätte den König in große Verlegenheit bringen können. Abermals iſt es dann der ſpaniſche Geſandte geweſen, welcher Jacob IV. beſtimmte, ſich nicht weiter vorwärts drängen zu laſſen; ſondern vielmehr ihm ſelbſt den Auftrag zu geben, ſeine Streitigkeiten mit England auszugleichen. Heinrich VII. behielt freie Hand, um den Aufruhr in Cornwales zu erdrücken; Perkin Warbeck ward auf der Flucht gefangen.

Da die Abſicht der Spanier dahin ging, Schottland von ſeinem alten Bund mit Frankreich loszureißen und zwar ebenfalls durch eine Familienverbindung: ſo war es ein weſentliches Moment ihrer Vermittelung, daß Heinrich VII. wie ſeinen Sohn Arthur mit einer ſpaniſchen Infantin, ſo ſeine Tochter Margaretha aber mit Jacob IV. von Schottland verlobte. Die Verſtändniſſe mit Spanien und Schottland gingen Hand in Hand.

Und auch nach einer andern Seite hin ward dem König von England die Verbindung mit Spanien ſehr nützlich. Ferdinand hatte ſeine ältere Tochter Johanna mit Erzherzog Philipp, dem Sohne Maximilians, vermählt: unmöglich konnte dieſer nun das yorkiſtiſche Intereſſe ſo eifrig feſthalten, wie ſein Vater oder ſeine Großmutter. Es war ein Ereigniß von

Bedeutung, daß zu Pfingſten 1500 eine Zuſammenkunft zwiſchen dem engliſchen und dem erzherzoglich-burgundiſchen Hof in der Nähe von Calais Statt fand. Heinrich befleißigte ſich, die zu gewinnen, die er als ſeine Feinde kannte: aber zugleich wünſchte er es bemerkt zu ſehen, daß ihm der Erzherzog die Ehre erwies, die einem legitimen König zukommt. Wenn es in England noch Anhänger der Yorks gab, die ihre Hoffnung auf das Haus Burgund ſetzten, ſo ſollten ſie erfahren, daß ſie von da nichts mehr zu erwarten hätten.

So diente die ſpaniſche Verbindung dem verſchlagenen und umſichtigen Politiker, um ihn vor jeder Gegenwirkung aus Schottland und den Niederlanden ſicher zu ſtellen. Als Catharina im Jahre 1501 zu ihrer Vermählung nach England kam, wurde ſie auch deshalb mit Freuden aufgenommen, weil ihre nahe Verwandtſchaft mit dem burgundiſchen Hauſe ein gutes Verhältniß zu den Niederlanden verhieß.[1]

Niemals aber iſt eine verhängnißvollere Ehe geſchloſſen worden.

Man weiß nicht, ob der Prinz von Wales ſie wirklich vollzogen hatte, als er, noch nicht ſechszehn Jahr alt, mit Tode abging. Aber die beiden Väter befanden ſich ſo wohl bei ihrem Bündniß, das dem einen vermehrte Sicherheit, dem andern größeres Anſehen in der Welt verlieh, daß ſie auch die Familienallianz, durch welche es verſtärkt wurde, nicht aufgeben mochten. Ferdinand gerieth auf den nicht zwar in Spanien, aber in der übrigen europäiſchen Welt ſehr unge-

[1] Zurita V, 221. La princesa fue recibida con tanta alegria communemente de todos, que affirmavan aver de ser esta causa, no solo de muy grande paz y prosperidad de sodo a'quel reyno, pero de la union del y de los estados de Flandes.

wöhnlichen Gedanken, die Infantin mit dem Bruder des Verſtorbenen, Heinrich, der nun als Prinz von Wales erſchien, zu vermählen. Gleich mit der Condolenz über den Todesfall vereinigte er den Antrag auf die neue Vermählung. In England verbarg man ſich von Anfang an nicht, daß die Sache wegen der künftigen Succeſſion, die von keiner Seite beſtritten werden dürfe, ihre bedenkliche Seite habe. Es bezeichnet ganz die Art und Weiſe des alten Politikers, welchen Ausweg er traf. Heinrich erwirkte bei dem Römiſchen Hofe eine Dispenſation für die neue Vermählung, welche ausdrücklich auch den Fall einſchloß, daß die frühere wirklich vollzogen worden ſei. Aber es ſcheint faſt, als habe er dieſer Ermächtigung nicht vollkommen vertraut. So hoch das Anſehen des oberſten Prieſters in der Welt noch ſtand, ſo gab es doch Fälle, für welche Kanoniſten und Theologen ſeine dispenſirende Gewalt in Zweifel zogen; unmöglich konnte man ſchon vergeſſen haben, daß als Richard III. ſich mit ſeiner Nichte Eliſabeth vermählen wollte, eine Anzahl Doctoren eine ſolche Ehe mißbilligten, ſelbſt dann, wenn der Papſt ſie gutheißen ſollte. Genug Heinrich VII. veranlaßte, oder hatte wenigſtens nichts dagegen, daß ſein Sohn, nachdem die Ceremonie der Vermählung zwiſchen ihm und Catharina vollzogen worden war, gegen die Gültigkeit derſelben, auf den Grund ſeiner allzugroßen Jugend feierlich Verwahrung einlegte, an dem Vorabend des Eintrittes in ſein funfzehntes Jahr vor dem Biſchof von Wincheſter, welcher der vornehmſte Staatsſecretair des Vaters war. Hiedurch blieb alles unentſchieden. Catharina lebte auch ferner in England: die Mitgift brauchte nicht herausgegeben zu werden; man rettete die allgemeine Einwirkung der politiſchen Ver-

bindung. Aber man konnte sie doch jeden Augenblick wieder auflösen und entzweite sich darum nicht mit Frankreich von wo von Zeit zu Zeit Anträge zu einer entgegengesetzten Vermählung eingingen. Der Prinz behielt vollkommen freie Hand, von der Dispensation Gebrauch zu machen oder nicht.

Auch für ihn selbst, den König, dessen Gemahlin im Jahre 1503 gestorben war, wurde noch viel nach beiden Seiten unterhandelt. Die Franzosen boten ihm eine Dame aus dem Haus Angoulême an; er zog die Tochter Maximilians, Margaretha von Oesterreich, vor, nicht fürwahr wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, so lobenswerth sie auch sein mochten; er setzte eine Bedingung in seiner Art dafür, die Auslieferung des flüchtigen Edmund de la Pole, Grafen Suffolk, der als der vornehmste Repräsentant der Yorks erschien, und wie früher einmal in Frankreich, so damals in den Niederlanden Aufnahme gefunden hatte. Philipp, der nach dem Tod seiner Schwiegermutter von den Königreichen seiner Gemahlin in Spanien Besitz ergreifen wollte, ward auf der Ueberfahrt von Flandern durch einen Sturm an die englischen Küsten getrieben: er war der Gast Heinrichs in Windsor, Richmond, London. Hiebei ward dann die Vermählung des Königs mit der Schwester Philipps verabredet, und zugleich jene Auslieferung. Lange sträubte sich Philipp: als er nachgab, ließ er sich wenigstens versprechen, daß Heinrich VII. dem Grafen, den er des Hochverraths bezüchtigte, nicht an das Leben gehen wolle. Er hat sein Wort gehalten: erst nach seinem Tode ist der Gefangene umgebracht worden.

Margaretha hatte keine Neigung, sich mit dem strengen und eigensüchtigen alternden König zu vermählen: dieser selbst

faßte, als Philipp kurz nach ſeiner Ankunft in Caſtilien von einem frühen Tod hingerafft ward, den Gedanken, ſich mit deſſen Wittwe, Juana, wiewohl ſie ihres Geiſtes nicht mehr mächtig war, zu vermählen. Er eröffnete darüber eine Unterhandlung, die er mit Eifer und anſcheinendem Ernſt betrieb. Die Spanier ſchreiben ihm die Abſicht zu, ſich mit der älteren, ſeinen Sohn mit der jüngeren Tochter Ferdinands zu vermählen, und die Vermählung des Letzteren, die er abſichtlich immer verſchob, zum Preiſe der eigenen zu machen. Kaum ſollte man dem vernünftigen und weiſen Fürſten in ſeinen Jahren bei abnehmenden Kräften eine ſolche Thorheit zutrauen. Daß er die Anträge machte, leidet keinen Zweifel: aber man wird annehmen dürfen, daß er dem Andringen der Spanier auf die Vermählung ſeines Sohnes mit der Infantin abſichtlich eine Forderung entgegenſetzen wollte, die ſie nimmermehr gewähren konnten. Denn wie ſollten ſie den König von England Antheil an den unermeßlichen Erbanſprüchen Juana's nehmen laſſen? Heinrich wollte die Vermählung ſeines Sohnes weder abbrechen noch vollziehen; das erſte nicht, denn es hätte ihm Spanien verfeindet, aber auch das zweite nicht, denn es hätte ihn mit Frankreich entzweien können. Zwiſchen dieſen beiden Mächten ſtellte er ſich ſelbſtändig auf, ohne ſich jedoch ernſtlich in ihre Händel zu miſchen, nur mit der Abſicht, ihre Feindſeligkeiten abzuwehren, und ihr Intereſſe an das ſeinige zu knüpfen. Seine politiſchen Verhältniſſe ſollten, wie er ſagte, um England, in deſſen Innern er allmählich vollkommen Herr und Meiſter geworden war, eine eherne Mauer ziehen. Die Krone, die er auf dem Schlachtfeld erobert, und unter den ſchwerſten Gefahren als die ſeine behauptet, hinterließ er ſeinem Sohne als einen

unbezweifelten Besitz. Was seit Jahrhunderten nicht geschehen war, der Sohn folgte dem Vater ohne Widerrede, ohne Nebenbuhler nach. Er brauchte den Thron nur zu besteigen, die Zügel der Verwaltung nur in die Hand zu nehmen.

Heinrich VIII. und Cardinal Wolsey in ihren früheren Jahren.

Daß nun aber die Politik, so wie sie war, fortgesetzt werden sollte, war doch nicht zu erwarten.

Was in der Geschichte großer Reiche und Staaten nicht selten ein entscheidendes Moment gebildet hat: auf den Vater, der vorsichtig und in nachhaltiger, bitterer Arbeit die Macht begründet und befestigt hatte, folgte ein lebenskräftiger Sohn, der sich ihres Besitzes freuen wollte, und festen Boden unter seinen Füßen fühlend, nach seinem eigenen Sinn zu leben dachte. Auch Heinrich VIII. empfand das Bedürfniß, populär zu sein, wie die meisten eintretenden Fürsten: die beiden Leiter der fiscalischen Commission, Empson und Dudley, opferte er dem allgemeinen Hasse. Aber überhaupt schien ihm die Anschauungsweise seines Vaters zu engherzig, sein Verfahren zu bedachtsam.

Die erste große Frage, die ihm vorgelegt wurde, betraf seine Vermählung; er entschloß sich ohne weitern Verzug zu derselben. Kein Zweifel, daß dabei vornehmlich politische Rücksichten in Betracht kamen. Frankreich war immer mächtiger geworden, es hatte eben damals durch einen großen Sieg die Republik Venedig niedergeworfen; man meinte, einen oder den andern Tag werde es mit England zusammenstoßen und hielt für rathsam, sich im voraus mit Denen zu verbinden, welche alsdann zur Stütze dienen könnten. Und

das wären denn vor allem die Spanier.[1] Doch trafen, wenn nicht alles täuſcht, die politiſchen Erwägungen mit der Neigung des Fürſten zuſammen. Die Infantin ſtand in der vollen Blüthe der Jahre; der jüngere Mann, der wider ſeinen Willen vom Umgang mit ihr entfernt gehalten worden war, konnte wohl einen Eindruck von ihr empfangen: überdies hatte ſie ſich in ihrer ſchwierigen Lage tactvoll und würdig zu betragen gewußt; mit einer tadelloſen ernſten Haltung verband ſie Sanftmuth und Liebenswürdigkeit. Unverzüglich ward die Vermählung vollzogen; an den Krönungsfeierlichkeiten ihres Gemahls konnte Catharina ſchon als Königin Theil nehmen. Wie athmeten dieſe Feſtlichkeiten wieder ſo vollkommen den Charakter ritterlicher Pracht von ehedem! Man ſah den Champion des Königs, den eignen Herold voran, in vollen Waffen, auf dem Streitroß, welches die Wappen von England und Frankreich trug, in die Halle hereinreiten: er rief einen Jeden, der da ſagen wolle, daß Heinrich VIII. nicht der wahre Erbe dieſes Reiches ſei, zum Zweikampf auf; dann bat er ſich einen Trunk Weines vom König aus, der ihm denſelben in goldenem Becher reichen ließ: der Becher war dann ſein eigen.

Heinrich VIII. hatte auf ſeinem Thron ein verdoppeltes Selbſtgefühl, da zugleich das Blut der Yorks in ſeinen Adern floß. In den europäiſchen Angelegenheiten war er nicht mehr mit der Abwehr fremder Einwirkungen zufrieden: er wollte wie ſeine Altvordern mit der Macht von England in dieſelben

[1] Zurita: VI, 193. Por que el rey Luys cada dia se yva haziendo mas poderoso y no teniendo el rey de Inglaterra confederation y adherencia con los que avian de ser enemigos forçosos del rey de Francia, quedava aquel reyno en grande peligro.

eingreifen. Nachdem die beſtandenen Gefahren aus der lebendigen Erinnerung zurückgetreten waren, regte ſich die alte Kriegsluſt wieder.

Als nun Frankreich in ſeiner Siegeslaufbahn Widerſtand zu finden anfing, erſt durch Papſt Julius II., dann durch König Ferdinand, zögerte Heinrich nicht, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Seine Geſinnung in dieſen erſten Jahren charakteriſirt es, daß er beſonders deshalb zu den Waffen griff, weil man den oberſten Prieſter der Chriſtenheit nicht in Bedrängniß laſſen dürfe.[1] Als König Ludwig und Kaiſer Maximilian dem Papſt ein Concilium entgegenzuſetzen verſuchten, mahnte Heinrich VIII. den letztern mit einer Art von ſalbungsvollem Eifer davon ab. Er hat ihn in der That auf ſeine Seite gezogen: ſie haben einen gemeinſchaftlichen Feldzug gegen Frankreich unternommen, in welchem ſie eine Schlacht in offenem Felde gewannen und eine große Stadt, Tournay, eroberten. Unter der Mitwirkung der engliſchen Waffen bemächtigte ſich Ferdinand der Katholiſche damals Navarra's, das ihm, als im Bunde mit einem Feinde der Kirche befangen, von dem Papſt preisgegeben ward. Der andere Verbündete Ludwigs, der Schottenkönig Jacob IV., erlag den Streitkräften des nördlichen Englands bei Flodden, und Heinrich hätte wohl einen ähnlichen Anſpruch auf Schottland erheben können, wie Ferdinand auf Navarra. Aber er zog es vor, da ſeine Schweſter Margaretha dort in die Regentſchaft trat, die indirecte Einwirkung Englands auf Schottland zu verſtärken. Ueberhaupt waren die Vortheile ſeiner Kriegs-

[1] Er bekennt ſich zu der Lehre: Christi vicarium nullum in terris judicem habere nosque ei debere vel dyscholo auscultare. — — Lettres de Louys XII. III, 307.

unternehmungen für England gering, — nicht unbedeutend aber für die allgemeinen Verhältniſſe. Die Uebermacht von Frankreich war gebrochen: dem Papſtthum eine freiere Stellung zurückgegeben. Heinrich VIII. fühlte ſich glücklich in dem Vollgewichte des Einfluſſes, den England auf die europäiſchen Angelegenheiten gewonnen hatte.

Dem Grundgedanken der engliſchen Politik widerſprach es nicht, wenn Heinrich VIII. doch auch wieder mit Ludwig XII., der nun nicht mehr zu fürchten war, in Verbindung trat. Er gab ihm ſogar ſeine jüngere Schweſter zur Gemahlin, und ſchloß einen Vertrag mit ihm ab, durch den er ſich, wie früher ſo oft ſeine Vorfahren, einer Geldzahlung verſicherte. Doch brach er darum nicht etwa mit Ferdinand dem Katholiſchen: wiewohl er über ihn zu klagen hatte: er ſchloß vielmehr, nur in minder enger und bindender Weiſe, eine neue Allianz mit ihm ab. Er würde nicht geduldet haben, daß der Nachfolger Ludwigs XII., — der unmittelbar nach jener Vermählung ſtarb, — der jugendlich kriegsmuthige Franz I., nachdem er ſich Mailands bemächtigt hatte, auch nach Neapel vorgedrungen wäre. Einen Augenblick lockerten ſich in Folge dieſer Beſorgniß die Verhältniſſe: als ſie ſich ungegründet erwies, wurde das Bündniß erneuert, und ſogar Tournay gegen eine Geldentſchädigung zurückgegeben. Mancherlei Menſchlichkeiten mögen dabei vorgekommen ſein, aber im Ganzen war Sinn und Syſtem in dieſer Politik. Die Wiedereroberung Mailands machte den König von Frankreich doch nicht ſo ſtark, daß er gefährlich geworden wäre, zumal da nun auf der andern Seite jene Monarchie, die durch die ſpaniſch-niederländiſchen Verbindungen vorbereitet worden war, zu Stande kam: und der Enkel Ferdinands

und Maximilians die ſpaniſchen Königreiche mit Neapel und der Herrſchaft über die Niederlande vereinigte.

Dieſer Stellung in der Mitte der beiden Mächte würde es neuen Nachdruck und hohen Glanz verliehen haben, wenn ſich die deutſchen Fürſten hätten entſchließen können, dem König von England die friedliche Würde eines römiſch-deutſchen Kaiſers zu übertragen. Er hat ſich einen Augenblick darum bemüht, aber es nur wenig empfunden, als ſie ihm verſagt wurde.

Indem nun aber auch das Kaiſerthum zu jenen ſpaniſch-italieniſch-niederländiſchen Beſitzthümern hinzukam, und hierüber in König Franz I. verdoppelte Eiferſucht erwachte, welche in Kurzem den Krieg vorausſehen ließ, ſo trat die alte Frage, welche Partei England zwiſchen ihnen ergreifen ſollte, noch einmal und zwar dringender als jemals, an König Heinrich heran. Eine eigenthümliche Verwickelung entſtand dadurch, daß noch eine andere Perſönlichkeit mit ihren beſonderen Geſichtspuncten in die Politik der Zeit eingriff.

Auch darin wich Heinrich VIII. von der Art und Weiſe ſeines Vaters ab, daß er nicht mehr ſo regelmäßig wie dieſer, mit ſeinem geheimen Rathe Sitzung hielt und Berathungen pflog. Man hatte ihn überzeugt, gegen die ſchädlichen Folgen der in demſelben herrſchenden Zwiſtigkeiten werde er ſich dadurch am beſten ſicher ſtellen, daß er die Geſchäfte mehr in ſeine eigene Hand nehme. Den vornehmſten Einfluß hatte dann ein junger Geiſtlicher bei ihm gewonnen, ſein Almoner Thomas Wolſey, der von dem Biſchof Fox von Wincheſter, welcher ſeinen Nebenbuhlern im geheimen Rath ein friſches Talent entgegenſetzen wollte, zugleich in die Geſchäfte und in die nähere Umgebung des Königs eingeführt worden war. In dem einen und dem

andern Bezug hatte Wolsey vollkommenen Succeß. Es kam ihm zu Statten, daß ein anderer Günstling, Charles Brandon, Herzog von Suffolk, der sich mit der Schwester des Königs, Wittwe Ludwigs XII., vermählt hatte, und diesem in ritterlichen Uebungen und dem äußeren Hofleben zur Seite stand, lange Zeit gute Freundschaft mit ihm hielt. Wolsey war in der scholastischen Philosophie, dem h. Thomas bewandert; das hinderte ihn aber nicht auch bei der Wiederherstellung classischer Studien, die eben in Oxford emporkamen, mitzuwirken: er hatte Sinn für die zu hoher Aufnahme gelangenden Kunstbestrebungen, ein angebornes Talent für die Architektur, dem wir bewunderungswürdige Werke verdanken.[1] Auch der König liebte zu bauen; ein kunstvoll geschnittener Stein, den man ihm verehrte, konnte ihn glücklich machen; er suchte eine Ehre darin, die scholastischen Dogmen gegen die Meinungen Luthers zu vertheidigen; in alle dem unterstützte, förderte ihn Wolsey; mit der Unterhaltung brachte er die Staatsgeschäfte in Verbindung. Er befreite den König von den Berathungen des geheimen Rathes, bei denen allezeit die innere Forderung der Sache mehr ins Gewicht fällt, als der eigene Wille; Heinrich VIII. fühlte sich erst wahrhaft als König, wenn die Geschäfte von einem durchaus abhängigen, vertrauten und in der That sehr befähigten Günstling verwaltet wurden. Wolsey zeigte die mannichfaltigste Thätigkeit, eine unermüdliche Arbeitskraft. Er saß dem Gericht vor, obgleich er ein sehr schwacher Rechtsgelehrter war, er bemächtigte sich der Geldsachen: der König ernannte ihn zum

[1] Wie es bei Cavendish: Cardinalis Eboracensis heißt: My byldynges somptious, the roffes with gold and byse — Craftely entaylled as conning could devise, With images embossed mast lively. —

Erzbiſchof von York, der Papſt zum Cardinal-Legaten, ſo daß ihm die geiſtlichen Sachen im weiteſten Umfang zufielen; recht eigentlich aber waren die auswärtigen Angelegenheiten ſein Geſchäft. Wir haben eine nicht geringe Anzahl von politiſchen Ergüſſen und Weiſungen von ihm übrig, die uns von der Eigenart ſeines Geiſtes einen Begriff geben. Sehr umſtändlich und faſt ermüdend bewegen ſie ſich — nicht eben auf gerader Linie — in den Erwägungen mannichfaltiger Möglichkeiten, vielfacher Gründe: ſie ſind ſcholaſtiſch in der Form, im Inhalt zuweilen bis zum Ausſchweifenden phantaſtiſch: verwickelt und ſcharfſinnig, ſchmeichleriſch für den, an den ſie gerichtet ſind, aber dabei mit einem auffallenden Selbſtgefühl von Macht und Talent erfüllt. Wolſey iſt von Erasmus wegen ſeiner Leutſeligkeit gerühmt worden, und für einen großen Gelehrten mag er zugänglich geweſen ſein: gegen Andere aber war er das nicht. Wenn er in dem Park von Hamptoncourt ſpazieren ging, hätte ſich ihm Niemand auf weite Strecken nähern dürfen: auf Anfragen, die ihm geſchahen, behielt er ſich vor, zu antworten oder auch nicht. Er hatte eine Art ſeine Meinung zu ſagen, daß Jedermann vor ihm zurückwich; zumal da der Beſitz der königlichen Gunſt, in dem er ſich befand, es unmöglich machte, ihm zu widerſtreben. Wenn von der Regierung die Rede war, pflegte er zu ſagen: der König und ich, — oder auch: wir, endlich auch: ich. Gerade weil er von geringer Herkunft war, wollte er durch prächtige Erſcheinung, koſtbare und ſeltene Geräthſchaften, ungewohnten Aufwand glänzen. Eines Morgens früh war ſeine Ernennung zum Cardinal eingelaufen, noch an demſelben Morgen bei der Meſſe brachte er die Inſignien ſeiner neuen Würde in Anwendung. Er forderte augenfällige Beweiſe der Ehr-

erbietung und ließ sich mit gebeugtem Knie bedienen. Manche andere Leidenschaften hatte er noch, die vornehmste war ein mit persönlicher Eitelkeit durchdrungener geistlicher Ehrgeiz.

Eine hohe Genugthuung gewährte es ihm, daß sich die beiden großen Mächte wetteifernd um die Gunst und Freundschaft seines Königs, über die er zu verfügen schien, bewarben.

Im Juni 1520 fand jene Zusammenkunft zwischen Heinrich VIII. und Franz I., noch innerhalb der englischen Besitzungen auf französischem Boden Statt, welche wohl als das Lager von Goldstoff bezeichnet wird. Es war eigentlich ein großes in beiden Nationen ausgeschriebenes Tournier, zu dem sich die vornehmen Herren noch einmal in aller ihrer Pracht zusammenfanden. Neben den Festlichkeiten gingen auch Unterhandlungen her, in denen der Cardinal von York die große Rolle spielte.

Unmittelbar vorher in England, und gleich nachher auf dem Continent kam Heinrich VIII. auch mit Carl V. zusammen, mit weniger Aufsehen, aber größerer Vertraulichkeit: die Unterhandlungen wurden hier nach der entgegengesetzten Richtung hin gepflogen.

Im Jahre 1521, als der Krieg zwischen den beiden großen Mächten schon ausgebrochen war, übernahm der Cardinal im Namen seines Königs die Rolle des Vermittlers. Dort, in Calais, saß er gewissermaßen über die europäischen Mächte zu Gericht. Die Bevollmächtigten beider Fürsten trugen ihm die Sache derselben vor: mit anscheinendem Eifer und vielem Geräusch suchte er wenigstens einen Stillstand zu Stande zu bringen: er beklagte sich einst über den Kaiser, daß er seinen gewichtigen und zur Sache treffenden guten Rath aus den Augen schlage: worauf dieser ihm wirklich einen Schritt näher trat.

Eine überaus großartige Stellung, wenn er sie verstand und behauptete. Je mächtiger die beiden Fürsten geworden waren; je gefährlicher für die Welt ihre Feindseligkeiten werden mußten: um so mehr hätte es einer vermittelnden Autorität zwischen ihnen bedurft. Die Reinheit der Gesinnung, welche zur Durchführung einer solchen Aufgabe erfordert wird, ist aber dem Menschen selten verliehen und war nicht in Wolsey. Sein Ehrgeiz gab ihm Pläne ein, die weit über eine Friedensvermittelung hinausreichten.

Als er gegen den Willen der Großen und der Königin von England jene erste Zusammenkunft mit Franz I. beförderte, bemerkten die kaiserlichen Gesandten, die darüber in Aufregung geriethen, dieser Fürst werde ihm das Papstthum versprochen haben: — was doch uns, so fügen sie hinzu, mehr zukäme, als diesem. Es scheint nicht, daß der Kaiser sofort eben so weit gegangen ist, er warnte den Cardinal nur vor den unzuverlässigen Zusagen der Franzosen, und suchte ihn, indem er ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen machte, die Ueberzeugung beizubringen, daß er alles von ihm erwarten könne.[1] Das Nähere verschob er auf seine persönliche Anwesenheit; und da hat er ihn in der That vollkommen auf seine Seite gezogen. Unter der Einwirkung Wolsey's sprach König Heinrich gleich bei dem Ausbruch des Krieges die Absicht aus, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu machen. Denn er habe, so sagte er, nicht so wenig Verstand, um nicht

[1] In einem zu Corunna ausgestellten Gutachten heißt es man müsse ihn überreden, „qu'il prende pour agreable et accepte ce que l'empereur lui a offert, luy traynant d'une soupe en miel parmy la bouche, que n'est le (quedu) bien, que l'empereur luy veut (20. April 1520). Monumenta Habsburgica II, 1, 177. pag. 183.

einzusehen, daß ihm dadurch die Gelegenheit geboten werde, die Ansprüche seiner Vorfahren und die seinen durchzuführen, und wolle sie benutzen. Er wollte nur nicht sogleich losbrechen, weil er noch nicht gerüstet war und weil man erst ein größeres Bündniß zu Stande bringen müsse. Der Cardinal meinte den Papst, die Schweizer, den Herzog von Savoyen, so wie die Könige von Portugal, Dänemark, Ungarn in dasselbe ziehen zu können. Wie sollte es dann nicht großen Eindruck auf ihn machen, daß Papst Leo X. sich schon ohnehin mit dem Kaiser verbündete? Der Vermittelungsversuch Wolsey's — wir können nach den vorliegenden Actenstücken daran nicht zweifeln — sollte nur dazu dienen, Zeit zu gewinnen. Noch in Calais gab Wolsey den kaiserlichen Gesandten im Beisein des päpstlichen Nuntius die bestimmtesten Versicherungen über den Entschluß seines Königs, an dem Krieg gegen Frankreich Theil zu nehmen. Ehe er nach England zurückging, um das Parlament zu berufen, das die hiezu erforderlichen Geldmittel bewilligen sollte, besuchte er den Kaiser in Brügge. Bei den letzten Verhandlungen zuweilen über seine Zuverlässigkeit zweifelhaft geworden, hielt es Carl V. für doppelt nothwendig, ihn mit allen Banden an sich zu knüpfen. Er hat ihm hier von dem Papstthum gesprochen und ihm sein Wort gegeben, ihn zu dieser Würde zu befördern.[1]

Fast allzurasch zeigte sich die Gelegenheit dazu. Wie erhoben sich, als Leo X. in diesem Augenblicke starb, die Hoffnungen Wolsey's in stürmischer Ungeduld. Wenn ihm der Kaiser seine Versicherung erneuerte, so hat er denselben unumwun-

[1] In einem Schreiben an seinen Gesandten, Bischof von Badajoz, erörtert der Kaiser „les propos, que luy (au Cardinal) avons tenu a Bruges touchants la papalité.“ Ibid. II, I, 501.

den aufgefordert, ſeine damals ſiegreichen Truppen nach Rom vorrücken und jeden Widerſtand gegen die beabſichtigte Wahl mit Gewalt niederwerfen zu laſſen. Ehe noch etwas geſchehen konnte, ehe der Geſandte, den Heinrich VIII. auf der Stelle nach Italien ſchickte, dahin gelangte, hatten die Cardinäle bereits gewählt, und zwar den früheren Lehrer des Kaiſers, Hadrian. Aber lag nicht hierin ein Beweis von deſſen unwiderſtehlichem Anſehen? Das vorgerückte Alter Hadrians ließ eine baldige Vacanz erwarten: und auf dieſe richtete nun Wolſey ſeine Hoffnungen. Er verſicherte, daß er das Papſtthum nur zum Vortheil des Königs und des Kaiſers verwalten werde: er dachte alsdann die Franzoſen zu überwältigen, nach Vollbringung dieſes Werkes ſah er ſich ſchon im Geiſte die Waffen nach dem Orient tragen, um dem türkiſchen Reiche ein Ende zu machen. Bei ſeinem zweiten Beſuch in England, erneuerte der Kaiſer zu Windſor-caſtle ſeine Zuſage; es iſt in den Conferenzen mit dem König davon die Rede geweſen.[1] Ueberhaupt ward die engſte Verbindung geſchloſſen. Der Kaiſer verſprach, ſich mit der Tochter Heinrichs, Marie, zu vermählen, unter der Vorausſetzung, daß der Papſt ihm die dazu nöthige Dispenſation bewilligen werde. Ihre Anſprüche auf franzöſiſche Landſchaften wollten ſie mit gemeinſchaftlichem Krieg ausführen. Sollte ein Zwiſt unter ihnen ausbrechen, ſo ward der Cardinal Wolſey zum Schiedsrichter beſtimmt.

So kam das Bündniß zwiſchen den Häuſern Burgund und Tudor zu Stande, das auf eine Vernichtung der Macht der Valois berechnet war, und in welches der engliſche Mi-

[1] Wolſey erwähnt in ſeinem Schreiben an den König „the conference a. communications, which he (the Emperor) had with your grace in that behalf“. Bei Burnet III, Records S. 11.

niſter ſeinen eigenen weltumfaſſenden Ehrgeiz warf. Auch von England erging nun eine Kriegserklärung an Franz I. Während der Krieg in Italien und an der ſpaniſchen Gränze den glücklichſten Fortgang nahm, machten auch die Engländer, 1522 unter Howard Graf Surrey, 1523 unter Brandon, Graf Suffolk, beide Mal mit kaiſerlichen Truppen vereinigt, Angriffe auf Frankreich von der niederländiſchen Seite, die wenigſtens ſehr unbequem fielen. Es zeigten ſich innere Bewegungen in Frankreich, die dem König die Hoffnung erweckten, daß er ſich der franzöſiſchen Krone ſo gut werde bemächtigen können, wie einſt ſein Vater der engliſchen. Hatte ſich doch bereits Leo X. bewogen gefunden, die Unterthanen Franz I. von dem ihm geleiſteten Eide loszuſprechen. Damit hing zuſammen, daß der zweite Mann von Frankreich, der Connetable Bourbon, in ſeiner Stellung mißachtet und in ſeinen Beſitzthümern gefährdet, ſich ſelbſt zu helfen und von Franz I. abzufallen beſchloß. Keinen andern König in Frankreich wollte er dann anerkennen, als Heinrich VIII.: in einem feierlichen Augenblick hat er dem engliſchen Geſandten, der bei ihm war, nach empfangener Hoſtie den Entſchluß ausgeſprochen, die franzöſiſche Krone dem König Heinrich auf das Haupt zu ſetzen: er rechnete darauf, daß ſich eine zahlreiche Partei für ihn erklären werde. Und noch im Spätjahr 1523 ſchien es zur Ausführung dieſer Entwürfe kommen zu müſſen. Suffolk und Egmont drangen bis Mondidier vor, ohne Widerſtand zu finden: man meinte, daß die niederländiſch-engliſche Kriegsmacht in Kurzem der Hauptſtadt mächtig werden und dem Reiche eine neue Geſtalt geben würde. In Rom war Papſt Hadrian geſtorben: ſollte es nicht den vereinten Beſtrebungen des Kaiſers und des Königs von

England gelingen, zumal da sie im Siege waren, durch ihre Einwirkung auf das Conclave den Cardinal wirklich zur Tiare zu erheben?

Das geschah doch nicht. In Rom wurde nicht Wolsey, sondern Julius Medici zum Papst gewählt; die vereinigten niederländisch-englischen Truppen traten von Mondidier ihren Rückzug an; Bourbon sah sich entdeckt und mußte flüchten; Niemand erklärte sich für ihn. Das letzte ist ohne Zweifel der Wachsamkeit und guten Haltung des Königs Franz zuzuschreiben, bei dem Rückzug der Truppen und der Papstwahl wirkten aber noch andere Ursachen mit. Im Conclave hat Carl V. wenigstens nicht mit dem Nachdruck für Wolsey gewirkt, wie dieser erwartete: Wolsey hat es ihm nie verziehen. Aber auch Dem hat man Schuld gegeben, daß er das Vertrauen der beiden Fürsten schnöde getäuscht habe: er habe fortwährend mit Franz I. und der Mutter desselben, die ihm ebenfalls Pensionen und Geschenke zukommen ließen, in freundlicher Verbindung gestanden: absichtlich habe er den Grafen Suffolk so schlecht unterstützt, daß derselbe habe zurückgehen müssen. Von allen Anklagen, die nicht so sehr vor der Welt, als unter den Mitwissenden gegen ihn erhoben wurden, ist eigentlich dies die gehässigste und vielleicht die wirksamste gewesen.

Im Jahre 1524 nahmen die Engländer keinen thätigen Antheil am Krieg. Erst als im Februar 1525 die deutschen

[1] Du Bellay au Grandmaistre 17. October 1529 bei Le Grand Histoire du divorce III, 374: que il avait toujours eu en tems de paix et de guerre intelligence secrette a Madame, de la quelle la dicte guerre durant, il avoit eu des grants presens, qui furent cause, que Suffolc estant a Mondidier il ne le secourut d'argent comme il devoit dont advint que il ne print Paris.

und ſpaniſchen Truppen den großen Sieg bei Pavia erfochten hatten, und König Franz in die Gefangenſchaft des Kaiſers gerathen war, erwachten ihre ehrgeizigen Entwürfe und Kriegsgedanken.

Heinrich VIII. ließ den Kaiſer an ſeine früheren Zuſagen erinnern, und ihn zu einer gemeinſchaftlichen Unternehmung gegen Frankreich ſelbſt von der einen und der andern Seite her auffordern: in Paris würden ſie ſich die Hand bieten; Heinrich VIII. ſollte dann zum König von Frankreich gekrönt werden, aber dem Kaiſer nicht allein Bourgogne, ſondern auch Provence und Languedoc abtreten, dem Herzog von Bourbon ſeine alten Beſitzthümer und Dauphiné einräumen. Höchſt außerordentlich iſt der Grund, den er anführt: der Kaiſer werde ſich mit ſeiner Tochter und Erbin vermählen, er werde in Zukunft einmal auch England und Frankreich erben, und alsdann die Monarchie der Welt beſitzen.[1] Heinrich erklärt ſich bereit, auf das eifrigſte einzugreifen, vorausgeſetzt, daß er das mit einiger Sicherheit thun könne, die Kriegführung in den Niederlanden, die Unterhaltung Bourbons ſelbſt zu übernehmen. Die Schreiben ſind von Wolſey, voll ausführlicher dringender Schlußfolgerungen; aber ſollte nicht ſelbſt bei ihm das Weitausſehende ihres Inhaltes ein Beweis dafür ſein, daß es damit nicht ernſtlich gemeint ſein konnte?

Unmöglich konnte Carl V. darauf eingehen. Er hatte

[1] Die Inſtruction an Tunſtall und Wingfield (30. März 1525), die man bisher nur aus dem Auszug bei Fiddes kannte, iſt jetzt in den State-papers VI, 333 abgedruckt. Vergl. Deutſche Geſchichte Buch IV, Cap. II, welche Darſtellung jedoch nach den neugefundenen Documenten einer Reviſion bedarf.

dieſen Planen Gehör ſchenken können, ſo lange ſie in Weitem lagen; als ſie in die Nähe des Geſichtskreiſes rückten, hatten ſie etwas Erſchreckendes für ihn. Die Vereinigung der Kronen von Frankreich und England auf dem Haupte Heinrichs VIII. würde an ſich alle europäiſchen Verhältniſſe verrückt, hauptſächlich aber den unzuverläſſigen Mann, der in deſſen Rathe noch immer alles vermochte, zu einem höchſt beſchwerlichen Anſehn erhoben haben. Auch drangen die ſpaniſchen Königreiche auf die Feſtſtellung ſeiner Thronfolge. Er ſtand in der vollen Reife männlicher Jugend: auf Maria von England, die erſt ihr zehntes Jahr vollendet hatte, konnte er nicht warten: er entſchloß ſich, dies Verhältniß aufzulöſen und einer portugieſiſchen Prinzeſſin, die ihm in Jahren nahe ſtand, die Hand zu geben.

Es konnte nicht anders ſein: auf die engſte Verbindung, die in dem Momente gebrochen ward, als ſie wohl ihren Zweck hätte erreichen können, mußte die bitterſte Entzweiung folgen.

Drittes Kapitel.

Urſprung der Eheſcheidungsfrage.

Darauf kommt vielleicht noch nicht einmal ſo viel an, ob der Kaiſer im Conclave, Wolſey für den Feldzug von 1523 mehr hätten thun können, als ſie thaten. Daß die Erfolge den gegenſeitigen Erwartungen nicht entſprachen,

reichte ſchon hin, um eine Entfernung hervorzubringen. Was konnte dem Kaiſer an einem engliſchen Miniſter liegen, der die kriegeriſchen Unternehmungen gehörig zu unterſtützen nicht im Stande war? Oder den Engländern an einen Bundesgenoſſen, welcher die Vortheile der erfochtenen Siege ausſchließend ſich ſelbſt aneignete? Indem Heinrich VIII. die franzöſiſche Krone zu erobern ſuchte, hatte er ſie nur geſchwächt, und dadurch ein Uebergewicht in europäiſchen Dingen an das Haus Burgund gebracht, von dem ſich alle Andern, und auch er ſelbſt bedroht fühlten.

Nach der Schlacht von Pavia ging ein Gefühl durch die Welt, daß die Herrſchaft von Spanien und Burgund unerträglich ſein werde, wenn es kein unabhängiges Frankreich mehr gäbe. Zuerſt in Rom kam das den Staatsmännern des Papſtes zum Bewußtſein: als das vornehmſte Mittel, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, faßten ſie die Auflöſung des Bundes zwiſchen Heinrich VIII. und Carl V. ins Auge. Der Datario des Papſtes, Giberti, näherte ſich dem engliſchen Hofe, wiewohl noch mit zaghafter Vorſicht um fürs Erſte nur die Ausſöhnung zwiſchen England und Frankreich in Vorſchlag zu bringen.[1]

Zu ſeiner Freude bemerkte er, daß Heinrich VIII. und Cardinal Wolſey dieſem Plane zugänglicher waren, als er gemeint hatte. Wenn nicht ſchon früher, ſo hatte doch der Cardinal ſeit jener Abwendung von dem Kaiſer geheime Unterhandlung mit der Mutter des Königs von Frankreich gepflogen: die

[1] Giberto al Vescovo di Bajusa. 3 Luglio. Ci sono avisi d'Ingliterra de' 14 del passato che mostrano gli animi di la e massimamente Eboracense non dico inclinati ma accesi di desiderio di concordia con Francia — — Lettere di principi I, 168.

letzten Vorschläge an den Kaiser waren nur ein Versuch gewesen, das Glück seiner Waffen auch für England zu benutzen: da er sie zurückwies, so ging der Cardinal mit neuem Feuer auf die Verbindung mit Frankreich ein. Noch im Sommer 1525 kam unter mitwirkender Theilnahme von Rom der Friede zwischen Frankreich und England zu Stande.

Königin Louise fügte sich den Bedingungen, welche der Cardinal machte: sie versäumte nicht ihn durch ansehnliche Pensionen festzuhalten. Von Anfang an hat sie seinen weltumfassenden Ehrgeiz auch ihrerseits anzuregen gesucht; denn wenn einmal befreundet, würden Franz I. und Heinrich VIII. herrliche Thaten zu ihrem unsterblichen Gedächtniß und zum Ruhme Gottes ausführen, und dem Cardinal würde die Leitung ihrer Unternehmungen zufallen.[1]

Auch nach dem Abfall Heinrichs VIII. behielt jedoch der Kaiser die Oberhand. Er erzwang den Frieden von Madrid; die Ligue der italienischen Fürsten mit Frankreich, durch welche die Ausführung desselben verhindert werden sollte, — England lieh ihr, ohne eigentlich Theil zu nehmen, seinen moralischen Beistand, — führte Carl V. zu neuen Siegen, zur Eroberung von Rom und dadurch zu einer Weltstellung, welche nun in der That jede andere Selbständigkeit bedrohte. Die nothwendige Folge davon war eine stärkere Annäherung zwischen Frankreich und England. Man sah Cardinal Wolsey in Frankreich erscheinen; ein enges Bündniß ward geschlossen und nicht ohne ansehnliche englische Beihülfe ein Heer ins Feld gestellt, welches in der That die Oberhand in Italien

[1] Le dit Cardinal será conducteur moderateur et gouverneur de toutes les entreprises. Instruction der Regentin in Brinon, Captivité de François I, 57.

gewann, und dem Papſt, der nach Orvieto entkommen war, ein Gefühl ſeiner Unabhängigkeit zurückgab. Nun erhoben ſich auch von dieſer Seite die weiteſten Entwürfe, bei denen die beiden Könige den Papſt vollkommen auf ihrer Seite zu haben erwarteten. Die Franzoſen erklärten, Neapel erobern und es dem Kaiſer niemals zurückgeben zu wollen, auch nicht unter den günſtigſten Bedingungen. Wolſey meinte, daß der Papſt die Abſetzung des Kaiſers in Neapel und ſelbſt im deutſchen Reiche, wofür ſich wohl eine Anzahl deutſcher Kurfürſten gewinnen laſſen würde, ausſprechen möge; er vermaß ſich, einen Umſchwung hervorzubringen, wie man ihn ſeit hundert Jahren nicht erlebt habe.

In dieſer Lage der allgemeinen Verhältniſſe und einer Tendenz der Politik, die den Kaiſer vernichten ſollte, iſt es geweſen, daß man daran gedacht hat, die Ehe Heinrichs VIII. mit der Tante deſſelben, Infantin Catharina, aufzulöſen.

Sehr möglich, wie eine gleichzeitige Ueberlieferung meldet, daß Wolſey durch perſönliche Mißverſtändniſſe dazu veranlaßt worden iſt. Sein anmaßendes und leichtfertiges, durch Ausſchweifungen anſtößiges und dabei doch prieſterlich-herrſchſüchtiges Thun und Treiben war der ſittſam-ernſten Königin in tiefſter Seele verhaßt.[1] Sie ſoll ihm einſt Vorwürfe gemacht, ſein ungeziemendes Benehmen ſogar mit einem drohenden Wort zurückgewieſen, und er dagegen ſie zu ſtürzen geſchworen haben. Dieſes perſönliche Motiv bekam aber durch das allgemeine erſt nachhaltige Wirkſamkeit. Die Königin

[1] Riccardus Scellejus de prima causa divortii. Bibliotheca Magliabecch. zu Florenz. Catharina ita stomachata est, ut de Vulseji potentia minuenda cogitationem susciperet, quod ille cum sensisset, qui ab astrologo suo accepisset, sibi a muliere exitium imminere, de regina de gradu dejicienda consilium inivit.

war keineswegs so ganz ohne Theilnahme an den Ereignissen des Tages, wie man gesagt hat; in schwierigen Augenblicken finden wir sie wohl die Mitglieder des geheimen Rathes vor sich bescheiden, um mit ihnen die obschwebenden Fragen zu besprechen. Indem Wolsey mit dem Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod begann, stand ihm der Einfluß der Königin, welche ihrem Neffen die lebhaftesten Sympathien widmete, nicht wenig im Wege; es war sein großes Interesse ihn wegzuräumen.

Der Sinn der Zeit war es nun einmal, daß Familienverbindungen und politische Allianzen Hand in Hand gehen müßten. Gleich bei dem ersten Vorschlag einer Aussöhnung zwischen England und Frankreich hatte Giberto die Vermählung der englischen Prinzessin Marie, die vom Kaiser verworfen ward, mit einem französischen Prinzen angerathen; und man hatte darüber mannichfaltige Unterhandlung gepflogen. Aber bei der großen Jugend der Prinzessin fühlte man bald, daß das doch nicht zum Ziele führen werde. Wenn zwischen England und Spanien-Burgund definitiv gebrochen werden sollte, so mußte die Ehe Heinrichs VIII. mit Catharina aufgelöst und dadurch Raum für eine französische Vermählung gemacht werden. War doch diese Ehe selbst das Resultat jener politischen Lage, welche den ersten Krieg gegen Frankreich hervorgerufen hatte. Wolsey faßte die Absicht, seinen König an ihrer Stelle mit der Schwester oder auch mit der heranwachsenden Tochter des Königs Franz zu vermählen:[1] dann erst werde der Bund zwischen den beiden Mächten unauflöslich werden. Als er im Jahre 1527 in Frankreich war, sagte er

[1] Lodovico Falier, Relatione di 1531: „avendo trattato, di dargli la sorella del Cristianissimo adesso maritata al re di Navarra, gli promise di far tanto con S. Sta che diffaceesse le nozze.

der Königin-Mutter, binnen eines Jahres werde ſie beides erleben, die vollkommenſte Trennung ſeines Fürſten von Spanien, und eine unauflösliche Verbindung deſſelben mit Frankreich.[1]

Zu den Beweggründen der auswärtigen Politik kam nun aber ein überaus wichtiges Moment der inneren; es lag in der obwaltenden Unſicherheit der Thronfolge.

Als dem König vor einer Reihe von Jahren zur Geburt ſeiner Tochter Glück gewünſcht wurde, mit der Andeutung, die Geburt eines Sohnes möchte noch wünſchenswürdiger geweſen ſein, antwortete er raſch, ſie ſeien noch beide jung, er und ſeine Gemahlin, warum ſollten ſie nicht noch einen Sohn bekommen? Aber allmählich war dieſe Hoffnung geſchwunden und da bisher noch nie eine Königin mit eigenem Recht in England regiert hatte, ſo regte ſich die Meinung, daß mit dem Tode des Königs der Thron erledigt werden würde. Dem Herzog von Buckingham hatte es vor kurzem eine Partei auch in dem Volke verſchafft, daß er behauptete, er ſei der nächſte Erbe zur Krone und werde ſie ſich nicht nehmen laſſen. Er war dafür hingerichtet worden: das Thronfolgerecht Maria's fand keinen Widerſpruch weiter; auch dann aber war es noch immer eine zweifelhafte Zukunft, welche dem Lande bevorſtand. Man wollte Maria bald mit dem Kaiſer, bald mit dem König oder einem Prinzen von Frankreich vermählen: ſo daß die Erbanſprüche auf die Krone an das Haus Burgund oder das Haus Valois gelangen ſollten. Wie gefährlich aber war das für die Selbſt-

[1] Du Bellay an Grandmaistre 21. Oktober 1528; nach Wolſey's eigener Erzählung bei Le Grand Histoire du divorce de Henri VIII. Band III, 186.

ſtändigkeit des Landes! Schwerlich hätte ſich Heinrich VIII. in die Combinationen Wolſey's verloren, hätte er einen Sohn und Erben gehabt, in welchem ſich die Beſonderheit der engliſchen Intereſſen dargeſtellt hätte.

In anderen Zeiten würden Verhältniſſe dieſer Art wahrſcheinlich ſchon an ſich für eine hinreichende Urſache einer Eheſcheidung gelten: nicht in den damaligen. Darin beſteht ja das Weſen der Ehe, daß ſie die Verbindung, auf welcher die Familie und die Ordnung der Welt beruht, über die momentanen Abwandlungen des Willens und der Neigung erhebt; durch die Sanction der Kirche wird ſie in die Reihe der religiöſen Inſtitutionen aufgenommen, welche der Willkür der Einzelnen eine allgemeine Schranke ziehen. So weit wagte noch Niemand den religiöſen Charakter der Ehe zu läugnen, daß er ſich zu rein politiſchen Abſichten bei dem Wunſch einer Trennung bekannt hätte, weder vor der Welt, noch auch vor ſich ſelbſt. Nun aber fehlte es nicht an geiſtlichen Motiven, die dafür zur Sprache gebracht wurden. Der Beichtvater des Königs ſelbſt regte in dieſem die Bedenken an, welche einſt ſeiner Verheirathung mit der Wittwe ſeines Bruders vorausgegangen waren. Und wenn dann dem König in Erinnerung gebracht ward, daß eine ſolche Ehe in den Büchern Moſe ausdrücklich verboten und mit der Strafe der Kinderloſigkeit bedroht worden ſei, ſollte es keinen Eindruck auf ihn machen, daß ſich dieſe Drohung recht eigentlich an ihm zu vollziehen ſchien? Zwei Knaben waren ihm in dieſer Ehe geboren worden, aber bald nach der Geburt wieder geſtorben. Auch innerhalb der katholiſchen Kirche war es von jeher eine Streitfrage, ob der Papſt von einem Geſetz der Schrift entbinden könne. Die an dem König, wie er meinte,

vollzogenen göttlichen Strafen ſchienen zu beweiſen, daß der Dispenſation des Papſtes, auf deren Grund die Ehe geſchloſſen war, die in die Gebiete der göttlichen Macht eingreifende Gültigkeit nicht habe, die man ihr zuſchrieb. Man dürfte Scrupel dieſer Art nicht für einen bloßen Vorwand erklären; ſie haben etwas Gläubig-Abergläubiſches, das dem Sinne der Zeit und dem des Königs ganz eigen entſpricht. Und noch ahnte man nicht, wohin ſie ihrer inneren Bedeutung nach führen konnten.

Noch erſchien es möglich, daß der Papſt die von einem ſeiner Vorfahren ertheilte Dispenſation zurücknähme, zumal da ſich in der Bulle von damals einige Gründe ihrer Ungültigkeit finden ließen. Der Gedanke Wolſey's war, daß der Papſt, in der dringenden Nothwendigkeit, in welcher er ſich befand, die Hülfe von England und Frankreich der Uebermacht des Kaiſers entgegenzuſetzen, dahin zu bringen ſei, eine Widerrufung der Dispenſation, welche die Nullität der Ehe in ſich ſchließen würde, zuzugeſtehen. Immer voll anmaßender Vorausſetzung eines Einfluſſes, dem nichts unmöglich ſei, hat Wolſey dem König die Verſicherung gegeben, daß er die Sache durchführen werde.[1]

In der Umgebung des Papſtes nahm man bei der erſten Kunde derſelben vor allem den politiſchen Vortheil wahr, den ſie gewähren könne. Denn bisher hatte man gezweifelt, ob Heinrich VIII. wirklich ſo entſchieden für Frankreich ſei, wie geſagt wurde: eine Abſicht wie dieſe, welche ihn mit dem Kaiſer auf ewig verfeinden mußte, ließ keinen Zweifel daran übrig. Indem ſich der Papſt dieſes Rückhaltes verſichert ſah, bekam

[1] Er ſagt das ſelbſt. Schreiben Bellay's bei Le Grand III, 318.

ſein Wort in einer Sache, welche die höchſten Intereſſen des Staates und der Perſönlichkeiten berührte, auch für den Kaiſer ein neues Gewicht.[1]

Unläugbar iſt, daß ſich der Papſt anfangs geneigt vernehmen ließ. Beſonderen Eindruck ſchien es auf ihn zu machen, daß der Mangel eines männlichen Thronerben in England bürgerliche Entzweiungen hervorrufen könne, was auch der Kirche nachtheilig werden müſſe.[2] Er bat nur, ihn nicht zu drängen, ſo lange er von der Uebermacht des Kaiſers das Aeußerſte zu erfahren in Gefahr ſchwebe. Im Frühjahr 1528, als das franzöſiſche Heer ſiegreich in das Neapolitaniſche vordrang und das kaiſerliche nach der Hauptſtadt zurückwarf, wurde der Antrag Wolſey's auf eine Vollmacht, um die Sache in England zu unterſuchen, vom Papſt in ernſtliche Erwägung gezogen. Es war in Orvieto in dem Arbeitszimmer des Papſtes, das zugleich ſein Schlafzimmer war: ein paar Cardinäle, der Decan der römiſchen Rota und die engliſchen Bevollmächtigten ſaßen um den Papſt her, um den Fall gründlich durchzuſprechen. Einer von den Cardinälen erklärte ſich gegen die von Wolſey geforderte Commiſſion, weil die Ausſtellung einer ſolchen dem Gebrauch der letzten Jahrhunderte in den Römiſchen Gerichten entgegenlaufe; der Papſt erwi-

[1] Bei Sanga an Gambara: 9. Februar 1528. L. d. p. II, 85. La cosa che V. S. sa, che non potrà seguire senza gran rottura, fa S. S. facile a creder che possa essere ciò che dice (Lotrec).

[2] Considering the nature of men, being prone into novelties — the realm of England would not only enter into their accustomed divisions, but also would owe or do small devotion unto the church; wherefore His Holiness was right well content and ready to adhibit all remedy that in him was possible as in this time would serve. Knight to the Cardinal, 1. Jan. 1528, bei Burnet I Collect. 22.

derte: in einer Sache, die einen um den heiligen Stuhl so hoch verdienten König betreffe, könne man wohl von den herkömmlichen Formen abweichen; er übertrug wirklich dem Cardinal Campeggi, welcher bei den Engländern als ihr Freund galt, und Wolsey diese Commission.

Damit war noch nichts ausgemacht: es scheint sogar, als habe Clemens VII. auch dem Kaiser beruhigende Zusagen gegeben; der Bischof von Bayonne sagte, des Papstes Meinung werde sein, die beiden Theile dadurch von sich abhängig zu halten: — aber es war immer ein Schritt auf dem einmal eingeschlagenen Wege, der in England die Hoffnung erweckte, daß er zum Ziele führen werde.

Wolsey wiegte sich in dem Gedanken, eine unauflösliche Verbindung zwischen Frankreich und England zu stiften, die Succession durch die Vermählung des Königs mit einer französischen Prinzessin zu befestigen, den allgemeinen Frieden herzustellen; daran knüpfte er, wie er wohl einst im vertrauten Gespräch sagte, die Absicht, die englischen Gesetze, ohne Zweifel im geistlich-monarchischen Sinne, zu reformiren: wenn er alles das vollbracht habe, werde er sich zurückziehen, um den Rest seines Lebens Gott zu dienen.

Schon war er aber — und fast schien sich ein Gefühl davon in der letzten seiner Sinnesweise wenig gemäßen Aeußerung* auszusprechen — mit seinem König nicht mehr einverstanden. Heinrich VIII. wollte die Ehescheidung, die Feststellung seiner Succession durch einen männlichen Nachkommen, Freundschaft mit Frankreich, den Frieden: aber an der französischen Vermählung lag ihm nichts. Er war einige Jahre jünger als seine Gemahlin, die sich den spanischen Formen strenger Frömmigkeit zuneigte, und die Stunde für

verloren hielt, welche ſie am Putztiſch zubrachte. Heinrich VIII. lebte in ritterlichen Waffenübungen, er liebte heitere Geſellſchaft, Muſik und Kunſt; ohne ein roher Wollüſtling genannt werden zu können, war er ſeiner Gemahlin doch nicht treu: ſchon lebte ihm ein natürlicher Sohn; in immer neuen Verhältniſſen dieſer Art war er befangen. Mancherlei Briefe von ihm ſind übrig, in denen ſich ein Anflug von Phantaſie und ſelbſt von Zartheit doch mit einer derben Sinnlichkeit paart; ungefähr in der Weiſe der Ritterromane, die in den erſten Drucken viel geleſen wurden. Damals ſah ihn nun Anna Boleyn zu ihren Füßen, eine Dame, die vor Kurzem aus Frankreich heimgekehrt von Zeit zu Zeit am Hofe erſchien, nicht gerade von hinreißender Schönheit war, aber voll von Geiſt, Anmuth und einiger Zurückhaltung. Indem ſie dem König widerſtand, hielt ſie ihn um ſo feſter.[1]

Die angeführten Beweggründe der äußeren und inneren Politik, die religiöſen Scrupel ſelbſt haben ihre Wahrheit; man müßte ſich aber die ſehenden Augen verſchließen, wenn man in Abrede ſtellen wollte, daß dieſe neue Leidenſchaft, die ſich an der Erwartung der von der geiſtlichen Macht nicht unbedingt zurückgewieſenen Eheſcheidung nährte, den ſtärkſten perſönlichen Antrieb zu ihrer Durchführung gab.

Auch die Parteiſtellungen im Staate wirkten darauf ein. Wolſey, der das Anſehen der großen Herren geſchmälert, ſie zurückgedrängt, durch ſeinen Stolz beleidigt hatte, war ihnen von Herzen verhaßt. Mochte er auch mit den glänzend-

[1] Nach Ricc. Scellejus bittet ſie den König, ne pergat suam oppugnare castitatem, quae dos erat maxima, quam posset futuro offerre marito, quaque violanda reginam etiam dominam proderet, — quoniam se illi fidelitatis sacramento obligasset.

ſten Ehren der Kirche geſchmückt ſein, für die Großen des Reiches war er doch nichts als ein Emporkömmling: ſie hatten wohl nie aufgegeben, ſeinen Sturz zu erleben. Aber wenn er, wie er vorhatte, die franzöſiſche Vermählung zu Stande brachte, gewann er eine Stütze auf immer und wurde ſtärker als je. Ohnehin waren die Großen burgundiſch geſinnt; nicht als ob ſie den Kaiſer zum Herrn der Welt hätten machen wollen, aber auch ſchlagen wollten ſie nicht mit ihm: Kaufleute und Landbewohner ſahen in einem Kriege mit den Niederlanden, wohin ſie ihre Wolle verkauften, einen Nachtheil für Alle. Wenn Wolſey dem Papſt mit einem Angriff auf die Niederlande ſchmeichelte, ſo war er, nach der Verſicherung des Biſchofs von Bayonne, der einzige Mann im Lande, der daran dachte. Er fühlte recht wohl die allgemeine Antipathie, die er erweckt hatte, und ſprach von den Anſtrengungen und Kunſtgriffen, deren es für ihn bedürfe, um ſich zu behaupten.

Da war es nun den Großen eben recht, wenn Wolſey in einer Sache von ſo eingreifender Natur mit dem König zerfiel, wenn ſie einen andern Zugang zu ihm fanden.

Die Boleyns waren populären Urſprungs, aber ſchon ſeit einiger Zeit mit den vornehmſten Geſchlechtern verwandt. Der Stifter des Hauſes Geoffrey hatte ſich durch glückliche kaufmänniſche Geſchäfte und gute Führung zur Würde eines Lordmayors in London erhoben. Sein Sohn William vermählte ſich mit der Tochter des einzigen iriſchen Peers, der im engliſchen Parlament Sitz und Stimme hatte, des Ritters Thomas Ormond de Rochefort, Earl von Wiltſhire. Deſſen Titel gingen durch ſeine Töchter an ſeine Enkel über, von denen der eine, Thomas Boleyn, zum Viscount von Rochefort erhoben ward, und ſich mit der Tochter des Herzogs

von Norfolk vermählte; seine Tochter war Anna Boleyn: sie nahm einen hohen Rang und besonders dadurch eine ausgezeichnete Stellung in der englischen Gesellschaft ein, daß ihr Oheim, Herzog Thomas von Norfolk, unter den Weltlichen der erste Minister Heinrichs VIII. war, — er bekleidete die Stelle eines Großschatzmeisters, — und zugleich der vornehmste unter den Magnaten. Er galt als geschäftskundig, gebildet, verschlagen; er war der natürliche Gegner Wolsey's. Daß der König eine den Absichten des Cardinals entgegengesetzte Neigung auf seine Nichte warf, war für ihn und seine Freunde ein Vortheil.[1] Schon erlebte man, daß ein Gegner Wolsey's, der ihn beleidigt hatte und von dem Hof verbannt war, durch den Einfluß Anna's dahin zurückkehrte.[2] Es war von größtem Gewicht für die inneren Verhältnisse, daß der König sich dahin neigte, Anna Boleyn zu seiner Gemahlin zu machen. Ebenbürtige Vermählungen hielten die englischen Könige überhaupt nicht für nothwendig. Hatte doch der Großvater Heinrichs, Eduard IV., sich mit einer Dame von nicht einmal sehr vornehmer Herkunft vermählt. Man sah voraus, daß, wenn dies geschah, Wolsey sich nicht behaupten, sondern die Autorität an die vornehmen Familien zurückkommen würde. Auch der alte Freund des Cardinals, Graf Suffolk, theilte jetzt diese Combination: der ganze Adel nahm Partei dafür.

Ueberdies aber trat in den großen Angelegenheiten eine Wendung ein, durch welche die Ausführung der politischen Ideen

[1] It seemed helpful to their working against the cardinal. Particularities of the life of Queen Anne in Singers Cavendish II, 187.

[2] Du Bellay bei Le Grand III, 296. Le duc de Norfolk et sa bande commencent deja à parler gros (28. Jan. 1529).

Wolsey's unmöglich wurde. Im Sommer 1528 wurden die Angriffe der Verbündeten auf Neapel zurückgeschlagen, ihre Heere vernichtet. Im Frühjahr 1529 behielt der Kaiser auch in der Lombardei die Oberhand. Wie fiel da der noch öfter angeregte Plan, ihn der höchsten Würde zu berauben, in sein Nichts zurück: er war in Italien mächtiger als je. Der Papst war glücklich, daß er sich nicht näher mit den Verbündeten eingelassen hatte; auch die Verhältnisse des Kirchenstaates und Toscana's machten eine Verbindung mit dem Kaiser für ihn nothwendig; er hatte ein Grauen vor einer neuen Entzweiung mit ihm. Und da sich nun der Kaiser der Sache seiner Mutterschwester auf das ernstlichste annahm, und gegen das für England bewilligte commissarische Verfahren protestirte, so konnte der Papst demselben unmöglich freien Lauf lassen. Wenn die englischen Gesandten ihn drängten, hat man wohl, — denn an sich hätte er dem König mit Vergnügen mehr Gunst erwiesen, — den Ausruf von ihm vernommen, er fühle sich wie zwischen Ambos und Hammer. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, einer immer außerordentlicher als der andere, wenn nur der König von seinem Verlangen abstehe;[1] aber das war nun nicht mehr zu erreichen. Wohl begannen die beiden Cardinäle, Campeggi und Wolsey, ein richterliches Verfahren: König und Königin erschienen vor dem Gerichtshof, Artikel wurden aufgestellt, Zeugen vernommen: aus

[1] In einem Schreiben Sanga's an Campeggi: Lettere di diversi autori, 60, liest man folgende Worte: In quanto alla dispensa di maritar il figlivolo con la figlivola del re, se con haver in questa maniera stabilita la successione S. M. si rimanesse del primo pensiero della dissolutione, S. Bne. inclineria assai piu. Das sieht aus, als wäre von einer Vermählung des natürlichen Sohnes Heinrichs VIII. mit Maria die Rede gewesen.

den Correſpondenzen ergiebt ſich, daß der König und Anna Boleyn eine baldige günſtige Entſcheidung mit vieler Zuverſicht erwarteten.[1] Noch ließ auch Wolſey dieſe Hoffnung nicht fahren. Man hat damals gemeint, er habe doch nicht alles, was er gekonnt hätte, dafür gethan, er ſei wohl ſelbſt nicht mehr dafür geweſen, da er geſehen habe, daß ſie zum Vortheil ſeiner Nebenbuhler ausſchlagen würde. Aber das iſt eben ſein Schickſal, daß die Folgen des von ihm ausgegangenen Vorhabens auf ſein Haupt zurückfielen. Wenn es ſeinen Fortgang hatte, mußte es ihm nachtheilig werden: aber wenn es rückgängig wurde, war er verloren. Wie ein Nothſchrei in äußerſter Gefahr lauten die Anmahnungen, die er an den franzöſiſchen Hof richtete, noch einmal bei dem päpſtlichen Hofe ſeinen ganzen Einfluß für dieſe Sache einzuſetzen. Er habe ſie nur unternommen, um England und Frankreich zu verbinden; die Sache ſei vernünftig und thunlich, der Papſt werde nicht beide Kronen auf einmal durch eine Ablehnung derſelben beleidigen wollen; er würde es höher anſchlagen, als wenn er ſelbſt zum Papſtthum erhoben würde. Aber ſchon mußte er erfahren, daß wie Papſt Clemens, ſo auch König Franz einen beſonderen Frieden mit dem Kaiſer ſuchte. Wolſey hatte Heinrich VIII. die ſtärkſten Verſicherungen darüber gegeben, daß das niemals geſchehen; Frankreich ſich niemals von ihm trennen würde. Nun aber geſchah das doch, und wie wäre von daher noch eine Einwirkung auf den

[1] Sanga an Campeggi 2. Sept. 1528 in den Lettere di diversi autori eccellenti, Venetia 1556, S. 40. V. Sra. vedra l'esito che ha havuto l'impresa del regno. — Bisogna che S. Bne. vedendo l'imperatore vittorioso non si precipiti a dare all'imperatore causa di nuova rottura. — — Sia almanco avvertita di non lasciarsi costringere a pronuntiare senza nuova et espressa commissione di qua.

Römiſchen Hof zu Gunſten Englands für eine Sache, die dem Kaiſer ſo höchſt widerwärtig war, zu erwarten geweſen! Die Legaten bekamen von Rom die beſtimmte Weiſung, langſam vorzuſchreiten, und in keinem Fall ein Urtheil auszuſprechen.[1] Indem König Heinrich VIII. und ſeine Umgebung ein ſolches mit Spannung erwarteten, kündigten die Cardinäle, die Ferien der Römiſchen Rota zum Vorwand nehmend, die Unterbrechung ihres Verfahrens an. Der König gerieth in heftige Aufwallung; es ſchien, als ob er darüber an ſeiner bisherigen Staatsverwaltung irre werde. Im Widerſpruch mit manchen älteren Traditionen der engliſchen Geſchichte hatte er bisher vornehmlich mit Geiſtlichen regiert, zum Verdruß der weltlichen Lords: jetzt wandte er ſich an dieſe, um ſich über das Verfahren der beiden Cardinäle zu beklagen. Dieſe waren noch in ihrem Sitzungsſaal, als Suffolk und einige andere Lords daſelbſt erſchienen und ſie aufforderten, die Sache unverzüglich zu Ende zu bringen, wenn es auch durch einen Machtſpruch wäre, welcher an dem folgenden Tage, der noch dieſſeit der Ferien lag, erfolgen könne. Aber die aufſchiebende Erklärung war ja nur die Form, in welcher die Cardinäle die Befehle von Rom vollzogen; ſie konnten dieſelbe unmöglich zurücknehmen. Suffolk brach in den Ausruf aus, daß Cardinäle und Legaten nimmermehr heilſam für England geweſen ſeien. Die beiden geiſtlichen Herren ſahen einander mit Erſtaunen an. Ob ſie ein Gefühl davon hatten, daß darin eine Kriegsankündigung des weltlichen Ele-

[1] Sanga 29. Mai. S. Bne. ricorda che il procedere sia lento et in modo alcuno non si venghi al giudicio. Von demſelben Datum iſt das Schreiben Bellay's, worin jene Anmahnungen Wolſey's an den franzöſiſchen Hof enthalten ſind.

mentes im Staate gegen die geiſtlichen und fremden Einflüſſe überhaupt lag?

Was eine ſolche zu bedeuten haben würde, konnte ſich am wenigſten Wolſey verbergen. Er hat oft ſelbſt geſagt, was ſich Heinrich VIII. einmal vorgenommen, davon ſei er durch keine Vorſtellung abzubringen; er habe es zuweilen verſucht, er ſei ihm zu Füßen gefallen, aber es ſei immer vergeblich geweſen.

Heinrich hielt noch eine Weile an ſich, da man ihm Hoffnung auf Wiederaufnahme der Verhandlungen gemacht hatte. Als aber ein Breve einlief, durch welches Clemens VII. ſeine Commiſſion widerrief und die Eheſcheidungsſache nach Rom avocirte, ſah er wohl, daß der Einfluß des Kaiſers in dem Rathe des Papſtes vollkommen die Oberhand über den ſeinen davon getragen hatte. Er war entſchloſſen, ſich dem nicht zu fügen. Hatte er doch einſt vor Mayor und Aldermen von London ſeinen Entſchluß, die Eheſcheidung zum Heil des Landes durchzuführen, mit einer gewiſſen Feierlichkeit erklärt; ſeine Leidenſchaft und ſein Ehrgeiz hatten vor den Augen des Landes gleichſam einen Bund dafür geſchloſſen. Um nicht zurückweichen zu müſſen, faßte er eine Abſicht von unabſehbarer Tragweite, die Abſicht, ſeine Nation und ſein Reich von der geiſtlichen Jurisdiction des Römiſchen Stuhles loszureißen.

Viertes Kapitel.

Schisma der engliſchen Kirche.

Schon in Orvieto hatte Stephan Gardiner dem Papſt geſagt, wenn der König keine Gerechtigkeit bei ihm finde, ſo werde er ſich ſolche in ſeinem Reiche verſchaffen. Unumwunden iſt dem Papſt ſpäter erklärt worden, wenn man ſehe, daß der Kaiſer das Uebergewicht in ſeinem Rathe habe, ſo werde ſich der Adel von England, den König an der Spitze, bewogen fühlen, den Gehorſam von Rom abzuſchütteln. Es ſcheint, als ob der Römiſche Hof dies doch eigentlich nicht gefürchtet habe. Denn der König, ſo ſagte man, würde ſich ſelbſt mit einem ſolchen Schritte den größten Schaden thun.[1] Der päpſtliche Nuntius zeigte ſich ſogar davon durchdrungen, daß man den Engländern ſcharf und nachdrücklich begegnen müſſe, wenn man ſich in Achtung bei ihnen ſetzen wolle.

Aber dieſe Tendenzen lagen den Engländern tiefer, als man in Rom ſich erinnerte. Sie knüpften an die Clarendon'ſchen Artikel, die Abſichten des Königs Johann, die antipäpſtlichen Regungen unter Eduard III. an; die vorliegende Frage, die ein perſönlich verwerfliches und der öffentlichen Mißbilligung ausgeſetztes Motiv in ſich ſchloß, berührte gleichwohl die höchſten Intereſſen des Landes. Sehr

[1] Quasi che quello, che minacciano, non fosse prima a danno loro. So heißt es in einem Briefe von Sanga, April 1529, Lettere di diversi autori 69.

gerechtfertigt war der Wunsch, die Succession zu sichern. Nach den eigenen Aeußerungen Clemens VII. war man in England überzeugt, daß er nur durch Rücksicht auf den Kaiser verhindert worden sei, eine Entscheidung zu geben, die für dieselbe nothwendig war. Sein Schwanken ist sehr erklärlich, sehr menschlich: aber dem Begriff der Würde, die er bekleidete, entsprach es nicht. Eben darum sollte es einen unabhängigen obersten Priester geben, damit in den Streitigkeiten der Fürsten, ohne Ansehen der Person, nach Befund der Sache Recht gesprochen werden könne. Es lief der Idee des Papstthums entgegen, daß Abwandlungen der politischen Verhältnisse einen so entscheidenden Einfluß ausübten, wie sie in dieser Sache ausgeübt hatten. Etwas Herabwürdigendes lag für die Engländer allerdings darin, die Rückwirkungen der italienischen Siege des Kaisers und seiner Uebermacht in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu empfinden.

Wenn aber Heinrich VIII. den Entschluß faßte, eine geistliche Unterordnung, die politisch so nachtheilig wurde, aufzulösen, so lagen die Umstände dafür sehr günstig. Es waren die Zeiten, in denen sich einige deutsche Fürstenthümer und die nordischen Reiche eine auf der Entfernung der hierarchischen Einwirkungen von Rom beruhende Verfassung gaben: bei seinem Unternehmen konnte der König auf mannichfaltige Verbündete zählen. Gefährliche Feindseligkeiten aber hatte er nicht zu fürchten, so lange die Eifersucht zwischen dem Kaiser und dem König Franz dauerte. In ihrer Mitte brauchte Heinrich VIII. nur auf seine natürliche Politik der Neutralität zurückzukommen.

Und schon war auch die innere Durchführung der Sache vorbereitet: durch Niemand mehr, als durch Cardinal Wolsey.

Die Legatenwürde, die ihm vom Papſt Leo verliehen, und die dann auf fünf, auf zehn Jahre, endlich auf ſeine Lebenszeit verlängert worden war, übertrug ihm ſehr ausgedehnte Befugniſſe. Er bekam dadurch das Recht der Aufſicht und Reformation über alle kirchlichen Perſonen und Inſtitute, auch über ſolche, die an ſich eine geſetzliche Exemtion beſaßen. Einige Mönchsorden, die ſich dagegen ſträubten, waren durch neue Bullen zum Gehorſam verwieſen worden. Von der Viſitation der Klöſter aber ſchritt Wolſey zu Einziehungen fort: alte Conventе, wie jenen, der den Namen einer angelſächſiſchen Königstochter Frideswitha aus dem achten Jahrhunderte auf die neueren Zeiten gebracht hat, vereinigte er mit den prächtigen Collegien, die er zur Förderung der Gelehrſamkeit und zum Glanz ſeines Namens in Oxford oder zu Ipswich auf das reichſte ausſtattete. Seine Gerichtshöfe umfaßten alle Zweige der kirchlichen und gemiſchten Gerichtsbarkeit und der König trug kein Bedenken, ihn mit Befugniſſen der Krone auszurüſten, die zur Regierung der Kirche nothwendig waren. Welche Beſtrebungen dann auftauchten, ſieht man aus dem Vertrag, den Wolſey mit König Franz I. ſchloß, um den Einwirkungen entgegenzutreten, die der Kaiſer auf den gefangenen Papſt ausüben könne. Wenn in demſelben beſtimmt wurde, daß alles, was der Cardinal und die engliſchen Prälaten unter der Beiſtimmung des Königs feſtſetzen würden, geſetzliche Geltung haben ſolle, liegt darin nicht ſchon wenigſtens ein zeitweiliges Schisma?

Als Clemens frei wurde, ernannte er Wolſey zu ſeinem Generalvicar in der engliſchen Kirche: deſſen Stellung ward aufs neue, was ſie von Anfang geweſen, der Ausdruck der Gemeinſchaft zwiſchen dem Papſt und der Krone. Wie nun

aber, wenn dieſe ſich auflöſte? Ueber den freigewordenen Papſt übte der ſiegreiche Kaiſer einen größeren Einfluß, als jemals über den gefangenen: unter dieſen Umſtänden unterwarf ſich Wolſey der geiſtlichen Autorität, der König beſchloß, ihr zu widerſtehen: hierüber eben brach zwiſchen ihnen offene Entzweiung aus. Eine Zeit lang ſchien der Cardinal noch guten Muth zu behalten; als ihm aber am St. Lucastage, — man ſagte, der Evangeliſt habe ihn desevangeliſirt, — das große Siegel genommen wurde, verlor er alle Haltung. Ein Ximenes oder Richelieu war Wolſey nicht. Er hatte keinen andern Rückhalt, als die Gnade des Königs; ohne dieſe fiel er in ſein Nichts zurück. Man hörte ihn jammern, wie einen Knaben: der König tröſtete ihn durch ein Zeichen der Gunſt, wahrſcheinlich jedoch weniger aus perſönlicher Theilnahme, als weil er noch nicht ganz zu entbehren war.[1] Der Großſchatzmeiſter Norfolk, der überhaupt als der erſte Miniſter erſchien, empfing die Siegel, bis einige Zeit darauf Thomas More zum Kanzler ernannt wurde. Während Dieſe in London die Geſchäfte verwalteten, ſollte Suffolk, als Präſident des geheimen Rathes, den König perſönlich begleiten. An die beiden vornehmſten weltlichen Großen ging die oberſte Leitung der Verwaltung über.

Faſt noch von größerer Wichtigkeit als die Veränderung im Miniſterium war es für den Fortgang der Dinge, daß Heinrich VIII. ſich entſchloß, das Parlament zu verſammeln.

In den vierzehn Jahren ſeiner Verwaltung hatte Wolſey

[1] Pour ce qu'il n'est encoires temps qu'il meure que premierement l'on n'ayt entendu et veriffié plusieurs choses. Chapuis an Carl V. 25. October 1529 bei Bradford Correspondence of the Emperor Charles V. 291.

das Parlament nur ein einziges Mal berufen, in der Zeit, als er, um im Bunde mit dem Kaiſer den Krieg gegen Frankreich zu führen, einer außerordentlichen Geldbewilligung bedurfte. Aber ſeine Eröffnungen waren mit Stillſchweigen und Widerwillen aufgenommen worden. Niemals, ſagt ein anweſender Zeitgenoſſe, habe man einem Parlamente das Geldbedürfniß dringender vorgeſtellt, aber niemals größeres Widerſtreben gefunden; nach vierzehntägiger Berathung ſei der Antrag nur in einem Augenblick durchgegangen, als gerade die Mitglieder des königlichen Haushaltes und Hofes die Mehrheit der Anweſenden bildeten.[1] Parlament und Land murrten von jeher gegen Wolſey's drückende und verſchwenderiſche Geldwirthſchaft;[2] ein ſpäterer Verſuch, unbewilligte Auflagen zu erheben, hatte das Geſchrei gegen ihn verdoppelt. Daß er fiel und ein Parlament einberufen war, erſchien als eine Rückkehr zu den parlamentariſchen Grundſätzen überhaupt, welche an ſich eben in den vorliegenden Fragen mit der vom König gefaßten Abſicht zuſammentrafen.

In den erſten Jahren Heinrichs VIII. hatte das Parlament einige der auffallendſten Exemtionen des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit, z. B. in Bezug auf das Verbrechen der Felonie und des Mordes, aufheben wollen; die Geiſtlichen hatten dagegen den Kreis ihrer Gerichts-

[1] Ein bei Fiddes: Life of Wolsey Records B. II, S. 115, Nr. 58, abgedruckter Brief fügt den einſilbigen parlamentariſchen Nachrichten die erwünſchte Erläuterung hinzu: the knights being of the kings council, the kings servants and gentlemen — — were long time spoken with and made to see (ohne Zweifel say) yea, it may fortune, contrary to their heart.

[2] Giustiniani: Four years I, 162. They see that their treasure is spent invain and consequently loud murmurs and discontent prevail through the kingdom.

barkeit noch weiter ausgedehnt, ſelbſt auf Anklagen, die ſich nur auf Mein und Dein bezogen. Hierüber war damals der Gegenſatz der beiden Jurisdictionen in ſcharfer Bitterkeit erwacht. Merkwürdigerweiſe wurden die weltlichen Anſprüche von einem gelehrten Minoriten, Henry Standiſh, verfochten, der es für ſehr rechtmäßig erklärte, die geiſtlichen Privilegien um des öffentlichen Wohles willen zu beſchränken; beſonders bei einem Verbrechen, das überhaupt vor kein geiſtliches Gericht gehöre. Beide Theile wendeten ſich damals an den König: die Geiſtlichen erinnerten ihn, daß er die Gerechtſame der heiligen Kirche, die Weltlichen, daß er die jurisdictionellen Befugniſſe ſeiner Krone aufrecht halten müſſe. Die Erklärung des Königs war mehr im Sinne der Weltlichen; er empfahl der Geiſtlichkeit, ſich einige Ausnahmen von ihren Decretalen gefallen zu laſſen. Aber der Streit ward mehr abgebrochen als entſchieden. Es folgte das Regiment Wolſey's, in welchem die geiſtlichen Gerichtshöfe noch weiter um ſich griffen, und in der That über alle Beziehungen des Privatlebens eine drückende Aufſicht ausübten. Auch die Geiſtlichen liebten ſeine Autorität nicht: ſie ließen ſich dieſelbe gefallen, weil es doch eine geiſtliche war: die Weltlichen ertrugen ſie mit äußerſter Ungeduld.

Anders konnte es nicht ſein, als daß nun bei der erſten neuen Verſammlung eines Parlamentes dieſe jurisdictionellen Streitigkeiten zur Sprache kamen. Das Unterhaus begann ſeine Thätigkeit mit einer ausführlichen Beſchwerde gegen die geiſtlichen Gerichtshöfe, nicht allein gegen ihre Mißbräuche und den Druck, der von ihnen ausgehe, ſondern gegen ihr Weſen und die Geſetzgebung ſelbſt; der Klerus mache Geſetze, ohne Vorwiſſen des Königs, ohne Theilnahme irgend

eines Laien, durch welche doch die Laien gebunden werden. Der König ward aufgefordert, seine Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes durch gute Gesetze mit einander zu versöhnen, denn er sei doch das einzige Haupt, der souveräne Herr und Protector beider Parteien.[1]

Ein leichtes Wort: „das einzige Haupt der geistlichen und weltlichen Unterthanen", aber vom gewichtigsten Inhalt. Eben darin hatte ja das Wesen der Geistlichkeit bisher bestanden, daß sie eine von der weltlichen Hoheit unabhängige legislative Gewalt als ihr ursprüngliches Recht in Anspruch nahm: auf der allgemeinen Handhabung desselben beruhte das Pontificat und sein Einfluß auf die einzelnen Länder. Sollte nun die Geistlichkeit dem König, der doch nur die weltliche Macht repräsentirte, anheimgeben, die Incongruenzen ihrer Gesetzgebung mit der weltlichen auszugleichen? Sollte sie ihn eben so gut als ihr Haupt anerkennen, wie der Stand der Weltlichen?

Es leuchtet ein, daß sie sich dadurch von dem großen Zusammenhange unter einem geistlichen Oberhaupt, von der Verfassung der lateinischen Kirche losriß. Wer auch der Urheber jenes Wortes gewesen ist, dahin ging ohne Zweifel seine Absicht. Der König und die Laienwelt nahmen es an, man wünschte nur die Geistlichkeit selbst zu einem Beschlusse in diesem Sinne zu vermögen.

Das vornehmste Motiv, das hiezu dienen sollte, knüpft an die Herrschaft an, welche die Päpste im dreizehnten Jahrhundert in England besaßen, oder vielmehr an die Reaction

[1] The only head sovereign Lord and protector of both the said parties, your subjects spiritual a. temporal. Petition of the commons 1529 bei Froude, History of England I, 200.

dagegen, welche das vierzehnte erfüllte. Deren vollſter Ausdruck waren die Statuten von 1393, welche jeden Antheil an dem Verſuch, zum Nachtheil der königlichen Hoheit, eine kirchliche Pfründe von Rom aus zu beſetzen, mit den härteſten Strafen bedrohten; ſelbſt in dem Falle, daß der König dazu ſeine Beiſtimmung gegeben hätte. Geiſtliche und Weltliche hatten ſich damals gegen die Eingriffe der Römiſchen Curie verbündet. Wolſey ward nun angeklagt, gegen dies Statut verſtoßen zu haben:[1] er habe kraft ſeiner Legatengewalt Kirchenpfründen vergeben und eine Jurisdiction gegründet, durch welche die königliche geſchmälert werde; in aller Form ward er deſſen ſchuldig befunden. Der vollen Wirkung dieſes Urtels kam er dadurch zuvor, daß er ſich ohne Widerrede unterwarf und dem König alle ſeine Habe überließ. Es war damals, daß Yorkhouſe in Weſtminſter, mit ſeinen Gärten und dem daranſtoßenden Land, das ſpätere Whitehall in den Beſitz der Krone überging.[2] Noch behielt er ſein Erzbisthum; wir finden ihn bald darauf in dem dazu gehörigen Schloß Caywood, und zwar gleich wieder mit ſeinen Bauten beſchäftigt. Zuweilen hat der König ſeines alten Rathgebers wieder gedacht, und Manchem ſchien es wohl, als könne derſelbe noch einmal zur Macht gelangen. In jenen Tagen erzählte man allgemein, daß Anna Boleyn ihren ganzen Einfluß dagegen angewendet habe. Aber auch die meiſten andern in Hof und Staat zu Anſehn gekommenen Perſönlichkeiten waren wider Wolſey. Hat er dann wirklich, wie man ihm Schuld giebt, eine Partei in der Geiſtlichkeit zu gewinnen geſucht und den Papſt angeregt, die Excommunication über den König

[1] Indictment bei Fiddes, Life of Wolsey 504.

[2] Pro domino rege, de recuperatione. Ibid. Collections Nr. 103.

auszuſprechen?[1] Genug man fand Anlaß, ihn als Hochverräther einzuziehen; indem er nach dem Tower gebracht wurde, iſt er auf dem Wege dahin geſtorben. Er wollte ſich, ſo viel man weiß, durch Hunger tödten; man hat damals angenommen, bei ſeinem Wunſch zu ſterben ſei er durch fremde Hülfe unterſtützt worden.

Weder ſeine intellectuellen noch ſeine moraliſchen Eigenſchaften erheben Wolſey in die Reihe der Männer erſten Ranges: durch ſeine Stellung aber, das Maaß von Talent, das er darin zeigte, ſeinen Ehrgeiz und ſeine politiſchen Pläne, durch das, was er that und was er erfuhr, durch ſein Glück und ſein Unglück, iſt er für die engliſche Geſchichte unvergeßlich geworden. Indem er die Bande zwiſchen dem Königthum und dem Papſtthum auf das engſte knüpfen wollte, zerriß er ſie auf immer.

Unmittelbar auf ſeinen Tod folgte eine Unterwerfung der Geiſtlichkeit unter die Krone, die nichts anderes als eben dies vorausſehen ließ.

In die Schuld Wolſey's war der geſammte Klerus in ſo fern verwickelt, als er die Legatengewalt unterſtützt, alſo an der Verletzung der Statuten Theil genommen hatte. Es entſpricht dem Geiſte der buchſtäblichen Geſetzlichkeit von England, daß der König, wiewohl er dazu lange Jahre eingeſtimmt, mitgeholfen hatte, doch nun auch wieder als der Rächer des verletzten Geſetzes erſchien. Die Convocation von Canterbury ward genöthigt, zur Abwendung ſeiner Ungnade, eine ſehr bedeutende Geldbewilligung zu machen: doch war er damit noch nicht befriedigt. Vielmehr erſchien ihm dies als

[1] Fallier: cominciò a machinar contra la corona con S. Stà.

der dringende und zugleich geeignete Augenblick, die Geistlichkeit der Adresse der Communen gemäß den anglicanischen Gesichtspuncten zu unterwerfen. Er forderte von der Convocation die ausdrückliche Erklärung, daß sie ihn als den Protector und das einzige Haupt der Kirche und des Klerus von England anerkenne; er befahl den Richtern, wenn dieselbe nicht sogleich in die vorliegende Geldbewilligungsbill aufgenommen würde, die Verzeihungsurkunde nicht auszufertigen. Was ihn gerade damals hiezu bewog, ist nicht schwer zu erkennen: es war die ernste Wendung, welche seine Ehescheidungssache in Rom nahm. Er hatte sich noch einmal mit der Aufforderung an die Curie gewendet, sie in England entscheiden zu lassen: am 22. December 1530 ward darüber im Consistorium der Cardinäle berathen, aber der Beschluß gefaßt, daß die Beisitzer der Rota darin wie Rechtens sei verfahren, und später dem Collegium Bericht erstatten sollten.[1] Welches ihr Ausspruch sein würde, konnte man um so weniger bezweifeln, da die Curie enger als jemals an den Kaiser geknüpft war, der so eben den Reichstag von Augsburg in ihrem Sinne beendigt, und nun dessen Beschlüsse auszuführen hatte. Dazu mögen die Spuren einer neuen Verbindung mit Rom, die man Wolsey als Hochverrath anrechnete, gekommen sein. Der König wollte diesen Zusammenhang durch eine Erklärung, auf die er auch weiter fußen könnte, unterbrechen, und dem Römischen Hof zeigen, daß er von ihm nichts zu fürchten habe. Es war am 7. Februar 1531, daß der Convocation in beiden Häusern die Forderung des Königs vorgelegt wurde. Wen hätte ihre die Zeiten be-

[1] Pallavicino, Concilio de Trento III, XIV, V, aus einem römischen Diarium.

herrschende Bedeutung entgehen können? Die Geistlichkeit, die sich zu der Geldbewilligung ohne viele Mühe verstand, sträubte sich doch lange gegen eine Erklärung, welche ihre ganze Stellung änderte. Aber eine harte Nothwendigkeit lag über ihr. Ohne die Verzeihung, die, wie die Richter wiederholt versicherten, an diese Erklärung gebunden sei, würde sie sich außerhalb der Protection des Königs und der Gesetze befunden haben. Sie schickte zwei Bischöfe ab, um eine Milderung persönlich bei dem König auszuwirken: Heinrich VIII. versagte ihnen alles Gehör. Sie brachte eine Conferenz einiger Mitglieder aus beiden Häusern mit dem geheimen Rath und den Richtern in Vorschlag: der Bescheid war, der König wolle keine Verhandlung, er verlange eine klare Antwort. So viel muß man doch in Erfahrung gebracht haben, daß der König sich eine Fassung werde gefallen lassen, in der er zwar unbedingt als der Protector und Souverän der Kirche und des Klerus von England anerkannt wurde, als das oberste Haupt derselben nur in so fern, als es die Religion gestatte. Man faßte das in die Formel „in so weit es nach Christi Gesetz erlaubt sei," ein Ausdruck, dem man sich aus entgegengesetzten Gründen anschließen konnte. Die Einen konnten ihn annehmen, weil sie darin nur die Beschränkung ausgedrückt sahen, welcher alle Gewalt an sich durch die göttlichen Gesetze unterliegen; die Andern in der Meinung, daß dadurch der Einfluß der weltlichen Macht auf die eigentlich geistlichen Angelegenheiten überhaupt ausgeschlossen werde. Als die Formel vorgelegt wurde, in der Morgensitzung des 11. Februar, empfing man sie mit zweideutigem Stillschweigen, aber bei näherer Betrachtung machte sie sich als die einzig mögliche Auskunft geltend; am Nachmittag hat

zuerſt das Oberhaus, dann das Unterhaus der Convocation ſie gebilligt. Hierauf ward die Geldbill von dem König angenommen, und mit der Urkunde der Verzeihung erwiedert.[1]

Noch manchen andern Anlaß hatte der Klerus, die Protection des Königs zu ſuchen.

Die reformatoriſchen Schriften, in welchen die guten Werke und Gelübde, die Meſſe und das Prieſterthum, alle die Lehren, auf welchen das geiſtliche Inſtitut beruhte, angegriffen wurden, fanden ihren Weg über den Canal und erfüllten auch in England die Gemüther mit entſprechenden Ueberzeugungen. Den einzigen Schutz dagegen gewährte die königliche Gewalt: die Protection derſelben war kein leeres Wort; der Klerus war verloren, wenn er den Widerwillen Heinrichs, der dem päpſtlichen Stuhle galt, auf ſich ſelber zog.

Das ſchwere Gewicht der Hand des Königs und der Trieb der Selbſterhaltung waren jedoch nicht der einzige Grund der Nachgiebigkeit: unläugbar iſt es, daß der Begriff der allgemeinen Kirche, nach welchem die Landeskirche nur als Theil eines größeren Ganzen erſchien, den Geiſtlichen faſt nicht weniger abhanden gekommen war, als den Laien. Bei dem Parlament von 1532 hat die Convocation ſelbſt eine Bittſchrift eingereicht, in welcher ſie von den Geldzahlungen, welche der oberſten geiſtlichen Behörde bisher geleiſtet worden waren, vor allem der Annaten und erſten Früchte freigeſprochen zu werden verlangte. Die Landeskirche war das Beſtehende, Unmittelbare, warum ſollte ſie ſich Leiſtungen für eine entfernte Gewalt, die auch entbehrt werden konnte, gefallen laſſen? Indem die Biſchöfe klagten, daß dadurch ihre Familien und ihre Pfründen benachtheiligt würden, berechnete das Parla-

[1] Urkundliche Nachrichten bei Burnet III, 52, 53.

ment die Summen, die Rom seit Heinrich VII. auf diesen Grund hin gezogen, und die es demnächst bei den bevorstehenden Vacanzen ziehen, welche Verluste das Königreich dadurch erlitten habe und erleiden werde.[1]

Bei dieser Richtung der Geister verständigte man sich auch über die vornehmste Frage. Das Parlament erneuerte seine Klagen über die Mißbräuche der geistlichen Gesetzgebung; die Gelehrten führten aus, daß es keinen göttlichen Ausspruch gebe, welcher dieselbe rechtfertige; endlich leisteten die Bischöfe in der That auf ihr Recht der besondern Gesetzgebung Verzicht: sie verpflichteten sich, in Zukunft keinerlei Verordnung oder Constitution ohne des Königs Vorwissen und Billigung zu erlassen. Eine Revision der bestehenden Kanones durch eine gemischte Commission unter dem Vorsitz des gemeinschaftlichen Hauptes, des Königs, sollte die Einheit der Gesammtgesetzgebung herstellen.

Nothwendig fiel dann die Clausel weg, durch welche die Anerkennung der Hoheit der Krone über die Geistlichkeit bisher beschränkt worden war. Die Vorfechter der weltlichen Gewalt faßten die weitesten Entwürfe. Sie haben gesagt, dem König komme die Sorge auch für die Seelen seiner Unterthanen zu: das Parlament habe nach göttlichem Recht auch in dieser Beziehung Anordnung zu treffen.[2]

Dergestalt bildete sich eine Consolidation der öffentlichen

[1] Acte bei Burnet, History of the reformation I, 117. Schon Strype bemerkte den Unterschied derselben von den ursprünglichen Forderungen.

[2] Matters to be proposed in convocation bei Strype Ecclesiastical memorials I, 215. That the kings My. hath as well the care of the souls of his subjects as their bodies a. may by the law of God by his parliament make laws touching a. concerning as well the one as the other.

Autorität, die ihres Gleichen im Abendlande noch nicht gehabt hatte, in England. Eine der folgenden großen Acten beginnt mit der Ausführung, daß England ein von dem Allmächtigen mit aller Machtvollkommenheit ausgerüstetes Reich sei, unter Einem obersten Haupt, dem König, welchem der politische Körper natürlichen Gehorsam nächst Gott zu leisten habe: dieser Körper bestehe aus Geistlichen und Weltlichen: den ersten gebühre die Entscheidung, wenn von dem göttlichen Gesetz und den geistlichen Dingen die Rede sei, den Weltlichen falle das weltliche anheim: eine Jurisdiction diene der andern zur gehörigen Verwaltung der Gerechtigkeit, fremder Dazwischenkunft bedürfe es dabei nicht. Es ist die Acte, durch welche eben aus diesen Gründen die gerichtlichen Appellationen nach Rom aufgehoben wurden. Man konnte jetzt zur Ausführung dessen schreiten, was die früheren Jahrhunderte vergeblich beabsichtigt hatten. Alle Eingriffe in die Prärogative der „imperialen Krone" sollten abgeschafft sein; die oberrichterlichen Befugnisse der römischen Curie nicht mehr gelten: die Appellationen nach Rom wurden nicht allein aufgehoben, sondern verpönt.

Die verschiedenen Gewalten des Reiches vereinigten sich, die fremde Autorität, die bisher auf sie eingewirkt und als eine höhere Macht die nationale Autonomie beschränkt hatte, von sich abzuwerfen.

Wie die Eidesleistungen der Bischöfe den durchgegangenen Satzungen gemäß geändert wurden, so legte der König Hand an, auch seinen Krönungseid danach zu modificiren. Er wollte nicht mehr schwören, die Rechte der Kirche im Allgemeinen zu beobachten, sondern nur noch die der Kirche von England gewährten und seiner eigenen Würde und Ge-

richtsbarkeit unabbrüchigen Rechte; nicht den Frieden der Kirche ſchlechthin zu erhalten verpflichtete er ſich, ſondern nur das gute Verſtändniß des Klerus und ſeiner weltlichen Unterthanen nach ſeinem Gewiſſen nicht die Geſetze und Gewohnheiten des Landes unbedingt zu handhaben, ſondern nur die, welche mit ſeiner Krone und imperialen Pflicht nicht im Widerſpruch ſeien. Gnade ſagte er allein für die Fälle zu, in denen Gnade Statt finden ſolle.[1]

Wie waltet da ein ſo ſtarkes Gefühl von Machtanwachs, perſönlichem Recht und königlicher Selbſtändigkeit vor!

Auch Heinrich VIII. betrachtete ſich als einen Nachfolger Conſtantins des Großen, welcher der Kirche Geſetze gegeben habe. Wohl ſeien, ſagte er, die Könige Söhne der Kirche, aber nicht minder die Häupter chriſtlicher Männer. Von den Lehren, die aus Deutſchland herüberkamen, fand keine größeren Beifall bei ihm, als die, daß Jedermann der Obrigkeit Gehorſam leiſten müſſe. Man kennt das Buch Tyndals, worin dieſe Lehre vorgetragen wurde; durch Anna Boleyn kam es in ſeine Hände. Daß Papſt Clemens ihn förmlich vor ſein Gericht lud, erklärte er für eine Beleidigung der königlichen Majeſtät. Sollte ein Fürſt, ſo ruft er aus, ſich einem Geſchöpf unterwerfen, das Gott ihm unterworfen hat, ſich vor einem Manne demüthigen, der ihn gegen Gott und Recht unterdrücken will? Es würde heißen die Ordnung Gottes umkehren.[2]

[1] Bei Ellis Original letters Ser. II, Vol. I facſimilirt. Nur kann dieſe Aenderung nicht im Anfang der Regierung geſchehen ſein: ſie würde das alles vorausſetzen, was mit ſo vieler Mühe errungen wurde. Auch iſt die Handſchrift nicht die eines Knaben, ſondern die eines gereiften Mannes.

[2] Inſtruction für Rochefort, Statepapers VII, 427.

Indem man den Fragen folgt, welche hier zur Sprache kommen, — über die Beziehungen von Kirche und Staat, die Rechte der Nationen und Könige, — Fragen, die für dieſen, wie für alle Staaten, von unendlichem Gewicht ſind, verliert man faſt die Eheſcheidungsſache aus den Augen, von welcher der Anſtoß ausgegangen war und die ſich indeß in der einmal eingeſchlagenen Bahn weiter bewegte. Papſt Clemens hielt ſo viel möglich an ſich; er hat ſich noch mehr als einmal dem König genähert, und ihm vermittelnde Vorſchläge gemacht; aber ſchon war dieſer in der Abſonderung von Rom zu weit gegangen, um ſie annehmen zu können. Im Anfang des Jahres 1533 vollzog der König insgeheim ſeine Vermählung mit Anna Boleyn. Er hatte einſt, als er die Entſcheidung noch von dem Papſt erwartete, durch günſtige Gutachten gelehrter Theologen auf dieſelbe zu wirken geſucht.[1] In dieſer Abſicht hatte er ſich an die angeſehenſten Univerſitäten in Italien und Deutſchland, in Frankreich und in England ſelbſt gewendet, und eine ganze Anzahl von Ausſprüchen, durch welche das Dispenſationsrecht der Päpſte verworfen ward, zu erlangen gewußt; unter ſteter Gegenwirkung kaiſerlicher Agenten, durch mancherlei Mittel; auch die beiden Mutter-Univerſitäten, Bologna und Paris, hatten ſich in ſeinem Sinne erklärt. Er verſichert, daß er dadurch in ſeinem Gewiſſen vermocht worden ſei, von dem Joch einer ungeſetzlichen, und an Blutſchande ſtreifenden Ehe ſich loszureißen und zu einer andern Vermählung zu ſchreiten.

[1] Jean Joachim au roi (de France) 15. Februar 1530 afinche questa opinion (della Faculta di Parigi) insieme con altre opinion delle universita di Angliterra et d'altrove per Mr. Winschier, (Vater Anna Boleyn's) al papa si possino monstrar o presentar.

Um ſo dringender aber ward eine öffentliche Anerkennung der Rechtmaßigkeit derſelben, in den nun als geſetzlich geltenden Formen. Nicht mehr von dem Papſt wünſchte er ſie; er legte die Frage den beiden Convocationen der engliſchen Kirchenprovinzen vor. Im Zuſammenhang der kirchenhiſtoriſchen Begebenheiten muß man es doch als ein Ereigniß von der oberſten Bedeutung erkennen, daß dieſe auszuſprechen wagten, die Dispenſation des Papſtes Julius II. ſei nach göttlichem Rechte unzuläßig. Die bisher als der Ausdruck des göttlichen Willens auf Erden betrachtete Autorität ward von der Kirchenvertretung eines einzelnen Landes eines Vergehens gegen dieſen Willen ſchuldig befunden. Folgerichtig ward dann die auf den Grund der Dispenſation geſchloſſene Ehe des Königs von dem erzbiſchöflichen Gericht zu Canterbury für null und nichtig, für eine von Anfang ungültige erklärt. Nicht mehr als Königin, ſondern nur noch als Prinzeſſin-Wittwe ſollte Catharina fortan behandelt werden.

Dieſe Fürſtin hatte für die Dinge, die um ſie her geſchahen, kein Verſtändniß. Daß man ihr anmuthete, auf ihren Rang als Königin Verzicht zu leiſten, erweckte ihr eben ſo viel Erſtaunen wie Unwillen. „Denn nicht in kaufmänniſchen Geſchäften auf gut Glück", ſo ſagte ſie, „ſei ſie nach England gekommen, ſondern nach dem Willen der verehrungswürdigen verſtorbenen Könige: nach der Entſcheidung des heiligen Vaters zu Rom ſei ſie mit dem König Heinrich vermählt worden: ſie ſei die geſalbte und gekrönte Königin von England; würde ſie ihren Titel aufgeben, ſo wäre ſie 24 Jahre ein Kebsweib geweſen, ihre Tochter wäre ein Baſtard; ſie würde ihr Gewiſſen, ihre Seele verrathen, ihr Beichtvater würde ſie nicht abſolviren können. Sie vertiefte ſich immer mehr in

die Uebungen ſtreng-katholiſcher Religioſität. Sie ſtand bald nach Mitternacht auf, um an der Meſſe Theil zu nehmen; unter ihrem Gewand trug ſie den Habit der dritten Ordnung des heiligen Franciscus; ſie beichtete zwei Mal und faſtete zwei Tage in der Woche; ihre Lectüre bildeten die Legenden der Heiligen. So hat ſie, unberührt von den kirchlich-politiſchen Satzungen, die im engliſchen Parlament durchgingen, noch ein paar Jahre gelebt. Bis an ihr Ende betrachtete ſie ſich als die wahre Königin von England.

Unmittelbar nachdem die Sentenz über Catharina geſprochen war, ſchritt man zur Krönung Anna's, um ſo mehr mit den altherkömmlichen Cerimonien, da ſie keine geborne Fürſtin war. Am Donnerſtag vor Pfingſten ward ſie von Mayor und Gewerken von London aus Greenwich abgeholt, mit prächtig geſchmückten Barken, unter dem Spiel muſicaliſcher Inſtrumente, bis ſie von den Kanonen des Tower begrüßt wurde. Den Sonnabend darauf hielt ſie ihren Zug durch die City nach Weſtminſter. Der König hatte achtzehn Ritter des Bathordens geſchlagen: dieſe in ihrem neuen Schmuck und ein großer Theil des Adels, welcher in Anna's Erhebung ſich ſelbſt geehrt fühlte, begleiteten ſie:[1] ſie ſaß auf einem von Roſſen getragenen, zwiſchen ihnen hängenden prächtigen Ruhebett: unter einem Baldachin, den die Barone der fünf Häfen trugen, in unbedecktem Haar, anmuthsvoll wie immer und wie es ſcheint, im Gefühl hohen Glückes. Am Sonntag ward ſie von dem Erzbiſchof von Canterbury und ſechs Biſchöfen, dem Abt von Weſtminſter und zwölf andern Aebten in ihrer Amtstracht nach der Kirche geleitet: ſie war in Purpur, ihre Damen

[1] The moste part of the nobles of the realm. Schreiben Cranmers an Hawkyns. Archaeologia XVIII, 79.

in Scharlach gekleidet, denn so forderte es die alte Sitte; der Herzog von Suffolk trug die Krone vor ihr her, die ihr dann durch die Hände des Erzbischofs auf das Haupt gesetzt wurde. Edelleute und Gemeine begrüßten sie mit wetteifernder Hingebung, die Geistlichen schlossen sich an; sie erwarteten einen Erben von England von ihr. — Nicht einen Sohn, aber ihre Tochter Elisabeth trug sie damals unter ihrem Herzen.

Die Krönung Anna's war zugleich der vollste Ausdruck des Abfalls der gesammten Nation von dem römischen Stuhle: merkwürdig, daß Papst Clemens VII. in seiner alles berechnenden, auf den Moment beziehenden Politik, auch dann noch mit dem letzten Worte an sich hielt. Wie er einst dem Kaiser nachgab, um seinen Frieden mit ihm zu schließen, so war er nun wieder, denn er wollte von demselben nicht völlig abhängig werden, in enge Beziehung zu König Franz von Frankreich getreten, der seinerseits in der fortdauernden Verbindung mit England eine Bedingung seiner allgemeinen Stellung erblickte. Das politische Gewicht von England wirkte mittelbar auf den Papst zurück: er annullirte wohl das Urtel des Erzbischofs Cranmer, aber zu einem weiteren Schritt mochte er sich zunächst noch nicht entschließen, so oft er es auch dem Kaiser versprochen, in seinen Verträgen mit ihm sich dazu anheischig gemacht hatte.[1] Carl V. fügte seinem Gesandten in Rom noch einen Gehülfen hinzu, um, wie er sich ausdrückte, bei dem Papst und bei dem heiligen Stuhl, denn er machte da einen Unterschied, die Entscheidung des Pro-

[1] In dem Tractat von Bologna (1. Februar 1533) ist ein Artikel pro administranda justicia super divortio Anglicano et — amputando omnem superfluam dilationem.

zesses zu fördern. Der Papst fragte bei ihm an, was dann, nachdem diese erfolgt sei, zu ihrer Vollziehung geschehen werde. Der Kaiser antwortete, Seine Heiligkeit möge thun, was die Gerechtigkeit erheische, was er nicht unterlassen könne, wenn er seine Pflicht gegen Gott und die Welt erfüllen, und sein Ansehn behaupten wolle, dies müsse vorausgehen; die Kirche müsse alle ihre Mittel anwenden, ehe sie den weltlichen Arm aufrufe: wenn es so weit komme, so werde er es an sich nicht fehlen lassen; vorher aber sich darüber ausführlich zu erklären, würde sogar religiöse Bedenken haben.[1] Und wie sehr auch die Politik des Papstes schwankte, so konnte an dem Ausspruch der Rota kein Zweifel sein. Am 23. März 1534 hielt einer der Auditoren, Simonetta, Bischof von Pesaro, Vortrag darüber im Consistorium der Cardinäle: unter denen waren nur drei, welche einen ferneren Aufschub forderten: alle andern schlossen sich ohne Weiteres der Entscheidung an, daß die Ehe Heinrichs und Catharina's vollkommen rechtmäßig, und die Kinder aus derselben legitim und vollberechtigt seien. Die Kaiserlichen hielten das für einen großen Sieg, sie ließen in der Stadt ihren Ruf „Reich und Spanien" erschallen[2]: die Franzosen gaben die Hoffnung nicht auf, den Papst auch dann noch anderen Sinnes zu machen. Aber indeß war man in England schon zu dem Aeußersten fortgeschritten.

König Heinrich rechnet es sich zur Ehre, daß er auf das

[1] Instruccion para el Conde de Cifuentes y Rodrigo Avalos. Papiers d'état de Granvelle II, 45.

[2] In einem späteren Gutachten an den Kaiser wird gesagt, daß die Rechte der Königin und der Prinzessin anerkannt worden seien, a l'instante poursuite de S. Mo. Imperiale. Ibid. 210.

ihm indirect gemachte Erbieten des römiſchen Hofes, zu ſeinen Gunſten zu entſcheiden, nicht eingegangen ſei, ſondern ſich der uſurpirten Jurisdiction deſſelben, ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, entgegengeſetzt habe,[1] nicht für ſich ſelbſt allein, ſondern zum Vortheil aller Könige. Noch einmal hatte er den gelehrten Geiſtlichen die Frage vorgelegt, ob dem Römiſchen Papſt vermöge göttlichen Rechtes irgend eine Autorität in England zuſtehe; wie die Univerſität Oxford ſagt, ihre Theologen durchforſchten hierauf die Bücher der heil. Schrift und die bewährteſten Ausleger derſelben; verglichen die Stellen, beſprachen ſich darüber unter einander und kamen endlich zu dem Beſchluß, die Frage des Königs unbedingt zu verneinen. Die Gelehrten von Cambridge und die beiden Convocationen erklärten ſich in demſelben Sinne. Hierauf trug das Parlament kein Bedenken, die hierarchiſch-römiſche Ordnung der Dinge, die nichts als ein bisher geduldetes, zurücknehmbares Recht conſtituire, Stück für Stück abzuſchaffen. Die Annaten wurden auf die Krone übertragen; niemals ſollte wieder ein engliſcher Biſchof ſein Pallium von Rom empfangen. Mit den dispenſirenden Facultäten, deren Nachſuchung verpönt wurde, fielen auch die dafür üblichen Gebühren weg. Das älteſte Zeugniß der Hingebung des angelſächſiſchen Stammes an den römiſchen Stuhl, der Peterspfennig, wurde definitiv abgeſchafft. Man trug dafür Sorge, daß die Appellations-Inſtanz, welche bisher von den Römiſchen Gerichten gebildet worden, durch einheimiſche Einrichtungen erſetzt wurde. Dagegen geſtand der König bei den biſchöflichen Wahlen wenigſtens die äußeren Formen einer größeren Freiheit zu. Die bisherigen Geſetze gegen

[1] Bei Halliwell Lettres of the kings of England, I, 337.

die Ketzer wurden, wiewohl unter Einschränkung des selbständigen Verfahrens der Bischöfe, das in den Zeiten der Lancaster üblich geworden, sogar bestätigt. Denn an der bischöflichen Verfassung und der herkömmlichen Lehre sollte festgehalten werden: eine katholisch-anglicanische Kirche unter der Hoheit der Krone wollte man einrichten. Der König nahm die Bezeichnung: „oberstes Haupt auf Erden der Kirche von England unmittelbar unter Gott", in seinen Titel auf. Das Parlament sprach ihm das Recht der Aufsicht über die Kirche in Bezug auf Mißbräuche und selbst auf Irrthümer, so wie das Recht der Reform derselben zu. Für die Ausübung der pontificalen Befugnisse, die dergestalt auf ihn übergingen, lag nun aber ein Beispiel vor, dem er nur zu folgen brauchte. Wolsey hatte eine Reihe von Jahren hindurch als Legat des Papstes und dann als dessen Generalvicar die anglicanische Kirche durch einheimische Gerichtshöfe verwaltet: die Einheit des englischen Gemeinwesens hatte sich in seiner doppelseitigen Gewalt als Legaten und ersten Ministers dargestellt; praktisch war es ein so schwerer Uebergang nicht, wenn nun der König selbst einen Generalvicar einsetzte, der von ihm ermächtigt, ohne alle Beziehung auf den Papst, diese Verwaltung führte. Es war ein Gehülfe Wolsey's, Thomas Cromwell, der, zugleich Großsiegelbewahrer des Reiches, die Geschäftsführung auf einem für ihn nicht durchaus neuen Wege einrichtete. Eben unter diesem Gesichtspunkt erscheint Wolsey, als der Mann des Ueberganges, welcher die Nationalisirung der englischen Kirche vermittelt hat.

Obwohl Heinrich VIII. den Fußtapfen seines Vaters nicht allezeit folgte, so war er doch der ächte Fortsetzer des von dem-

ſelben begonnenen Werkes. Was der erſte Tudor auf weltlichem Gebiet erreicht hatte, den fremden Einfluß auszuſchließen, das ſetzte der zweite auf dem geiſtlichen durch. Es kam nur darauf an, ob die einander widerſtrebenden, in ſich ſelbſtändigen, durch den Zuſammenhang mit dem übrigen Europa unaufhörlich angeregten Elemente, der Idee des Gemeinweſens unterworfen bleiben würden; dann konnte ſelbſt ihr Gegenſatz einen neuen Antrieb zur Ausbildung der Macht und der Verfaſſung darbieten.

Fünftes Kapitel.

Entgegengeſetzte Richtungen innerhalb des ſchismatiſchen Staates.

Von den Reſultaten der engliſchen Vorgänge kann es als das am unmittelbarſten in die großen Verhältniſſe eingreifende betrachtet werden, daß durch förmlichen Parlamentsbeſchluß auf den Grund der religiöſen Motive die Erbberechtigung der Tochter der ſpaniſchen Gemahlin des Königs aufgehoben, und die Succeſſion im Reich der Nachkommenſchaft der Königin Anna zuerkannt wurde, ſelbſt dann, wenn ſie nur die eine Tochter habe, die indeß geboren worden war. Auf die näheren Beſtimmungen kommt es dabei nicht an, ſondern vor Allem darauf, daß nun doch nach Wolſey's Abſicht, mit dem politiſchen Verhältniß, das bisher vorgewaltet hatte, gebrochen wurde, und zwar in einem Sinne, der über den ſeinen bei weitem hinausging. Nicht allein, daß man auch eine

französische Verbindung vermied; das Schisma ward als die Grundlage der gesammten dynastischen Gestaltung von England aufgestellt.

Im Innern des Landes empfand man am meisten die Herbe und Gewaltsamkeit der Begründung einer politischen Satzung auf kirchliche Ideen. Das Statut enthielt die Androhung der schärfsten Strafen gegen alle, die etwas dagegen thun oder schreiben, oder auch nur sagen würden: eine Commission ward eingesetzt, in der wir die Herzoge von Norfolk und von Suffolk finden, welche von einem Jeden die Eidesleistung auf dasselbe fordern konnte. Mit dem vollen Nachdruck englischer Gesetzlichkeit sollte es durchgeführt werden.

Eigentlich ist es dies Statut, welchem Bischof Fisher von Rochester und Thomas More zum Opfer gefallen sind. Sie weigerten sich nicht, die festgesetzte Thronfolge-Ordnung selbst anzuerkennen, denn so weit reiche das Recht des Parlaments, aber sie wollten die in das Statut aufgenommene Begründung, daß die Ehe Heinrichs mit Catharina schriftwidrig, von Anfang an ungültig gewesen sei, nicht mit ihrem Eid bekräftigen. More gehört zu den originalen Geistern dieses großen Jahrhunderts: er ist der erste, der englische Prosa zu schreiben verstanden hat; aber in den großen Strömungen der literarischen Bewegung gerieth doch auch er ins Gedränge; nachdem er sie durch Schriften in erasmischer Weise gefördert hatte, setzte er sich als Lordkanzler von England ihrem Anfluthen wieder mit voller Strenge entgegen: die kirchliche Gemeinschaft selbst wollte er nicht antasten lassen. Von dem letzten Statut sagte er, es tödte entweder den Leib, wenn man ihm widerstrebe, oder aber die Seele, wenn man ihm folge: er zog vor, die Seele zu retten. Er erlitt den

Tod mit einer so lebhaften Vergegenwärtigung des künftigen Lebens, in welchem die Verwirrung des diesseitigen aufhören werde, daß er sein Scheiden aus diesem mit alle der Ironie ansah, die ihm überhaupt eigen war. Die Hinrichtung des Bischofs scheint es noch beschleunigt zu haben, daß ihn der Papst in diesem Augenblick zum Cardinal der Römischen Kirche ernannt hatte. Sie starben beide als Märtyrer der Ideen, durch welche England bisher an die kirchliche Gemeinschaft des Abendlandes und die Autorität des Papstthums geknüpft gewesen war.

Wenden wir den Blick nach Außen, so mußte das Successionsstatut vor allem auf Kaiser Carl V. den widerwärtigsten Eindruck machen. Er sah darin einen politischen Verlust, eine Beleidigung seines Hauses, eigentlich aller fürstlichen Geschlechter und eine kirchliche Gefahr. Indem er sich dagegen zu setzen dachte, faßte er den Plan, den König von Frankreich zu einem Unternehmen gegen England herbeizuziehen. Er schlug ihm die Vermählung seines dritten Sohnes, Herzogs von Angoulême, mit der Prinzessin Maria vor, die als einzige rechtmäßige Erbin von England von dem apostolischen Stuhle anerkannt sei, und deren Anrechte dann diesem Prinzen zuwachsen würden.[1] Und nicht schwer würden sie durchzuführen sein, da ein großer Theil der Engländer die Handlungen des Königs, seine zweite Ehe, seine Abweichung von der Kirche verabscheue. Zugleich brachte der Kaiser damals die engste dynastische Verbindung der beiden Häuser durch eine Doppelheirath seiner beiden Kinder mit einem Sohne und einer Tochter Franz I. in Vorschlag. Was hätte er in der Welt nicht erreichen können, wenn er Frankreich für sich gewonnen

[1] Papiers d'état du Cl. de Granvelle II, 147, 210.

hätte. Seine Combination umfaßte wie immer Occident und Orient, Kirche und Staat, italieniſche, deutſche und nordiſche Angelegenheiten.

Auch abgeſehen von ihrem Gelingen mußte ſich doch Heinrich VIII., nachdem er ſo entſchieden mit dem Kaiſer gebrochen hatte, gegen die Macht deſſelben in Verfaſſung ſetzen. Wir berührten ſchon, daß es ihm an Verbündeten nicht fehlen konnte. Es war unter dieſen Umſtänden, daß er mit den gewaltigen Demagogen in Beziehung gerieth, die damals von Lübeck aus auf eine Umgeſtaltung des Nordens und die Losreißung deſſelben von allem niederländiſch-burgundiſchen Einfluß hinarbeiteten. Noch viel mehr aber mußte ihm daran liegen, mit den proteſtantiſchen Fürſten und Ständen des innern Deutſchland, die allmählich im Gegenſatz mit Papſt und Kaiſer eine Macht wurden, in Bündniß zu treten. Im Spätjahr 1535 finden wir engliſche Geſandte in Deutſchland: ſie beſuchten den Bundestag in Schmalkalden, und die ernſtlichſten Unterhandlungen wurden gepflogen. Von beiden Seiten war man einverſtanden, das Concilium, das damals von dem Papſt angekündigt war, nicht anzuerkennen, eben deshalb, weil der Papſt es ankündige, dem das nicht zuſtehe. Die deutſchen Fürſten forderten die Verpflichtung, wenn einer von beiden Theilen angegriffen werde, daß der andere dem Feinde deſſelben keine Unterſtützung leiſte; dem König war das noch nicht genug; er wollte, im Falle er angegriffen werde, auf Unterſtützung von Deutſchland mit Reiterei, Fußvölkern und Schiffen rechnen dürfen, wogegen er bereit war, der Bundeskaſſe einen ſehr erheblichen Beitrag zu leiſten. Es war davon die Rede, daß er die Protection des Bundes übernehmen ſolle.[1]

[1] Actenſtücke in dem Corpus Reformatorum II, 1032, III, 42.

Hiebei waltete nun aber eine Voraussetzung vor, welche die Engländer zu weiteren kirchlichen Veränderungen führen mußte. Es war nicht ein Schisma, in Bezug auf Verfassung und Rechtspflege, sondern ein ausgebildetes System abweichender Kirchenlehren, mit dem Heinrich VIII. in Berührung kam. Die deutschen Protestanten machten es zur Bedingung ihrer Verbindung mit England, daß man sich in dem religiösen Bekenntniß vollkommen verständige.

Die Frage entsteht, ob dies überhaupt möglich war.

Wenn man die kirchlichen Bewegungen und Ereignisse, die in den letzten Jahren in Deutschland und in England Statt gefunden hatten, vergleicht, so springt auf den ersten Blick ihre große Verschiedenheit ins Auge. In Deutschland war die Bewegung theologisch-popular, den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Territorialstaates entsprechend; in England war sie juridisch-kanonistisch, den populären Kundgebungen, der freien Predigt entzogen, auf die Einheit der Nation berechnet. Nachdem der deutsche Reichstag der Reform einen Augenblick zugesehen, und ihr einmal selbst eine legale Sanction gegeben hatte, so setzte er sich in seiner Mehrheit ihr wieder entgegen: die Durchführung wurde eine Sache der Minderheit, der Protestation; in England dagegen ging alles von der Absicht des Fürsten und Beschlüssen der Reichsversammlung aus, an der die Bischöfe mit wenigen Ausnahmen selbst Theil nahmen. Der weiter zurückliegende Grund der Verschiedenheit möchte darin liegen, daß die deutschen Bischöfe eine größere Unabhängigkeit besaßen, als die englischen, und damals ein Kaiser regierte, der, zugleich König von Spanien und Neapel, sich um die besondere Einheit von Deutschland wenig kümmerte; während in England eine neugebildete kraftvolle Staatsgewalt bestand,

welche die nationalen Interessen zu den ihren machte, und nach allen Seiten hin aufrecht hielt.

Trotz alle dem hatte doch aber das Schisma eine tiefe innere Analogie mit der Reformation.

Von Anfang an begründete sich der jurisdictionelle Gegensatz auf den historischen Gesichtspunkt, auf den auch Luther vielen Werth legte. Jener Standish leitete das Recht, die geistlichen Prärogativen zu beschränken, unter andern auch daher, daß es christliche Kirchen gebe, in denen dieselben überhaupt verworfen würden, wie ja die Satzung von der Ehelosigkeit der Geistlichen von den Griechen nicht angenommen sei. Auch er schloß, da man der griechischen Kirche den Charakter der Christlichkeit nicht abstreite, daß der Begriff der allgemeinen Kirche ein anderer sein müsse, als welchen der Romanismus aufstellt. Die Grundlage der wahren Kirchengemeinschaft fand man aber zu beiden Seiten in der Schrift. In dem zunächst vorliegenden Falle der Ehescheidung, waren die deutschen Theologen mit den Engländern nicht einverstanden; aber darin traf man auf beiden Seiten zusammen, daß es einen ausgesprochenen göttlichen Willen gebe, mit dem die geistliche Gewalt nicht in Widerspruch gerathen dürfe: die Ueberzeugung faßte Fuß, daß das Papstthum die höchste Gemeinschaft des Menschen mit den göttlichen Dingen nicht repräsentire, sondern diese auf der göttlichen Urkunde an und für sich beruhe. Die Anwendung der Schrift hatte endlich auch auf die einzelnen Fragen in England eingewirkt. Für die Abschaffung der Annaten machte man geltend, daß eine solche Auflage einem Spruch des Apostels Paulus entgegenlaufe; für die Aufhebung der päpstlichen Jurisdiction, daß keine Stelle der Schrift sie rechtfertige. Das

wollte es ſagen, wenn man die Behauptung läugnete, daß das Papſtthum von göttlichem Rechte ſei. Es iſt einleuchtend, warum Heinrich VIII. den bisherigen Verboten der Verbreitung der Bibel in der Landesſprache vielmehr eine Begünſtigung derſelben entgegenſetzte. Wie er einmal mit großer Lebhaftigkeit ausſpricht, die Förderung des göttlichen Werkes und ſeiner eigenen Autorität fielen ihm zuſammen.[1] Das Titelbild der Bibelüberſetzung, welche mit ſeinem Privilegium erſchien, legt ihm den Ausſpruch in den Mund: dein Wort iſt die Leuchte für meine Füße. Bald folgte der Befehl, das Buch der Bücher in jeder Kirche aufzuſtellen: da möge dann Jedermann die ſtreitigen Stellen nachſehen, und in dieſem oberſten Codex ſich von der Rechtmäßigkeit des eingeſchlagenen Verfahrens überzeugen.

Unmöglich aber konnte man dann bei den jurisdictionellen Abweichungen ſtehen bleiben. Die deutſche Auslegung der Schrift machte ſich in jeder Beziehung Bahn: eine theologiſche Schule noch in der Zerſtreuung bildete ſich, die ſich derſelben mehr oder minder offen anſchloß.

Von dem größten Einfluß mußte es werden, daß die Anhänger dieſer Meinung eine ganze Anzahl biſchöflicher Sitze erlangten. Schon war das Erzbisthum von Canterbury einem Manne zu Theil geworden, der ſeine theologiſche Bildung in Deutſchland vollendet hatte; eben dieſer, Thomas Cranmer, hatte die Eheſcheidung durchgeführt, eine von jenen Naturen, welche den Rückhalt der höchſten Gewalt beſitzen müſſen, um ihren Meinungen ſelber Folge zu leiſten; wie ſie alsdann unternehmend und muthig erſcheinen, ſo werden ſie biegſam und nachgiebig, wenn dieſe Gunſt ihnen fehlt; durch

[1] Henry VIII. to the judges — bei Halliwell I, 342, (25. Juni 1535).

moraliſche Größe glänzen ſie nicht, aber ſie ſind ſo recht geeignet, eine einmal ergriffene Sache unter ſchwierigen Umſtänden für eine beſſere Zeit zu retten. Aus ſtärkerem Metall war Hugh Latimer, der es wohl gewagt hat, immitten der Verfolgungen den König, deſſen Caplan er war, an das Heil ſeiner Seele und ſeine königliche Pflicht zu mahnen. So wenig ſein Schritt eben im Augenblick wirkte, ſo mag er doch dazu beigetragen haben, den König über ſeinen Titel „Vertheidiger des Glaubens" aufzuklären; gegen eine ſpätere Verfolgung Latimers ſelbſt hat er ſein Anſehen eingeſetzt. Er war ein feuriger und wirkſamer Prediger: er bekam das Bisthum Worceſter. Nicolas Shaxton, welcher den Sitz von Salisbury, Hilſey, welcher Rocheſter, Bisham, welcher St. Aſaph und dann St. Davids, Goodrich, welcher Ely erhielt, waren alle proteſtantiſch geſinnt. Edward Fox, der zum Biſchof von Hereford ernannt worden war, hat in Schmalkalden den Papſt geradezu für den Antichriſt erklärt und die Proteſtanten von der Neigung ſeines Fürſten, ſich mit ihrem Bekenntniß zu vereinigen, auf das lebendigſte verſichert. Es war die ſtattliche Vereinigung dieſer gelehrten und bibelgläubigen Biſchöfe, welche in der Convocation von 1536 das Werk der kirchlichen Annäherung an die Deutſchen durchzuführen unternahm. Latimer eröffnete den Kampf durch eine feurige Predigt gegen Bilderdienſt, Ablaß, Fegefeuer und andere Lehren oder Dienſte, die mit der Bibel in Widerſpruch ſeien. Cranmer führte aus, daß die heilige Schrift alles enthalte, was dem Menſchen zu ſeiner Seelen Seligkeit zu wiſſen nothwendig ſei, und man der Tradition nicht bedürfe. Der Biſchof von Hereford theilte als eine Erfahrung ſeiner Reiſe mit, daß auch die Laienwelt allenthalben nur noch aus der Offenbarung unterrichtet ſein

wolle. Eine große Stütze gewährte ihnen Thomas Cromwell, der als Stellvertreter des Königs an den Sitzungen Theil nahm, und wohl einmal einen gelehrten Schotten, der eben aus Wittenberg zurückgekommen war, mitbrachte, um die bisherigen Lehren von dem Sacramente zu bestreiten.[1] Auch auf der entgegengesetzten Seite standen Männer von Gewicht und Ansehen: der Erzbischof Lee von York, der sich mit seinem Klerus der Annahme des neuen königlichen Titels nachdrücklich widersetzt hatte, Stokesley von London, der für die sieben Sacramente eine Lanze brach, Gardiner von Winchester und Longland von Lincoln, die nachdem sie zu der Ehescheidung des Königs wesentlich beigetragen hatten, doch jede Abweichung in der Lehre verwarfen, Tonstall von Durham, Nix von Norwich.

Es scheint, als habe der König, der noch eben in dem Parlament mit der Befestigung seiner kirchlichen Einrichtungen beschäftigt war, in dieser Partei eine überwiegende Vorliebe für das Papstthum zu entdecken gemeint; ein anderer Antrieb lag für ihn in der Nothwendigkeit, Verbündete für das Concil zu haben; er trat mit Entschiedenheit auf die Seite der Reform. In seinem Namen wurden der Convocation zehn Artikel vorgelegt, von denen die fünf ersten aus der augsburgischen Confession oder den Erläuterungen derselben, über welche der Bischof von Hereford mit den wittenberger Theologen übereingekommen war, entnommen sind. Darin werden die Gläubigen ausschließend auf den Inhalt der Bibel und die drei ältesten Glaubensformeln angewiesen; nur noch drei Sacramente werden anerkannt, die Taufe, die Buße und das Abendmahl. Die reale Gegenwart ward da-

[1] Burnet: History of the reformation I, 213. Soames: History of the reformation II, 157.

rin mit den Worten jener Erläuterungen, ganz nach dem ursprünglichen Sinne Luthers behauptet.[1] Allerdings war aber dieſe Tendenz noch nicht ſo ſtark, daß ſie ſich ausſchließend hätte geltend machen können. In den folgenden Artikeln wird die Verehrung, ſelbſt die Anrufung der Heiligen, und ein nicht geringer Theil der bisherigen Ceremonien, freilich in Ausdrücken, welche bei aller Schonung die innere Verwerfung derſelben nicht verkennen laſſen, aber doch geſtattet. Dieſen Einſchränkungen zum Trotz enthält das Actenſtück eine unzweideutige Annahme der Grundſätze der religiöſen Reform, wie ſie in Deutſchland durchgeführt waren. Es iſt von 18 Biſchöfen, 40 Aebten und Prioren, 50 Mitgliedern des Unterhauſes der Convocation unterſchrieben worden: der König, als das Haupt der Kirche, verkündigte es zu allgemeiner Nachachtung. Sein Vicegerent in kirchlichen Dingen befahl allen mit Seelſorge betrauten Geiſtlichen, die Artikel zu erklären, ſo wie in beſtimmten Friſten die Rechtmäßigkeit der Abſchaffung der päpſtlichen Autorität dem Volke darzulegen. Er forderte ſie auf, von Bilderdienſt, Wunderglauben und Wallfahrten abzumahnen. Die Kinder ſollten fortan das Vaterunſer, die Artikel des Glaubens und die zehn Gebote in engliſcher Sprache lernen.[2] Es war der Anfang des Kirchendienſtes in der Landesſprache, in welcher man mit Recht das vornehmſte Mittel erblickte, die einheimiſche Kirche dem römiſchen Einfluß zu entziehen.

Noch in einem andern Unternehmen aber war Cromwell begriffen, das demſelben nicht weniger feindſelig entgegentrat.

[1] Seckendorf: Historia Lutheranismi III, 13, XXXIX, p. 112. — Deutſche Geſchichte IV, 46.

[2] Injunctions given by the autority of the king. Burnets collection 160.

Wie manche von den großen Männern des Staates und der Kirche, so waren auch die gläubigen Mitglieder der Monasterien und klösterlichen Conventе gesinnt; sie widersprachen dem Supremat, nicht wie sie sagten, aus Neigung zum Ungehorsam, sondern weil die heil. Mutter Kirche anders gebiete, als König und Parlament verordne.[1] In dieser Entschuldigung lag ihre Verdammung. In den Regeln, denen sie folgten, den Orden, welchen sie angehörten, sprach sich der Zusammenhang der lateinischen Christenheit am lebendigsten aus; eben diesen aber wollten König und Parlament zerreißen. Schon Wolsey hatte, wie wir wissen, und zwar eben mit Cromwell's Hülfe mancherlei Einziehungen vorgenommen: in der neuen Ordnung der Dinge aber war für die monastischen Institute vollends kein Platz mehr; sie mußten der Einheit des Landes, zugleich der Habsucht der Mächtigen zum Opfer fallen.

Nun aber ließ sich nicht denken, daß so tief eingreifende Neuerungen ohne Widerstand durchgeführt werden würden. Nach alle den Anstrengungen der alten Könige, um das Christenthum im Einverständniß mit Rom zu begründen, nach den Siegen des Papstthums, als sich die Könige mit ihr entzweiten, der gewaltsamen Unterdrückung jeder Abweichung, konnte es nicht anders sein, als daß der Glaube der hierarchischen Zeiten, der ohnehin so eigen dazu angethan ist, in England wie anderwärts die Gemüther der Menschen in ihrer Tiefe ergriffen hatte und großentheils noch beherrschte. Was man immer für Ketzerei gehalten, sollte es diesen Namen nicht mehr verdienen, weil es von den regierenden Gewalten bekannt wurde?

[1] Prior of Chartrehouse (Hougton) Speech, bei Strype I, 313.

In den nördlichen Grafschaften wollten weder die Geistlichen noch das Volk von dem Supremat des Königs hören; man fuhr fort, für den Papst zu beten; die Injunctionen Cromwells beachtete man nicht. Es mag sein, daß in den Klöstern abscheuliche Mißbräuche und Laster im Schwange gingen, aber nicht alle waren von der gleichen Schuld betroffen; viele waren Stätten landschaftlicher Verehrung, Gastfreundschaft, Versorgung; es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn nicht die gewaltsame Aufhebung derselben populare Unzufriedenheit erregt hätte. Und diese Stimmung ward von Denen getheilt, welche das vornehmste Ansehen in den Provinzen genossen. Unter dem Adel gab es noch Männer, wie Lord Darcy von Templehurst, die im Dienste Isabella's und Ferdinands die Waffen gegen die Mauren getragen hatten: wie widerwärtig mußten ihnen Neuerungen sein, welche selbst ihren Erinnerungen widersprachen! Die Lords dieser Landschaften sollen einander das Wort gegeben haben, die Ketzereien, wie sie die protestantischen Meinungen nannten, sammt ihren Urhebern und Beschützern wieder zu unterdrücken. Leicht waren die Landgemeinden, welche noch weitere Eingriffe besorgten, zu einer Bewegung aufgeregt; man sammelte Beiträge von Haus zu Haus und versah die stärksten Männer aus jeder Pfarre mit den nöthigen Waffen: im Spätjahr 1536 brach der offene Aufruhr aus. An die Spitze stellte sich ein rechtskundiger Führer, Robert Aske, der vor allem den Schaden vor Augen legte, den die Aufhebung der Klöster dem umliegenden Lande zufüge, durch Ableitung ihrer Einkünfte und Wegführung ihrer Schätze. In Kurzem hatte er den ganzen Norden für sich gewonnen. Die Stadt York gesellte sich ihm bei; Darcy nahm ihn in dem festen Pomfretcastle auf; in der ausgedehnten

Grafſchaft hielt ſich nur noch ein einziges Caſtell im Gehorſam der Regierung: dann wurden auch die benachbarten Regionen von der Bewegung ergriffen: Aske ſah ein Heer von dreißigtauſend Mann um ſich. Er ſchlug die Straße nach London ein, um, wie er ſagte, die Männer von ſchlechtem Blut aus dem Rathe des Königs zu vertreiben und die chriſtliche Kirche in England wiederherzuſtellen: er nannte ſeinen Zug eine Pilgerfahrt der Gnade. Als er aber bei Doncaſter auf königliche Truppen ſtieß, hielt er doch inne; denn nicht einen Kampf, der dem Lande zu viel koſten würde, ſondern nur eine große bewaffnete Kundgebung zu Gunſten des alten Syſtems lag in ſeiner Abſicht. Er begnügte ſich, ſeine Forderungen aufzuſtellen: Vertilgung der Ketzereien, Zurückgabe der oberſten Seelſorge an den Papſt, Herſtellung der Klöſter, vornehmlich die Beſtrafung Cromwell's und ſeiner Gehülfen, Berufung eines Parlaments.[1]

Wenn man erwägt, daß Irland in Aufruhr, Cornwales in Gährung war, die katholiſchen Sympathien durch fremde Fürſten angeregt wurden, ſo findet man es begreiflich, daß ſich im geheimen Rath des Königs einige Stimmen für Nachgiebigkeit vernehmen ließen. Heinrich VIII. Tudor war nicht der Mann, um darauf einzugehen: Er verwies den Empörten in ſtolzen Worten ihre Ignoranz und Anmaßung, und wiederholte, daß alles was er thue und anordne, dem göttlichen Geſetz entſpreche und zum Vortheil des Landes diene; hauptſächlich durch die Zuſage, ein Parlament nach York zu berufen, beſchwor er wirklich den drohenden Sturm. Allein bei den erſten Ungeſetzlichkeiten, welche vorfielen, nahm

[1] Froude: History of England III, 104.

er ſein Verſprechen zurück;[1] wenn er einen Augenblick in der Handhabung ſeiner Prärogative nachgelaſſen hatte, ſo übte er ſie gleich darauf um ſo unnachſichtiger aus. Er ward zuletzt aller Führer des Aufruhrs Meiſter und erſchien der Welt als Sieger. Dürfte man aber annehmen, daß die Bewegung ohne Rückwirkung auf ihn geblieben ſei? Sein Sinn war nicht und konnte in der That nicht ſein, ſich um dogmatiſcher Meinungen willen mit ſeiner Nation zu verfeinden, oder die Krone zu gefährden. Wohl hielt er an ſeiner Anordnung feſt, daß die Bibel in engliſcher Sprache verbreitet werde, denn auf dem geſchriebenen Gotteswort beruhte ſein Abfall von der Hierarchie und die Forderung des Gehorſams von allen Ständen: auch ließ er ſich in der geſetzlich beſchloſſenen Kloſtereinziehung nicht irren, aber von weiteren Neuerungen nahm er Abſtand; in allen ſeinen Erlaſſen kündigte ſich vielmehr eine veränderte Richtung an. Noch während der Unruhen forderte er die Biſchöfe auf, die gewohnten Kirchenceremonien zu beobachten: er erließ ein Edict gegen die Prieſterehe, obwohl er geneigt geweſen wäre, ſie zu bewilligen, aus Rückſicht auf die Meinung des Volkes. Die Einführung auswärts gedruckter Bücher, jede Publication einer Schrift in England ſelbſt ohne vorgängige Cenſur, ward aufs neue verpönt. Proceſſionen, Kniebeugungen, und andere heilige Gebräuche im kirchlichen und häuslichen Leben, wurden wieder empfohlen. Die ſchärfſten Edicte ergingen gegen die Abweichung von der ſtrengen Lehre vom

[1] The people were unsatisfyed that the parliament was not held at York; but our king alledged that since they had not restaured all the religions houses — (wie ſie verſprochen) he was not bound strictly to hold promise with them. Herbert, Henry VIII. 428.

Sacrament, oder andere noch weiter gehende Lehrmeinungen. Der König erſchien wohl in Perſon, um an der Widerlegung der Mißgläubigen Antheil zu nehmen. Er wollte der Welt beweiſen, daß er kein Ketzer ſei.

Schon hatte ſich auch herausgeſtellt, daß zunächſt kein Anfall von dem Kaiſer bevorſtehe. Bald nach jenen Eröffnungen an den König von Frankreich, war Carl V. inne geworden, daß er denſelben nicht auf ſeine Seite ziehen werde. Im ſpaniſchen Staatsrath zog man in Erwägung, daß Heinrich VIII., wenn man etwas gegen ihn unternähme, allezeit den König von Frankreich auf ſeiner Seite haben, und bei ſeiner leidenſchaftlichen Sinnesweiſe leicht zu Schritten veranlaßt werden würde, die man lieber vermeiden müſſe.[1] Nach dem Tode Catharina's fand wieder eine Annäherung Statt, die zwar kein Verſtändniß herbeiführte, aber doch eigentliche Feindſeligkeiten ausſchloß. Es würde die Anſchauung verwirren, wenn wir die mannichfaltigen Schwankungen, in denen ſich die politiſchen Verhältniſſe und die Unterhandlungen bewegten, hier begleiten wollten. Ein Moment, das den Frieden unter allen Umſtänden förderte, bildet der immer wachſende Handelsverkehr zwiſchen England und den Niederlanden, auf welchem die Wohlfahrt beider Länder beruhte, deſſen Störung den Fürſten ſelbſt nachtheilig geworden wäre. Als dem Kaiſer nach einiger Zeit unter der Einwirkung des neuen Papſtes Pauls III. ein Bündniß mit Frankreich gegen England in Ausſicht geſtellt ward, lehnte er es ab. Er

[1] Los impedimentos en que esta S. M. por la malignidad del dicho rey de Francia que faze gran fundamento en la adherencia del dicho rey de Inglaterra, y la obstinacion ceguedad y pertinacia en que esta. (Gutachten im Reichsarchiv zu Paris.)

bemerkte, daß dadurch die deutſchen Proteſtanten, auf welche doch das Augenmerk zunächſt gerichtet ſein müſſe, verſtärkt werden würden.[1] Höchſtens dann ließ ſich eine Unterbrechung dieſes Syſtems erwarten, wenn innere Unruhen in England den Kaiſer zu einem raſchen Eingreifen einluden. Einmal ſchien es ſogar, als ob die yorkiſtiſchen Bewegungen mit den religiöſen in Verbindung gerathen könnten. Ein Nachkomme Eduards IV., Marquis von Exeter, faßte den Plan, ſich mit der Prinzeſſin Maria zu vermählen und die Herſtellung der alten Kirchenformen zu unternehmen. Er fand dafür mancherlei Sympathie im Lande; eine Mitwirkung des Kaiſers hätte alsdann ſehr gefährlich werden können.

Heinrich verſäumte nicht, Seehäfen und Küſten gegen eine ſolche zu befeſtigen.

Aber das vornehmſte Mittel, allen Gefahren dieſer Art zuvorzukommen, war es doch, ihnen den Boden zu entziehen, auf dem ſie erwuchſen. Heinrich VIII. war nicht gewillt, von der erworbenen Fülle der Macht etwas aufzugeben: ſein Supremat in kirchlichen Dingen ward vielmehr im Jahre 1539 durch eine neue Parlamentsacte beſtätigt: eine andere verordnete endlich auch die Auflöſung der größeren Abteien, deren Einkünfte zur Ausſtattung einiger neuen biſchöflichen Sitze dienten, hauptſächlich aber doch in den Beſitz der Krone und der Lords übergingen: die kirchliche Einheit und Geſchloſſenheit des Landes wurde noch ſtrenger feſtgeſetzt. Aber je mehr Heinrich an den Neuerungen in der Verfaſſung feſtzuhalten entſchloſſen war, um ſo nothwendiger erſchien

[1] Wie es in dem ablehnenden Schreiben des Kaiſers an ſeinen Geſandten in Rom heißt. Los desviados de Germania se juntarian mas estrechamente con el rey de Inglaterra (Actenſtück im Archiv zu Paris).

es ihm, in Bezug auf die Lehre jede Abweichung, die als ketzerisch bezeichnet werden konnte, zu vermeiden. Und wenn er vor einigen Jahren den Protestanten deshalb näher trat, weil er ihrer Unterstützung gegen den Kaiser und den Papst bedurfte, so lagen die Dinge jetzt vielmehr so, daß er sich von aller Feindseligkeit von dieser Seite um so sicherer fühlen durfte, je weniger er mit den Deutschen in Zusammenhang stand. Unter ganz andern Auspicien der inneren und äußeren Verhältnisse, ward die religiöse Debatte, die im Jahre 1536 zu den sechs Artikeln geführt hatte, drei Jahre später wieder aufgenommen. Die altgläubigen Bischöfe waren so standhaft wie jemals, und so viel wir wissen, durch ein besonderes Uebereinkommen noch enger verbunden. Jenen Verdacht, als hätten sie die Wiederherstellung der päpstlichen Hoheit und Jurisdiction im Sinne, wußten sie durch Beweise voller Ergebenheit in dem König zu verlöschen. Dagegen hatten die Protestanten an dem Bischof Fox von Hereford, der immer viel Einfluß auf den König besaß, aber vor Kurzem gestorben war, einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. An Verständigung zwischen den Einen und den Andern in Fragen, welche die Welt entzweiten, war nicht zu denken; sie standen einander in unversöhnlichem Gegensatz gegenüber. Die Debatten versetzten sich auf den Antrag Norfolks in das Parlament und in die Convocation; endlich hielt man für gut, daß jedwede von den beiden Parteien den Entwurf einer Bill in ihrem Sinne einbringen möge. So geschah es: zunächst aber wurden die beiden Bills dem König übergeben, von dessen Wort, nach der vorwaltenden Sinnesweise, die Entscheidung doch hauptsächlich abhing. Es ist, als sähe man ihn, die zwei Religionsentwürfe in seiner Hand. Auf der einen Seite lagen fortgehende Neuerung,

wachsende Gährung im Lande, Bund mit den Protestanten: auf der andern Beschränkung der Veränderung auf die der Krone erworbenen Vortheile, Befriedigung der großen Mehrheit der Einwohner, die dem alten Glauben anhingen, Friede und Freundschaft mit dem Kaiser. Auch der König selbst hatte noch eine Vorliebe für die Lehren, zu denen er sich seit seiner Jugend bekannt hatte. Die Wagschale neigte sich zu Gunsten der altgläubigen Bischöfe: Heinrich gab ihrer Bill den Vorzug. Es ist die blutige Bill der sechs Artikel, so viel man weiß, hauptsächlich das Werk des Bischofs Gardiner von Wincheſter.

Die Lehre von der Transsubstantiation und alle damit zusammenhängenden Gebräuche, die Privatmesse und die Ohrenbeichte, die bindende Kraft der Gelübde, wurden darin aufs neue sanctionirt, Priesterehe und Laienkelch verpönt, alles bei den härtesten Strafen. Der gesammte hohe Adel stimmte dem bei, wie Ein Mann: das Unterhaus erhob die Beschlüsse der Geistlichen zum Gesetz.

Wie so ganz getäuscht sahen sich die deutschen Gesandten, die in der Erwartung herbeigekommen waren, die ihnen befreundeten Theologen in England obsiegen zu sehen! Noch hegten sie jedoch die Hoffnung, daß es nicht zur Ausführung dieser Beschlüsse kommen werde. Der Grund dafür lag in der Vermählung des Königs mit einer deutschen protestantischen Prinzessin, die so eben im Werke war.

Schon vor einigen Jahren war Anna Boleyn einem schrecklichen Geschick erlegen. Wie hatte sie der König kurz vor seiner Vermählung als einen Spiegel der Reinheit, Zucht und Jungfräulichkeit gepriesen! kaum zwei Jahr darauf gab er ihr Ehebruch Schuld, unter Umständen, die sie, wären sie

wahr, zu einem der verworfensten Geschöpfe unter der Sonne machen würden. Wenn man die Aussagen durchgeht, die zu ihrer Verdammung geführt haben, so ist es schwer, sie für vollkommen erdichtet zu halten: sie haben noch in neuester Zeit Beistimmung gefunden. Wenn man dagegen den Brief liest, voll von Schwung und innerer Wahrhaftigkeit, in welchem Anna dem König ihre Unschuld betheuert, so sollte man nicht an die Möglichkeit der Vergehungen glauben, für die sie sterben mußte. Dem längst Bekannten wüßte ich nichts weiter hinzuzufügen, als daß der König bald nach ihrer Krönung, im November 1533 schon eine gewisse Unzufriedenheit über sie hat blicken lassen.[1] War es dem eifersüchtigen Selbstherrscher doch zuletzt nicht recht, daß die Hofdame seiner Gemahlin jetzt als Königin die Krone trug, so gut wie er selbst? Und war nicht auch Anna Boleyn in ihrer um keine strenge Regel bekümmerten Art und Weise nicht ohne Schuld? Oder erschien es dem König als ein Zeichen der göttlichen Mißbilligung auch dieser Ehe, daß Anna Boleyn bei einer zweiten Niederkunft einen todtgebornen Sohn zur Welt brachte? — Man hat immer gesagt, der lebhafte Antheil, den sie den Fortschritt des ausgesprochenen Protestantismus, dessen Vorfechter fast alle ihre persönlichen Freunde waren, das Meiste zu ihrem Unglück beigetragen habe. Dem Hause, aus dem sie stammte, ging sie darin ohne Zweifel zu weit. In der Mitte der religiösen und politischen Parteien, von Verdacht und Afterrede verfolgt und auch ihrerseits wieder von Eifersucht gequält, durch den Besitz der höchsten Würde eher gefährdet, als ge-

[1] In einem Briefe des Kaisers, 2. Novbr., wird erwähnt: le descontentement, que le roi d'Ingleterre prenoit de Anna de Bolans. Papiers d'état II, 224.

ſchützt, gerieth ſie in einen Zuſtand der Aufregung, der an Wahnſinn ſtreift.

Am Tage nach ihrer Hinrichtung vermählte ſich der König mit einem ihrer Hoffräulein, demſelben, das eben ihre Eiferſucht erweckt hatte, Johanna Seymour. Dieſe brachte ihm in der That den Sohn, nach welchem ſeine Seele verlangte, aber ſie ſtarb bei ihrer Entbindung.

In dem Gegenſatz der Parteien faßte Cromwell nach einiger Zeit den Gedanken, die ſeine durch eine Vermählung des Königs mit einer deutſchen Prinzeſſin zu verſtärken, er erſah dazu Anna von Cleve, eine nahe Verwandte des Kurfürſten von Sachſen, deren Bruder durch die Beſitznahme von Geldern dem Kaiſer mächtig entgegentrat. Das war damals, als der Kaiſer auf ſeinem Wege nach den Niederlanden dem König Franz einen Beſuch machte, und man wieder eine Verbindung dieſer Fürſten befürchtete. Aber die Beſorgniß war ſchon geſchwunden und damit der Beweggrund für eine proteſtantiſche Verbindung für den König weggefallen, als ſeine neue Gemahlin eintraf. So wenig vortheilhaft, wie man geſagt hat, war ihr Weſen doch nicht: ſie galt für liebenswürdig:[1] aber einen Mann wie Heinrich vermochte ſie nicht zu feſſeln; er trug kein Bedenken, die ſchon geſchloſſene Vermählung wieder aufzulöſen; Anna nahm es ohne Gegenrede hin: der König zog ihr eine katholiſche Dame aus dem Hauſe Howard vor. Nicht auf den Wechſel einer Gemahlin aber war die Veränderung, die damit eintrat, beſchränkt. Die Hoffnungen, welche die Proteſtanten hegten, ſchwanden nun vollends: es

[1] Marillac au roi 8. Juillet 1540. Le peuple l'aymoit et estimoit bien fort, comme la plus douce gracieuse humaine Reyne, qu'ils eurent onque.

war der härteſte Schlag, der ſie treffen konnte. Der Mann, welcher die legislative Durchführung des Schisma hauptſächlich vermittelt und ſich dann an die Spitze der reformatoriſchen Partei geſtellt hatte, Cromwell, ward von der nunmehr vorwaltenden Partei dem Verderben geweiht. Er iſt noch gewaltſamer geſtürzt worden, als einſt Wolſey. Mitten in den Geſchäften, einſt im verſammelten geheimen Rath hat man ihm ſeine Gefangenſchaft angekündigt; zwei ſeiner Collegen in demſelben haben ihm die Orden, die er trug, vom Leibe geriſſen, denn er ſei ihrer nicht mehr würdig;[1] was ſo Vielen unter ſeiner Leitung verderblich geworden, ein unbedacht geſprochenes Wort, ward es ihm nun ſelber.

Und nun begannen die Verfolgungen gegen die Uebertreter der ſechs Artikel, wenig begründet in ſich, von einer Formloſigkeit in Bezug auf die Feſtſtellung der Thatſachen, welche auch über die Unſchuldigen gleichſam ein gezücktes Schwert hielt. Biſchöfe, wie Latimer und Shaxton, mußten in den Tower wandern. Wie viele andere aber haben ihren Glauben mit dem Leben gebüßt! Robert Barnes, einer der Begründer der beſſeren Studien in Cambridge, wohlbekannt und allbeliebt in Deutſchland, der die dort eingeſogenen Doctrinen ohne Rückſicht bekannte, verlor ſein Leben auf dem Scheiterhaufen. Denn was die Bauern einſt gefordert, das geſchah nun wieder, die Ketzer wurden nach den alten Satzungen mit Feuer umgebracht.

Nach einiger Zeit iſt den äußerſten Gewaltſamkeiten Einhalt gethan worden. Den blutigen Geſetzen wurden Formen

[1] Eine Schilderung der Scene, die bekannt zu werden verdient, enthält das Schreiben des franzöſiſchen Geſandten, Marillac an den Connetable Montmorency, 23. Juni 1540.

hinzugefügt, welche ihre Schärfe milderten. Dem Erzbischof Cranmer, der ebenfalls angegriffen wurde, hat der König selbst die schützende Hand gereicht. Als er noch einmal mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machte, und sich zum Kriege auf den Continent begab, hat er doch vorher die Einführung einer englischen Litanei, die bei den Processionen gesungen werden sollte, eingerichtet. Daß die Bibel in der Landessprache gelesen und populare Andachtsübungen in Gang erhalten wurden, ließ die protestantischen Ideen und Bestrebungen trotz aller Verfolgung nicht untergehen.

Der Regierung Heinrichs VIII. giebt es eine widerwärtige groteske Färbung, wie sich seine matrimonialen Angelegenheiten mit den politischen und religiösen vermischen. Die Königin Catharina Howard, in deren Vermählung sich das Uebergewicht des katholischen Prinzipes darstellte, hat sich Vergehungen, wie sie ihrer Vorgängerin Anna zur Last gelegt werden, ohne Zweifel zu Schulden kommen lassen: bei ihrem Sturz verloren ihre Verwandten, die Führer der antiprotestantischen Partei, ihre Stellung und ihren Einfluß am Hofe. Der König vermählte sich dann mit Katharina Parr, welche gute Führung und weibliche Klugheit genug hatte, um seine Zuneigung und Zufriedenheit zu behaupten. Diese aber hegte offenbar protestantische Sympathien; auch sie ist darüber einmal ernstlich angefochten worden. Aber Heinrich ließ ihren Einfluß gewähren, da er seiner Politik nicht entgegenlief.

Seitdem einmal die Heiligkeit der Ehe gebrochen war, wurde die Stelle einer Gemahlin des Königs gleichsam zurücknehmbar; die Factionen, die einander entgegenstanden, suchten Die zu stürzen, die ihnen unbequem wurde; was wohl sonst von andern Mitgliedern des Hofhaltes gefordert

worden ist, daß sie mit dem herrschenden System in vollkommener Uebereinstimmung seien, ward damals in Bezug auf die Gemahlinnen und zwar von dem Fürsten selbst verlangt; die Bedeutung der Ehe erschien nur noch in der Gewaltsamkeit, mit der sie aufgelöst wurde.

Dieser eigensinnige durchgreifende Fürst folgte doch keineswegs so ganz und gar nur dem eigenen Ermessen, wie man annimmt. Wir sahen, wie er nach Wolsey's Fall sich zuerst den protestantischen Doctrinen näherte, und sie dann doch wieder mit äußerstem Nachdruck verfolgte. Er hat, wie einst Empson Dudley, so auch Wolsey und nunmehr Cromwell der wider sie aufgeregten Meinung zum Opfer gebracht. Er erkannte mit raschem Scharfsinn die politischen Nothwendigkeiten und folgte ihren Richtungen. Das Eigenthümliche ist, daß er diesen Directionen, wie sehr sie auch auseinandergehen, immer mit Leib und Seele anzugehören scheint: er läßt sie in einander widersprechenden Gesetzen festsetzen und hält mit unnachsichtiger Strenge darüber, daß diese ausgeführt werden.

England erscheint unter ihm, wenn jemals, als ein Gemeinwesen, mit einem Gesammtwillen, von dem keine Abweichung gestattet ist, der aber bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin vorwärts treibt. In den Tudorprincipien und Neigungen Heinrichs VIII. lag es nicht, daß er das Parlament aufrief; allein für seine kirchliche Unternehmung war das unentbehrlich. Er ließ den Tendenzen desselben ihren Lauf, und nahm auf die Meinung Rücksicht, die es darstellte: aber zugleich wußte er es allezeit unter seinem beherrschenden Einfluß zu halten. Niemals hat ein anderer Fürst ergebenere Parlamente um sich gesehen. Sie haben seinen Ordonnanzen Gesetzeskraft beigelegt, und

es ihm überlaſſen, über die Thronfolge nach ſeinem Dafürhalten zu verfügen: ſeiner Beſtimmung haben ſie dann Folge geleiſtet.

Auf dieſe Weiſe wurde es Heinrich VIII. möglich, eine politiſche Handlung ohne Gleichen durchzuführen. Er ließ die geiſtigen Tendenzen des Jahrhunderts Einfluß gewinnen, und hat ſie dann in die engſten Schranken zu ſchließen gewußt. Er wollte weder Proteſtant noch Katholik, und doch wieder beides ſein; undenkbar, wenn es nur die Meinungen gegolten hätte: aber er hielt ſogar ſeine Nation dabei feſt, weil ſeine Abſicht, das Land von der päpſtlich-hierarchiſchen Verfaſſung loszureißen, und doch hierin keinen Schritt weiter zu gehen, als es unbedingt nothwendig war, dem Sinne des Volkes entſprach.

In den erſten Zeiten ſchien es, als würde er durch die religiöſe Neuerung ſich Irland entfremden, wo Katholicismus und Nationalität zuſammenfielen. Und wirklich hat es Augenblicke gegeben, wo die empöreriſchen Häuptlinge in Verbindung mit Papſt und Kaiſer, mit franzöſiſcher und ſchottiſcher Hülfe ſich vermaßen, die Engländer von allen Seiten anzugreifen und ins Meer zu werfen. Aber auch dort kam es ihm unendlich zu Statten, daß er das Dogma vertheidigte und die Verfaſſung aufgab. In Irland wurden die Klöſter und großen Abteien ebenfalls eingezogen: die O'Brien, Desmond, O'Donnel und die andern Geſchlechter fanden an den ihnen beinahe als Geſchenk angebotenen Gütern derſelben nicht weniger Gefallen, als die engliſchen Lords und Edelleute. Unter dieſen Umſtänden erkannten ſie, gleich als hätten ſie ein Gefühl von der Veränderung der ſtaatsrechtlichen Stellung gehabt, in welche ſie dadurch kamen, Heinrich VIII. als König von Irland an: ſie nahmen ihre

Baronien von ihm zu Lehen und erſchienen in ſeinem Parlament.

Gegen das Ende ſeiner Jahre hat Heinrich noch einmal im Bunde des Kaiſers das Schwert gegen Frankreich gezogen. Was ihn dazu veranlaßte, war jedoch nicht die Sache des Kaiſers an ſich, ſondern die Unterſtützung, welche die ihm feindſelige Partei in Schottland von den Franzoſen erhielt. Auch ließ er ſich nicht angelegen ſein, eine Entſcheidung zwiſchen den beiden großen Mächten herbeizuführen: es genügte ihm, daß er Boulogne eroberte. Er war auf die Politik ſeines Vaters zurückgekommen, ſich von keinem ſeiner Nachbarn in deſſen eigne Sache fortreißen zu laſſen, ihren Gegenſatz zu ſeinem Vortheil und ſeiner Sicherheit zu benutzen.[1]

Und noch mehr als Dieſer konnte er für die Vertheidigungsfähigkeit von England gegen den einen oder den andern thun. Man zählt 50 Stellen an der Küſte, die er nicht ohne Beihülfe fremder Meiſter befeſtigte: die beiden großen Häfen Dover und Calais ſetzte er in guten Stand und füllte ſie mit brauchbaren Schiffen. Seit langer Zeit hat er wieder die erſten großen Fahrzeuge gebaut, wie Harry, Mary Roſe, die dann in den Kriegen Dienſte leiſteten.[2] Es mag ſein, daß die Kloſtergüter zum Theil verſchleudert worden ſind und beſſer hätten zu Rath gehalten werden ſollen: doch ward ein

[1] Froude IV, 104.

[2] Marillac verſichert, daß es in England nicht mehr als 8 Fahrzeuge über 500 Tonnen gegeben, dann baute der König 1540 14 größere, davon „le grand Henri", über 1800 Tonnen; — doch hatte er „peu de maistres que entendent a l'ouvrage. Les naufs (narries) du roi sont fournies d'artilleri et de munition beaucoup mieux que de bons pilots et de mariniers dont la plus part sont estrangers (Schreiben vom 1. Oct. 1540).

großer Theil ihrer Erträge zu dieſem Zwecke verwendet, und gereichte dem Lande in ſeiner Beſonderheit zu großem Vortheil.

Der Charakter dieſer Regierung beſteht in der Vermiſchung geiſtlicher und weltlicher Intereſſen, der Verbindung von Gewaltſamkeit und Fürſorge. Die genealogiſchen Feindſeligkeiten, welche Heinrich VII. zu bekämpfen hatte, vermiſchen ſich bei Heinrich VIII., z. B. eben bei den Suffolks mit den religiöſen: wie Wilhelm Stanley unter dem Vater, ſo mußten Fiſher und More unter dem Sohne ſterben, weil ſie die Begründung des feſtgeſetzten Rechts, noch mehr dieſes ſelbſt in Zweifel zogen. Es erregte einen Schrei des Entſetzens, wenn man ſah, wie unter Heinrich VIII. Papiſten und Proteſtanten an einander gebunden auf den Richtplatz geſchleppt wurden, denn ſie hatten beide die Geſetze verletzt. Wer hätte das nicht empfunden: wer hätte ſich nicht bedrückt, bedroht gefühlt? Dennoch bei der Eröffnung der Sitzungen von 1542, nachdem der Kanzler die Verdienſte des Königs, der auf ſeinem Thron Platz genommen, auseinandergeſetzt hatte, erhoben ſich Lords und Gemeine und verneigten ſich vor dem Fürſten zum Zeichen ihrer Anerkennung und Dankbarkeit. In der Sitzung von 1545 ergriff er noch einmal ſelbſt das Wort. Er ermahnte die beiden religiöſen Parteien in den Ausdrücken eines Vaters zum Frieden; es ging ein Gefühl durch die Verſammlung, daß dieſe Anſprache die letzte ſei, die ſie von ihm hören würden; man hat Viele in Thränen ausbrechen ſehen.

Denn das war die gewaltige Kraft, welche die gährenden Elemente bezwang und ihnen ein unverbrüchliches Geſetz auflegte. Auf ihren Gegenſatz, ihre Begünſtigung oder Bezähmung begründete er das ſtarke Syſtem der öffentlichen Ordnung. In Heinrich VIII. bemerkt man keine freie Hingebung, keinen

Schwung der Seele: keine wirkliche Theilnahme an einem lebenden Menſchen: ſie ſind ihm alle Werkzeuge, die er braucht und wieder zerbricht; aber er hat eine praktiſche Intelligenz ohne Gleichen, eine den allgemeinen Intereſſen zugewandte kraftvolle Thätigkeit; er verbindet Beweglichkeit der Abſichten mit einem jederzeit feſten Willen. Man begleitet den Lauf ſeiner Regierung mit einer Miſchung von Abſcheu und Bewunderung.

Sechstes Kapitel.

Religiöſe Reform in der engliſchen Kirche.

Man kann fragen, ob es möglich war, auf dem Standpunkte Heinrichs: Entfernung der päpſtlichen Einwirkung und Behauptung der katholiſchen Doctrinen, wie ſie vorlagen, ſtehen zu bleiben. Ich wage zu ſagen: es war unmöglich: der Gedanke enthält einen hiſtoriſchen Widerſpruch. Denn unter dem Einfluß des zu ſeiner höchſten Macht aufſteigenden hierarchiſchen Oberhauptes war auch die Doctrin ausgebildet worden: ſie waren beide das Product derſelben Zeiten, Ereigniſſe, Tendenzen: ſie konnten nicht von einander losgeriſſen werden. Vielleicht hätte ſich beides modificiren laſſen, wenn dazu eine Form gefunden worden wäre, Doctrin und Verfaſſung; aber dieſe abzuſchaffen und jene in ihrer vollen Ausbildung zu behaupten, das ging nicht an.

Als man ſah, daß Heinrich nicht mehr lange leben werde, nahm man wie im Lande ſo am Hofe zwei Parteien wahr, von denen die eine, wie ſehr ſie auch damit zurückhielt, ohne Zweifel die Herrſchaft des Papſtes wieder hergeſtellt hätte;

die andere einer volleren Entwickelung des protestantischen Prinzipes zustrebte. Heinrich hatte über seine Erbfolge dergestalt verfügt, daß erst sein Sohn Eduard, dann die ältere Tochter, die er von seiner spanischen Gemahlin, endlich die jüngere, die er von Anna Boleyn hatte, nachfolgen sollte. Da der erste, der zunächst zu erwartende Fürst, ein neunjähriger Knabe war, so lag unendlich viel daran, wer in den Zeiten der Minderjährigkeit am Ruder stehen würde. Den nächsten Anspruch machte der mütterliche Oheim des Knaben, Edward Seymour Graf von Hertford, der am Hofe und im Heere Heinrichs eine Rolle zu spielen anfing, mit der Königin, Katharina Parr, in enger Verbindung stand, und wie diese protestantische Hinneigungen hegte. Vor dem aber wollten die katholisch gesinnten Norfolks, welche früher so lange Zeit leitenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt hatten, nicht zurückweichen. Der junge Norfolk, Graf Surrey, faßte den unsittlichen Plan, den hinsterbenden König, von dem man jedoch voraussetzte, daß er für Frauenreize noch empfänglich sei, durch seine Schwester zu umgarnen, um ihn auf die Seite der Norfolks und der strengen Katholiken zurückzuziehen: ein Plan, der schon an der Weigerung seiner Schwester, eine solche Rolle zu spielen, scheiterte. Die ehrgeizigen Kundgebungen, zu denen er sich hinreißen ließ, konnten nur den entgegengesetzten Erfolg herbeiführen: er selbst ward hingerichtet, sein Vater ins Gefängniß geworfen, und der Mann, der am meisten für diese Richtung hätte thun können, Bischof Gardiner, aus der Liste derjenigen gestrichen, die nach dem Tode des Königs den geheimen Rath bilden sollten.[1] Un-

[1] Froude: History of England IV, 515. Auszüge aus den Actenstücken.

mittelbar hierauf, Januar 1547, ſtarb Heinrich. Er hatte den geheimen Rath aus Männern von beiden Richtungen zuſammengeſetzt, in der Hoffnung wie es ſcheint, daß auf dieſe Weiſe ſein Syſtem am ſicherſten erhalten werden würde. Aber man war allzuſehr gewöhnt, die höchſte Gewalt in einer leitenden Perſönlichkeit repräſentirt zu ſehen, als daß ſie ſich lange in den Händen einer berathenden Behörde hätte befinden dürfen. Aus den erſten Sitzungen des geheimen Rathes ging der Oheim Eduards VI., Hertford, als Herzog von Sommerſet und Protector des Reiches hervor. In ihm gelangte die reformatoriſche Tendenz zum Uebergewicht.

Mit voller Energie erſchien ſie ſogleich bei der Krönung, die nicht etwa nach der von Heinrich VIII. entworfenen Form vollzogen wurde; denn auch dieſe hätte allzuſehr an das eben Beſtehende gefeſſelt; Cranmer wich in der Rede, die er dabei an den jungen König richtete, auf das entſchiedenſte von allen Ideen ab, die man bisher mit einer Krönung verbunden hatte. Wo waren die Zeiten der erſten Lancaſters hin, in denen man der Salbung durch die Beziehung, in der ſie mit Thomas Becket ſetzte, eine beſondere hierarchiſche Weihe gab? Der Schrein Beckets war zerſtört worden. Der damalige Erzbiſchof von Canterbury ging in die älteſten Zeiten menſchlicher Erinnerung zurück: er führte das Beiſpiel von Joſias vor, der ebenfalls minderjährig zur Regierung gekommen, den Götzendienſt ausgerottet habe: ſo möge auch Eduard VI. den Bilderdienſt vollends vernichten, die wahre Verehrung Gottes pflanzen, das Land von der Tyrannei des Römiſchen Biſchofes befreien; nicht das Oel mache ihn zum Geſalbten Gottes, ſondern die ihm von oben verliehene Gewalt, kraft deren er in ſeinem Reiche der Stellvertreter Gottes ſei. — Die kirch-

liche Verpflichtung verwandelt sich ihm in eine religiöse: statt zur Erhaltung der bisherigen Zustände verbindet und berechtigt sie zugleich zur Reformation der Kirche.[1]

Die große Frage war nun, wie man auf reichsgesetzlichem Wege eine Veränderung anbahnen, und wie weit man dabei die Verfassung des Reiches im Verhältniß zu den europäischen Staaten würde behaupten können. Auf den Grund des Supremates und eines Vorgangs Heinrichs VIII. begann man mit dem Beschluß, Commissionen in das Reich zu schicken, um die zurückgedrängten protestantischen Sympathien wieder zum Bewußtsein zu bringen. Man knüpfte dabei an die Verordnungen an, welche einst von Thomas Cromwell ausgegangen waren: gleich als seien sie durch das, was seitdem geschehen, nicht etwa aufgehoben, sondern nur parteiischer und nachlässiger Weise hintangesetzt worden. Man wollte untersuchen, ob, wie darin befohlen war, die Bischöfe wider die Usurpation des Papstes gepredigt, die Pfarrer nicht äußerliche Observanzen, sondern Pflichterfüllung als gute Werke zu betrachten gelehrt, an der Verminderung der Feiertage und Wallfahrten gearbeitet hätten. Vor allem sollten endlich abergläubisch verehrte Bilder wirklich entfernt werden: man sollte die Jugend in der That die Hauptstücke des Glaubens in englischer Sprache lehren, alle Sonntage ein Capitel der Bibel lesen, und zu dessen Verständniß sich der Paraphrase des Erasmus bedienen. An Stelle der Predigt sollte eine der Homilien treten, welche unter erzbischöflicher und königlicher Autorität bekannt gemacht wurden. Auch für diese letzte Anordnung stützte man sich auf ein Wort Heinrichs VIII. Erzbischof Cranmer,

[1] Collier II, 220 Records LII.

deſſen Werk ſie ſind, ſetzt darin die beiden Grundſätze feſt, von denen er ſchon im Jahre 1536 ausgegangen war, den einen, daß die heil. Schrift alles enthalte, was dem Menſchen zu wiſſen nothwendig ſei, den andern, daß die Sündenvergebung allein von dem Verdienſt des Erlöſers und dem Glauben an ihn abhänge. Eben darauf kam es an, die bindende Kraft der Traditionen, und die hierarchiſchen Anſichten über das Verdienſt der äußerlichen guten Werke aus den Gemüthern zu vertilgen. Den Abſichten des Erzbiſchofs kamen beredte und eifrige Prediger zu Hülfe, wie Matthew Parker, John Knox, Hugh Latimer; vor allen der letzte, der körperlich gebrechlicher, aber mit ungeſchwächter Geiſteskraft aus dem Tower entlaſſen worden war. Daß er die Lehre in der Zeit der Verfolgung behauptet hatte, ſeine andringende Art und Weiſe, ſein verehrungswürdiges Alter verdoppelte die Wirkung ſeiner Predigten.

Von einer poſitiven Veränderung konnte ſo lange nicht die Rede ſein, als die ſechs Artikel mit ihren ſtrengen Strafandrohungen noch beſtanden. Bei dem Parlament, das unter dem Einfluß der neuen Regierung gewählt worden, bedurfte es keiner langen Verhandlungen, um die Zurücknahme derſelben zu bewirken. Der Protector verſichert, man habe ihn auf das Dringendſte darum gebeten; denn Jedermann habe ſich durch dieſelben gefährdet gefühlt.[1]

Eine jener populären Meinungen brach ſich Bahn, welche in großen Verſammlungen nicht ſelten mehr wirken, als lange Beweisführungen: die Ueberzeugung, daß die Verwandtſchaft der Doctrinen und der Autorität zu ſtark ſei, um die Trennung

[1] Erlaß vom 8. Juli 1549 bei Tytler: England under Edward VI. a. Mary I, 180.

von Rom zu behaupten; man müsse den Bruch weiter machen, wenn sie bestehen solle, und auch die hierarchische Lehre aufgeben.

So geschah es, daß durch einmüthigen Beschluß der Convocation, welchen das Parlament bestätigte, die Neuerung gebilligt ward, die von allen beinahe am meisten die von der Römischen abweichenden Kirchenformen bezeichnet: die Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt.

Eigentlich davon ist in England die Umgestaltung des gesammten Gottesdienstes ausgegangen. Gleich für die nächsten Ostern (1548) wurde eine neue Formel für die Feier des Abendmahls in englischer Sprache festgesetzt. An diese aber knüpfte sich auf einen Wunsch, den der junge König aussprach, eine neue, die häuslichen und kirchlichen Dienste umfassende Liturgie, in die man auch die revidirte Litanei Heinrichs VIII. aufnahm, das Commonprayerbook. Man hielt sich dabei allenthalben an das bisher Gebräuchliche, wich aber allenthalben davon ab. Die reformirenden Tendenzen behielten in Bezug auf den Lehrinhalt die Oberhand; wie denn auch eine der zuletzt beliebten Satzungen, nach welcher die Ohrenbeichte für unerläßlich erklärt wurde, nunmehr wegfiel; sich ihrer zu bedienen oder nicht, ward dem Ermessen eines Jeden überlassen. Zuweilen suchte man das in den letzten Zeiten Abgekommene wieder hervor: man kehrte auf angelsächsische Gebräuche zurück. Das Commonprayerbook ist ein rechtes Denkmal des religiösen Gefühles dieser Zeit, ihrer Gelehrsamkeit und Feinheit, Schonung und Entschiedenheit. Im Parlament von 1549 wurde es mit Bewunderung aufgenommen: man hat wohl gesagt, es sei unter der Einwirkung des göttlichen Geistes abgefaßt worden; man ver-

ordnete, daß es in allen Kirchen des Landes gebraucht werden, jede andere Liturgie daneben abgeschafft sein solle; die nationale Religiosität des englischen Volkes hat sich durch dasselbe genährt und erbaut.[1]

Und wie es nun die Behauptung war, daß man in alle dem nur die Absichten des verstorbenen Königs, wie er sie vor vielen Jahren an den Tag gelegt, und zuletzt wieder kund gegeben habe, zur Ausführung bringe, so unternahm Somerset auch noch eine andere Intention desselben durchzuführen, die mit den religiösen Absichten zusammenhing.

Im Jahre 1542 hatte Heinrich VIII. mit einigen der mächtigsten Magnaten von Schottland verabredet, daß auch in diesem Lande die Kirche umgestaltet, jedes Verhältniß mit Frankreich abgebrochen, und die junge Königin wo möglich nach England gebracht werden sollte, um sich dereinst mit seinem Sohne Eduard VI. zu vermählen. Das Vorhaben scheiterte an mannichfaltiger Gegenwirkung, aber die Idee, England und Schottland zu Einem großen protestantischen Reiche zu verbinden, war dadurch in der Welt erschienen und ließ sich nicht wieder beseitigen. Der Ehrgeiz, sie zu realisiren, schwellte die Seele Sommersets. Indem er noch im Sommer 1547 die Waffen ergriff, hoffte er die alte Hoheit Eng-

[1] Die Gesichtspunkte der Abfassung erscheinen in einer der Ausgabe von 1549 eingeschalteten Erklärung: The most weighty cause of the abolishment of certain ceremonies was, that they were abused partly by the superstitious blindness of the unlearned and partly by unsatiable avarice. — — Where the old (ceremonies) may be well used there they (ihre Gegner) cannot reprove the old only for their age. They ought rather to have reverence unto them for their antiquity, if they will declare themselves to be more studious of unity and concord, than of innovations and newfangleness which — is always to be eschewed.

lands über Schottland zur Anerkennung zu bringen, die künftige Vereinigung beider Länder durch die Vermählung vorzubereiten und die Partei zu vernichten, welche sich dort dem Eindringen des Protestantismus entgegensetzte. Hauptsächlich aus dem letzten Gesichtspunkt sah sein Mündel die Sache an. „Sie fechten für den Papst," schrieb Eduard VI. dem Protector, als er im Felde stand, „wir schlagen für die Sache Gottes, kein Zweifel, daß wir siegen werden."[1]

Sommerset war schon tief ins Land eingedrungen, als er den Schotten seinen Rückzug und den Frieden unter der einzigen Bedingung anbot, daß Maria mit Eduard VI. vermählt werden sollte. Aber die herrschende Partei ließ sein Erbieten nicht einmal bekannt werden. Es kam zu einem Schlachttag — bei Pinkie, — an welchem Sommerset einen glänzenden Sieg erfocht. Nicht wenig hat dieser Sieg zur Befestigung seines Ansehnes in der Welt beigetragen: auch in Schottland haben einige Gränzbezirke dem König Eduard den Eid der Treue geschworen. Aber im Allgemeinen wurden die Antipathien der Schotten gegen die Engländer dadurch vielmehr angeregt; sie wollten von einer Werbung nichts hören, die man mit den Waffen in der Hand anbringe: die junge Königin ward nach einiger Zeit (August 1548) nach Frankreich gebracht, um dort mit dem Dauphin vermählt zu werden. Die katholischen Interessen behielten in Schottland noch einmal das Uebergewicht über die englischen und protestantischen.

Und wie hätten in England selbst nicht auch die Absichten

[1] 12. Sept. 1547 bei Halliwell II, 31. Cranmer verordnete ein Kirchengebet für die Vermählung Eduards und Maria's „to confound all those, which labour to the lett and interruption of so godly a quiet and amity".

und Unternehmungen Sommersets Widerstand finden sollen? Noch waren alle Elemente vorhanden, welche sich einst dem König Heinrich mit so großem Nachdruck entgegengesetzt hatten. Als es mit der Durchführung der Neuerungen im Innern Ernst wurde, — im Sommer 1549, — brach die Empörung noch einmal in vollen Flammen aus.

In Cornwales kam es bei der Herabnahme eines Bildes zu einem Tumult, in welchem der Commissar des Königs von einem Priester erstochen ward. Die Unruhen setzten sich nach Devonshire fort, wo man die Pfarrer nöthigte, die Messe nach dem alten Ritus zu feiern, und sich dann unter Kreuzen und Kerzen, und Vortragung des Hochwürdigsten ins Feld begab. Als die Haufen zahlreich genug geworden, um eine offene Kundgebung zu wagen, forderten sie vor allem — wer hätte es glauben sollen — die Erneuerung der sechs Artikel und der lateinischen Messe, die gewohnte Verehrung des Sacramentes und der Bilder. So weit gingen sie nicht, die Herstellung der Autorität des Römischen Stuhles zu verlangen, wie die Rebellen Heinrichs VIII.; aber sie drangen auf die Wiederanerkennung der allgemeinen Concilien, der alten Kirchensatzungen überhaupt. Wenigstens zur Hälfte sollten die eingezogenen Kirchengüter zurückgegeben werden, in jeder Grafschaft wenigstens zwei Abteien bestehen. Ihren eigenthümlichen Charakter bekam aber diese Bewegung noch durch ein anderes Moment. Die Einzäunungen, über welche das Landvolk von jeher Klage führte, dauerten nicht allein fort; der Adel, der an der Säcularisation in immer steigendem Maße Antheil nahm, dehnte sie auch über die neu gewonnenen Ländereien aus. So geschah es, daß sich, wie vor Zeiten mit Ideen ganz anderer Art, so jetzt mit den Tendenzen kirchlicher Wiederherstellung eine Bewe-

gung des Landvolkes gegen den Adel verband. Auf einem Hügel bei Norwich nahm der vornehmſte Führer, ein Gerber von Handwerk, des Namens Ket, unter einer großen Eiche, die er die Eiche der Reform nannte, ſeine Stellung; täglich ließ er Meſſe nach altgewohntem Gebrauche leſen: aber er dachte zugleich auf eine Umgeſtaltung des Reiches im populären Sinne. Die abenteuerlichſten Erwartungen regten ſich. Eine Prophezeiung fand Glauben, nach welcher Königthum und Adel zugleich vertilgt, eine neue Regierung unter vier von den Gemeinen gewählten Gubernatoren eingerichtet werden ſollte. Und wehe dem, der den Bauern gegen ihr Vorhaben einreden wollte. Gegen einen Prediger, der dies verſuchte, legten ſie ſchon ihre Bogen an, nur mit Mühe ward er gerettet. Der geordneten Macht des Staates zu widerſtehen, waren ſie aber dies Mal noch weniger fähig, als unter Heinrich VIII. In Devonſhire ſind ſie von Lord Ruſſel, dem Stammvater der Herzöge von Bedford, in Norfolk, wo ſie am ſtärkſten auftraten, von Dudley Grafen Warwick beſiegt worden. Unter den Fahnen derſelben finden wir auch deutſche Truppen, welche von den nationalen Sympathien nicht berührt wurden, und in den Rebellen nur die Feinde des Proteſtantismus bekämpften. Die Regierung behauptete vollkommen den Sieg.

Die empöreriſche Bewegung ward unterdrückt, abermals jedoch hatte ſie eine ſehr tiefgreifende Rückwirkung auf die inneren Zuſtände, von der diesmal Sommerſet ſelbſt betroffen wurde.[1]

Unter den engliſchen Staatsmännern giebt es Keinen, der die Idee der monarchiſchen Gewalt lebendiger ergriffen

[1] Godwin Rerum Anglicarum Annales: 315.

hätte, als der Protector Sommerſet. Er ging von der Meinung aus, daß die religiöſe und politiſche Autorität ſich in der Hand des geſalbten Königs vereinige, kraft ſeiner göttlichen Rechte. Das Gebet iſt übrig, das er täglich an Gott richtete; es iſt voll von dem Gefühl, daß ihm, dem Stellvertreter und Vormund des Königs, mit deſſen Führung auch die Leitung aller Geſchäfte übertragen ſei. So ſah es auch der junge Fürſt ſelbſt an. In einem ſeiner Briefe dankt er dem Protector, daß er dieſen Beruf übernommen, ſeinen Staat zu ſeinem Recht, das Land zur Erkenntniß der wahren Religion, die Schotten zur Unterwerfung zu bringen ſuche. Sommerſet meinte nicht an das Dafürhalten des geheimen Raths gebunden zu ſein, denn ihm liege die Verantwortlichkeit für die Staatsverwaltung ob, keinem Andern. Er hielt es für ſeine Befugniß, Mitglieder deſſelben, die ſich ihm widerwärtig zeigten, nach Belieben zu entfernen. Auch in ihm war jene Eiferſucht der Gewalt: welche ſich immer gegen Die richtet, welche derſelben zunächſt ſtehen. Es iſt kein Zweifel, daß ſein Bruder Thomas, Lord-Admiral des Reiches, von unruhigem Ehrgeiz getrieben, ihm in den Weg zu treten verſuchte und dadurch die Rache der Geſetze auf ſein Haupt zog. Aber gleich damals hat man es doch überaus hart gefunden, wenn der Protector ſein Wort dazu gab, daß ſie an ſeinem Bruder vollzogen wurde. Sein Beweggrund war, daß dieſer ſich nicht herbeilaſſen wollte, ihn, den Beleidigten und den Beſitzer der Macht, perſönlich um Gnade anzugehen. So waren dieſe Menſchen, dieſe Brüder. Der eine ſtarb lieber, als daß er um Gnade gebeten hätte: der andere machte die Ertheilung derſelben von dieſer Bitte, der

Anerkennung seiner höchsten Autorität abhängig.[1] Der Protector nahm alle äußeren und inneren Geschäfte ausschließend in seine Hand. Ohne Jemand zu fragen, besetzte er die ministeriellen und bürgerlichen Stellen: den fremden Gesandten gab er allein Audienz. In seinem Hause richtete er einen Hof der Gesuche ein,[2] welcher nicht wenig in die Geschäfte der Chancery eingriff. Ein Denkmal seiner Macht sollte der Palast am Strande werden, der noch seinen Namen trägt; nicht allein Häuser und Gärten, sondern auch kirchliche Gebäude, welche den Platz einnahmen, oder aus denen er Baumaterialien gewinnen wollte, ließ er dazu mit rücksichtsloser Autonomie abbrechen. Eine große Erinnerung knüpft sich immer an dieses Haus. Denn Sommerset ist es doch, der durch persönlichen Eifer der protestantischen Richtung, welche unter Heinrich VIII. eingeschlagen, aber zurückgedrängt worden war, freie Bahn gemacht, und der englischen Regierung einen protestantischen Charakter gegeben hat. Nicht allein die Vereinigung Schottlands mit England, sondern noch einen andern für England selbst sehr tief greifenden Gedanken brachte er damit in Verbindung. Er wollte die Veränderung der Religion von den Antipathien des gemeinen Mannes, die damals zu Tage kamen, befreien. In jenen Irrungen nahm er unverholen Partei für die Forderungen der Gemeinen: er verwarf den Fortgang der Einzäunungen und ließ vernehmen, man könne den Leuten ihre Rebellion so sehr nicht verargen, da sie nur zwi-

[1] So erzählt Königin Elisabeth, Ellis Letters II, II, 257.

[2] Court of requests; doch war Cecil nicht der erste Master of requests: schon Thomas More erscheint mit diesem Titel: Nares, Life of Burghley I, 179.

ſchen Hungertod und Empörung zu wählen gehabt hätten. Es ſchien nicht anders, als wolle er bei dem nächſten Parlament vermöge ſeines Einfluſſes eine geſetzliche Maßregel zu ihren Gunſten durchführen.

Nothwendig aber erweckte er damit den Widerwillen der Ariſtokratie. Daher kam es ſchon, daß nicht ihm, ſondern ſeinem Nebenbuhler Grafen Warwick der Kriegszug gegen die Rebellen in Norfolk anvertraut wurde. Der Sieg, den dieſer erfocht, unter lebhafter Theilnahme des Adels, der ſich ſelbſt vertheidigte, war eine Niederlage für Sommerſet. Man warf ihm vor, daß er ſich und ſeiner Regierung Bedingungen von dem Volke vorſchreiben laſſe, der gemeine Mann wolle König ſein. Finanzielle Uebelſtände, die aus einer Münzveränderung entſprangen, unglückliche Erfolge im Kriege gegen Frankreich kamen hinzu, um ſeinen Gegnern das Uebergewicht im geheimen Rath zu verſchaffen. Sommerſet faßte einmal die Abſicht, die Menge für ſich in Bewegung zu ſetzen: eines Tages hat er zahlreiche Volkshaufen in Hamptoncourt verſammelt, um ſie zum Schutz des Königs aufzurufen, dem man eine Regentſchaft an die Seite ſetzen wolle. Aber dieſer Vorwand war wenig begründet, nur eben an ihn ſelbſt wollten ſeine Nebenbuhler: nach kurzem Schwanken der Verhältniſſe und der Perſönlichkeiten mußte er ſich unterwerfen. Er rettete damals ſein Leben: nach einiger Zeit kam er aus dem Gefängniß los, und trat wieder in den geheimen Rath ein; er hat dann noch einmal den Verſuch gemacht, die höchſte Gewalt mit populärer Hülfe wieder zu ergreifen, aber dadurch die Vollendung des Schickſals über ſich hereingezogen. Die Menge, die in ihm ihren Vorkämpfer ſah, bewies ihm bei ſeiner Hinrichtung laute und herzliche Theilnahme.

Bei dem erſten Falle Sommerſets hat man geſagt, der Kaiſer Carl V. habe an demſelben Antheil gehabt, und es wäre ſehr zu begreifen; denn was konnte dieſem Fürſten Widerwärtigeres begegnen, als daß der Proteſtantismus, den er in Deutſchland niederkämpfte, damals eine ſtarke Haltung in England gewann: gewiß iſt, daß die Staatsveränderung in England an dem Hofe in Brüſſel freudig begrüßt wurde.[1]

Aber Vortheil brachte ſie ihm nicht. Vielmehr fand ſich Dudley-Warwick, der nunmehr als Herzog von Northumberland an die Leitung der Geſchäfte kam, in die Nothwendigkeit, einen Frieden mit Frankreich zu ſchließen, in welchem Boulogne aufgegeben und Schottland dem franzöſiſchen Einfluß überlaſſen wurde. Ein Artikel des Friedens enthält indirect eine Verzichtleiſtung auf die beabſichtigte Vermählung des Königs von England mit der Königin von Schottland. Und dieſer Friede war nun in ſo fern für den Kaiſer überaus nachtheilig, als er den Franzoſen freie Hand verſchaffte, die vor einigen Jahren durch eine einſeitige Abkunft abgebrochene Feindſeligkeit gegen ihn ſelbſt zu erneuern.' Sie verbündeten ſich hierzu mit den deutſchen Fürſten, die das Joch des Kaiſers unerträglich fanden. Auch an die engliſche Regierung hatten ſich dieſe gewendet: und an ſich wäre Eduard ſehr geneigt geweſen, ihren Anträgen Gehör zu geben. Wenn ihn die Beſorgniß, deshalb mit dem Kaiſer in Krieg zu gerathen, von einer offenen Theilnahme abhielt: ſo iſt doch gewiß, daß ſeine politiſche Haltung im Allgemeinen es ihnen möglich machte, die Waffen zu ergreifen und die Uebermacht des Kaiſers zu brechen.

[1] Marillac 26. Okt. 1549. Ceux-ci (am Hofe des Kaiſers) font une merveilleuse demonstration de joye de ce que le protecteur est abattu.

Zu den Momenten, welche die welthiſtoriſche Bewegung beſtimmten, gehört überhaupt die perſönliche Geſinnung dieſes Fürſten, wie jung er auch noch immer war. Sommerſet hatte ihn ziemlich ſtreng gehalten: der Herzog von Northumberland gewährte ihm größere Freiheit, ließ ihn ſeine eigene Caſſe verwalten, und ſah es gern, wenn er Geſchenke machte und ſich als König zeigte; er ſorgte dafür, daß ihm unverzüglicher Gehorſam geleiſtet wurde.[1] Wenn ſich Eduard bisher faſt ausſchließend mit den Studien beſchäftigt hatte, ſo folgten nun ritterliche Uebungen, zu denen er ebenfalls Geſchick zeigte: er ſaß gut zu Pferde, ſpannte ſeinen Bogen, brach ſeine Lanze, ſo gut wie ein anderer junger Mann ſeines Alters. Aber dabei wurde doch die Gelehrſamkeit nicht vernachläſſigt.[2] Eduard VI. beſaß nicht allein für ſeine Jahre ſehr außerordentliche und mannichfaltige Kenntniſſe; die Reliquien, die von ſeiner Hand übrig ſind, zeugen auch von einer ſeltenen inneren Bildung. Was er z. B. über ſein Verhältniß zu den beiden Seymours ſeinen Oheimen niedergeſchrieben hat, zeugt von einer ſicheren, man möchte ſagen, reinlichen Auffaſſung vorliegender Verhältniſſe, die ſehr ungewöhnlich iſt. Auf den Rath ſeines Lehrers, der Verwirrung flüchtiger Gedanken durch regelmäßige Aufzeichnung vorzubeugen, hat er ein Tagebuch verfaßt, das dieſelben Eigenſchaften hat, und als ein hiſtoriſches

[1] Soranzo, Relatione d'Inghilterra 1554. Per posseder la sua grazia ben amplamente, non solo faceva qualche spettacolo, per dargli piacere, ma gli diede liberta di danari. Florentiniſche Sammlung VIII, 37.

[2] Wie er einem Freunde räth: Apply you self to riding shooting or tennis — not forgetting sometimes when you have leisure, your learning, chiefly reading the scripture. Bei Halliwell II, 49.

Denkmal von Werth gelten kann. Studien und Religion aber fallen ihm zusammen: er ist durch und durch Protestant; sein größter Ehrgeiz ist, durch seinen Rang und seine Macht an der Spitze der protestantischen Welt zu stehen. Der Herzog hätte nicht wagen dürfen, dem Laufe der Reform entgegenzutreten.

In den Tagen der Bedrängniß, nach den Niederlagen im schmalkaldischen Krieg galt England als das Asyl des Evangeliums: mit Freuden empfing man dort die flüchtigen Gelehrten, deren Unterstützung in dem Kampfe gegen den noch immer überaus starken Katholicismus man eben brauchte. In dem Palast Cranmers zu Lambeth versammelten sich Italiener, Franzosen, Polen, Schweizer, Oberdeutsche, Niederdeutsche; der Staatssecretär William Cecil, der sich in den Diensten des Protectors gebildet hatte, aber nach dessen Fall seine Stellung behauptete, verschaffte ihnen die Unterstützung des Königs. Martin Butzer und Paulus Fagius wurden in Cambridge angestellt, Peter Martyr in Oxford; er hat daselbst die calvinistische Auffassung vom Abendmahl in einer großen Disputation durchgefochten. Es gab wallonische und französische Kirchen in den alten Stätten katholischer Dienste, Canterbury, Glastonbury; Johann a Lasco predigte in der Kirche der Augustiner zu London. Nicht weniger nachdrücklich als diese Ausländer, verfochten Eingeborne, die etwa aus dem Exil zurückkehrten, die auf dem Continent herrschenden Anschauungen. Unter diesen Einflüssen konnte man unmöglich nach der ursprünglichen Absicht Heinrichs VIII. bei den Lehren stehen bleiben, wie sie von der nunmehr über den Haufen geworfenen Wittenberger Schule aufgestellt worden waren. Der Unterschied tritt recht auffallend hervor, wenn man das Commonprayerbook von 1549 mit der revidirten

Ausgabe von 1552 vergleicht. Urſprünglich hielt man auch in England an der realen Gegenwart feſt: Cranmer erklärte ſich in ſeinem Katechismus ausdrücklich dafür: in der Formel des erſten Buchs, die aus Ambroſius und Gregor zuſammengeſetzt wurde, blieb dieſe Vorſtellung vorbehalten:[1] aber ſeitdem hatte man ſich in England überzeugt, daß dieſe Lehre in dem chriſtlichen Alterthum ſo unbedingt nicht geherrſcht hatte, wie bisher gemeint worden war: unter dem Vorgang des gelehrteſten der proteſtantiſchen Biſchöfe, Ridley, hatten ſich die Meiſten von der realen Gegenwart abgewandt: in das neue Commonprayerbook wurde ſogar eine polemiſche Stelle gegen dieſelbe eingeflochten. Zuerſt auf eigenen Antrieb, dann mit Beiſtand des geheimen Rathes haben die proteſtantiſchen Biſchöfe die Hochaltäre aus den Kirchen wegſchaffen und hölzerne Tafeln zur Communion an ihre Stelle ſetzen laſſen: denn mit dem Wort Altar verknüpfe ſich der Begriff des Opfers.

Da konnte es nicht anders ſein, als daß die Frage, von der in England alles ausgegangen war, über das Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche, vollkommen zu Gunſten der weltlichen Prinzipien entſchieden wurde. Es iſt ſehr wahr, daß Cranmer an der objectiven Bedeutung der ſichtbaren Kirche feſthielt. Wenn die Ceremonien geändert wurden, mit denen die Römiſche Kirche die geiſtliche Weihe ertheilt, ſo ſchaffte man doch auch in dieſer Beziehung nur die in den letzten Jahrhunderten eingeführten myſtiſchen Gebräuche ab, und kehrte zu dem Ritus zurück, der in einer früheren Epoche, beſonders in der africaniſchen Kirche ausgebildet

[1] Wheatly bei Soames: History of the reformation III, 604.

worden war. Aber ein gewaltiger Unterſchied iſt es doch, wenn nun Die, welche die Weihe empfangen wollten, zuerſt gefragt wurden, ob ihr innerer Beruf zugleich mit dem Willen des Erlöſers und dem Geſetz des Landes übereinſtimme; ſie mußten ſich zu dem Grundſatz bekennen, daß die Schrift alles enthalte, was dem Menſchen zu wiſſen nothwendig ſei, und ſich zur Abwehr gegen jede nicht ſchriftmäßige Doctrin verpflichten. Es iſt ſehr wahr und bleibt immer von vieler Bedeutung, daß die Convocation des Klerus, eine Commiſſion aus der Geiſtlichkeit, der Erzbiſchof-Primas und eine Anzahl Biſchöfe an der Umwandlung Theil nahmen; aber die entſcheidenden Anordnungen gingen doch von dem Parlament aus, an welches die geiſtliche Macht ſeit Heinrich VIII. unwiderruflich geknüpft war, zuweilen von dem geheimen Rath allein. Um eine Norm für die Lehre aufzuſtellen, legte man Hand an die Abfaſſung einer Confeſſion, die damals in 42 Artikeln zu Stande kam. Man hätte gewünſcht, daß Melanchthon perſönlich herübergekommen wäre, um dabei mitzuwirken; wenigſtens ſeine Arbeiten haben auf die Faſſung vielen Einfluß gehabt. Die Artikel gehören in die Reihe der Bekenntniſſe, wie ſie damals in Sachſen von Melanchthon, in Schwaben von Brenz verfaßt wurden, um dem Concil vorgelegt zu werden. Eben darin liegt ihr Werth, daß ſich England dadurch der proteſtantiſchen Gemeinſchaft des Continents auf das engſte anſchloß. Sie ſind das Werk Cranmers, der von König und geheimem Rathe mit der Abfaſſung beauftragt, ſeine Arbeit zuerſt dem Lehrer des Königs, Cheke und dem Staatsſecretär Cecil mittheilte: worauf er ſie mit dieſen zugleich dem König vorgelegt hat; unter der Mitwirkung einiger Caplane iſt ihnen ihre Form gegeben worden; dann hat der geheime Rath ihre Un-

terſchrift verordnet. Die Einwirkung der Regierung auf die Beſetzung der biſchöflichen Stellen wurde nunmehr noch offener: man ſetzte die Biſchöfe nur auf ſo lange ein, als ſie ſich wohl führen, das heißt doch, als die herrſchenden Gewalten mit ihnen zufrieden ſein würden: die kirchliche Jurisdiction ward nicht mehr im Namen des Bisthums, ſondern wie die weltliche im Namen des Königs und unter dem königlichen Inſiegel verwaltet; als man zu einer Reviſion der kirchlichen Geſetze ſchritt, war es der oberſte Grundſatz, darin nichts aufzunehmen, was den weltlichen Statuten widerſtrebe.[1] Die Ausübung der Gewalt der Schlüſſel ward auch von Cranmer aus der Erlaubniß des Fürſten hergeleitet. Gegen dieſe immerfort wachſende Abhängigkeit ſtrebten einige altgeſinnte Biſchöfe an; um das Supremat, das ſie anerkannt hatten, nicht geradezu beſtreiten zu müſſen, ſtellten ſie die Behauptung auf, daß es doch durch einen minderjährigen König nicht ausgeübt werden dürfe; ſie ließen geſchehen, daß man in kleinen Capellen ihrer Kathedrale die Meſſe las, oder ſie wollten die Verwandlung der Altäre in Communiontiſche nicht zugeben, oder ſie hielten die Controverſe über die Glaubensſätze aufrecht. Die Regierung beſtand ihrerſeits auf die Durchführung der Uniformität. Sie ſtellte die Widerſtrebenden vor eine Commiſſion, welche aus weltlichen, ſo wie aus kirchlichen Würdenträgern beſtand, und kein Bedenken trug, die Abſetzung der Biſchöfe auszuſprechen: ein Schickſal, von welchem Gardiner von Wincheſter, Bonner von London, Day von Chicheſter, Heath von Worceſter betroffen

[1] In der Commiſſion von 32 Mitgliedern (Bishops, Divines, civilians langers) finden wir die Namen von Will. Cecil, Will. Peters, Thomas Smith.

wurden. Vergebens wandten sie ein, daß der Gerichtshof, den man ihnen setzte, kein kanonischer sei; die Regierung bezog sich auf die allgemeinen Rechte der weltlichen Gewalt, wie sie einst von den Römischen Kaisern ausgeübt worden. In den Gegensätzen der kirchlichen Meinungen hatten jetzt die protestantisch gesinnten Prälaten die Oberhand. Manche, welche sich nicht conformirten, haben von der Regierung durch Opfer von Geld und Gütern ihre Duldung erkauft. Anderwärts haben sich die neu eintretenden Bischöfe zu Abtretungen verstanden, die nicht einmal immer der Krone, sondern zuweilen, wie in Lichfield, Privatpersonen zu Gute kamen.[1] Schon ging man auch zu der Frage fort, ob denn in der That ein wesentlicher Unterschied zwischen Bischöfen und Presbytern sei: man richtete eine Kirche der Fremden in London ein, um die Nachbildung der reinen apostolischen Verfassung in dem Lande als Muster aufzustellen. Die der Geistlichkeit so vollkommen mächtig gewordene Regierung entwickelte eine offenbare Abneigung gegen die alten Verfassungsformen. Wer hätte sagen können, in so fern die Dinge in dem einmal eingeschlagenen Gange blieben, wohin dies führen würde?

Siebentes Kapitel.

Uebergang der Regierung an eine katholische Fürstin.

Vor Augen liegt, wie die von dem ersten Tudor gegründete, von dem zweiten durch die Emancipation von dem Papst-

[1] Vergl. Heylin, History of the reformation 50, 101.

thum entwickelte Macht der Krone unter dem dritten noch verſtärkt wurde. Von Eduard VI. haben wir Aufſätze, in denen er über die geiſtliche und weltliche Regierung mit dem Selbſtgefühl eines Fürſten redet, deſſen Handlungen nur von ihm ſelbſt abhängen. In den Homilien, welche geſetzliche Beſtätigung erlangten, findet ſich eine ausdrückliche Verwerfung des Widerſtandes gegen den König, der öffentlichen Ordnung halber und um Gottes willen, von dem die Könige ſtammen.[1]

Indem man nun erwartete, Eduard VI. werde, zu männlichen Jahren kommend, die Regierung vollſtändig in die Hand nehmen und in dem Sinne führen, den er bisher kund gegeben hatte, die Reformation daheim vollends durchführen und an die Spitze der proteſtantiſchen Welt treten, bemerkte man an ihm Symptome der nämlichen Krankheit, welcher ſein Halbbruder Richmond in frühen Jahren erlegen war. Wie aber dann, wenn ihn daſſelbe Schickſal betraf? Nach Heinrichs VIII. Anordnungen mußte dann Maria den Thron beſteigen, die durch ihre Herkunft von Königin Catharina und eine angeborne, im Gegenſatz mit ihrem Vater und ihrem Bruder um ſo tiefer gewurzelte Sinnesweiſe an das katholiſche und ſpaniſche Intereſſe geknüpft war. Man konnte nichts anderes erwarten, als daß ſie die geſammte Staatsgewalt, ſo weit es irgend thunlich war, in ihrem Sinne brauchen, die Kirche auf die frühere Geſtalt zurückführen, die Menſchen, welche bisher zur Seite des Königs eine große Rolle ſpielten, hinabdrücken und der entgegengeſetzten Faction unterwerfen würde. Sollten dieſe das ruhig über ſich ergehen laſſen?

Dem großen Intereſſe der Religion geſellte ſich der Ehr-

[1] For Godes sake, from whom kings are and for orders sake.

geiz des Herzogs von Northumberland hinzu, um diesem Umsturz zuvorzukommen. Er überredete den jungen König, daß es in seiner Macht stehe, die Thronfolgeordnung seines Vaters abzuändern, die an sich nicht gesetzmäßig sei: weder Maria nämlich noch die jüngere Schwester Ellsabeth seien zum Throne berechtigt, da die beiden Ehen, aus denen sie entsprungen, für ungesetzlich erklärt worden, ein Bastard aber durch keine Parlamentsacte fähig gemacht werden könne, die englische Krone zu tragen. Heinrich VIII. hatte in seiner Thronfolgeordnung die Nachkommen seiner älteren nach Schottland vermählten Schwester als Fremde übergangen, die Nachkommen der jüngeren, Maria von Suffolk, hat er nach seinen eigenen Kindern als erbberechtigt anerkannt. Die ältere Tochter Maria's, Frances, war mit Heinrich Grey von Dorset, der schon den Titel von Suffolk erlangt hatte, vermählt, und hatte drei Töchter, von denen die älteste Johanna Grey war. Eben auf diese, mit der der Herzog von Northumberland einen seiner Söhne vermählte, richtete er nun die Aufmerksamkeit des Königs und bewog ihn, sie seinen Schwestern vorzuziehn. Nicht eigentlich auf sie selbst jedoch so sehr, als auf ihre männlichen Nachkommen ging die ursprüngliche Absicht des Königs. Noch hatte bisher nie eine Königin kraft eigenen Rechtes in England regiert und auch jetzt wollte man es vermeiden. Eduard verordnete, daß wenn er selbst ohne männliche Erben sterbe, die männlichen Erben der Lady Frances, und wenn auch sie deren keine hinterlasse, die der Lady Johanna, nachfolgen sollten. Er hoffte noch zu erleben, daß ein solcher achtzehn Jahre alt würde, in welchem Falle derselbe die Regierung unmittelbar nach ihm antreten könne. Träte sein Tod früher ein, so solle einstweilen Johanna selbst nicht als Königin, sondern als Regentin

die Verwaltung führen, jedoch gebunden an einen noch von ihm einzusetzenden Regierungsrath.[1] Dieser Rath der Executoren sollte allen Krieg, alle sonstige Neuerung vermeiden, besonders die eingeführte Religion in keinem Stück abändern: er sollte sich vielmehr die Vollendung der geistlichen Gesetzgebung in Uebereinstimmung mit ihr und die Abschaffung der päpstlichen Rechte angelegen sein lassen.[2] Man sieht: die Absicht Eduards war, wie so manche andere Fürsten eine ähnliche gehabt haben, die Fortsetzung seines politisch-religiösen Regierungssystems über seinen Tod hinaus auf lange Jahre zu sichern. Die Mitglieder des geheimen Rathes, denen diese Anordnungen in der Handschrift des Königs vorgelegt wurden, versprachen bei ihrem Eid und ihrer Ehre, sie in jedem Artikel zur Ausführung zu bringen, und mit aller ihrer Macht zu vertheidigen.[3]

Und wenn die Sache in dieser Weise unternommen worden wäre, wer könnte sagen, daß sie nicht hätte gelingen können? Northumberland versäumte nicht, ein starkes Familieninteresse für die neue Combination, mit der er umging, zu gründen. Seine eigene Tochter vermählte er mit Lord Hastings, der seine Herkunft von den Yorks ableitete, eine Schwester Johanna's mit dem Sohne des mächtigen Earl von Pembroke. Er durfte auf die Unterstützung des Königs von Frankreich rechnen, welchem die Thronfolge einer Nichte des Kaisers verhaßt war, auf die Einwilligung des geheimen Rathes, der größtentheils von ihm abhing; wie hätte ihm die pro-

[1] King Edward: My devise for the succession: in Chronicle of Queen Anna, with illustrative documents and notes by Nicholls, 89.

[2] King Edwards Minutes for his last will ib. 101.

[3] Engagement of the council, the signatures all autograph. Ib. 90.

teſtantiſche Geſinnung nicht eine große Partei im Lande verſchaffen ſollen? Denn für die Sache ließ ſich etwas ſagen.

Allein die Krankheit Eduards VI. entwickelte ſich raſcher, als man gemeint hatte. In dem letzten Augenblicke ward er noch bewogen, nicht den männlichen Erben der Lady Johanna, ſondern ihr ſelbſt und ihren männlichen Erben die Nachfolge zuzuſprechen.[1] Er ſtarb mit dem Gebet, daß Gott das Land vor dem Papſtthum ſchützen möge.

Lady Johanna Grey hatte bisher ihre Tage in den Studien zugebracht. Denn Vater und Mutter waren ſtreng und fanden manches an ihr zu tadeln: ruhige Stunden innerer Genugthuung dagegen gewährte ihr der Unterricht eines immer gleich wohlwollenden Lehrers, der ſie in die Gelehrſamkeit und in die Beſchäftigung mit der Literatur einführte: über ihrem Plato ſitzend, vermißte ſie die Jagdluſt nicht, deren Andere im Park pflegten. Sie lebte auch in ihrem ehelichen Verhältniß, das ſie nicht eben glücklich machte, noch in dieſer von der Welt abgewandten Sinnesweiſe, als ſie eines Tages nach Sion beſchieden wurde, wo ſie eine große und glänzende Verſammlung fand. Noch wußte ſie nichts vom Tode des Königs. Wie ward ihr zu Muthe, als man ihr eröffnete, Eduard VI. ſei geſtorben; damit das Reich vor dem papiſtiſchen Glauben und der Regierung ſeiner beiden nicht guten Schweſtern geſichert werde, habe er ſie, Lady Johanna, zu ſeiner Erbin erklärt, und als nun die Großwürdenträger des Reiches in ihre Kniee fielen und ſie als ihre Königin verehrten! Zuweilen hatte man ihr ſchon von ihrem Anrecht an

[1] Es iſt durch eine Correctur geſchehen: der alte Text war to the Lady Jane's heires masles; ſtatt Jane's ſchrieb der König nun t. t. d. Jane and her h. M. (Nares Burghley I, 452, Nicholls 87.)

den Thron geredet, doch hatte sie nicht viel darauf geachtet. Als es jetzt damit Ernst wurde, ward ihre ganze Seele davon übernommen: sie stürzte zu Boden und brach in heftige Thränen aus. Ob ihr ein volles Recht zur Krone zustehe, konnte sie nicht beurtheilen: was sie fühlte, war ihre Unfähigkeit, zu regieren. Aber indem sie dies aussprach, ging noch etwas Anderes in ihr vor, sie selbst hat es erzählt: sie betete in der Tiefe ihrer Seele, wenn die höchste Würde ihr gesetzmäßig gehöre, so möge ihr Gott die Gnade geben, sie zu seiner Ehre zu verwalten. Den nächsten Tag begab sie sich zu Wasser nach dem Tower, und nahm die Huldigungen an, die man ihr darbrachte. Die Herolde verkündigten ihre Thronbesteigung in der Hauptstadt.

Hier aber ward diese Ankündigung mit Stillschweigen und selbst mit Murren aufgenommen. Die Thronfolgeordnung war von Heinrich VIII. auf den Grund einer Parlamentsacte festgesetzt worden: man hatte nicht anders gewußt, als daß diese ausgeführt, Maria ihrem Bruder folgen werde: daß nun Eduard, ohne eine legale Ermächtigung ähnlicher Art eine entferntere Verwandte an die Stelle seiner Schwester gesetzt hatte, erschien als offenbare Beraubung der rechtmäßigen Erben. Es machte keinen Eindruck, daß bei jener Proclamation der Papismus der Prinzessin Maria und ihre Absicht, denselben wiederherzustellen, in Erinnerung gebracht wurde. So stark war der religiöse Zwiespalt in England noch nicht geworden, daß man die Grundsätze des Rechtes darüber vergessen hätte. Der Mann, welcher der Prinzessin die erste Kunde von dem noch geheim gehaltenen Tode Eduards brachte, bemerkt ausdrücklich: er habe die Religion derselben nicht geliebt, aber den Versuch, rechte Erben zu entsetzen,

verabſcheut. Maria begab ſich nach Norfolk, wo ſie die entſchloſſenſten Freunde hatte, vorſichtigerweiſe nach einem Schloß an der See, um, wenn ihre Gegnerin die Oberhand behalten ſollte, zum Kaiſer fliehen zu können. Aber alles Volk erklärte ſich für ſie, die Katholiken, die in ihr die geborne Vorfechterin ihrer Religion ſahen und gerade in jenen Landſtrichen ſehr ſtark waren, und die Proteſtanten, denen die Prinzeſſin einige, wenn gleich nicht bindende Verſprechungen machte; ſie ward in Norwich als Königin ausgerufen. Wollte der Herzog von Northumberland ſeine Entwürfe durchführen, ſo mußte er dieſe Bewegung mit Gewalt unterdrücken. Unverzüglich begab er ſich dazu ins Feld, mit ſtattlichem Geſchütz und ein paar tauſend Mann z. F.; er nahm eine Stellung in der Gegend von Cambridge.

Es ſchien, als werde nochmals wie vor hundert Jahren in offenem Feld um die Krone geſchlagen werden, und zwar wie damals unter der Einwirkung der benachbarten Mächte. Auf Northumberlands Seite erwartete man franzöſiſche Hülfe; ſchon ward dagegen auch der Kaiſer aufgefordert, ſeiner Baſe bewaffnete Mannſchaften über das Meer zuzuſchicken.[1]

So weit ſollte es jedoch diesmal nicht kommen: indem die zu Gunſten von Johanna Grey verſuchte Combination auf ſtarken populären Widerſtand ſtieß, brach ſie, von oben her, in ſich ſelbſt zuſammen. Wenn die neue Königin ein ſo gutes Recht hatte, wie man ihr ſagte, ſo wollte ſie es mit

[1] Lettre écrite a l'empereur par ses ambassadeurs en Angleterre 19. Juill. Luy (au roi de France) sera facile, d'envoyer 2 ou 3m. Français et quelques Gens de chevaux. — — Plusieurs de ce royaume sont d'opinion, si V. M assistoit ma dite dame (Marie) de gens et de secours contre le dit duc, la dite dame ne diminueroit en rien l'affection du peuple.

Niemand theilen: auch nicht mit ihrem Gemahl; ſie wollte nicht als eine Creatur der Dudleys und als ein Werkzeug ihres Ehrgeizes erſcheinen: nur zum Herzog wollte ſie ihn ernennen, nicht als König neben ſich krönen laſſen. Man erkennt darin ihren hohen Begriff von dem Königthum und ſeinem göttlichen Recht; aber man begreift auch, daß der Zwieſpalt, der hierüber in der Familie ausbrach, auf die Mitglieder des geheimen Rathes einwirken mußte, von denen doch nur einige mit Northumberland vollkommen einverſtanden waren, die übrigen nur dem Uebergewicht ſeiner Macht nachgegeben hatten. Indem der Herzog bewaffneten Zuzug von London erwartete, trat daſelbſt ein vollkommener Umſchwung ein: auf Veranſtaltung des geheimen Rathes ward Maria als Königin ausgerufen und ihm ſelbſt die Aufforderung zugefertigt, ſich ihr zu unterwerfen. Schon hatte die Flotte, welche die Flucht Maria's zu verhindern beſtimmt war, ſich für ſie erklärt; die Truppen, welche in den Grafſchaften aufgeboten wurden, um ſie zu bekämpfen, traten auf ihre Seite; in dem Feldlager Northumberlands gewann dieſelbe Meinung die Oberhand: der Herzog fühlte ſich nicht fähig, ihr zu widerſtehen: er ließ ſich von ihr ſelbſt ergreifen, wie die Andern. Man erlebte das außerordentliche Schauſpiel, daß der Mann, welcher ausgezogen war, um Maria zu vernichten, jetzt in ſeinem Lager ihre Thronbeſteigung verkünden ließ: er hat den Herold begleitet und den Namen Maria's ſelbſt ausgerufen.[1] Unermeßlich ehrgeizig ſind dieſe engliſchen Magnaten: mit kecker Hand greifen ſie nach den höchſten Kampfpreiſen: aber innere Widerſtandsfähig-

[1] Proclama avec le dict herault Mm. Marie a haute voix. Lettre des ambassadeurs a l'empereur. Papiers d'état de Granvelle IV, 58.

keit haben sie nicht: dem Zug der Ereignisse, der öffentlichen Meinung gegenüber besitzen sie keinen Willen. Wie sich auch der Herzog anstellen mochte, so konnte er weder seine Freiheit noch sein Leben retten. Bald darauf zog Maria unter dem Jujauchzen des Volkes in London ein. Noch war sie auf das engste mit ihrer Schwester Elisabeth verbunden: sie erschienen beide Hand in Hand. Johanna Grey blieb als Gefangene im Tower, den sie als Königin betreten hatte. Niemals hat das natürliche Erbrecht, wie es durch den Erblasser und das Parlament festgesetzt war, einen größeren Triumph gefeiert.

Nachdem über die Succession entschieden worden war, traten die großen Fragen der Regierung in den Vordergrund, vor allem die, welche Haltung Maria in Beziehung auf die religiösen Verhältnisse nehmen würde.

Unter den Protestanten waltete die Meinung ob, daß man doch nicht wissen könne, ob sie die Religion nicht in dem Zustand lassen werde, in welchem sie dieselbe finde. Städte der eifrigsten protestantischen Gesinnung haben sich ihr in dieser Erwartung am freudigsten angeschlossen.

Ihr Oheim, Kaiser Carl, der ihre Thronbesteigung mit Recht als einen Sieg betrachtete, und vom ersten Augenblick an den größten Einfluß auf ihre Entschlüsse ausübte, rieth ihr vor allen Dingen Mäßigung ihres katholischen Eifers. Sie möge bedenken, daß Viele von den Lords, welche sie jetzt gefördert, ein Theil des geheimen Rathes und das Volk von London Protestanten seien, und sich hüten, sie zu entfremden. Vor allem möge sie das Parlament berufen, um zu zeigen, daß sie auf die gewohnte Weise zu regieren gedenke, und dafür sorgen, daß auch die nördlichen Grafschaften, so wie Corn-

wales, wo man noch am meisten am Katholicismus festhalte, darin vertreten seien.

Dieser gute Rath war nicht ohne Wirkung auf die Königin. Bei einem Tumult, der ein paar Tage nach ihrer Ankunft in der Stadt entstand, ließ sie den Lord Mayor rufen, um ihm zu sagen, daß sie Niemand in seinem Gewissen bedrängen wolle; sie hoffe, daß das Volk durch gute Unterweisung zu der Religion, welche sie selbst mit voller Ueberzeugung bekenne, zurückkommen werde. Indem sie das bald darauf in einer Proclamation wiederholte, fügte sie hinzu, daß demnächst durch gemeinschaftliche Bestimmung Ordnung gemacht werden müsse. Welcher Art diese aber werden sollte, darüber konnte schon nach diesen Worten kein Zweifel sein: sie begehrte eine Veränderung, dachte sie aber auf gesetzlichem Wege zu erreichen.

In allen Schritten ihrer Regierung walteten ihre katholischen Sympathien vor. Die geistlichen Rechte, welche ihr die Verfassung gewährten, trug sie kein Bedenken zu Gunsten des Katholicismus anzuwenden. Als „Haupt der Kirche zunächst unter Gott" verbot Maria alle Predigt und Schriftauslegung ohne besondere Erlaubniß. Mit der Befugniß, diese Erlaubniß zu ertheilen, betraute sie aber denselben Bischof Gardiner, der den protestantischen Tendenzen der vorigen Regierung den nachhaltigsten Widerstand geleistet hatte. Ueberhaupt trat in dem Gegensatz der Bischöfe eine neue Phase ein: die katholischen kamen empor, die protestantischen wurden auf das tiefste gedemüthigt. Wie Gardiner, so wurden Tonstal, Heath und Day auf den Grund der bei ihrer Entsetzung wider das Verfahren gegen sie eingelegten Protestationen, welche als gültig betrachtet wurden, in ihre Sitze zurückgeführt. Ridley mußte den Sitz von London wieder an Bonner überlassen:

die Biſchöfe von Gloucester und Exeter erfuhren die königliche Ungnade; nicht allein Latimer, ſondern auch Cranmer wurde in den Tower eingeſchloſſen. Ueberall erhoben ſich die Bilder wieder, an vielen Stellen ward die Feier der Meſſe erneuert. Die Prediger, die ſich dagegen erklärten, mußten ihren Biſchöfen in das Gefängniß folgen. Die calviniſtiſche Muſtercongregation wurde aufgelöſt. Die gelehrten Fremden verließen das Land; und ihre eifrigſten Anhänger wichen vor dem kommenden Sturm der Verfolgung nach dem Continent.

Anfang October wurde die Krönung der Königin mit den altgewohnten Ceremonien vollzogen, zu denen der leitende Miniſter des Kaiſers, Granvella Biſchof von Arras, ein Gefäß mit dem gebenedeieten Oel, auf deſſen myſtiſche Bedeutung wieder ein großer Werth gelegt wurde, herüberſchickte. Die Königin hatte einigen Scrupel dabei, weil ſie ſich vorher ihres Titels: Oberhaupt der Kirche, entledigen wollte: aber der Kaiſer ſah in dem Verzug eine Gefahr; er meinte, die Erklärung, die ſie in tiefem Geheimniß dem römiſchen Stuhl hatte zukommen laſſen, daß ſie ſeine Autorität herzuſtellen beabſichtige, hebe jedes religiöſe Bedenken. Er billigte vollkommen, daß die Krönung dem Parlament voraufging und forderte die Königin auf, kraft ihres verfaſſungsmäßigen Rechtes ohne allen Scrupel Biſchöfe und Prälaten zu ernennen, die ihr bei der bevorſtehenden Verſammlung deſſelben nützlich werden könnten.

Wenn nun aber die höchſte Gewalt, ſobald ſie einmal conſtituirt war, wie einſt in den Bürgerkriegen, ſo auch in den Zeiten der reformatoriſchen Bewegungen allezeit einen entſcheidenden Einfluß auf die Zuſammenſetzung der parlamentariſchen Verſammlungen ausgeübt hatte, ſollte das nicht der

Fall ſein, als ſie ſich wieder katholiſch erklärte? Kein Zweifel, daß die Regierung, an deren Spitze Gardiner als Lordkanzler erſchien, alle Mittel, die ihr zu Gebote ſtanden, angewandt hat, um die Wahlen in ihrem Sinne zu leiten. Darauf ſcheint es berechnet geweſen zu ſein, wenn die Königin in einem Erlaſſe, der überhaupt nichts als Milde athmete, auf die Zahlung der zuletzt unter ihrem Bruder votirten Subſidien Verzicht leiſtete. Doch dürfte man ſchwerlich den ganzen Erfolg daher leiten. Parlamentariſche Wahlen pflegen von den in der letzten Verwaltung begangenen Fehlern und zu Tage gekommenen Uebelſtänden ihren Antrieb zu bekommen: unläugbar aber war unter Eduard VI. vieles geſchehen, was eine Mißſtimmung hervorrufen konnte. Der inneren Gährung hatte die äußere Unordnung entſprochen: die kirchlichen Beſitzthümer hatten ungeheure Verluſte erfahren. Ueberhaupt aber hatte die höchſte Gewalt einen Anlauf genommen, welcher ſo fortgeſetzt ihre alten Schranken zerſprengen mußte: und waren nicht zuletzt die proteſtantiſchen Tendenzen mit einem Unternehmen in Verbindung gerathen, das dem Rechtsherkommen und den früheren parlamentariſchen Beſchlüſſen geradezu entgegenlief? Bei den Wahlen herrſchten dieſelben Gefühle vor, welche die Thronbeſteigung Maria's überhaupt herbeigeführt hatten.

Dazu aber war der Ausfall derſelben doch nicht angethan, um eine völlige Rückkehr zu der päpſtlichen Autorität wahrſcheinlich zu machen. Kaiſer Carl, der die Schritte der Königin überhaupt leitete, warnte ſie vor dem Verſuch zu einer ſolchen. Sie hatte ihn um Mittheilung der zu Gunſten ihres Erbrechtes ergangenen Declarationen des Papſtes gebeten: er ſchickte ſie ihr, aber mit dem Rath, keinen Gebrauch davon zu machen, weil ſie das in Schwierigkeiten ohne Ende

verwickeln könne. Es schien ihm genug, wenn das Parlament einfach die Beschlüsse widerrief, die einst über die Ungültigkeit der Ehe ihrer Mutter mit ihrem Vater durchgegangen waren. In der Bill, welche darüber im Oberhause entworfen wurde, blieb man dann dabei stehen, daß diese Ehe an sich gültig, von den weisesten Männern des Reiches gebilligt, dem König durch böse Einflüsse widerwärtig gemacht, und durch eine Sentenz des Erzbischofs, auf den die größte Schuld fiel, aufgehoben worden sei. Manchem schien schon das zu weit zu gehen, denn mit der Dispensation werde zugleich die alte kirchliche Autorität wieder anerkannt: aber da des Papstes mit keinem Worte gedacht war, so trat das minder vor die Augen: die Bill wurde einmüthig angenommen. Die Acte konnte als eine politische gelten. Vom unmittelbarsten Einfluß auf die Religion war dagegen der Antrag, die Veränderungen des Kirchendienstes, die unter Eduard VI. eingeführt worden, zurückzunehmen, das Commonprayerbook wieder abzuschaffen. Darüber entspann sich der heißeste Streit. Der Antrag hat einmal bei Seite gelegt werden müssen: als er wieder aufgenommen wurde, hat die Debatte darüber doch sechs Tage gedauert: ein Drittheil der Mitglieder ist immer dagegen gewesen. Aber in der Mehrheit bekam jetzt wieder die Meinung die Oberhand, daß die Kirchenverfassung Heinrichs VIII., — Beibehaltung der katholischen Doctrinen und Emancipation von dem Papstthum — für England das Angemessenste sei: der Beschluß ging durch, daß nur solche Bücher, wie sie unter Heinrich in Anwendung gewesen, fortan in der Kirche gebraucht werden sollten. Die neuen Formen des Gottesdienstes, welche einen sehr ausgeprägten Lehrinhalt in sich schlossen, wurden aufgehoben, die alten wiederhergestellt.

Mit dieſem Sinne nationaler Abſonderung ſtimmte die Haltung überein, welche das Parlament in Bezug auf eine andere kaum minder wichtige Frage annahm.

Ein ſehr verbreiteter Wunſch in England war es, daß die Königin dem jungen Courtenay, Sohn jenes Marquis von Exeter, der einſt ſelbſt ſich mit Maria zu vermählen gedacht hatte, in Oppoſition mit ihrem Vater, ihre Hand geben möge. Es war ein junger Mann von angemeſſenen Jahren, glücklicher Körperbildung, geiſtiger Regſamkeit, den Maria nicht allein aus dem Gefängniß, in dem ihr Bruder ihn gehalten, entließ, ſondern auch mit dem Beſitz ſeiner Väter, der Grafſchaft Devonſhire, ausſtattete, worin Viele ein Zeichen perſönlicher Hinneigung erblickten. Biſchof Gardiner war mit Entſchiedenheit für ihn, und man begreift es, wenn ein mächtiger Geiſtlicher, der die Staatsgewalt in Händen hatte, jeden fremden Einfluß überhaupt auszuſchließen beabſichtigte: er wußte ohne Zweifel, daß Courtenay ſich auch kirchlich conformiren würde.

Gardiner hat einmal mit der Königin darüber geſprochen und iſt ſehr dringend geworden: dieſe war durchaus dagegen. Wie ſehr irrt die alte Chronik, wenn ſie das damals verbreitete Gerücht von einer Zuneigung Maria's zu Courtenay wiederholt! Maria hat einſt dem kaiſerlichen Geſandten geſagt, ſie wiſſe überhaupt nicht, was Liebe ſei; Courtenay vollends habe ſie ein einziges Mal in ihrem Leben geſehen, eben als ſie ihn begnadigte. Vermählen wolle ſie ſich wohl, weil man ihr verſichere, daß das Beſte des Reiches das erheiſche, aber nicht mit einem Engländer, nicht mit einem, der ein Unterthan ſei. Wie in andern Dingen, ſo erſuchte ſie den Kaiſer, ihr auch hierin ſeinen Rath zu geben.

An sich wäre Carl V. nicht dagegen gewesen, daß seine Base einem einheimischen Herrn die Hand gereicht hätte, dem England leichter gehorchen würde, als einem Fremden: wenn sie aber eine so große Abneigung dagegen zu erkennen gab, so war er über den Rath, den er ihr geben sollte, keinen Augenblick unschlüssig. Auch einer der Söhne seines Bruders ist in Betracht gekommen, jedoch deshalb verworfen worden, weil sich in den Niederlanden bereits viel übler Wille gegen Spanien regte und eine Verbindung der deutschen Linie mit England einmal seinem Sohne die Behauptung der Provinzen erschweren konnte; diesen seinen Sohn schlug er der Königin vor. Don Philipp, noch nicht dreißig Jahr, aber bereits zum zweiten Mal Wittwer, stand eben über seine Vermählung mit einer portugiesischen Prinzessin in Unterhandlungen. Sie wurden abgebrochen und entgegengesetzte mit England eröffnet. Maria zeigte bei dem ersten Wort freudige Geneigtheit: eben dahin waren ihre geheimen Gedanken gegangen.

Alles gewann den Anschein, als wenn die dynastische Verbindung des burgundisch-spanischen Hauses mit dem englischen, welche zugleich eine politische Allianz gewesen und mit dieser gewaltsam aufgelöst worden war, sich nun enger als jemals und auf immer wiederherstellen sollte. Man faßte die Idee, daß der ältere Sohn Philipps die spanische, so wie Ferdinand und seine Söhne die deutsche Linie fortsetzen, aus der neuen Vermählung aber, wenn sie mit Nachkommenschaft gesegnet sei, eine englische Linie des Hauses Burgund hervorgehen sollte: eine Aussicht auf eine Erweiterung der Macht von England und seines Einflusses auf den Continent, von der man erwartete, daß sie alles Widerstreben beseitigen werde.

In England war jedoch die allgemeine Stimme dage-

gen, bei Adel und Gemeinen, Bevölkerung und Parlament, hoch und niedrig. Wie man am kaiſerlichen Hofe mit Beſtimmtheit wiſſen wollte, war es Gardiner, der die Sache in dem Parlament zur Sprache brachte. Dieſes beſchloß, der Königin durch eine Deputation die Bitte vorzutragen, daß ſie ſich mit einem Einheimiſchen vermählen möge. Maria, die einen ſo hohen Begriff von ihrer Prärogative hatte, wie irgend einer ihrer Vorfahren oder Nachfolger, fühlte ſich gleichſam beleidigt; ſie unterbrach die Rede, ſo wie ſie ihre Abſicht erkannte, und verwies es dem Parlament als eine ungehörige Anmaßung, ihr in dieſer Sache Rath ertheilen zu wollen: nur mit Gott, von dem ihre Krone ſtamme, werde ſie ſich darüber berathen.[1] Als das Parlament, dadurch nicht befriedigt, eine neue Kundgebung vorbereitete, wurde es aufgelöſt.

Geſchah das aber bei Denen, die ſich übrigens anſchloſſen, was ſollten Die ſagen, welche ſich durch die Maßnahmen der Königin in religiöſen Dingen gegen ihre Erwartung bedrängt und gefährdet ſahen?

Die Aufregung war ſo allgemein, daß man die Hoffnung faßte, dem ganzen Beginnen durch eine plötzliche Empörung ein Ende zu machen. Wir finden die nicht zu verwerfende Nachricht, daß der engliſche Adel, der an der reformatoriſchen Bewegung großen Antheil genommen, und ſich in den Beſitz vieler Kirchengüter geſetzt hatte, zu Weihnachten 1553 ein Verſtändniß ſchloß, und eine allgemeine Erhebung auf nächſten Palmſonntag,

[1] Zu den ſchon bekannten Berichten des franzöſiſchen und des ſpaniſchen Geſandten (vergl. Turner II, 204) kommt das des venetianiſchen: ch'ella si consiglierebbe con dio e non con altri. Ich combinire das mit den Nachrichten von Noailles; denn dieſe Geſandten werden ſich ſofort bei ihren Freunden von der Deputation erkundigt haben.

18. März, festsetzte:[1] ungefähr wie auch der französische, der deutsche, der niederländische und der schottische Adel in dieser Sache die Initiative ergriffen haben. In Cornwales sollte Peter Carew, in den mittleren Grafschaften der Herzog von Suffolk, in Kent Thomas Wyatt an die Spitze treten. Da der geheime Rath der Königin auch jetzt nicht Einer Meinung war, so hoffte man einen Umsturz der Regierung hervorzubringen, ehe sie noch recht befestigt sei: entweder die Königin zu nöthigen, ihre mißliebigen Räthe zu entlassen, und der spanischen Vermählung zu entsagen, oder, wenn sie hartnäckig bliebe, ihre Schwester Elisabeth, die sich dann mit Courtenay vermählen werde, an ihre Stelle zu bringen. Die Franzosen, die in der Vermählung der Königin mit dem Prinzen von Spanien eine Gefahr für sich selbst erblickten, haben die Bewegung angeregt und sind mit dem Unternehmen einverstanden gewesen; sie meinten es durch einen Angriff von Schottland her, wo sie damals die Meister waren, und auf Calais zu unterstützen.[2] Wie es aber bei so umfassenden Planen nicht selten geschieht, die Regierung kam ihnen auf die Spur; die Ausführung mußte unternommen werden, ehe sie recht vorbereitet war, und ward dann an den meisten Stellen, wo sie sich regte, ohne viele Mühe erdrückt. Carew floh nach Frankreich; Suffolk, der Coventry vergebens auf seine Seite

[1] Soranzo Relatione 79, ein Zeugniß, das der Beachtung werth ist, da Soranzo in einem gewissen Zusammenhang mit den Rebellen stand.

[2] So berichtet Simon Renard 24. Februar 1553/4 an den Kaiser nach dem Bekenntniß Wyatts. Le roy feroit emprinse de coustel d'Escosse et de coustel de Guyenne (soll ohne Zweifel heißen: Guisnes) et Calais. Bei Tytler II, 207. Die Aussage Wyatts in den State-trials beziehen sich auf ein Bekenntniß, das darin nicht vorliegt, und aus dem der Gesandte geschöpft haben mag.

zu ziehen ſuchte, ward gefangen. Nicht ohne Gefahr war dagegen die Erhebung von Sir Thomas Wyatt in Kent. Er brachte ein paar tauſend Mann zuſammen, warf die königlichen Truppen, von denen ein Theil zu ihm überging, über den Haufen, und da er die Sympathien eines großen Theiles der Einwohner von London für ſich hatte, ſo unternahm er ſofort einen Anlauf auf die Hauptſtadt. Aber die neue Ordnung der Dinge war geſetzlich zu gut begründet, um ſo leicht umgeſtürzt zu werden. Die Königin begab ſich ſelbſt nach Guildhall, und ſprach, entſchloſſen wie ſie war und ihrer Sache gewiß, mit der verſammelten Commune; die allgemeine Stimmung war, daß man an ihr feſthalten müſſe. Alles rüſtete ſich zur Gegenwehr. Ein paar Tage, ſo lange Wyatt vor der Stadt lagerte, war Jedermann in den Waffen, Mayor, Alderman und Gemeine; die Rechtsgelehrten gingen mit dem Harniſch unter ihrer Amtstracht nach den Gerichtshöfen: man hat Prieſter unter ihrem kirchlichen Gewand gepanzert die Meſſe halten ſehen. Die Königin hatte einige zuverläſſige Truppen, deren Führer Graf Pembroke ihr ſagte, er wolle ſein Angeſicht nicht wieder zu ihr erheben, wenn er ſie nicht von dieſen Rebellen befreie. Als Wyatt endlich mit erſchöpften und ſchlecht genährten Leuten bei Hydepark erſchien, ward er von einem überlegenen Heerhaufen Pembroke's empfangen und geſchlagen; mit einem Theil ſeiner Leute ward er nach der Stadt getrieben, und hier ohne viel Blutvergießen zum Gefangenen gemacht.

Man hat es der Königin immer zum Ruhme angerechnet, daß ſie unter dem Schrecken dieſer Tage doch nicht aus dem unbefeſtigten Palaſte wich. Sie bekam jetzt Anlaß, ſich der northumberlandſchen Faction vollends zu entledigen.

Johanna Grey, deren Name wenigſtens genannt worden war, ihr Vater Suffolk, ihr Oheim Thomas Grey wurden hingerichtet, wie denn auch Wyatt und eine große Zahl der Gefangenen ihre Rebellion mit dem Leben büßten.[1]

Achtes Kapitel.

Katholiſch-ſpaniſche Regierung.

Was den Thron Maria's umſtürzen ſollte, hatte ihn befeſtigt: zum zweiten Mal hatte ſich die überwiegende Mehrheit der Nation um denſelben geſchaart. Und um ſo auffallender war dies, da Niemand mehr daran zweifeln konnte, welcher Richtung excluſiver Religioſität die Königin folgen werde. In ihrem Sieg ſah ſie eine göttliche Fügung, durch welche ihr doppelt zur Pflicht gemacht werde, auf dem einmal eingeſchlagenen Wege ohne Rückſicht zu verharren. Einverſtanden mit ihr ſchritt Gardiner ohne weiteres Bedenken in dem Parlamente, das ſich im April 1554 verſammelte, zu dem Verſuch, die zwei Punkte durchzuführen, von denen alles übrige abhing: die Abſchaffung des geiſtlichen Titels der Königin, was die Wiederherſtellung der päpſtlichen Autorität in ſich ſchloß, und die Erneuerung der alten Geſetze gegen die Ketzer.

Dieſe Abſichten und Anträge ſtießen jedoch auf uner-

[1] Renard a l'empereur 8. Febr. Die Mittheilungen bei Tytler, welche aus Brüſſel, und die Papiers d'état de Granvelle, die aus Beſançon ſtammen, ergänzen einander; doch ſind ſie beide zuſammen noch nicht vollſtändig.

warteten Widerſpruch, wie in der Nation, ſo in dem geheimen Rath und in dem Parlament, vornehmlich in dem Oberhaus. Die weltlichen Lords wollten die Biſchöfe nicht wieder ſo mächtig werden laſſen, wie ſie einſt geweſen waren, und verwarfen eine Wiederherſtellung der päpſtlichen Autorität, wenn ihr nicht eine Verſicherung des Beſitzes der eingezogenen geiſtlichen Güter vorausgehe. Der erſte Vorſchlag konnte, ſo viel man ſieht, gar nicht eigentlich gemacht werden:[1] der zweite, die Herſtellung der Ketzergeſetze, wäre von den Commons, über welche Gardiner eine große Macht ausübte, angenommen worden, aber die Peers verwarfen ihn. Beſonders waren es die Lords Paget und Arundel, die ſich im geheimen Rath und bei den Lords den Entwürfen Gardiners entgegenſetzten und ihre Ablehnung bewirkten.

Nur in Einer Sache vereinigten ſich die beiden Factionen, in der Anerkennung des mit Spanien abgeſchloſſenen Ehevertrags; er ward von dem Parlament einmüthig angenommen.

Im Juli 1554 langte Don Philipp mit einer zahlreichen, in drei Geſchwader getheilten Flotte, die ein glänzendes Gefolge an Bord hatte, in England an. In Southampton empfing ihn der Führer der einen von beiden Parteien, Graf Arundel; Biſchof Gardiner, der Führer der anderen, vollzog in ſeinem Sitze zu Wincheſter die kirchliche Weihe der Vermählung. Den Tag zuvor hatte der Kaiſer ſeinem Sohne, um ihn der Königin an Rang gleich zu ſtellen, die Krone von Neapel

[1] Die Königin gab es hauptſächlich Paget Schuld. Quand l'on a parlé de la peyne des heretiques, il a sollicité les Seigneurs pour non y consentir ny donner lieu à peyne de mort. Renard a l'empereur bei Tytler II, 386.

abgetreten. Wie lautete es ſo prächtig, als der Wappenkönig die vereinigten Titel ausrief: Philipp und Maria, König und Königin von England, Frankreich, Neapel, Jeruſalem, Irland! Ein Titel faſt von plantageneti ſchem Anklang, der aber jetzt doch nur die engſte Verbindung zwiſchen der ſpaniſchen Monarchie und den Katholiken von England bezeichnete. Philipp ließ ſich angelegen ſein, die verſchiedenen Parteien und Claſſen von England zu gewinnen: denn man hatte ihm geſagt, England ſei ein populares Königreich. Er verläugnete ſeine ſpaniſche Grandezza, zeigte ſich bei aller Gemeſſenheit, die ihm natürlich eigen war, leutſelig gegen Jedermann: er ſuchte den Eindruck zu machen und machte ihn, daß er das Beſte von England wolle. Eines der vornehmſten Mittel der Zeit, die angeſehenſten Perſönlichkeiten durch Penſionen zu feſſeln, brachte er in großem Umfang in Anwendung. Beide Parteien wurden mit Jahrgeldern und Geſchenken bedacht, ſowohl Pembroke und Arundel, wie Derby und Rocheſter. Wir werden verſichert, daß dieſe Freigebigkeit einen ſehr vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung des Landes ausgeübt habe.[1] Gardiner ſah es als eine Zurückſetzung an, daß er auf der Liſte übergangen war, denn dieſe Penſionen erſchienen in jener Zeit als eine Ehre, aber er ward dadurch nicht abgehalten, in ſeinen Predigten die Vermählung als eine Veranſtaltung des Himmels zur Herſtellung der Religion zu preiſen.

Alles lag nun daran, ob es unter dem Einfluß des Königs gelingen würde, die Vorſchläge, die in der letzten Sitzung

[1] Les seigneurs quils ont pension du roy font tels et si bons offices es contrées et provinces du roy ou ils ont charge que l'on ne oye dire si non que le peuple est content de l'alliance; ce qui divertit les mauvais. Renard a l'empereur, 13. Oct. Pap. d'ét. IV, 348.

verworfen waren, bei der nächsten Versammlung des Parlaments im November durchzusetzen.

Dafür war aber nach der Ansicht nicht allein der englischen Lords, sondern des kaiserlichen Gesandten und des Kaisers selbst eine vorläufige Bedingung unumgänglich. Man mußte den englischen Adel vor der Besorgniß sichern, daß ihm die eingezogenen geistlichen Güter jemals wieder entrissen werden könnten. Schon seit einiger Zeit hielt sich Cardinal Pole in den Niederlanden auf: man erklärte ihm aber, daß seine Ankunft in England nicht allein unfruchtbar, sondern schädlich sein würde, wenn er nicht eine ausreichende Dispensation in dieser Beziehung mitbringe. In Rom sträubte man sich, weil man damit ein schlechtes Beispiel aufstellen würde. Aber auf die Bemerkung, daß durch die englischen Einziehungen nicht der Bestand der Kirche, sondern nur Klostergut betroffen worden sei, und hauptsächlich, daß sich ohne dies Zugeständniß die Erneuerung des kirchlichen Gehorsams nicht erreichen lasse, fügte sich Papst Julius III. dem Ansuchen. Zwei minder umfassende Formeln wurden von dem Kaiser zurückgewiesen: endlich wurde eine solche bewilligt, welche den Engländern genügen konnte. Auch über die Form der Absolution, die der Papst nach geschehener Unterwerfung ertheilen solle, ward im Voraus verhandelt: man kam überein alles zu vermeiden, was an die alten Prätensionen erinnern, die nationalen Antipathien erwecken könne.

Indessen waren die Wahlen zu dem Parlament vollzogen worden. Das Ausschreiben zu denselben giebt die vorwaltenden Gesichtspunkte ohne Rückhalt an: die Aufforderung, würdige katholische Mitglieder zu wählen, verbindet es mit der Versicherung, daß es auf keine Störung in irgend einem

Beſitzthum abgeſehen ſei. Die zuletzt üblich gewordenen Mittel, jede widerwärtige Einwirkung abzuwehren, genügten noch nicht: von Brüſſel aus ward der Rath gegeben, auf die älteren ſtrengen Formen zurückzugehen.

Die leitenden Männer des Oberhauſes waren gewonnen: an der Stimmung des Unterhauſes konnte kein Zweifel obwalten. Ohne Widerrede ging in der erſten Sitzung der Beſchluß durch, Cardinal Pole von den auf ihm laſtenden Verurtheilungen zu entbinden und zur Rückkehr nach England einzuladen. Jetzt hatte der Kaiſer kein Bedenken mehr, ihn ziehen zu laſſen. Er hat eben in dieſer Sache geäußert, was man zu unrechter Zeit unternehme, verhindere den Erfolg, den man ſonſt erwarten könne; alles habe ſeine Zeit: dieſe ſchien ihm jetzt hiefür gekommen zu ſein. Von Philipp haben wir einen Brief an ſeine Schweſter Juana, worin er ſich mit vieler Genugthuung des Antheils rühmt, den er an der Berufung des Cardinals und der Wiederherſtellung des päpſtlichen Anſehens genommen habe. „Ich und die durchlauchtigſte Königin, ſagt er darin, wir haben das Parlament der drei Stände des Reiches einzuberufen befohlen; wir haben namentlich bei den Vornehmſten unſere Bemühung dahin angewandt, daß ſie die Rückkehr des Cardinals genehmigt haben: auf unſern Befehl haben ihn Prälaten und Ritter an unſeren Hof geleitet, wo er uns das Breve Sr. Heiligkeit überliefert hat. — Wir haben dann durch den Kanzler des Reiches die Stände wiſſen laſſen, was uns zu geziemen ſchien, vor allem, wie viel ihnen ſelbſt daran liege, zu einem ihr Gewiſſen befriedigenden Schluß zu kommen.“[1]

[1] Carta del rey Don Felipe a la princesa de Portugal Donna Juana su hermana bei Ribadeneira, Historia del Scisma, 381.

Das Parlament erklärte ſich bereit, zur Obedienz des römiſchen Stuhles zurückzukehren, und alle derſelben entgegenlaufenden Statuten aufzuheben: vorausgeſetzt, daß der Cardinal eine allgemeine Dispenſation ausſpreche, damit Jedermann ohne Scrupel die geiſtlichen Güter, die ihm zugefallen ſeien, beſitzen könne.[1] Unter dieſer Vorausſetzung geſtand man dem Cardinal Pole die Ausübung ſeiner Legatengewalt zu, und erſuchte König und Königin, die Ertheilung der Abſolution zu vermitteln.

Mit freudigem Herzen, ohne Verzug ſprach Cardinal Pole ſie aus, zuerſt in einer Verſammlung des Parlaments im Palaſt, ſodann mit größerer Feierlichkeit in St. Paul bei einem Hochamt, dem der Hof mit glänzendem Gefolge, den Rittern, die den burgundiſchen Orden vom goldenen Vließ, und denen, die den engliſchen vom Hoſenband trugen, beiwohnte. Der König ſtand neben dem Kanzler, als dieſer von dem äußern Corridor der Kirche der auf dem Platz verſammelten, überaus zahlreichen Menge das Ereigniß und deſſen Motive verkündete. Auf den kaiſerlichen Geſandten machte es Eindruck, daß kein äußeres Zeichen von Mißvergnügen dabei verlautete.

Die Uebereinkunft, die nun folgte, trägt mehr einen juridiſchen als einen religiöſen Charakter. Dem Papſt ward die Jurisdiction zurückgegeben, welche er vor dem zwanzigſten Jahre Heinrichs VIII. (1529) beſeſſen hatte: die Statuten,

[1] Von dieſem Beſchluß giebt Renard dem König Ferdinand Nachricht: er würde den 29. Nov. gefaßt worden ſein. Pap. d'ét. IV, 344. Confiant que la dispense soit generale, pour. sans scrupule confirmer la possession des biens ecclesiastiques es mains de ceux qui les tiennent.

durch welche sie abgeschafft war, wurden einzeln aufgezählt und widerrufen: dagegen willigte der Legat des Papstes in dessen Namen ein, daß die Besitzer der Kirchengüter weder jetzt noch in Zukunft, weder durch Kirchenversammlungen noch durch päpstliche Decrete in ihrem Besitz gestört werden dürfen. Diese Güter sollen fortan der Jurisdiction der Krone eben so ausschließend unterworfen sein, wie alle anderen; wer den Besitz derselben in irgend einem geistlichen Gerichtshofe innerhalb oder außerhalb des Reiches anzutasten wage, verfalle dadurch in die Strafe eines Feindes der Königin. Lange sträubte sich der Cardinallegat gegen das Zusammenfassen der beiden Festsetzungen über die Wiederherstellung der Obedienz und die Versicherung der geistlichen Güter in Eine Acte, denn es könne scheinen, als sei das Zugeständniß des Papstes der Preis des Gehorsams gegen ihn; er hat einmal gesagt, er wolle lieber alles liegen lassen und nach Rom zurückgehen, als dies zugeben. Aber der englische Adel bestand unerschütterlich auf seiner Forderung: er wollte aller Gefahr, daß die Wiederherstellung des Gehorsams ihm in seinen Erwerbungen nachtheilig werden könnte, vorbeugen; was offenbar am besten durch die Verbindung beider Satzungen in einer einzigen Acte geschah, so daß sie zusammen stehen und fallen mußten; auch die Vorstellungen des Königs wirkten nichts dagegen, der Cardinal mußte sich fügen.

Dagegen hatten die Einwirkungen des Königs, wenn wir ihm selbst glauben, allen möglichen Erfolg in der andern, wenigstens nicht minder wichtigen Angelegenheit. „Mit Dazwischenkunft des Parlaments," so sagt er in jenem Briefe weiter, „haben wir, ich und die durchlauchtigste Königin, ein Gesetz zur Bestrafung der Ketzer und aller Gegner der heil.

Kirche gemacht; wir haben die alten Ordnungen des Reiches erneuert, die sehr wohl dazu dienen werden." Vornehmlich war es das Statut gegen die Lollarden, durch das Heinrich V. in den engsten Bund mit der Hierarchie getreten war, welches in dem Parlamente wieder erneuert werden sollte. Gardiner hatte in der vorigen Sitzung damit nicht durchdringen können, obgleich man wußte, daß die Königin es wünschte. Unter der Einwirkung des Königs, der ja in Spanien an die Executionen der Ketzer gewöhnt war, ließen die Lords nach einigem Bedenken ihre Einwendungen fallen und nahmen die Bill an.

Wenn man diese vier großen Acte zusammenfaßt, die Abschaffung des Commonprayerbook, die spanische Vermählung, die Herstellung der Obedienz gegen Rom und die der Ketzergesetze, so sollte man an der Absicht der Mitglieder der Regierung und des Parlaments nicht zweifeln, zu den alten politischen und religiösen Zuständen vollständig zurückzukehren. Bei einzelnen Mitgliedern mag auch eine solche vorgeherrscht haben: sie bei allen, oder nur bei der Mehrzahl vorauszusetzen, wäre dennoch ein Irrthum.

Schon die Abkunft über die geistlichen Güter, die damit bestätigte Aufhebung der klösterlichen Institute, bildete eine so starke Anomalie in der römisch-katholischen Kirche, daß der kirchliche Zustand Englands noch immer einen sehr abweichenden Charakter behalten hätte. Und die Obedienz, die man aussprach, war keineswegs vollkommen. Denn vor allem hätte doch eine Anerkennung jenes Dispensationsrechtes, über welches der große Streit

[1] La chambre haulte y faict dificulté pour ce, que l'autorité et jurisdiction des évesques est autorizee et que la peine semble trop griefve. Renard à l'empereur Pap. d'ét. IV, 347.

ausgebrochen war, also auch die Zurücknahme der auf die Verwerfung derselben gegründeten Erbfolgeordnung dazu gehört. In der That war der Sinn Gardiners, es dahin zu bringen; ohnehin ein großer Feind, ja Verfolger Elisabeths wünschte er ihre Illegitimität in aller Form ausgesprochen zu sehen:[1] die durchgegangenen Beschlüsse schienen mit Nothwendigkeit dahin zu führen. So folgerichtig verfuhr man jedoch diesmal in England nicht. Nicht auf die päpstlichen Decrete wollte man die kommenden Zustände des Reiches gründen, sondern auf die durch König und Parlament einmal festgesetzten Ordnungen. Man konnte sich darüber nicht täuschen; daß Elisabeth, wenngleich sie sich äußerlich conformirte, doch den protestantischen Ueberzeugungen treu blieb; aber ihr Recht auf den englischen Thron wollte ihr das Parlament deshalb nicht absprechen. Auch hegte es keineswegs eigentlich spanische Gesinnungen. Der Kaiser äußerte den Wunsch, daß sein Sohn gekrönt werden möchte: sein Gesandter widerrieth jedoch, dies in dem Parlament zur Sprache zu bringen; denn bei der hohen Vorstellung, welche man in England von den Rechten hege, welche die Krönung in sich schließe, sei es nimmermehr zu erreichen. Für den Fall, daß die Königin vor Philipp sterbe und Kinder hinterlasse, ward demselben die Vormundschaft vorbehalten: aber auch hiefür waren ursprünglich Bestimmungen, die ihm viel vortheilhafter gewesen wären, beantragt worden: das Oberhaus wies sie von der Hand.

So wenig war auch in diesen Zeiten die Politik der Königin und des Königs zugleich die Politik der Nation und

[1] Renard a. a. O. 348. Le chancellier insistoit, que l'on declaira Mme. Elizabeth bastarde en ce parlement. — Man fürchtete l'evidente et congnue contrariété qui seroit en tout le royaume.

des Parlaments. In dem geheimen Rath dauerten die alten Entzweiungen fort. Die Regierung bekam dadurch eine größere Einheit, daß Gardiner, der sich jetzt in jeder Beziehung an die Tendenzen der Königin angeschlossen hatte, durch die Autorität, die ihm die Gnade derselben gab, die meisten Mitglieder mit sich fortriß. Da Paget und Arundel, weil sie nichts mehr ausrichten konnten, auch für gut hielten, nicht mehr zu erscheinen, so blieb dem Mißvergnügen, das sich legte, doch immer ein geheimer Rückhalt. Im Anfang des Jahres 1555 kam man abermals einer Verschwörung zu Gunsten Courtenay's auf die Spur: wenn die Untersuchung darüber zu keiner Entdeckung führte, so leitete man das vornehmlich daher, daß die mit derselben beauftragte Commission keine machen wollte.

In diesem Augenblick begann nun die Ausführung der wiederhergestellten Ketzeredicte. Man bestrafte Kundgebungen, die unter der Herrschaft einer anderen Ordnung der Dinge als sehr gesetzlich betrachtet worden waren. Nicht sowohl einzelne Uebertretungen jedoch faßte man dabei ins Auge, als die abweichenden Lehren, und es ist wohl der Mühe werth, die Fragen zu bemerken, auf die es damals hauptsächlich ankam.

Der erste der Angeklagten, einer der früheſten und einflußreichſten Bekenner, Johann Rogers, ward an den Artikel erinnert, welcher den Glauben an eine heilige katholische Kirche enthält; er antwortete, daß damit die allgemeine Kirche aller Länder und Zeiten gemeint werde, nicht die römische, welche vielmehr in manchen Punkten von der obersten Grundlage aller Kirche, der heiligen Schrift abgewichen sei. Rowland Taylor, der sich einer mit Kindern gesegneten Ehe rühmte, welche Gardiner nicht als eine Ehe anerkennen wollte, behauptete, daß das christ-

liche Alterthum die Prieſterehe zugelaſſen habe. Gardiner zieh ihn der Unwiſſenheit. Aber ich habe, ſagte Taylor, die heilige Schrift geleſen, die römiſchen und die griechiſchen Väter; einen Kanon des niceniſchen Conciliums, der hiebei zur Sprache kam, hat er doch wohl richtiger ausgelegt, als der Biſchof. Johann Hooper ward in Anſpruch genommen, weil er die Eheſcheidung aus dem in der Schrift ausgeſprochenen Grunde für zuläſſig hielt, und weil er die Anſicht von der ſubſtantiellen Gegenwart in derſelben nicht begründet fand.[1] Ihr Verbrechen war die über den Romanismus hinausſtrebende Auffaſſung der kirchlichen Gemeinſamkeit auf der Grundlage der Schrift: ihre meiſtens glückliche Vertheidigung konnte ſie nicht retten, hier wo es nur auf die Ausführung der alten Geſetze ankam, welche dieſe Meinungen unbedingt verdammten. Als die Verurtheilten bei Nacht nach ihrem Gefängniß zurückgeführt wurden, traten viele Hausväter mit Lichtern in den Händen aus den Thüren, um ſie mit ihrem Gebet zu begrüßen und ihnen für ihre Standhaftigkeit zu danken. Eine tiefe, ſchmerzliche Theilnahme, die ſich aber kaum zu äußern wagte und darauf verzichtete, etwas auszurichten. Rogers erlitt den Tod in London, Hooper in ſeinem biſchöflichen Sitz zu Gloceſter, Taylor, der auf dem Wege ſo viel guten Humor zeigte, wie einſt Thomas More, in der Nähe ſeiner Pfarre, Saunders in Coventry, Ferrar auf dem Marktplatz zu Caermarthen. Ueberall da, wo ſie gelehrt hatten, ſollte ihre Beſtrafung Furcht verbreiten. Es hat anderswo blutigere Verfolgungen gegeben: dieſe unterſchied ſich dadurch, daß ihr faſt die bedeutendſten Männer der Nation zum Opfer fielen: Ridley, der als der gelehrteſte Forſcher

[1] Condemnatio Johannis Hooper bei Burnet Coll. III, 246. Vgl. Foxe, Martyrs Vol. III. Soames IV.

in England angesehen wurde, der beredte Latimer, Bradford, ein Mann von tiefer Frömmigkeit, Philpot, der Bildung und Religion vereinigte. Wie hätte Erzbischof Cranmer, der zur Durchführung der Reformation fast das meiste beigetragen, der die Scheidung der Mutter der Königin ausgesprochen, Gnade finden können? Er bildete es sich einmal ein; und nachgiebig wie er war, ließ er sich zu einem Widerruf verleiten, dem zum Trotz ward er doch zum Tode verdammt. Dann aber ist auch in ihm das ganze Selbstgefühl der Wahrhaftigkeit seines Glaubens erwacht. Die Hand, mit der er den Widerruf unterzeichnet hatte, ließ er unter unsäglichem Schmerz, den er sich gleichsam zur Buße auferlegte, stille haltend verbrennen: ehe noch die Flamme des Scheiterhaufens über ihm zusammenschlug. Die Executionen breiteten sich über das ganze Land und auch über die benachbarten Inseln aus; bis zum Jahre 1558 verzeichnen die Tagebücher ihre Fortsetzung. Manche hätten fliehen können, aber sie wollten die Festigkeit ihres Glaubens mit dem Tode bezeugen, um die Gemeinden, denen sie entrissen wurden, dadurch in ihrem Glauben zu bestärken. Die Meisten starben mit einer erhabenen Todesverachtung, die Andere zur Nachahmung entzündete. Wie Viele wären bereit gewesen, sich mit ihren Freunden zugleich in die Flammen zu stürzen! Und Niemand konnte sagen, daß hier von empörerischen Tendenzen die Rede sei. Die Protestanten hatten sich im Großen und Ganzen von denselben fern gehalten: das Recht der Königin auf den Thron bestritten sie nicht; sie starben als ihre gehorsamen Unterthanen.

Aber welchen Eindruck mußten nun diese Hinrichtungen, mit dem, was ihnen voranging und folgte, hervorbringen?

Gardiner erſcheint dabei herrſchſüchtig, hochfahrend, in jener dreiſten Stimmung der Gewalthaber, in der ſie ſich ſelber als geiſtig überlegen erſcheinen; Biſchof Bonner von London fanatiſch, ohne Unterſcheidungsgabe und beinahe blutdürſtig. Man hat Bonner einmal auf die ſchlechten Wirkungen ſeiner ſchroffen Gewaltſamkeiten aufmerkſam gemacht; er erwiderte, daß er den Dienſt Gottes ohne Menſchenfurcht erfüllen müſſe. Unter der letzten Regierung hatten ſie beide vieles zu erdulden gehabt: ſie waren von ihren Gegnern abgeſetzt und ins Gefängniß geworfen worden: jetzt verfügten ſie über den weltlichen Arm zu ihren Gunſten; ſie trugen kein Bedenken, nach der Strenge der Geſetze, die ſie wieder zur Geltung gebracht hatten, den Tod über ihre alten Gegner zu verhängen. Dieſen Ausgang nahm der Streit der Biſchöfe unter den wechſelnden Syſtemen der Regierungen.

Die Königin Maria wird mit dem Namen der Blutigen bezeichnet: man erſtaunt, wenn man dann die authentiſchen Schilderungen lieſt, die von ihrer Perſönlichkeit übrig ſind. Maria war eine kleine, ſchmächtige, zarte, krankhafte Frau, von bereits ergrauendem Haar; ſie war Meiſterin auf der Laute und hat wohl ſelbſt muſicaliſchen Unterricht gegeben; ſie hatte eine geſchickte Hand; bei perſönlicher Bekanntſchaft machte ſie den Eindruck von Güte und Milde. Aber in ihren Augen lag doch etwas, was ſogar Furcht erregen konnte; ihre Stimme, welche man weithin vernahm, kündigte etwas Unweibliches in ihr an. Sie wußte öffentlich zu ſprechen; nie hat ſie eine Spur von Zaghaftigkeit in der Gefahr gezeigt. Die Bedrängniſſe, die ſie von Jugend auf erfahren, die ſtete Widerſetzlichkeit gegen die Gewalt, die über ihr war, hatten den Eigenwillen, der in allen Tudors zu erkennen iſt, bei ihr noch

beſonders verhärtet. Was man auch wohl ſonſt bei begabten Frauen erlebt, daß ſie an dem, was ſie daheim umgiebt, Ueberdruß empfinden, und dem Fremden eine Theilnahme über deſſen Werth hinaus widmen, war ihr gleichſam zur Natur geworden. Mit Abſcheu verwarf ſie den Gedanken, ſich mit Courtenay zu vermählen, auch deshalb, weil er ein Engländer war. Sie, die Königin von England, hatte für das Leben, die Intereſſen und Beſtrebungen ihres Volkes kein Mitgefühl: von Kindheit an haßte ſie dieſelben. Alle ihre Sympathien galten der Nation, aus der ihre Mutter ſtammte, ihrem Sinne und ihrer Art: in ihrem Gemahl ſah ſie das Ideal eines Mannes: man verſichert, ſie habe ihm ſelbſt Treuloſigkeiten nachgeſehen, weil er doch zu keiner andern Frau in ein bleibendes Verhältniß trete. Ueberdies war er der einzige Mann, der ſie in ihrem großen Vorhaben, für das ſie ſich von Gott beſtimmt hielt, den Katholicismus wiederherzuſtellen, unterſtützen konnte.[1] Das will es wohl ſagen, wenn ſie ſich, ehe ſie ihn noch geſehen, in ihrer Betkammer vor einem Crucifix verpflichtete, ihm und keinem Andern ihre Hand zu reichen. Denn an ihn und ſeine Zukunft knüpften ſich die Hoffnungen einer Wiederherſtellung des Katholicismus. Maria war unbedingt entſchloſſen, Alles, was eine ſolche in England ſtärken konnte, zu thun. Gardiner hat verſichert, und man mag ihm darin glauben, daß nicht er ſie zur Erneuerung der alten Lollardengeſetze angetrieben habe, der vornehmſte Anſtoß dazu ſei vielmehr von der Königin ausgegangen. Und da dieſe nun den Tod der Ketzer im Feuer ver-

[1] Nach einem Dispaccio Micheli's (25. Nov. 1555) ſagt ſie dem Parlament: che non ad altro fine dalla Maesta di dio era predestinata e riservata alla successione del regno, se non per servirsi di lei principalmente nella riduttione alla fede cattolica.

ordneten, das Parlament eingewilligt hatte, die rechtgläubigen Bischöfe dazu die Hand boten: so würde es ihr als eine tadelnswürdige Schwäche erschienen sein, wenn sie aus Regungen des Mitleids der Ausführung einer Gesetzgebung in den Weg getreten wäre, von deren Abschaffung die Bischöfe das Umsichgreifen der ketzerischen Meinungen herleiteten. Mag ihr auch Manches von dem Entsetzlichen, das die Vollziehung begleitete, verborgen geblieben sein, daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ohne ihren Willen nie zu den Verfolgungen gekommen wäre. Keine Entschuldigung wird ihr Andenken von dem dunklen Schatten befreien, der auf demselben lastet. Denn was im Namen eines Fürsten, mit seinem Willen und unter seiner Beistimmung geschieht, das bestimmt seinen Ruf in der Geschichte.

Die Haltung der Königin und ihrer Regierung, ohne deren Beistand die kirchliche Autorität null und nichtig gewesen wäre, hat eine Folge gehabt, die über ihre Zeit weit hinausreichte: man fing an, die Rechte der weltlichen Macht zu untersuchen. Der wortesmächtige John Knox, der wie früher vor einer Regentin aus Schottland, so jetzt vor einer Königin aus England hatte weichen müssen, ließ sich in durchdringenden Rufen, die er selbst Trompetenstöße nannte, gegen das Recht der Frauen auf die Regierung eines Landes vernehmen, die nur von Männern verwaltet werden könne. Und während Knox bei dem Vorliegenden stehen blieb stellten Andere die Befugnisse aller Staatsgewalt in Frage: um ihr bei der religiösen Verfolgung Schranken zu ziehen, stellten sie populare Principien auf: die Regierung Maria's hat in dem Protestantismus den Geist politischer Opposition erweckt.

Zunächst aber konnte sich kein Mensch verbergen, daß

das Mißvergnügen, auch ohne Theorie, auf eine gefahrverkündende Weise in England anwuchs. Der französische und der kaiserliche Gesandte geben beide ihren Höfen davon Nachricht, der erste mit einer Art von Genugthuung, der zweite mit Besorgniß und Schmerz. Er beklagt den schlechten Eindruck, den die religiöse Verfolgung hervorbringe, macht dringende Einwendungen dagegen, fordert zur Mäßigung des blutigen Eifers der Bischöfe auf; aber die Sache war einmal in einer Art von gesetzlichem Gange: man findet nicht, daß er etwas ausgerichtet hätte.

Die Königin hatte bisher sich selbst und ihren Anhängern mit der Hoffnung geschmeichelt, daß sie dem Lande einen Thronerben geben werde. Einen Eindruck, den, wie der kaiserliche Gesandte sagt, keine Feder schildern könne, brachte es hervor, daß sich diese Erwartung im Sommer 1555 trügerisch erwies. Den Anlaß hatten krankhafte Zustände gegeben, die nun vielmehr als ein Vorzeichen ihres bald zu erwartenden Todes betrachtet wurden. Schon sehe man, sagt hierauf der Gesandte, daß man sich auf Die am wenigsten verlassen dürfe, denen man bisher am meisten getraut habe: Mancher trage noch eine Maske: in Anderen trete ihr böser Wille ganz offen hervor. Denn so schlecht sei nun einmal die Erbfolgeordnung beschaffen, daß Mylady Elisabeth nach Maria's Tode ohne Zweifel den Thron besteigen und die Ketzerei wiederherstellen werde.

Indem es so stand, wurde Philipp II., durch die Wechselfälle des französischen Kriegs und den Gesundheitszustand seines Vaters zu dem Entschluß veranlaßt, nach den Niederlanden zu gehen; er wollte da entweder den Frieden zu Stande bringen, oder den Krieg mit aller Kraft führen.

Er hatte bisher einen maßgebenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt. Um nicht Alles wieder in die frühere Parteiung zurückfallen zu laſſen, hielt er für gut, den acht vornehmſten Mitgliedern des geheimen Rathes eine bevorzugte Stellung in den Geſchäften zu übertragen. Er konnte nicht vermeiden, auch in dieſen beide Parteien aufzunehmen; aber ſchon fand er einen Mann, den er den Andern vorſetzen und mit voller Zuverſicht mit der oberſten Leitung der Geſchäfte betrauen konnte. Das war Cardinal Pole, der nach Cranmers Tode das Erzbisthum Canterbury, das ihm in Rom längſt übertragen war, annahm, und ſich von der Pflicht, einmal an den Römiſchen Hof zurückzukehren, entbinden ließ. Er gehörte dem von den früheren Tudors mit größter Schärfe verfolgten Hauſe der yorkiſtiſchen Suffolks an; aber wie ganz trat dieſe genealogiſche Parteiung vor dem weltumfaſſenden Intereſſe der Religion zurück! mit vollſter Hingebung diente er einer Fürſtin aus dem Hauſe Lancaſter-Tudor, die ihm hinwieder ein unbedingtes Vertrauen widmete; ſie wünſchte ihn alle Tage ſtundenlang um ſich zu haben. Reginald Pole war ein Mann von europäiſcher Bildung und gehörte einer Tendenz innerhalb der katholiſchen Theologie an, die ſich in einer dogmatiſchen Frage dem Proteſtantismus am meiſten näherte: wir vernehmen, daß er die Verfolgung gerne gemäßigt hätte;[1] wenn man ſagt: die Hartnäckigkeit der Proteſtanten habe ihn daran gehindert, ſo liegt darin doch nur ſo viel, daß ſie an einem Bekenntniß feſthielten, welches von den kirchlichen Geſetzen nun einmal verdammt wurde. Auf das Ernſtlichſte

[1] Erat tanta in plerisque animorum obstinatio ac pertinacia, ut benignitati et clementiae nullum plane locum relinquerent. Vita Poli bei Quirini I, 42.

dagegen nahm der Cardinal Pole Bedacht, nicht von den einheimischen Parteiungen ergriffen zu werden: eben deshalb arbeitete er meistens mit ein paar italienischen Gehülfen, welche seine Gesinnung und seine Absichten theilten. Noch einmal erscheint in ihm die Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Autorität wie in Wolsey: er verband die Legatengewalt mit der Stellung eines ersten Ministers. Seine vornehme Herkunft, sein hoher kirchlicher Rang, das Vertrauen des Königs und der Königin, gehoben durch ein vollkommen tadelloses persönliches Verhalten, verschafften ihm eine Autorität im Lande, daß er wie der Fürst desselben erschien.[1]

Sonderbare Zusammensetzung der Regierung aus einem entfernten König, bei dem jedoch in allen wichtigen Dingen angefragt werden mußte, einem Cardinal und einer hinfälligen und hauptsächlich in geistlichen Tendenzen lebenden Königin. An Schwierigkeiten konnte es nicht fehlen: sie traten zuerst in den kirchlichen Dingen selbst hervor.

Wir wissen, wie viel die Anerkennung der mit den Klostergütern geschehenen Veränderung, zu welcher sich Julius III. durch den Kaiser bewegen ließ, zur Herstellung der kirchlichen Obedienz beitrug; in dem englischen Adel bildete sie die vornehmste Grundlage seiner Unterwerfung. Nun aber hatte im Mai 1555 Papst Paul IV. den Römischen Stuhl bestiegen, in welchem die Abneigung gegen das Haus Oestreich-Spanien gleichsam eine Leidenschaft geworden war, und der seinen kirchlichen Ruhm in der Wiederbeibringung der entfrem-

[1] Micheli, Relatione: Incontaminatissimo da ogni sorte di passione et interessi humani, non prevalendo in lui ni l'autorità de principi ni rispetto di sangue ni d'amicizia.

deten Kirchengüter erblickte. Gleich die dritte ſeiner Bullen verordnet die Rückgabe derſelben, eingeſchloſſen die Beſitzthümer der klöſterlichen Stiftungen, ſo wie der davon bisher gezogenen Einkünfte. Dieſen Papſt fanden die engliſchen Geſandten, die unter ganz entgegengeſetzten Vorausſetzungen nach Rom geſchickt worden waren, um die Wiederherſtellung des Gehorſams auszuſprechen, bei ihrer Ankunft daſelbſt. Als ſie die Beſtätigung der Veräußerung der Kloſtergüter in Anregung brachten, antwortete er ihnen unumwunden: für ſeine Perſon würde er dazu bereit ſein, aber es liege außerhalb ſeiner Befugniſſe: der Beſitz der Kirche ſei heilig und unantaſtbar, alles, was ihr gehöre, müſſe ihr bis auf den letzten Heller zu Theil werden. Und ſo kirchlich geſinnt war Königin Maria, daß ſie in ihrem Herzen mit dem Papſt übereinſtimmte. Die Klöſter namentlich hielt ſie für einen unentbehrlichen Beſtandtheil des kirchlichen Inſtitutes, und wünſchte ihre Herſtellung. Schon ſah man geflüchtete Mönche zurückkommen: eine Anzahl Benedictiner, welche im Lande geblieben waren, legten ihr Ordenskleid wieder an; die Königin machte kein Hehl daraus, daß ſie vor allem das Kloſter bei Weſtminſter wieder erneuern wolle. Eine andere Seite des kirchlichen Lebens berührte es, daß bei der Einziehung der großen Abteien auch eine Anzahl Pfarren, die von denſelben abhingen, ihre Einkünfte eingebüßt hatten und zu Grunde gerichtet waren. Daß Heinrich VIII. die Zehnten und erſten Früchte, welche der Kirche gehörten, der Krone zugeeignet hatte, erſchien der Königin Maria unverantwortlich; ſie fühlte ſich durch die Beibehaltung dieſer Einkünfte in ihrem Gewiſſen beſchwert und war bereit, ſie zurückzugeben, wie viel auch immer die Krone dabei verlieren könne. Einſeitig aber konnte ſie nicht

widerrufen, was unter der Autorität des Parlaments geschehen war: im November 1555 machte sie den Versuch, die Versammlung für ihre Ansicht zu gewinnen. Eine Anzahl einflußreicher Mitglieder wurde in den Palast beschieden, wo ihnen zuerst Cardinal Pole auseinandersetzte, daß die Einziehung der ersten Früchte mit dem Anspruch auf die Superiorität über die Kirche, den der Staat erhebe, zusammenhänge, nachdem aber die Obedienz wiederhergestellt sei, keinen inneren Grund mehr habe. Noch einige andere Motive führte er aus: dann ergriff die Königin selbst das Wort. Sie legte den größten Nachdruck auf ihren persönlichen Wunsch. Sie bat das Parlament, nachdem es ihr so vielfache Hingebung gezeigt habe, ihr zu beweisen, daß ihm die Ruhe ihrer Seele am Herzen liege, und diese Last von ihr zu nehmen. Schon faßte man aber in England den Begriff von der Krone und ihrem Eigenthum nicht mehr so persönlich auf. Das am allgemeinsten verstandene Moment in der ganzen kirchlichen Bewegung lag darin, daß die Kräfte des Reiches zu dessen eigenen Zwecken dienen sollten und Jedermann fühlte, daß die Verringerung der königlichen Einkünfte durch Bewilligungen des Parlamentes würden ersetzt werden müssen. Dazu kam aber, daß dies doch nur der erste Schritt zu einer allgemeinen Restitution zu sein schien, wie sie Papst Paul IV. ganz offenbar im Sinne hatte und verordnete. Ließ sich nicht noch mehr dafür sagen, daß die kirchlichen Einkünfte aus Privathänden zurückgefordert würden, als daß man sie der Krone, die damit öffentliche Bedürfnisse deckte, wieder entzöge? — Ein Mitglied des Unterhauses wollte der Königin gleich nach ihrer Ansprache antworten: da der Mann aber nicht der Sprecher war, ließ man ihn nicht ausreden.

Als der Antrag in dem Unterhaus zur Berathung kam, fand er lebhaften Widerſpruch. Man ſetzte eine Commiſſion nieder, an welcher auch das Oberhaus durch zwei Grafen, zwei Barone und zwei Biſchöfe Theil nahm, und zu der man einige Rechtsgelehrte zog; durch dieſe wurden die eingebrachten Artikel revidirt und dann nochmals vorgelegt. Am 3. December 1555 war die entſcheidende Sitzung. Die Thüren wurden verſchloſſen: weder durfte ein Fremder eintreten, noch ein Mitglied das Haus verlaſſen. Nachdem man von erſter Tagesfrühe bis drei Uhr Nachmittags in heißer Debatte geſeſſen, — auch eine von jenen Debatten, von denen man bedauert, daß davon keine nähere Nachricht übrig geblieben iſt, — ward der Vorſchlag zwar angenommen, aber gegen eine ſo zahlreiche Minderheit, wie ſie in dem engliſchen Parlament bisher unerhört war, von 120 gegen 183 Stimmen. Königin und Cardinal hielten es für einen großen Sieg, daß ſie mit ihrer Abſicht durchgedrungen waren: aber die Stimmung des Landes war fortwährend gegen ſie. So ſtark der Cardinal betont haben mochte, daß das Zugeſtändniß der Krone auf den Privatbeſitz geiſtlicher Güter keine Rückwirkung haben ſollte, ſo war doch die Beſorgniß, daß es bei dem Eifer der Königin für die Klöſter und der Conſequenz der päpſtlichen Grundſätze dennoch dazu kommen werde, eine allgemeine.[1] Die Intereſſen aber, die dadurch verletzt wurden, waren ſehr ausgebreitet. Man zählte 40,000 Familien, die auf die eine oder die andere Weiſe bei dem Beſitz der

[1] Assicurando e levando il sospetto, che per quello che privatamente ciascuno possedeva, non sarebbe mai molestato ni travagliato. Micheli dispaccio 25. Nov., aus deſſen Berichten ich überhaupt die Kunde dieſer Vorgänge ſchöpfe.

geiſtlichen Güter betheiligt waren: ſie wollten denſelben weder miſſen noch in Frage ſtellen laſſen. Mächtige Lords hörte man ausrufen, ſie würden die Abteilande behaupten, ſo lange ſie ein Schwert an der Seite hätten. Die populare Stimmung ſpiegelt ſich in dem weit verbreiteten und geglaubten Gerücht, Eduard VI. lebe noch und werde in Kurzem zurückkommen.

Von Zeit zu Zeit zeigten aufrühreriſche Bewegungen die Unſicherheit der Lage. Im Anfang des Jahres 1556 kam man einem Attentat zur Plünderung des Schatzes, um mit dem geraubten Gelde Truppen zu werben, auf die Spur.[1] Die weſtlichen Grafſchaften geriethen in Unruhe, weil Courtenay entfernt worden war: er iſt ſpäter in Italien geſtorben. Seine Anhänger ſchienen jetzt mit der alten Partei Dudley-Northumberlands gemeinſchaftliche Sache gemacht zu haben. Gefangennehmungen, Unterſuchungen, Executionen erfüllten den größten Theil des Jahres mit politiſcher Aufregung. Im April 1557 landete, abermals von Frankreich kommend, ein Enkel des Herzogs von Buckingham, Thomas Stafford, und bemächtigte ſich des Schloſſes von Scarborough. Er hatte nur eine Handvoll Leute; aber er wagte es, ſich als den Protector des Reichs anzukündigen, das er gegen die Tyrannei der Fremden und „die ſataniſchen Abſichten einer unrechtmäßigen Königin" ſicherſtellen wolle. Ohne Mühe ward er vernichtet. Aber an der allgemeinen Gährung, die darüber entſtand, bemerkte man doch, wie ſehr die Meiſten eine Veränderung wünſchten.[2]

[1] Micheli dispaccio: 1556; 7. April, bezeichnet la maggior parte dei gentilhuomini del contado di Dansur (Devonshire) come conscii e partecipi della congiura. 5 Magg. Tutta la parte occidentale è in sospetto.

[2] Suriano dispaccio, 29. April 1557: Si è scoperto l'animo di

Indem nahmen die allgemeinen Angelegenheiten eine Wendung, welche für England eine gefährliche Verwickelung in ſich trug. Der Friede zwiſchen den großen Mächten war nicht zu Stande gekommen: der Stillſtand, den ſie ſchloſſen, war auf Veranlaſſung des Papſtes aufgehoben worden; die Feindſeligkeiten brachen wieder aus und Philipp II. kehrte auf ein paar Monate nach England zurück, um die Theilnahme dieſes Reiches an dem Kriege gegen Frankreich auszuwirken. Die diplomatiſchen Correſpondenzen zeigen, daß der kaiſerliche Hof von Anfang an in dem nahen Verhältniß zu England vor allem die Grundlage einer Allianz gegen Frankreich geſehen hatte. Es iſt ſehr erklärlich, daß dieſe alte Abſicht jetzt erreicht wurde. Außer vielen anderen vorangegangenen Beleidigungen war das Unternehmen Staffords, das man den Einwirkungen Frankreichs zuſchrieb, ein Motiv der Kriegserklärung gegen dieſe Macht. Und noch immer hatte ein franzöſiſcher Krieg den altherkömmlichen Reiz für die Engländer: ihre Theilnahme übertraf alle Erwartung. Für den großen Sieg von St. Quintin hat die engliſche Landmacht, für das Uebergewicht Philipps auf dem Ocean das Erſcheinen der engliſchen Flotte an den franzöſiſchen Küſten entſchieden mitgewirkt. Allerdings aber darf man zweifeln, ob dies die der engliſchen Macht in dieſem Augenblick zukommende Rolle war. Philipp war durch die Abdication ſeines Vaters und deſſen Kloſterleben Herr und Meiſter der ſpaniſchen Monarchie geworden. Konnte es der Beruf der Engländer ſein, zur Conſolidation derſelben in ſeinen Händen mitzuwirken? Auf dem Grund, der damals gelegt wurde,

molti, che non si sono potuti contener di mostrarsi desiderosi di veder alteration del stato presente.

hauptsächlich durch den Frieden, zu welchem sich Frankreich genothigt sah, hat sich ihre Größe aufgebaut. Für die spanische Monarchie ist die Verbindung mit England, die auf der geschickten Benutzung der damaligen Verwirrungen und der persönlichen Lage der Königin beruhte, — eigentlich noch eine Nachwirkung der Politik Ferdinand des Katholischen, — von unbeschreiblichem Nutzen gewesen: den Engländern hat sie einen sehr empfindlichen Verlust zugezogen. Sie hatten versäumt, Calais in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dem ersten Anfall fiel es in die Hände der Franzosen. Noch legte man in England den größten Werth auf einen überseeischen Besitz, der für die Herrschaft über den Canal unentbehrlich schien; die Erweiterung desselben war der vornehmste Zweck der letzten Kriege Heinrichs VIII. gewesen: es ward als eine nationale Niederlage empfunden, daß er nun vielmehr vollkommen verloren ging; die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern bestand, ward zugleich mit der Besatzung vertrieben.

Und da nun der Papst Paul mit dem König von Frankreich verbunden war, so folgte, daß derselbe mit Philipp II., den er aus Neapel zu verjagen suchte, und dadurch mit England in Krieg gerieth. Sein Haß gegen das Haus Oesterreich, sein Widerwille gegen die in England in Bezug auf die Kirchengüter gemachten Concessionen und die religiöse Haltung, die Cardinal Pole in den Gegensätzen der katholischen Kirche bisher eingenommen, vermochten den Papst auch in die inneren englischen Verhältnisse mit gewaltsamer Hand einzugreifen. Für diese war Cardinal Pole der eigentlich unentbehrliche Mann, auf dessen Schultern die Summe der Geschäfte lag. Eben den aber entsetzte Paul IV. der Legatengewalt,

auf der ein großer Theil seines Ansehens beruhte und übertrug sie einem Franciscanermönch.

In welchen Zustand gerieth man aber dadurch in England! Die Königin, die nichts Höheres kannte, als die Autorität des päpstlichen Stuhles, kam in den Fall, Botschaften Pauls IV. auffangen zu lassen, um ihr Bekanntwerden zu verhüten. Indem die Asche der vermeinten Ketzer auf den Schädelstätten rauchte, ward der Mann, der die katholische Religionsform repräsentirte, und für ihren Fortgang wirksam arbeitete, des Abfalles vom orthodoxen Glauben angeklagt und zur Verantwortung gezogen.

Indessen fühlte man sich in England nicht stark genug, auch nicht mit der Hülfe die Philipp anbot, die Wiedereroberung von Calais zu unternehmen. Der Krieg hatte die Finanzen völlig in Unordnung gebracht, und das Parlament zeigte wenig Eifer, sie wiederherzustellen. Vor Kurzem hatte sich die Königin in die Herabsetzung einer schon so gut wie bewilligten Subsidie finden müssen. So ungern sie nach den gemachten Erfahrungen zu Parlamentsberufungen schritt, so mußte sie sich doch im Herbst 1558 aufs neue zu einer solchen entschließen. Der Zustand hatte ein um so gefahrvolleres Aussehen, da die Schotten mit den siegreichen Franzosen verbündet waren: sie ließ den Commons die Nothwendigkeit außerordentlicher Vertheidigungsmittel vorstellen. Eine Anzahl angesehener Lords erschien im Unterhaus, um durch ihre Anwesenheit der Forderung der Krone ein verstärktes Gewicht zu geben. Eben gingen die Commons, wiewohl nicht gerade gern, an die Berathung über die geforderten Subsidien, als ein Ereigniß eintrat, welches sie der Beschlußnahme überhob.

In den Niederlanden und in England herrschte damals

ein Tertian- oder Quartanfieber, welches beſonders für ältere Perſonen von geſchwächter Geſundheit tödtlich wurde.[1] Schon ſeit einiger Zeit war die Königin von ihren gewöhnlichen Krankheitsanfällen heimgeſucht: dieſer Seuche konnte ſie, überdies von tiefem Kummer über das Fehlſchlagen aller ihrer Hoffnungen und von herznagender Ausſicht in die Zukunft angegriffen, wie ſie war, nicht widerſtehen: noch einmal ließ ſie die Meſſe in ihrem Zimmer halten: ſie ſtarb, ehe dieſelbe vollendet war, am 17. November 1558. Auch Cardinal Pole war leidend: durch dieſe Nachricht vollends erſchüttert, verſchied er in der nächſten Nacht. Man zählte dreizehn Biſchöfe, die kurze Zeit vor oder nach der Königin ſtarben. Wie durch ein vorbeſtimmtes Schickſal ging die Combination der engliſchen Verhältniſſe, welche während ihrer Regierung verſucht worden war, auf einmal zu Ende.

[1] Godwin 470: Innumeri perierunt, sed aetate fere provectiores et inter eos sacerdotum ingens numerus.

Drittes Buch.

Königin Eliſabeth. Verwickelung engliſcher und ſchottiſcher Ereigniſſe.

Wenn man die Beweggründe würdigen will, aus denen Heinrich VIII. ſo großen Werth darauf legte, einen männlichen Erben zu haben, und ſeine Tochter aus ſeiner ſpaniſchen Vermählung von der Erbfolge auszuſchließen, ſo braucht man nur ins Auge zu faſſen, was unter dieſer, als ſie dennoch zur Regierung gelangte, geſchehen iſt. Die Idee, mit welcher die Tudors den Thron beſtiegen hatten und das Reich verwalteten, eine in ſich ſelbſt ſtarke, von innerer Parteiung und äußerer Einwirkung gleich unabhängige Staatsgewalt zu begründen, ward von Maria der Vorliebe für die Nation, aus der ihre Mutter ſtammte, aus der ſie ihren Gemahl wählte, aufgeopfert. Die Streitkräfte der Engländer dienten dazu, um die ſpaniſche Monarchie in einem überaus zweifelhaften Moment ihrer Bildung zu unterſtützen. Und wenn der Vater und der Bruder Maria's das Ziel ihrer Politik darin geſehen hatten, die Hierarchie allen Einfluſſes auf England zu berauben, ſo ſtellte ſie ihn vielmehr her: ſie machte die Staatsgewalt mit allen ihren Mitteln der Hierarchie dienſtbar. Wiewohl hiſtoriſch tief begründet, erwies ſich doch die katholiſche Tendenz, in der reactionären Herr-

ſchaft, zu der ſie gelangte, und in ihrer Verbindung mit der ſpaniſchen Politik dem Lande verderblich. Wir ſahen, welche Verluſte England dabei erlitt, nicht allein in ſeinem transmarinen Beſitz, ſondern auch den wahrhaft unerſetzlichen an Männern von Talent und Gelehrſamkeit, Geſinnung und Seelengröße; — in welchen Zuſtand äußerer Ohnmacht und innerer Zerſetzung es dadurch gerieth. Eine neue Ordnung der Dinge mußte eintreten, wenn das nationale Element, an deſſen Gründung die Jahrhunderte gearbeitet hatten, nicht erdrückt werden, die mächtigen Beſtrebungen der letzten Zeiten nicht der religiöſen und politiſchen Reaction erliegen ſollten.

Erſtes Kapitel.

Thronbeſteigung Eliſabeths. Durchführung der Reformation.

Während der Regierung Maria's, die nur dadurch erträglich wurde, daß man ihr baldiges Ende vorausſah, waren aller Augen auf ihre jüngere Schweſter Eliſabeth gerichtet geweſen. Es war die Tochter Anna Boleyns, welche dieſe damals unter dem Herzen trug, als ſie zur Königin gekrönt wurde. Nach manchem Wechſel hatte Heinrich VIII., einverſtanden mit dem Parlament, ihr Erbrecht anerkannt; für dies zugleich hatte ſich das Volk gegen die Unternehmung des Herzogs von Northumberland erhoben. Aber auch gegen Maria ſelbſt war es aufrecht erhalten worden. Einſt bei

der Verschwörung Wyatts hatte man Briefe gefunden, welche auf eine Theilnahme Elisabeths an derselben gedeutet wurden: sie war darin als die künftige Königin bezeichnet. Die vorwaltende spanisch-katholische Partei ließ sie zur Untersuchung ziehen und hätte wohl gewünscht, sie schuldig zu finden, um sich ihrer auf immer zu entledigen. Aber so unklug war Elisabeth nicht, um zu einer Bewegung die Hand zu bieten, die, wenn sie fehlschlug, — ein Erfolg, der nicht schwer vorauszusehen war, — ihr eigenes gutes Recht vernichten mußte. Und vollends, wie die Franzosen wünschten, sich mit Courtenay zu vermählen, den ihre Schwester zurückgewiesen hatte, wäre sie aus angebornem Stolz unfähig gewesen. Wie ist der Brief, den sie in dieser Gefahr an Maria gerichtet hat, so voll ungeheuchelter loyaler Unterordnung, ihrer Königin gegenüber, vor der sie nur ihre Kniee zu beugen wünscht, um sie anzuflehen, sich durch keine falsche Anklage gegen sie, ihre Schwester, einnehmen zu lassen, und zugleich so hochsinnig und groß im Gefühl ihrer Unschuld! Von Maria, die jetzt ihre Freundin nicht mehr war, wurde sie keines Gehörs gewürdigt, sondern nach dem Tower gebracht und dem peinlichen Verhör unterworfen. Aber so eifrig man nach Beweisen gegen sie suchte, so fand man doch keine: und sie ohne eine offenkundige Verschuldung anzutasten, hätte man nicht wagen dürfen. Sie war einmal die kraft der Ermächtigung des Parlaments festgesetzte Thronerbin: das Volk wollte die Aussicht auf die Zukunft, die sich an sie knüpfte, nicht aufgeben. Als sie in jener Gefahr in London erschien, von zahlreichem Gefolge umgeben, in offener Sänfte, mit einem Ausdruck, in welchem sich die hoffnungsreiche, lebensvolle Jugend mit dem Gefühl der Unschuld und der Bedräng-

niß miſchte, bleich und ſtolz, beherrſchte ſie die Menge, die ſich um ſie ſchaarte, in unzweifelhafter Sympathie.[1] Als ſie nach ihrer Freilaſſung durch die Straßen kam, ward ſie mit einem Enthuſiasmus empfangen, der die Königin auf ihrem Thron eiferſüchtig machte.

Doch war Eliſabeth nicht allein die Fürſtin der populären Oppoſition gegen die Politik ihrer Schweſter: vom erſten Augenblick an ſtieß ſie noch auf eine andere Gegnerin, deren Anſpruch die Verhältniſſe ihres Lebens beſtimmen ſollte. Wenn einſt Heinrich VIII., bei der Feſtſetzung ſeiner Succeſſion, über die Rechte ſeiner nach Schottland vermählten Schweſter, die jetzt an ihre Enkelin Maria Stuart gekommen waren, mit Stillſchweigen hinwegging, ſo kamen dieſe nach ihm bei der katholiſchen Partei im Lande um ſo lebhafter in Erinnerung. Denn mit der religiöſen Verehrung, die man dem Papſtthum widmete, ließ ſich nun einmal die Anerkennung Eliſabeths, deren Daſein gleichſam ein Widerſpruch gegen dieſelbe war, nicht vereinbaren. Auch an einem politiſchen Grund für die Bevorzugung Maria Stuarts fehlte es nicht. Wonach Heinrich VIII. und Sommerſet ſo eifrig geſtrebt hatten, das wäre dadurch ohne Weiteres erreicht worden, die Verbindung Englands und Schottlands. Ein Uebergewicht von Schottland fürchtete man dabei nicht, wie denn Heinrich VII., bei dem Abſchluß der Vermählung auf dieſe bedenkliche Möglichkeit aufmerkſam gemacht, den Wahrſpruch gab, daß der größere und mächtigere Theil den kleineren immer mit ſich fortziehe.

[1] Ayant visage pale fier haultain et superbe pour desguyser le regret qu'elle a. Renard an den Kaiſer 24. Febr. 1554; bei Tytler II, 311. Er fügt hinzu: si pendant l'occasion s'adonne, elle (la reine) ne la punyt et Cortenay, elle ne sera jamais assurée.

Für die Machtentwickelung von England lag die unerläßliche Bedingung in der Vereinigung der ganzen Insel: sie würde in katholischem Sinne erfolgt sein, nicht in protestantischem. Sollte diese Vereinigung des politischen Vortheils und der religiösen Uebereinstimmung nicht auf den geheimen Rath von England wirken, welcher unter Maria wieder eifrig katholisch war, so wie auf die Willensmeinung der Königin Maria Tudor selbst?

Nicht in so voller Klarheit aber pflegen die großen politischen Fragen an die Menschen heranzutreten, sondern unter maßgebenden Umständen des Momentes. Entscheidend war es damals, daß Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich vermählt war: sie würde England nicht allein mit Schottland, sondern zugleich mit Frankreich vereinigt, und für immer unter den Einfluß dieses Landes gebracht haben. Wie mußte eine solche Aussicht alles englische Gefühl empören! England würde eine überseeische Provinz von Frankreich geworden, es würde allmählich reunirt worden sein, wie Bretagne. Und zunächst würde die französische Politik in der Welt vollends die Oberhand gewonnen haben. Diese Besorgniß bewirkte, daß die spanischen Staatsmänner, — eifrige Gegner Elisabeths, so lange sie Nachkommenschaft ihres Königs von Maria Tudor erwarteten, — als diese Hoffnung geschwunden war, der Prinzessin Theilnahme und Aufmerksamkeit widmeten. Philipp II. hat ihr, als ihre Bedrängnisse sich erneuerten, denn Gardiner und Pole waren beide ihre Gegner, durch geheime Botschafter kund gethan, er sei ihr guter Freund, er werde sie nicht verlassen. Als nun Maria vor aller Augen hinschwand, und Jedermann ihren Tod vor Augen sah, war es sein einleuchtendes Interesse, die Thron-

besteigung Elisabeths zu befördern. In diesem Sinne sprach sein Gesandter Feria, den er in diesem Augenblick nach England schickte, im versammelten geheimen Rath;[1] Maria ward noch selbst bewogen, sich in dem nämlichen zu erklären. Aus einem in den ersten Momenten für Elisabeth geschriebenen Gutachten sieht man, daß Alles noch sehr gefährlich aussah; man räth ihr darin, den Tower in Besitz und dort die höchsten Staatsbeamten in Pflicht zu nehmen, keine Abfahrt aus englischen Häfen zu gestatten, und was dem mehr ist. Man erwartete unruhige Bewegungen im Innern und war nicht ohne Besorgniß vor einem Invasionsversuch von Frankreich her. Die Entscheidung erfolgte jedoch ohne Erschütterung und auf der Stelle. Obgleich der Mehrheit nach katholisch, gab der geheime Rath keinem Bedenken Raum. Wenige Stunden nach dem Todesfall wurden die Communen in das Oberhaus beschieden, um hier eine Mittheilung zu empfangen: diese war, daß Maria gestorben sei und Gott ihnen eine andere Königin gegeben habe, Mylady Elisabeth. Das Parlament löste sich auf; die neue Königin ward in Westminster und in London ausgerufen. Einige Tage darauf hielt sie ihren Einzug in die Hauptstadt unter unbeschreiblichem Jubel des Volks, das ihre Thronbesteigung als seine Befreiung und Sicherung begrüßte.

War diese aber, wie wir sehen, ihrer Natur nach mit einem Gegensatz gegen Frankreich und Schottland verknüpft,

[1] Manifestò el contentamiento grande que tendria el rey de saber que se declaraba la sucesion en favor de ella (Isabel) cosa que S. M. habia deseado sempre. Bei Gonzalez, Apuntamientos para la historia del rey Don Felipe II. Memorias de la real academia de historia. Madrid. VII, 253.

ſo ward der Königin nun ſofort, und zwar ihrem eigenſten Ermeſſen, die Frage vorgelegt, wie weit ſie ſich mit der großen Macht, die jetzt auf ihrer Seite war, mit Spanien verbinden wolle. Philipp entſchloß ſich, ſo wie es der Anſtand einigermaßen erlaubte, um ihre Hand zu werben: nicht eben aus perſönlicher Zuneigung, wovon ſich keine Spur findet, ſondern aus Politik, und vielleicht aus Religion: er hoffte dadurch England bei dem ſpaniſchen Bündniß und bei dem Katholicismus feſtzuhalten.[1] Und auch auf engliſcher Seite ließ ſich Manches dafür ſagen. Man bedurfte eines Bundesgenoſſen gegen Frankreich, ſchon um zu einem erträglichen Frieden zu kommen: man erblickte eine Gefahr darin, daß Philipp, von der Königin zurückgewieſen, ſich vielleicht mit einer Prinzeſſin von Frankreich vermählen könne; um gegen die Anſprüche der Franzoſen geſichert zu ſein, ſchien die Königin den Rückhalt von Spanien zu bedürfen. Ihre erſte Antwort war nicht verneinend. Sie erklärte: ſie würde über den Antrag des Königs mit dem Parlament verhandeln müſſen: aber er könne verſichert ſein, wenn ſie ſich je verheirathe, werde ſie ihm keinen Andern vorziehen.

Wohlbetrachtet kündigt dies Wort bereits ihren Entſchluß an: ſich nicht zu vermählen. Zwiſchen Maria Tudor, welche die Krone an den ſpaniſchen, und Maria Stuart, welche ſie an den franzöſiſchen Thronerben zu bringen gedachte, blieb ihr nichts übrig, — denn in der Vornehmheit der Wahl hätte ſie nicht zurückſtehen wollen, — als unvermählt zu bleiben.

[1] Eins von den Documenten, welches Makintoſh, History of England III, 25, vermißte, der Auftrag zur Anwerbung bei Eliſabeth, aus dem ſich deren Inhalt ergiebt, iſt bald darauf bei Gonzalez gedruckt worden. Documentos I, 405.

Der Werbung Philipps aber Gehör zu geben, wurde sie vor allem durch das Beispiel ihrer Schwester abgehalten, welche ihre Vermählung um ihre Popularität gebracht hatte. Und für sie hätte noch eine andere Gefahr darin gelegen. War nicht der Grund ihrer Legitimität die Ungültigkeit der Ehe ihres Vaters mit der Wittwe seines Bruders? Der Fall wäre sehr ähnlich gewesen, wenn sie sich mit dem Wittwer von ihrer Schwester vermählt hätte. Ueberdies hätte sie für diese Vermählung dafür die Dispensation des Papstes bedurft, — worauf Philipp bereits aufmerksam machte, — sie, die in Folge der Nichtigkeitserklärung einer päpstlichen Dispensation geboren worden war und die Krone trug. Sie würde dadurch in einen Widerspruch mit sich selbst gerathen sein, der sie im Laufe der Zeit hätte vernichten müssen. Man sagte ihr wohl, daß Philipp II. sich Verdienste um sie erworben habe: sie erkannte das an: aber wenn sie weiter nachdachte, fand sie doch, daß weder dieser Fürst, noch irgend ein anderer Einfluß sie vor ihren Feinden beschützt haben würde, hätte nicht das Volk ihr eine unbedingte Hingebung bezeigt.[1] Diese Hingebung, die ganze Grundlage ihres Daseins, wollte sie nicht verscherzen. Nach einigem Zögern ließ sie Philipp wissen, daß sie Scrupel in Bezug auf die päpstliche Dispensation hege: den Punkt, von dem sich reden ließ, hob sie hervor, aber sie fügte hinzu, daß sie sich überhaupt nicht vermählen wolle. Man mag zweifeln, ob das ihr unerschütterlich gefaßter Entschluß gewesen ist, denn wie oft hat sie seitdem über ihre Vermählung unterhandelt. Es mochte ihr erlaubt scheinen,

[1] Feria: Dando a entender, que el pueblo la ha puesto en el estado que esta, y de esto no reconoce nada ni a V. M., ni a la nobleze del reino.

Hoffnungen zu erregen, als ein Mittel der Politik, die sie nicht zu erfüllen dachte: oder ihre Absichten mögen in der That wieder einmal geschwankt haben: aber diese Oscillationen der Aeußerungen haben doch einer großen Nothwendigkeit gegenüber nichts zu bedeuten: ihr wirkliches Verhalten beweist, daß sie dieselbe mit lebendiger Einsicht auffaßte, und mit nachhaltigem Willen festhielt. Sie war die Tochter Heinrichs, aber sie mußte sich so unabhängig halten, wie er es nur von einem Sohne erwarten zu dürfen geglaubt hatte. Es hat eine tiefe Wahrheit, wenn sie sagt: sie sei mit ihrem Volke vermählt: die Rücksicht auf dessen Interessen hielt sie von jeder anderweiten Verbindung ab.

Entschloß sie sich aber, das engste Verhältniß mit Spanien aufzugeben, in welchem England bisher gestanden, so wurde es unerläßlich, den Frieden mit Frankreich zu schließen. Er war unmöglich, wenn sie auf die Rückgabe von Calais bestand; sie beschloß, zunächst für eine Anzahl von Jahren, darauf Verzicht zu leisten. Fast von demselben Tag, an welchem sie den Gesandten Philipps eine ablehnende Antwort gab, ist ihre Instruction, in der sie ihren Gesandten ermächtigt, Calais fallen zu lassen, zumal, wenn er bemerken sollte, daß die Spanier auch ohne dies ihren Frieden mit Frankreich schließen würden. Sie durfte das wagen; denn so tief die Nation den Verlust dieses Platzes fühlte, so konnte man denselben doch nicht ihr Schuld geben. Ohne zu wiederholen, was damals behauptet wurde, es sei eben ihre Absicht gewesen, den Haß der Nation auf die letzte Regierung und ihre Verbindung mit Spanien fallen zu machen, wird man doch zugeben, daß das in der That der Erfolg sein mußte, wie er es denn gewesen ist.

Man sagte wohl, Philipp II., der nun nicht allein seinen Frieden mit Frankreich schloß, sondern sich in der That mit einer Tochter Heinrichs vermählte, würde mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen England machen: aber von dieser Möglichkeit, die doch auch Vieles gegen sich hatte, ließ sich Elisabeth so wenig irren, wie einst Heinrich VIII. Wie dieser und der Stifter des Geschlechtes, nahm sie eine selbständige Position zwischen den beiden Mächten, nach den Umständen gleich bereit zu Krieg oder Frieden mit der einen wie mit der andern.

Indessen war sie schon zu Handlungen geschritten, die mit einer spanischen Verbindung niemals zu vereinigen gewesen wären, zu kirchlichen Neuerungen, welche ihrer Stellung erst ihren vollen Charakter gaben.

Ihre erste Kundgebung erneuerter kirchlicher Abweichung bestand darin, daß sie das Grabdenkmal ihres Vaters, das Maria dem Erdboden hatte gleich machen lassen, als ergebenere Tochter wieder aufrichten ließ. Bald folgte eine zweite, die bereits den vornehmsten aller Streitpunkte der Doctrin berührte. Vor dem Besuch eines feierlichen Hochamtes hatte sie den functionirenden Bischof aufgefordert, die Elevation der Hostie zu unterlassen. Da dieser sich dessen weigerte, so verließ sie die Kirche in dem Augenblick, als die Ceremonie vollzogen wurde. Um dem religiösen Hader zu steuern, welcher die Kanzeln zu erfüllen begann, verbot sie die Predigt wie ihre Vorfahren: aber sie erlaubte das Verlesen der sonntäglichen Pericopen, der Litanei und des Glaubens in englischer Sprache. Elisabeth hatte sich bisher dem wiederhergestellten katholischen Ritus conformirt; man könnte überhaupt nicht sagen, daß sie einer der bestehenden Confessionen angehört

habe. Sie hat immer erklärt, sie habe keine Controversschriften gelesen. Aber sie hatte sich mit den Urkunden der ältesten Kirche, mit den griechischen und lateinischen Kirchenvätern beschäftigt, und war durchdrungen davon, daß der Romanismus der letzten Jahrhunderte von diesem Vorbild weit abgewichen sei. Nicht in jedem Punkt der Lehre, aber in der allgemeinen Direction war sie entschieden: auch sie glaubte, von Gott erhalten und geschützt worden zu sein, um eine solche durchzuführen. „Wie wunderbar sind die Geschicke Gottes," rief sie aus, als sie vernahm, daß ihr die Krone zugefallen sei.

Auf welchem Wege man nun aber vorschreiten solle, bedurfte bei dem Gegensatz der Factionen und der engen Verbindung aller kirchlichen und politischen Dinge der reiflichsten Erwägung.

Man rieth der Königin, einfach auf die Einrichtungen Eduards VI. zurückzukommen und alles für null und nichtig zu erklären, was unter Maria festgesetzt worden: hauptsächlich auf den Grund hin, daß dies mit Verletzung der gesetzlichen Formen geschehen sei. Eine Rede ward ihr vorgelegt, in welcher die Gültigkeit der letzten Wahlen angefochten wurde; von den Sitzungen in beiden Häusern habe man berechtigte Mitglieder, wenn sie gut englische Männer gewesen, ausgeschlossen: die späteren Berufungsausschreiben seien nichtig, da darin die Formel „Oberstes Haupt der englischen Kirche" einseitig, ohne vorhergegangenen Parlamentsbeschluß, weggelassen worden sei, ein Titel, an dem doch dem Gemeinwesen und Volk unendlich viel liege: Niemand aber dürfe ein Recht aufgeben, das eine dritte Person oder die öffentliche Sache berühre; durch diese Fehler, welche Maria in ihrer Blindheit begangen, verliere alles, was dann zum Beschluß ge-

kommen, ſeine Kraft und Autorität.[1] So weit aber wollten die Königin und ihre Rathgeber doch nicht gehen. Sie bemerkten, ein Parlament wegen einiger Formfehler für ungültig zu erklären, ſei ein Schritt von ſolcher Bedeutung, daß dadurch die ganze Regierung der Nation unſicher würde. Aber auch ohnedies war es nicht der Sinn der Königin, auf die Formen, welche unter ihrem Bruder angenommen worden waren, ſchlechthin zurückzukommen. Sie theilte nicht alle Meinungen und Lehren, die damals die Oberhand behalten hatten: ſie hielt bei weitem mehr auf Ceremonien und Aeußerlichkeiten, als ihr Bruder oder deſſen Rathgeber: den ſchroffen Gegenſatz, der den Widerſtand der Katholiſchen hätte hervorrufen können, wollte ſie vermeiden.

In dem Parlament, das ſogleich nach der Krönung, die noch von einem katholiſchen Biſchof vollzogen wurde, zuſammentrat, ging man von der Frage aus, welche die frühere Verſammlung am meiſten beſchäftigt hatte, über die Rückgabe der mit der Krone verbundenen kirchlichen Einkünfte. Der Antrag der Königin, ſie bei der Krone zu laſſen, war ganz im Sinne der Verſammlung und fand ihren vollen Beifall.

Von dem größten Einfluß iſt die parlamentariſche Verfaſſung doch auch für die religiöſen Angelegenheiten geweſen. In der Oppoſition gegen Rom urſprünglich emporgekommen, hatte das Parlament nach den Wechſelfällen der Bürgerkriege erſt wieder ſeine volle Bedeutung gewonnen, als es der Krone im Kampfe gegen das Papſtthum zur Seite trat. An dem

[1] An oration of John Hales to the Queen delivered by a certain nobleman bei Fore Martyrs III, 978. It most manifestly appeareth, that all their doings from the beginning to the end were and be of none effect force or autority.

Dogma lag ihm an und für sich selber so viel nicht: es hatte die Beibehaltung des Katholicismus mit landschaftlicher Selbständigkeit vereinigen zu können gemeint. Unter Maria war es Jedermann zum Bewußtsein gelangt, daß das unmöglich sein würde. Eigentlich damals ist das Parlament von seiner bisherigen Willfährigkeit zur Opposition übergegangen, die noch keinen Erfolg hatte, da sie in der Minorität blieb, aber den Wechsel der Stimmung vorbereitete. Mit Freuden schloß es sich der neuen Fürstin an, deren Herkunft ihr eine Politik zur Nothwendigkeit machte, welche alle Besorgnisse vor einer dem Lande nachtheiligen Vereinbarung mit dem römischen Stuhle aufhob.

Der volle Gegensatz der parlamentarischen und der päpstlichen Gewalt, von denen die eine die vergangenen Jahrhunderte beherrscht hatte, und die andere die folgenden beherrschen sollte, spricht sich darin aus, daß der Papst, dem Elisabeth ihre Thronbesteigung meldete, in seiner Antwort ihr dieselbe als eine Anmaßung verwies, auf die Entscheidung seiner Vorfahren, durch welche sie für illegitim erklärt wurde, zurückkam, gänzliches Anheimstellen der ganzen Sache an ihn selber forderte und sogar das Lehensverhältniß Englands in Erinnerung brachte:[1] wogegen das Parlament, welches dieses vor Jahrhunderten verworfen, Elisabeth als gesetzmäßig aus dem königlichen Blut entsprungen, als Königin durch das Gesetz Gottes und des Landes anerkannte, und sich anheischig machte, ihren Titel und ihr Recht mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Schon hiedurch mußten die von Rom abweichenden

[1] P. Sarpi, Concilio di Trento lib. V, S. 420., durch Pallavicino lib. XIV. bestätigt.

Tendenzen das Uebergewicht bekommen: die katholischen Mitglieder des geheimen Rathes, denen Elisabeth ihre erste Anerkennung verdankte, konnten denselben nicht mit vollem Nachdruck widerstreben. Ueberdies aber hatte ihnen Elisabeth eine Anzahl von Männern ihrer Wahl und ihrer Gesinnung beigesellt, die wie sie selbst dem bisherigen System nicht offen widersprochen hatten, aber es mißbilligten; es waren großentheils ihre persönlichen Freunde: diese bekamen jetzt die Leitung der Geschäfte in die Hände; die Veränderung, die sie anbahnten, ließ sich gemäßigt an, war aber entschieden.

Den Titel: „Oberstes Haupt der Kirche", lehnte Elisabeth ab, weil er den Widerwillen der Katholiken und auch bei manchem überzeugten Protestanten Anstoß erregte; aber dem Wesen nach war es doch nichts anders, wenn sie die „oberste Regierung in allen Angelegenheiten, kirchlichen so wohl wie weltlichen", ergriff. Das Parlament erklärte, daß das Recht der Visitation und Reformation der Kirche mit der Krone verbunden sei, und von derselben durch geistliche Delegation ausgeübt werden könne. Hohe und niedere Geistliche sollten das kirchliche Supremat beschwören und jeder fremden Autorität und Jurisdiction absagen. Man stellte die Strafbestimmungen gegen die Verweigerung des Eides her: nicht gerade mit dem Tode, wie unter Heinrich VIII., aber mit dem Verluste der Aemter und der Güter sollte sie geahndet werden. Alle Acte Maria's zu Gunsten einer selbständigen Gesetzgebung und Rechtspflege der Geistlichkeit wurden zurückgenommen. Die Krone eignete sich mit Beistimmung des Parlaments die volle Superiorität über den Klerus des Landes zu.

Wohl beschied sich das Parlament, daß es ihm nicht zustehe, über eigentlich kirchliche Dinge Bestimmung zu

treffen; aber es hielt sich für befugt, fast in der Weise schweizerischer Großräthe, eine Conferenz beider Theile anzuordnen, welcher die für den Augenblick wichtigsten Fragen, über die Berechtigung nationaler Kirchen und über den Begriff der Messe, vorgelegt wurden.

Den katholischen Bischöfen mißfiel, wie sich denken läßt, das ganze Vorhaben, da diese Punkte ja längst entschieden seien, die Einwirkung der weltlichen Gewalt, das Präsidium eines königlichen Ministers — Nicolaus Bacon. Sie hatten keine Lust, sich in einen Schriftwechsel einzulassen: ihre mündlichen Erklärungen waren mehr herrisch, als überzeugend. Gut vertreten waren sie nach dem Tode Pole's und Gardiners vollends nicht mehr. Dagegen ließen sich die Protestanten, von denen Viele in dem Exil, aus dem sie jetzt zurückkamen, der controversen Fragen Meister geworden waren, in Ausführungen vernehmen, welche ganz wohl zum Ziele trafen. Vornehmlich bestanden sie auf den Unterschied der allgemeinen, wahrhaft katholischen Kirche von der römischen: sie suchten jenseit der hierarchischen Jahrhunderte festen Boden in dem christlichen Alterthume zu fassen. Indem sie eine umfassendere Gemeinschaft als die des Romanismus annahmen, in der die wahre Katholicität bestehe, suchten sie doch zugleich eine engere nationale Umgränzung mit dem Recht autonomer Beschlüsse über den Ritus zu gewinnen. Fast das Meiste kam ihnen auf die Frage an, in wie fern einem Lande, das eine besondere Gesellschaft bilde, also eine besondere Kirche constituire, das Recht zustehe, eingeführte Ceremonien und Gebräuche abzuändern; sie leiteten diese Befugniß unter anderm daher, daß die Kirche in den ersten Jahrhunderten durch Provincialconcilien regiert worden sei. Die Absicht, ein Na-

tionalconcilium zu berufen, war in Deutſchland in Vorſchlag, aber nie zur Ausführung gekommen: in England ſtellte man die Idee einer nationalen Beſchlußnahme, zunächſt in Bezug auf den Ritus, allem andern voran. Wir wiſſen aber, wie weit ſich der Begriff des Ritus ausdehnte. Die Frage, ob das liturgiſche Buch Eduards VI. wieder hergeſtellt werden ſolle oder nicht, war zugleich dafür maßgebend, welcher Lehranſicht man fortan folgen werde.[1]

Die katholiſchen Biſchöfe widerſetzten ſich dem Fortgang dieſer Verhandlungen vergebens. Sie entzogen ſich der Conferenz: aber das Parlament ließ ſich dadurch nicht irren; es nahm die populare Meinung an, ſie würden nicht zu antworten wiſſen. Bei der Abſtimmung im Oberhauſe hielten ſie hartnäckig ihre Meinung feſt; ſie blieben jedoch, wenn auch nur mit wenigen Stimmen, in der Minderheit.[2] Die Acte der Uniformität ging durch, kraft deren das liturgiſche Buch, in der Form, welche durch eine neue Reviſion feſtgeſtellt werden würde, vom nächſten Johannisfeſt an allgemeine Geltung haben ſollte. Noch einmal in einer Geheimenrathsſitzung erhoben die Biſchöfe Widerſpruch, weil die Veränderung den von Maria dem Römiſchen Stuhle im Namen der Krone gemachten Verſprechungen zuwiderlaufe. Eliſabeth antwortete, ihre Schweſter habe damit ihre Befugniß überſchritten: ihr ſtehe

[1] Horne's Papers for the reformed bei Collier II, 416.

[2] Ribadeneyra: No fueron sino tres votos mas, los que determinaron en las cortes, que se mudasse la religion catolica, que los que pretendian que se conservasse. Ribadeneyrá ſagt, die Königin habe die Stimme Arundels dadurch gewonnen, daß ſie ihn ihre Hand habe hoffen laſſen, und dann über ihn gelacht, aber aus den Berichten von Feria ergiebt ſich, daß ſie noch vor ihrem Regierungsantritt über dieſe Prätenſion geſpottet hat.

es frei, auf das Beiſpiel ihrer älteren Vorfahren, von denen die päpſtliche Gewalt als Uſurpation angeſehen worden ſei, zurückzukommen. „Meine Krone," rief ſie aus, „iſt nur dem König der Könige unterworfen und Niemand ſonſt:" ſie wandte das Wort an: „ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Die proteſtantiſchen Biſchöfe waren umgekommen, hingerichtet, aber noch in ihrem Grabe ſiegten ſie.

Die Reviſionscommiſſion beſtand aus Männern, die ſich damals durch die Flucht gerettet hatten oder durch das Dunkel der Zurückgezogenheit. Wie man unter Eduard an die urſprünglichen Tendenzen unter Heinrich VIII. anknüpfte, ſo kehrten ſie zu den Feſtſetzungen Eduards zurück; doch erlaubten ſie ſich einige Abänderungen, hauptſächlich in der Abſicht, das Buch auch den Katholiken annehmlich zu machen. Gebete, in denen die Feindſeligkeit des entſchiedenen Proteſtantismus beſonders ſcharf hervortrat, z. B. gegen die Tyrannei des Biſchofs von Rom, wurden weggelaſſen. Die vornehmſte Abweichung betraf die Formel über das Abendmahl. Eliſabeth und ihre Gelehrten waren nicht geneigt, ſie ſo beſtehen zu laſſen, wie ſie in der zweiten Ausgabe aus der Zeit Eduards geleſen wurde, weil darin doch die myſtiſche Handlung beinahe nur als Gedächtnißmahl erſchien.[1] Sie kamen auf eine aus den Denkmalen des lateiniſchen Alterthums — aus Ambroſius und Gregor — zuſammengeſetzte Formel zurück, bei welcher die reale Gegenwart feſtgehalten wurde; dieſe, die ſchon in der erſten Ausgabe geſtanden, verbanden ſie mit der Faſſung der zweiten. Wie einſt bei der augsburgiſchen Confeſſion in Deutſchland, ſo ſuchte man in England bei der

[1] Soames IV, 675. Liturgiae Britannicae, 417.

letzten Redaction des Commonprayerbook dem überlieferten Lehrbegriff so nahe wie möglich zu bleiben. Für die Königin hatte das auch politischen Werth: auf eine Abmahnung Philipps II. erklärte sie, von der Theilnahme an der Messe werde sie nur durch wenige Punkte abgehalten: auch sie glaube an die Gegenwart Gottes im Sacrament.[1]

So war sie auch in andern Beziehungen gesinnt. Wenn sie anfangs auf das Andringen eifriger Protestanten, die in den Bildern Anlaß zum Aberglauben sahen, die Entfernung derselben anordnete, so vernehmen wir, daß ihr dies in Kurzem wieder leid wurde, zumal da es in Wales und den nördlichen Grafschaften einen widrigen Eindruck gemacht hatte; in ihrer Kapelle sah man aufs neue das Kreuz und die brennende Kerze, wie vordem. Die Ehen, welche die Priester schlossen, hatten mancherlei Anstoß gegeben, und nicht mit Unrecht, da es häufig untergeordnete, wenig ehrenvolle Verbindungen waren, die zur Herabwürdigung des Standes beitrugen: Elisabeth hätte sie am liebsten ganz verboten: sie begnügte sich mit beschränkenden Verordnungen; nach welchen eine vorgängige Erlaubniß erforderlich war, aber sie hegte allezeit Abneigung dagegen. An dem Glanz und der Ordnung des bisherigen Kirchendienstes fand sie ein natürliches Wohlgefallen. Auch fortan sollte die Geistlichkeit würdig erscheinen, — in der herkömmlichen Tracht, — der Gottesdienst mit Kniebeugung und ceremoniöser Devotion verbunden sein. Als man daran ging, die von Cranmer entworfene Confession zu revidiren, die nach ein paar Jahren in der Form der 39 Artikel zum Gesetz erhoben wurde, strich man die zu der

[1] Aus Feria's Berichten, Apuntamientos 270.

besondern Auffassung Zwingli's neigenden Stellen; dagegen fügte man einige neue Sätze hinzu, in denen das Recht der Obrigkeiten, und die Befugniß der einzelnen Reiche, die religiösen Gebräuche auf eigene Hand zu bestimmen, ausgesprochen wurde.[1]

Denn darin bestand doch die Summe der Veränderung, daß die Staatsgewalt, wie sie eben zusammengesetzt war, in den obwaltenden kirchlichen Streitigkeiten eine Entscheidung gab, und diese zum Gesetz erhob.

Das Statut war, daß Niemand eine öffentliche Stelle bekleiden dürfe, so wenig eine geistliche als eine weltliche, der sich diesem Gesetz nicht füge. Dreizehn Bischöfe, vier und zwanzig Decane, achtzig Rectoren von Pfarren, die meisten Häupter der Collegien, traten zurück. Man hat erinnert, daß diese Zahl, etwa zweihundert, nicht sehr in Betracht komme, da der englische Klerus 9000 Pfründen und Aemter besitze; aber sie begriff alle die, welche das Kirchenregiment inne hatten, und die in demselben herrschende Meinung vertraten. Die Schwierigkeit entstand, die Bischöfe den beibehaltenen Grundsätzen der englischen Kirchenverfassung gemäß zu ersetzen: ich weiß nicht ob nicht eine beabsichtigte. Zwei einverstandene Prälaten gab es doch, die nach dem römischen, und zwei andere, die nach dem reformirten Ritual die Handauflegung empfangen hatten: diese haben den neuen Erzbischof von Canterbury consecrirt. Man setzte an der Handlung aus, daß Keiner von ihnen einen bischöflichen Sitz wirklich einnehme: die Königin erklärte, da Zeit und Umstände es

[1] Bei Heylin findet sich eine Zusammenstellung der ursprünglichen 42 mit den späteren 39 Artikeln; doch hat er, was er anfangs beabsichtigte, seine Meinung über den Grund und die Natur der Abweichungen zu sagen, zuletzt nicht gewagt.

fordern, jeden Mangel, möge er ſich auf die Statuten des Reiches oder die kirchlichen Gewohnheiten gründen, für aufgehoben und ergänzt. Es war ihr genug, daß das Geheimniß der biſchöflichen Succeſſion überhaupt nicht unterbrochen wurde. In dem minder Weſentlichen ſetzte ſie die Prärogative der Krone ein, wie einſt ihr Großvater. Der conſecrirte Erzbiſchof war Dr. Parker, einſt der Kaplan Anna Boleyns; durchaus ein würdiger Mann, der Vater der gelehrten Studien über das engliſche Alterthum, namentlich der angelſächſiſchen Zeiten. Von ihm ging dann Handauflegung und Weihe auf die anderen Biſchöfe, welche nunmehr erwählt wurden, über: ſie wurden berufen, die Idee des Bisthums in ſeiner urſprünglichen Geltung und die Doctrinen der Reform zugleich aufrecht zu erhalten.

Auch in Bezug auf die Wahlen trat Eliſabeth einen Schritt von dem Syſtem ihres Bruders zurück; ſie leiſtete Verzicht auf die Ernennung, und ſtellte die Einrichtungen ihres Vaters wieder her, bei denen freilich der höchſten Gewalt ebenfalls ein ſtarker Einfluß vorbehalten war. Unter ihrer oberſten Autorität wünſchte ſie doch das geiſtliche Prinzip als ſolches anerkannt zu ſehen, und ihm eine ſeiner hohen Beſtimmung entſprechende Repräſentation zu geben.

So aber muß es wohl geſchehen. Was nur erſt emporkommt, ſo kräftig es auch erſcheinen mag, iſt der Zukunft noch nicht ſicher: es muß mit den andern Elementen der Welt um ſie ringen. Es wird zurückgedrängt, vielleicht niedergeworfen werden: aber im Wechſel des Kampfes wird es ſeine eingeborne Kraft entwickeln und ſich auf immer feſtſtellen.

Eine anglicaniſche Kirche, — national geſchieden, ohne den Zuſammenhang mit den reformirten Kirchen des Conti-

nents aufzugeben, und reformirt, ohne doch die hergebrachten bischöflichen Formen fallen zu lassen, — der Idee gemäß, wie sie ursprünglich gefaßt worden ist, war nun nach einer harten Schule von Versuchen, Kämpfen und Unfällen wirklich zu Stande gebracht.

Nun aber leuchtet ein, wie nahe eine so durchgreeifende Abweichung die politische Stellung berührte. Auf die Antipathien, welche dadurch in der katholischen Welt gegen Elisabeth entstehen mußten, vor allem auf die Beistimmung des Römischen Stuhles rechnend, trug man in Frankreich kein Bedenken, die Rechte der Dauphine Maria Stuart auf den englischen Thron unumwunden anzuerkennen. Sie ward wohl, wenn sie öffentlich erschien, als Königin ausgerufen: die Herolde des Dauphin trugen die vereinigten Wappen von England, Irland und Schottland[1] Und noch bedeutender wurde dieser Anspruch nach dem unerwarteten Tode Heinrichs II., als Franz II. den französischen Thron bestieg. Die Oheime der nunmehrigen Königin Maria, die Guisen, die in deren Sache ihre eigene Größe sahen und sich auf das strengste an die Kirche hielten, bekamen die Leitung der französischen Macht in die Hand. Die Gefahr dieser Feindseligkeit lag vor allem darin, daß die Franzosen bereits überwiegenden Einfluß auf die schottischen Angelegenheiten ausübten, und in Kurzem des Landes mit dem Rechte der Königin vollkommen Meister zu werden hofften. Hatte diese doch ein eventuelles Erbrecht auf ihre Krone bereits durch förmliche Urkunde an das französische Königshaus übertragen. Wenn es

[1] Leslaeus de rebus gestis Scotorum: Henricus Mariam Reginam Angliaé Scotiae et Hiberniae declarandam curavit, — Angliae et Scotiae insignia in ipsius vasis aliisque utensilibus simul pingi fingique ac adeo tapetibus pulvinis intexi jussit. (Bei Jebb. I, 206.)

aber so weit kam, so mußte sich der alte französisch-englische Krieg von den Feldern von Boulogne und Calais auf die schottischen Gränzmarken versetzen. Ein Einfall von dieser Seite her in das englische Gebiet war um so gefährlicher, da die Franzosen, wie sie pflegten, auch deutsche und schweizerische Truppen dazu herbeigeführt haben würden. England hatte weder Festungen, noch geübte Kriegsmannschaften, noch auch namhafte Feldherren, um sie einem solchen Angriff entgegenzusetzen. Man sagte wohl, es gebe in England keine Mauer, die stark genug wäre, um einem Kanonenschuß Widerstand zu leisten.[1] Wie dann, wenn ein Unglück im offenen Felde erlitten wurde? Die katholischen Sympathien würden für Frankreich erwacht und ein allgemeiner Ruin erfolgt sein.

Elisabeth hatte von Glück zu sagen, daß der König von Spanien, nachdem sie eine seinen Wünschen und Ideen so ganz entgegenlaufende Haltung genommen hatte, nicht mit den Franzosen, wozu diese ihn aufforderten, gemeinschaftliche Sache machte. Aber Hülfe durfte sie sich von ihm nicht versprechen. Granvella hat den Engländern so stark wie möglich erklärt, sie müßten für sich selbst sorgen. Ein anderer spanischer Staatsmann drückte ihnen den Zweifel aus, ob sie dazu im Stande sein würden: er meinte wohl: England werde einmal ein Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich werden, wie jetzt Mailand sei. Fast ein Hohn, die seegewaltige Insel dem italienischen Herzogthume gleichzustellen. Aber von eben diesem Moment sollte ein neuer Aufschwung für sie ausgehen. England mußte wieder versuchen, zwischen den bei-

[1] Aus einer der ersten Aufzeichnungen Cecils: If they offered battle with Almains, there was great doubt, how England would be able to sustain it. Bei Nares II, 27.

den großen Mächten als die dritte aufzutreten; die Gelegenheit bot sich ihm dar, mit der einen von ihnen den offenen Kampf anzunehmen, ohne mit der andern zu brechen, oder auch eigentlich verbunden zu sein.

Zuerst aber war Frankreich die bedrohende und herausfordernde Macht.

Und den Franzosen an dem Punkt, wo sie gefährlich werden konnten, zu widerstehen, bot sich ein leichtes Mittel dar; es bestand in einem Bund mit Denen, welche in Schottland ihrem Interesse widerstrebten. Da diese zugleich in Widerspruch mit ihrer Königin standen, so ward die Einwendung gehört, daß ein Fürst sich mit den Unterthanen eines andern nicht verbinden dürfe. Der vornehmste der Staatsmänner Elisabeths, der ihr in den Bedrängnissen ihrer früheren Jahre immer mit seinem Rathe zur Seite gestanden und auch bisher ihre Schritte geleitet hatte, William Cecil, antwortete darauf: die Pflicht der Selbsterhaltung erheische es in diesem Falle dennoch, weil Schottland sonst den Franzosen zum Kriege gegen England dienstbar werden würde.

Cecil faßte zugleich Vergangenheit und Zukunft ins Auge. Nur durch Frankreich, sagte er, sei es geschehen, daß die englische Krone ihre Oberherrlichkeit über Schottland nicht habe geltend machen können: das wahre Interesse von Schottland selbst aber liege in seiner Verbindung mit England zu Einem Reiche. Ein Gesichtspunkt von um so größerem Inhalt, da mit dem politischen auch das religiöse Interesse zusammentraf. Die Schotten, mit denen man sich vereinigen wollte, waren Protestanten im entschiedensten Sinne.

Zweites Kapitel.

Grundzüge der Reformation in Schottland.

In den erſten Zeiten war die kirchliche Reform allenthalben durch die weltlichen Regierungen gefördert und eingeführt worden, in Deutſchland durch das Reichsregiment, und die Fürſten und Städte, welche ſich die einmal vom Reiche gegebene Ermächtigung nicht wieder entreißen ließen; im Norden durch die neuen Dynaſtien, welche ſich an die Stelle der Unionsfürſten erhoben: in der Schweiz ſelbſt durch die großen Räthe, welche die Summe der republicaniſchen Autorität beſaßen. Nach mannichfaltigem Ringen und Wechſel hatte ſich dieſe Tendenz zuletzt noch einmal unter Königin Eliſabeth in England in ſtrengen Formen durchgeſetzt.

Aber auch eine andere war in der Welt ſehr mächtig. In dem ſüdlichen Europa, in Frankreich, den Niederlanden, und einem Theil der deutſchen Gebiete ſelbſt vereinigten ſich die Staatsgewalten mit dem altkirchlichen Prinzip. In Italien und Spanien führte das nun eben zur vollen Zerſtörung der Analogien der Reform; es hat mehr auf die ſpäteren Zuſtände dieſer Länder zurückgewirkt, als auf die damaligen. Wo aber die religiöſe Neuerung bereits nachhaltigen Fuß gefaßt hatte, wie in Frankreich und den Niederlanden, entſtanden faſt mit Nothwendigkeit politiſch-religiöſe Irrungen von eingreifendſter Natur: der weſteuropäiſche Proteſtantismus durchdrang ſich mit antimonarchiſchen Ideen. Wir

berührten, wie ſehr ſich unter der Königin Maria auch in England alles dazu vorbereitete: wenn es zunächſt nicht dahin kam, ſo rührt das von den Einrichtungen her, welche Eliſabeth traf. Vollkommen aber geſchah es in Schottland, und zwar ſtärker als irgendwo ſonſt.

In Schottland waren die den monarchiſchen Gewalten in dieſen Zeiten gemeinſamen Beſtrebungen doch nicht in dem Grade durchgedrungen, wie in dem übrigen Europa. Den Königen aus dem Hauſe Stuart, die ſelbſt aus den Reihen des Adels hervorgegangen waren, gelang es niemals, die mächtigen Lords ihrer Krone zu wirklichem Gehorſam zu unterwerfen. Der an das altkeltiſche Weſen ſtreifende klanartige Nationalſinn verſchaffte dieſen allezeit zahlreiche und ergebene Gefolge: ſie fochten ihre Fehden unter einander aus, und vereinten ſich wieder in freien Conföderationen. Sie hielten die Anſicht feſt, daß ihre Fürſten nicht Herren des Landes ſeien, denn ihre Beſitzungen betrachteten ſie als freies Eigenthum, nicht Könige von Schottland, ſondern Könige der Schotten, vor allem der großen Vaſallen, die ihnen nur einen durch Geſetze beſchränkten Gehorſam zu leiſten hätten. Ein nicht geringes Uebergewicht gab es den Königen, daß ſie auf die Beſetzung der hohen Würden der Kirche entſcheidenden Einfluß an ſich gebracht hatten, aber dieſer erwies ſich weder der Kirche vortheilhaft, noch zuletzt auch ihnen ſelbſt. Zuweilen haben wohl ein paar Vaſallen um eine reiche Pfründe mit einander geſchlagen. Die franzöſiſchen Mißbräuche gingen auch hier im Schwange: die geiſtlichen Stellen fielen den Angehörigen des Hofes, den jüngeren, häufig auch den natürlichen Söhnen aus den vornehmen Häuſern zu: ſie wurden als Commenden vergabt oder verkauft, und dienten dann nur zu Genuß und

Erwerb: die ichottiſche Kirche verfiel einer überaus anſtößigen Corruption.

Nicht ſo ſehr von ſtreitigen Fragen über die Lehre, wie in Deutſchland, noch auch von der Abwehr gegen die päpſtlichen Einwirkungen, wie in England, ſondern vor allem von dem Widerwillen gegen das ſittliche Verderben der Geiſtlichkeit gingen die reformatoriſchen Beſtrebungen in Schottland aus. Noch bei weitem länger als in England findet man unter den Schotten lollardiſche Genoſſenſchaften: ihre Tendenzen wurden durch den antiklericalen Geiſt des Jahrhunderts in weiten Kreiſen erweckt, und durch die aus Deutſchland herüberkommenden Lehrſchriften neubegründet. Aber der ſchottiſche Klerus war entſchloſſen, ſich mit aller ſeiner Macht zu vertheidigen. Bald hatte er über Invectiven gegen ſein zuchtloſes üppiges Leben, bald über Widerſetzlichkeiten gegen die Leiſtung bisheriger Gefälle zu Gericht zu ſitzen: oder es waren lutheriſche Lehrſätze gepredigt worden: er verfolgte alles mit der gleichen Strenge, als ein Verbrechen gegen den Beſtand der heiligen Kirche, und verhängte die äußerſten Strafen. Der Tod der vermeintlichen Ketzer im Feuer war an der Tagesordnung; glücklich, wer der unnachſichtigen Verfolgung durch die Flucht entging: nur unter großer Gefahr war es möglich.

Dieſe beiden Momente, unläugbar verderbte Zuſtände und ſchonungsloſe Beſtrafung des wohlberechtigten Tadels derſelben, gaben dem reformatoriſchen Beſtreben in Schottland, das zurückgedrängt, aber nicht erſtickt wurde, einen eigenthümlichen Charakter von Entrüſtung und Rachbegier.

Wohl fehlte es auch in Schottland nicht an politiſchen Beziehungen. Namentlich ſchlug Heinrich VIII. ſeinem Neffen, König Jacob V., vor, die Kirche nach ſeinem Beiſpiel umzu-

gestalten: und ein Theil des Adels, der ohnehin englisch gesinnt war, hätte dies gern gesehen. Aber Jacob zog das französische Muster dem englischen vor: durch seine Gemahlin, Maria von Guise, und einen sehr energischen Prälaten wurde er bei den katholischen und französischen Sympathien festgehalten. Er ist darüber mit England in den Krieg verwickelt worden, in welchem er umkam, und hierauf schien es zuweilen, besonders bei jenen Einfällen des Herzogs von Sommerset, als würden die englischen und in deren Folge auch die protestantischen Sympathien das Uebergewicht bekommen. Aber die nationalen Gefühle waren noch stärker, als die religiösen. Gerade weil England die religiöse Neuerung vertheidigte und empfahl, konnte sie in Schottland nicht durchdringen. Unter der Regentschaft der Königin-Wittwe behielten trotz vorübergehender Schwankungen die klericalen Interessen im Allgemeinen die Oberhand.

Bei aller Hinneigung der Gemüther hatte die Reform wenig Aussicht in Schottland. Auf Entzweiung der Regierung mit der hohen Geistlichkeit durfte sie nicht rechnen: die äußeren Verhältnisse übten eher eine entgegengesetzte Einwirkung aus. Merkwürdig, auf welche Weise unter der Ungunst dieser Umstände dennoch der Grund zur schottischen Kirche gelegt worden ist.

Die meisten aus dem Lande geflüchteten Schotten waren zufrieden, in der Fremde für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, und sich weiter auszubilden. Doch gab es Einen unter ihnen, der sich keinen Augenblick in dieses Schicksal fand. Johann Knox ist der erste, der dort, in der belagerten Feste St. Andrews, eine protestantische Gemeinde gebildet hat; bei der Eroberung des Platzes durch die Franzosen im Jahre 1547

war er gefangen, und zum Dienſt auf einer Galeere verdammt worden. Aber während ſein Fuß in Eiſen lag, hat er in der feurigen Vorrede zu einer Schrift über die Rechtfertigung die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß dieſe Lehre in ſeinem Vaterlande noch einmal offen verkündigt werden ſolle.[1] Nachdem er frei geworden, nahm er an den Arbeiten der Reformatoren in England unter Eduard VI. eifrig Antheil, ohne von dem Erfolg gerade ſehr befriedigt zu werden; nach dem Tode dieſes Königs mußte er auf den Continent fliehen. Er ging nach Genf, wo er noch einmal Schüler wurde, und die Lücken in ſeinen Studien auszufüllen ſuchte, hauptſächlich aber die Doctrinen in ſich aufnahm oder befeſtigte, die in der dortigen Kirche galten. Wie die erſten Reformatoren der franzöſiſchen Schweiz, lebte auch Knox der Meinung, daß der römiſche Gottesdienſt eine Idololatrie ſei, die man von der Erde vertilgen müſſe. Und vollkommen überzeugte ihn die Lehre von der Autonomie des geiſtlichen Prinzips gegenüber dem Staat, und der Berechtigung auch der neuen Geiſtlichkeit zur Ausſchließung von der Kirchengemeinſchaft, die Calvin eben damals durchkämpfte. So war er auf gleiche Weiſe zu dem Kampf gegen das Papſtthum und gegen die mit demſelben verbündeten, weltlichen Gewalten gerüſtet, als eine vorübergehende Milderung der kirchlichen Aufſicht, die in Schottland eintrat, ihm die Möglichkeit verſchaffte, dahin zurückzukehren. In dem franzöſiſch-ſpaniſchen Kriege nahm die Regentin für Frankreich Partei: den Verluſt von Calais hat ſie mit Freudenfeuern verkündigen laſſen; aus Widerwillen gegen Maria Tudor und ihr ſpaniſches Regiment ließ ſie zu, daß engliſche Flücht-

[1] Auszug bei M'Crie, Life of John Knox 36.

linge in Schottland aufgenommen wurden. Knox selbst wagte gegen Ende des Jahres 1555 zurückzukehren: unverweilt aber legte er Hand an, eine kirchliche Verbindung zu Stande zu bringen, die seinen Ideen religiöser Autonomie entsprach und durch keine Staatsgewalt wieder sollte vernichtet werden können.

Unter den gläubigen Protestanten, die sich insgeheim zusammenfanden, war die vornehmste Frage, ob es mit dem Gewissen vereinbar sei, wie damals die Meisten thaten, die Messe zu besuchen. Knox war nicht allein dagegen, daß man etwas Unrechtes thue, damit etwas Gutes daraus folge, sondern er schritt dazu, den unterbrochenen protestantischen Gottesdienst wieder herzustellen. Bald in dem einen, bald in dem andern der Zufluchtsörter, die er fand, theilte er kleinen Congregationen das Abendmahl nach protestantischem Ritus aus; mit größerer Feierlichkeit geschah das in der Osterzeit 1556 zu Dun bei Lord Erskine von Dun, einem jener schottischen Edelleute, welche von jeher die literarischen Studien und die religiöse Bewegung nach Kräften gefördert hatten. Eine Anzahl angesehener Leute aus den Mernes (Mearnshire) war zugegen. Diese aber begnügten sich nicht mit dem Genuß des Abendmahls, sondern nach dem Sinn ihres Predigers verpflichteten sie sich, jede andere religiöse Gemeinschaft zu meiden, und mit aller ihrer Kraft die Predigt des Evangeliums aufrecht zu halten.[1] In dieser Verbindung darf man den Ursprung der eigenthümlichen schottischen Kirche sehen.

[1] Knox, History of the reformation, — ein Werk, dem durch einige spätere Einschaltungen der Credit von Zuverlässigkeit, den es sonst verdient, doch nicht entzogen worden ist, — S. 92 that they refussit all society with idolatrie a. band them selfes to the uttermost of their powery to manetein the trew preiching of the evangille, as God should offer unto thame preichers and opportunity.

Knox hatte keinen Zweifel, daß sie vollkommen rechtmäßig sei. Aus der Macht, welche die Lords in Schottland besaßen, entnahm er, daß ihnen sogar die Pflicht dazu obliege. Denn nicht für sich selbst seien sie Herren, sondern um ihre Unterthanen und Angehörigen vor jeder Gewalt in Schutz zu nehmen. Aus der Ferne her, — denn noch einmal mußte er, da die Regierung wieder zu ihrer früheren Strenge zurückkehrte, Schottland verlassen, — forderte er seine Freunde auf, nicht aufs neue ihre Ruhe der Glorie Gottes vorzuziehen, sondern um ihres Gewissens willen selbst ihr Leben für ihre unterdrückten Brüder zu wagen. Bei Erskine hatten sich auch Lord Lorn, später Argyle, der Prior von St. Andrews, später Earl von Moray, eingefunden; im December 1557 vereinigten sich Erskine, Lorn, Moray, Glencairn, ebenfalls ein Freund von Knox, und Morton zu der feierlichen Verpflichtung, Gottes Wort aufzurichten, und ihre Congregation gegen jede böse und tyrannische Gewalt bis zum Tode zu vertheidigen.[1] Als es dennoch zu einer neuen Hinrichtung kam, welche allgemeinen Widerwillen erregte, schritten sie zu der ausdrücklichen Erklärung fort, nicht dulden zu wollen, daß Jemand zur Strafe gezogen werde, weil er ein auf Menschensatzung gegründetes klericales Gesetz übertreten habe.

Was der Einfluß von England nicht hatte bewirken können, das rief die Antipathie gegen Frankreich hervor. Man hegte die Meinung, der König von Frankreich wolle

[1] That we sall — apply our haill power substance and our verie lyves, to manteine set forward and establish the most blissit word of God, and his congregatioun sall labour — to have faithfull ministeris, puirlie and trewlie to minister Christis evangell and sacramentis to his pepyll.

Schottland zu ſeinen Gebieten ſchlagen: und die Regentin leiſte ihm darin Vorſchub. Als ſie im Jahre 1557 das feudaliſtiſche Heer, — denn zur Werbung von Söldnern beizutragen, hatten die Schotten abgelehnt, — an den Gränzen verſammelte, um im Einverſtändniß mit den Franzoſen in England einzudringen, hielten die Barone an der Tweed eine Berathung, in deren Folge ſie ihre Mitwirkung dazu verweigerten. Wohl ward auch dann noch dem Dauphin, als er mit Maria Stuart vermählt war, die matrimoniale Krone bewilligt;[1] aber gleich darauf erhoben ſich die Mißverſtändniſſe um ſo herber. Allenthalben hielt man Zuſammenkünfte in einem der Regierung feindlichen Sinne.

Es war dieſe Entzweiung der Regentin mit den Großen des Landes, was den zur Erhaltung der Religion verbündeten Lords Gelegenheit gab, immer entſchiedener hervorzutreten. Unter ihren Anträgen iſt keiner wichtiger, als der, den ſie im März 1559 vorlegten, eben als die Regentin eine zahlreiche geiſtliche Verſammlung um ſich vereinigt hatte. Sie verlangten, daß die Biſchöfe in Zukunft durch die Herren und Edelleute jeder Diöces, die Pfarrer durch die Gemeinden gewählt werden ſollten, und zwar nur ſolche, die zugleich von würdigem Leben und der erforderlichen Fähigkeit wären: der Gottesdienſt ſollte fortan in der Landesſprache gehalten werden. Die verſammelte Geiſtlichkeit verwarf das eine und das andere. Sie bemerkte, daß eine Beſeitigung des Einfluſſes der Krone auf die Wahlen eine Verringerung ihrer Autorität in ſich ſchließe, die beſonders in Zeiten einer Minderjährigkeit nicht verantwortet wer-

[1] Nach Leßläus (205) war hiebei vorzüglich das Verſprechen wirkſam, daß Alles geſchehen ſollte, ne regina nostra Angliae sceptro excluderetur. Es war noch bei Lebzeiten Maria Tudors.

den könne. Nur in den hergebrachten Formen wollten sie eine Verbesserung dulden.

Mit Ablehnung der Anträge aber war diese Versammlung nicht zufrieden: sie bestätigte die von den Gegnern als abergläubisch bezeichneten Gebräuche und Dienste und untersagte die Feier der Sacramente in einer andern, als der von der Kirche gebilligten Form. Das königliche Gericht zu Stirling lud eine Anzahl Prediger wegen unbefugter Ausübung priesterlicher Functionen vor seine Schranken.

Die Prediger waren bereit, zu kommen: die Lords, in deren Häusern sie sich aufgehalten, sagten gut dafür. Und schon trat dem aristokratischen Schutze populare Theilnahme zur Seite. Eine alte Landessitte war, daß bei besonders wichtigen Gerichtsverhandlungen der Angeklagte im Geleite seiner Freunde erschien. Jetzt nun sammelten sich die Anhänger der Reform aus Mearne, Dundee, Angus in großer Anzahl zu Perth, um durch das Mitbekenntniß der Lehren, wegen deren ihre geistlichen Führer in Anspruch genommen wurden, deren Verurtheilung unmöglich zu machen.

Von der Regentin werden wir versichert, daß sie überhaupt in ihren hierarchischen Hinneigungen nicht fester gewesen, als andere Fürsten der Zeit; sie sei sogar einmal auf den Gedanken, daß ihr die oberste kirchliche Gewalt gebühre,[1] eingegangen, aber vielleicht durch den Ungestüm der Prediger geängstigt, hatte sie doch nichts gethan, um eine solche zu ergreifen. Damals schien es ihr ein guter Rath zu sein, durch einige freundliche Worte, die sie an Erskine von Dun

[1] So erzählte König Jacob I. in der Conferenz von Hamptoncourt: Statetrials II, 85; da müssen Verhandlungen vorgekommen sein, die wir nicht kennen.

richtete,[1] das Heranfluthen der Menge an den Ort des Gerichts zu verhindern. Die Proteſtanten ſahen in denſelben die Verſicherung einer mildernden Dazwiſchenkunft und hielten ſich entfernt; aber ohne Rückſicht darauf, ohne Aufſchub ſchritt der Juſtitiarius zu Stirling, Heinrich Levingſtonne, an dem beſtimmten Tage, 20. Mai 1559, zu ſeiner Verhandlung. Da die Prediger nicht erſchienen, ſo wurden Die, welche für ſie gut geſagt, zu einer Geldſtrafe verurtheilt, ſie ſelbſt, als die ſich dem königlichen Gericht entzogen, für Rebellen erklärt;[2] ein Edict folgte, welches ihre Verbannung ausſprach, und auf das ſtrengſte verbot, ihnen Schutz und Aufnahme zu gewähren.

Dieſe Nachricht fiel, wie ein Feuerfunke, in die entzündliche, zu Perth verſammelte proteſtantiſche Menge. Die ergangene Sentenz war eine offenbare Feindſeligkeit gegen die Lords, die ſich durch das Wort, das ſie den Predigern gegeben, und ihr Gelöbniß unter einander verpflichtet fühlten. Der Fürſtin gegenüber meinten ſie durch jene Zuſage ein Recht zu haben: Lord Erskine, den die übrigen gewarnt hatten, erklärte, daß er von ihr getäuſcht worden ſei. Indem die Regentin einen Zuſammenſtoß beider Parteien in Stirling verhinderte, veranlaßte ſie in der einen derſelben zu Perth den Ausbruch eines populären Sturmes gegen die Hierarchie des Landes, ihre Repräſentanten und ihre Denkmale. Jo-

[1] Knox: that she wald tak sume better order: ebenſo bei Calderwood. Buchanan, XVI, 590: se interea nihil adversus quenquam illius sectae molituram. Spottiswood, I, 271, that the diet should desert and nothing be done to the prejudice of the ministres.

[2] Praefati Paulus Methven, Joannes Cristesoun, Willielmus Harlaw et Joannes Willok denunciati sunt rebelles S. D. N. regis et reginae — aus Justiciary records bei M'Crie Note G. G. 360.

hann Knox, der herbeigekommen war, wie er ſagte, um mit dabei zu ſein, wo man wider Satan ſtreite, forderte in einer feurigen Predigt zur Zerſtörung der Bilder auf, welche die Werkzeuge des Götzendienſtes ſeien. Es bedurfte nichts weiter, als den Verſuch eines Prieſters, nach der Predigt zum Hochamt zu ſchreiten und das Tabernakel des Altars aufzuthun, ſo kam es eben dort in der Kirche zu einem Tumulte, in welchem die Heiligenbilder zerſtört wurden, der ſich alsdann in der Stadt fortſetzte, zunächſt wider die Klöſter wendete und auch dieſe in Trümmer legte. Wie ſo ganz verſchieden iſt Knox von Luther! Der deutſche Reformator hatte alle äußere Abweichung von der allmählichen Wirkung der Lehre abhängig gemacht, und ſich mit der öffentlichen Ordnung, unter der er lebte, nicht in empöreriſchen Widerſpruch ſetzen wollen. Der Schotte rief zur Zerſtörung deſſen auf, was ſeinem kirchlichen Begriff zuwiderlief. Die Lords der Congregation, die immer zahlreicher wurden, erklärten ſich entſchloſſen, alles zu thun, was Gott in der Schrift befehle, und alles zu vernichten, was ſeinem Namen zur Unehre gereiche. In dieſem Sinne, unter ihrer Mitwirkung und Connivenz wogte die einmal angeregte ſtürmiſche Bewegung allenthalben im Lande weiter. Auch in Stirling, Glasgow, St. Andrews wurden die Klöſter zerſtört; die Abteien von Melroſe, Dumferlin, Cambuskenneth mußten fallen: die ſtolze Abtei von Scone, ein unvergleichliches Denkmal der hierarchiſchen Sinnesweiſe der früheren Jahrhunderte, ward ſammt dem biſchöflichen Palaſt dem Erdboden gleich gemacht. Es mag ſein, daß die populare Leidenſchaft über die urſprünglichen Intentionen der Führer weit hinausgegangen iſt; aber ohne Zweifel lag es auch in der Abſicht, vor allem den Klöſtern

und Abteien ein Ende zu machen, von denen man nichts als Widerstand erwarten konnte.[1] Es ist noch in unsern Tagen als eine Handlung der von den Umständen gebotenen Klugheit betrachtet worden, daß man diese Monumente vertilgte, die durch ihre imponirende Größe und die Pracht der in ihnen vollzogenen Dienste immer einen der Reform entgegengesetzten Eindruck hervorgebracht haben würden. Dagegen sollten die Kathedralen und Pfarrkirchen erhalten, und von den Bildern gereinigt, dem protestantischen Gottesdienste gewidmet werden. Allenthalben gewannen die kirchlichen Vereinigungen protestantischer Organisation, die sich sofort bildeten, die Oberhand. Die Messe hörte auf: an ihre Stelle trat das liturgische Buch König Eduards VI.

So setzte sich die reformirte schottische Kirche in einem Augenblick über den größten Theil des Landes hin in Besitz. Sie war von Anfang an eine autonome Gründung: an der ebenfalls auf autonomen Gerechtsamen beruhenden Macht einiger einverstandenen Lords fand sie Rückhalt: freie Bahn gewann sie aber erst, als die französische Politik der Regentin den Adel und die Nation von ihr abwendig machte. Auf der einen Seite standen dann die Fürstin und der Klerus, auf der andern die Lords und die Prediger. Da deren Vorschläge verworfen und Anstalten getroffen wurden, um das hierarchische

[1] Kirkaldy of Grange, einer der Führer der Protestanten, an Sir Henry Percy, Edinburgh, 1. Juli bei Tytler VI, 107. The manner of their proceding in reformation is this. They pull down all manner of friaries and some abbey's, which willingly receive not the reformation: As to parish churches they cleanse them of images and other monuments of idolatry and command that no masses be said in them. Noch M'Crie sagt: I look upon the destruction of those monuments as a piece of good policy. Life of Knox 130.

System mit der Macht des Staates zu vertheidigen, so erhob sich der Widerstand, welcher ein ursprüngliches Recht zu haben behauptete: die Empörung brach aus; das römisch-hierarchische Kirchenwesen ward umgestürzt und ein protestantisches an seine Stelle gesetzt. In der Geschichte des allgemeinen Protestantismus ist das Jahr 1559 eins der wichtigsten. In denselben Tagen, in denen die man England das revidirte Commonprayerbook wieder herstellte, das der katholischen Reichsreligion definitiv ein Ende machte, wurden die Monumente des römischen Katholicismus in Schottland gebrochen und das Commonprayerbook, wie es war, in den Kirchen eingeführt. Welch ein Unterschied aber dennoch! Dort geschah alles unter der Führung einer Fürstin, der die Nation anhing, in Folge parlamentarischer Beschlüsse, mit möglichster Wahrung der herkömmlichen Formen: hier vollzog sich das Ereigniß im Gegensatz mit der Regentin, unter der Führung einer im Streit mit ihr begriffenen Aristokratie, überaus tumultuarisch, mit Beseitigung alles Hergebrachten.

Anfang Juli waren die schottischen Lords auch der Hauptstadt Meister geworden und hatten sie mit lebendigster Theilnahme der Bürgerschaft in ihrem Sinne reformirt. Sie waren entschlossen, die durchgeführte Religionsveränderung, was es auch kosten möge, aufrecht zu halten und hofften dies selbst auf friedlichem Wege zu bewirken. Als der Regentin nach dem ersten Tumult Perth wieder eröffnet wurde, unter der Bedingung, Niemand etwas zu Leid zu thun, hatte sie zugleich versprochen, den Austrag aller streitigen Fragen auf das nächste Parlament zu verschieben. Da meinten sie wohl, zugleich die Anerkennung der Reformation in vollem Umfang und die Entfernung der Franzosen durchzusetzen. Wir vernehmen,

ihre Absicht sei gewesen, in einem solchen Falle der Regentin zu gehorchen wie vordem, und die Abteilande mit dem Krongut zu vereinigen. „Wenn aber Ihre Gnaden darauf nicht eingeht", so heißt es in dem Briefe eines Einverstandenen weiter, „so sind sie entschlossen, alle Vereinbarung mit ihr zurückzuweisen."

In Kurzem zeigte sich, daß nur das Letzte erwartet werden dürfe. Die Regentin sammelte so viel französische und schottische Streitkräfte, daß die Lords doch nicht wagten, ihr die Rückkehr nach Edinburg zu verweigern. Sie gingen vielmehr auf eine Abkunft ein, in welcher diese versprach, kein Mitglied der Congregation, besonders keinen Prediger zu verfolgen, noch zu gestatten, daß der Klerus auf den Grund seiner Jurisdiction eine ihnen beschwerliche Handlung vornehme: wogegen sie ihrerseits sich verpflichteten, keinen Kleriker zu beunruhigen, keine kirchlichen Gebäude mehr zu brechen. Ein Stillstand, in welchem jeder Theil, das gezückte Schwert in der Hand, seine Angehörigen gegen den andern in Schutz zu nehmen sich vorbehielt. Eben in Edinburg trafen beide Parteien zusammen. Die Einwohner hatten Knox zu ihrem Prediger berufen, und da dieser es nicht für gerathen hielt, als die Congregation sich zurückzog, in der Stadt zu bleiben, versah ein anderer Vorkämpfer der Reform, Willok, mit kaum geringerem Eifer und Erfolg seine Stelle. Aber dagegen erschien der Bischof von Amiens mit einigen Doctoren der Sorbonne am Hofe der Regentin. Hie und da ward der protestantische Gottesdienst wieder abgeschafft; die pariser Theologen vertheidigten das alte Dogma unter den gelehrten Schotten und machten doch einigen Eindruck; Messe und Predigt rangen mit einander. An der Gesinnung der Regentin kann kein Zweifel

ſein. Sie machte den franzöſiſchen Hof aufmerkſam, daß zwiſchen den proteſtantiſch geſinnten Großen in Frankreich und Schottland mannichfacher Verkehr gepflogen, den Schotten von den Franzoſen Muth gemacht werde; aber ſie verſicherte, mit den Schotten fertig werden zu können, wenn ſie Unterſtützung erhalte. So eben waren einige franzöſiſche Compagnien in Leith gelandet, ſie hatten Kriegsbedürfniſſe und Geld mitgebracht: die Regentin verlangte nur noch vier Compagnien, um deren zwanzig zu haben, und vielleicht 100 Hommesd'armes; wenn man dann nur vier franzöſiſche Schiffe bei Leith ſtationire, um fremde Hülfe abzuwehren, ſo mache ſie ſich anheiſchig, die ſchottiſche Bewegung allenthalben zu unterdrücken.[1]

Da meinten auch die Schotten, zu den äußerſten Mitteln des Widerſtandes greifen zu müſſen. Sie hatten ſich religiöspolitiſche Theorien gebildet, vermöge deren ſie ein Recht dazu zu haben glaubten. Die Summe der religiöſen iſt, daß ſie zwar eine Pflicht des Gewiſſens anerkannten, welche den Gehorſam gegen den Fürſten gebiete, aber zugleich ein Aufhören dieſer Pflicht annahmen, ſobald der Fürſt gegen den kundbaren Willen Gottes anſtrebe: ein götzendieneriſcher Fürſt, ſo ſagten die Prediger, könne abgeſetzt und beſtraft werden: — wenn das oberſte Haupt die nach göttlichem Geſetz nothwendige Reform verzögere, ſo komme das Recht und die Pflicht, dieſelbe durchzuführen, an die unteren Gewalten.

Aber auch eine auf die Geſetze des Landes gegründete Befugniß nahmen die Lords in Anſpruch. Als die franzöſiſchen Truppen

[1] Ich finde das nur bei Leßley, 215, der über die Verhältniſſe der Regentin mit dem franzöſiſchen Hofe überhaupt am beſten unterrichtet iſt.

Leith zu befestigen begannen, hielten sie sich für berechtigt, dagegen Einrede zu erheben: sie forderten die Regentin auf, von dem Vorhaben abzustehen. Da diese ihnen mit einer Proclamation antwortete, welche für sie selbst sehr anzüglich lautete, so trugen sie kein Bedenken, zu den Waffen zu greifen. Ein Jeder sammelte seine Mannschaften um sich und erschien an ihrer Spitze im Felde. Auf das ansehnliche Heer gestützt, welches dadurch zusammenkam, wiederholten sie ihre Aufforderung, mit dem Bemerken, daß in der Aufnahme fremder Truppen in die Hafenstadt ein augenscheinlicher Versuch liege, das Land mit Gewalt zu unterjochen: schenke die Regentin ihren Gegenvorstellungen kein Gehör, ihnen, den gebornen Räthen der Krone, so würden sie ihres Eides gedenken, der sie für das allgemeine Wohl Sorge zu tragen verpflichte. Die Regentin ließ den Lords durch einen Herold ihr Erstaunen darüber ausdrücken, daß es noch eine andere Autorität im Reiche geben solle, als die ihrer Tochter, der Königin. Schon fühlte sie sich stark genug, um ihnen zu gebieten, sammt ihren Truppen auseinanderzugehen, bei Vermeidung der Strafe, die auf den Hochverrath gesetzt sei. Hierauf versammelten sich die Großen im alten Rathhause zu Edinburg, um die Frage zu überlegen, ob einer Fürstin, die doch nur Regentin sei, und die Meinung der gebornen Räthe der Krone nicht beachte, Gehorsam geleistet werden müsse. Die Berathschlagung, bei der einige Prediger die Absichten der Lords mit eingehenden Argumenten unterstützten, endigte mit der Erklärung, daß der Regentin eine Autorität, die sie zum Schaden des Reiches ausübe, nicht mehr gebühre. Im Namen des Königs und der Königin kündigten sie ihr an, daß der Auftrag, den

ſie von denſelben empfangen habe, erloſchen ſei. Und da Ew. Gnaden, ſo ſagen ſie weiter, uns nicht als ihre Räthe anſehen will, ſo wollen wir auch Sie nicht mehr als unſere Regentin anerkennen.[1]

So weit war es nun gekommen. Die verbundenen Intereſſen einerſeits der Krone und des Klerus, andererſeits der Lords und der Proteſtanten geriethen in vollen offenen Conflict. Der Act der Suspenſion iſt nur eben die Kriegsankündigung in einer Form, bei der man mit den Pflichten gegen den gebornen Fürſten nicht geradezu brechen will.

Das erſte Unternehmen der Lords war gegen die franzöſiſchen Truppen gerichtet, welche Leith beſetzt hielten und die nun vor allem aus dem Lande getrieben werden ſollten: aber die in der Eile gemachten Befeſtigungen daſelbſt zeigten ſich doch ſtärker, als man erwartete. Und nicht allein ihre Angriffe auf Leith wurden zurückgeſchlagen, bald ſahen ſich die Lords aus ihren wichtigſten Poſitionen, wie aus Stirling, vertrieben: ihre Beſitzungen wurden weit und breit verwüſtet; der Krieg, der ſich nach Fife verſetzte, nahm eine für ſie ungünſtige Wendung; allem Anſehen nach waren ſie verloren, wenn ſie nicht fremde Hülfe bekamen.

An wen aber konnten ſie ſich deshalb wenden, wenn nicht an ihre ſo eben mächtig emporkommende Nachbarin, die Königin Eliſabeth von England?

Sie hätten Anſtand nehmen können, wie ſie ja die Einwirkungen Heinrichs VIII. und Sommerſets, ſelbſt wenn ſie

[1] As your grace will not acknowledge us, our soverane lords and ladyis liegis for your subjectis and counssail, na mair will we acknowledge you for our regent. Erklärung vom 23. October 1559.

mit reformatoriſchen Tendenzen verbunden waren, zurückgewieſen hatten. Aber wie ganz anders ſtand es jetzt, als damals! Aus eigener Macht hatten ſie ſich bereits eine proteſtantiſche Kirchenform gegeben, die national in hohem Grade, der engliſchen eher entgegengeſetzt war. So lange ſie beſtand, konnte der Einfluß von England, der ſich an ſeine Hülfleiſtung knüpfte, doch niemals zur Herrſchaft werden, wozu damals allerdings ein Anlauf genommen war.

Wir kennen die Einwendungen, welche man auch in England gegen eine Verbindung mit den Schotten machte. Dazu kamen die entſchiedenen Antipathien der Königin gegen die neue Kirchenform und ihre Führer: ſie mochte den Namen Knox nicht nennen hören. Aber alle dieſe Rückſichten verſchwanden vor der dringenden Gefahr und der politiſchen Nothwendigkeit. Im Gegenſatz gegen Frankreich reichten ſich das proteſtantiſche England und das proteſtantiſche Schottland, ſo verſchieden auch die in jedem Theile obwaltenden religiöſen und ſelbſt politiſchen Tendenzen waren, die Hände.

Insgeheim hatte Eliſabeth den Schotten ſchon früher einige Unterſtützung gewährt: der Erwähnung werth iſt der Moment, in welchem ſie ihnen entſcheidende Hülfe leiſtete.

Das franzöſiſch-ſchottiſche Heer der Regentin beabſichtigte einen Angriff auf St. Andrews und hatte ſich Dyſarts bemächtigt; weichend zogen die Lords mit ihrem Heer, vordringend die Franzoſen die Küſte entlang, als eine Flotte in der Ferne in Sicht erſchien. Die Franzoſen begrüßten dieſelbe mit Kanonenſchüſſen; denn ſie zweifelten nicht, daß es die franzöſiſche Flotte ſei, die ihnen eine lang erwartete und in der That vorbereitete Hülfe von Frankreich bringe. Allein bald zeigte ſich, daß es engliſche Fahrzeuge waren, die der grö-

ßeren Flotte, die unter Vice-Admirrl Winter in See gegangen, vorauseilten. Den Franzoſen blieb bei dieſer Enttäuſchung nichts übrig, als ihr Vorhaben aufzugeben und ſich zurückzuziehen. Damit aber änderte ſich die ganze Lage. Bald darauf konnten die Schotten, denen auch zu Lande engliſche Mannſchaften zu Hülfe kamen, gegen Leith vorrücken und die unterbrochene Belagerung wieder aufnehmen.

Für alles, was in der Welt zu Stande kommen ſoll, bedarf es der rechten Zeit und Stunde. Wer ſollte es glauben? Der Vorfechter des ſtrengſten Katholicismus, der König von Spanien, war in dieſem Augenblick nicht allein dafür, daß den Schotten Hülfe zu Theil würde, ſondern er drang darauf; ſeine Miniſter beklagten ſich nicht, daß die Königin einſchritt, ſondern darüber, daß ſie dies nicht ſchleuniger that. Denn in der Verbindung von Schottland und Frankreich, die bereits militäriſch vollzogen wurde, ſahen ſie eine Gefahr für ſich ſelber. Der glaubenseifrige Knox, der nur in den religiöſen Ideen lebte und webte, war mehr, als er ahnte, ein Glied in der Kette der europäiſchen Dinge. Ohne den Impuls, den er den Geiſtern gab, wäre jener Widerſtand gegen die Regentin, durch welchen die volle Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, unmöglich geweſen.

In Berwick ward ein Vertrag zwiſchen der Königin Eliſabeth und den ſchottiſchen Lords geſchloſſen, in welchem ſie ſich verbanden, die Franzoſen mit gemeinſchaftlichen Kräften aus Schottland zu verjagen. Wenn die Lords zuſagten, ihrer Königin gehorſam zu bleiben, ſo ließ ſich Eliſabeth den Zuſatz gefallen, daß das nicht in ſolchen Dingen geſchehen ſolle, die zum Umſturz der alten ſchottiſchen Rechte und Freiheiten führen könnten. Eine ſehr umfaſſende Clauſel, welche die

ferneren Verſuche der ſchottiſchen Lords gegen die monarchiſche Gewalt unter engliſchen Schutz ſtellte.

Indem die Belagerung von Leith zu Land und See unternommen wurde, erſchienen Commiſſare der Königin Maria Stuart und ihres Gemahls aus Frankreich, welche nun in Stelle der Regentin, die in der Mitte dieſer Unruhen geſtorben war, den Verſuch einer Abkünft machen ſollten. Der vornehmſte von ihnen war Monluc, Biſchof von Valence, ein wohlmeinender, auch in religiöſen Dingen gemäßigter Mann, der, von der Unmöglichkeit, den Krieg mit Erfolg weiter zu führen, überzeugt, vor dem unbeugſamen Sinne des engliſchen Bevollmächtigten, William Cecil, Schritt für Schritt zurückwich. Er bot die Hand zu dem Vertrag von Edinburg, in welchem der Abzug der franzöſiſchen Truppen aus Schottland und die Schleifung der Befeſtigungen von Leith ſtipulirt wurde. Dadurch erledigte ſich die vornehmſte Forderung der Lords, welche zugleich mit den Wünſchen der benachbarten Mächte zuſammentraf. Der König und die Königin von Frankreich und von Schottland ſollten Wappen und Titel von England und Irland nicht mehr führen. Für Schottland ward eine einſtweilige Regierung auf den Grund ſtändiſcher Wahlen eingerichtet; man beſtimmte, daß auch in Zukunft Königin und König nur mit Beirath der Stände über Krieg und Frieden entſcheiden könnten. Wer ſieht nicht, wie ſehr eine Beſchränkung der ſchottiſchen Krone mit den Intereſſen der durch ihre Verbindung mit der franzöſiſchen benachtheiligten Mächte zuſammenhing?

Der Religion ward dabei nicht ausdrücklich gedacht; Königin Eliſabeth hatte es mit Abſicht vermieden. Aber als nun das Parlament, auf das der Austrag der ſtreitigen Händel

in dem Vertrag von Edinburg noch einmal verwiesen worden war, zusammentrat, ließ sich doch nichts anders erwarten, als was in der That geschah. Das protestantische Bekenntniß ward fast ohne Widerspruch genehmigt, die bischöfliche Jurisdiction nach dem Sinne der verbündeten Lords für abgeschafft erklärt, die Feier der Messe nicht allein verboten, sondern nach dem Muster von Genf unter den härtesten Strafen verpönt.

Wie so gewaltig hatte sich die vor vierthalb Jahren im Schloß zu Dun begründete autonome Kirchengesellschaft Raum gemacht! In ihrer Verbindung mit den Ansprüchen der Aristokratie hatte sie das bisherige Regiment nicht allein der Kirche, sondern auch des Staats zersprengt. Es war für die folgenden Geschicke von England von unaussprechlicher Wichtigkeit, daß dies lebenskräftige Element in den Schutz der Königin dieses Landes aufgenommen und durch sie behauptet wurde.

Aber zugleich ward dadurch für ihre persönlichen Begebenheiten, wenn wir so sagen dürfen, der Knoten geschürzt.

Drittes Kapitel.

Maria Stuart in Schottland. Verhältniß der beiden Königinnen.

Man meinte wohl, etwas Großes erreicht, eine feste Grundlage gesicherter Verhältnisse für alle Zukunft geschaffen zu haben: auf der Stelle zeigte sich, daß das nicht der Fall war. Franz II. und seine Gemahlin schienen vergessen zu haben, daß sie in der Instruction an ihre Gesandten bei ihrem kö-

niglichen Wort verſprochen hatten, das zu genehmigen, was dieſe feſtſetzen würden: ſie weigerten ſich, den Vertrag von Edinburg zu ratificiren. Denn eigentlich mit ihren Rebellen habe ihn die Königin von England geſchloſſen: von denen hauptſächlich ſei er unterzeichnet. Sie empfanden es als eine Beleidigung, daß die Schotten eine Geſandtſchaft großer Herren nach England abordneten, während ſie ihnen, ihrer Königin und ihrem König, durch einen Edelmann geringer Herkunft die Bitte vortragen ließen, alles das zu beſtätigen, was man in Schottland feſtgeſetzt hatte. Höchlich fühlten ſie ſich verletzt, daß noch vor ihrer Ratification, ohne Ermächtigung von ihrer Seite, ein Parlament berufen worden war. Wie ſollten ſie deſſen Beſchlüſſe annehmen? Franz II. hat vielmehr geſagt, er werde den Schotten beweiſen, daß es ihnen nicht zukomme, ſich in ihrem eigenen Namen zu verſammeln, gleich als bildeten ſie eine Republik.[1] Und eben ſo wenig war er geneigt, dem Vertrage gemäß Titel und Wappen von England aufzugeben: er ſagte, er habe ſie bisher mit gutem Recht geführt und ſehe keinen Grund, andern Genugthuung zu geben, ehe ihm ſolche ſelbſt zu Theil werden.

Es waren die Tage, in welchen die franzöſiſche Regierung, von den Oheimen der Königin und dem Cardinal von Lothringen geleitet, die proteſtantiſchen Bewegungen, die ſich in Frankreich regten, ziemlich zurückgedrängt, die empöreriſchen Prinzen in ihre Gewalt gebracht hatte, und damit umging, ein ſtrenges Syſtem kirchlichen und politiſchen Gehorſams feſtzuſetzen; damit hängt es zuſammen, daß ſie auch in Schottland auf die frühere Politik zurückzukommen ſuchte; alle da-

[1] Throkmorton an Chamberlain, 21. November 1560 bei Wright, Elisabeth I, 52.

gegen gemachten Zugeständnisse galten ihr nichts. Ich sehe hier, sagt der englische Gesandte Throkmorton, mehr Absicht der Rache, als Neigung zur Ruhe.

Da trat das unerwartete Ereigniß ein, welches den französischen Verhältnissen eine andere Gestalt gab: König Franz II. starb Anfangs December 1559, ohne Leibeserben: und die Guisen konnten die Macht nicht behaupten, die sie bisher besaßen. Das Reich, das durch die Fülle und Einheit seiner Macht einen überwiegenden Einfluß auf alle anderen auszuüben pflegte, gerieth in religiös politische Unruhen, welche seine Kräfte beschäftigten und zersetzten.

Auch an diesen inneren Bewegungen von Frankreich nahm Elisabeth einigen Antheil: ihre natürliche Politik war, die Gegner der Guisen, welche ihr zugleich im religiösen Bekenntniß so nahe standen, zu unterstützen. Mit Einwilligung derselben nahm sie einmal Havre ein, doch ließ sie es ohne viel Bedenken in die Hände der französischen Regierung zurückfallen, die damals von Katharina Medici geleitet wurde, welche eine Zeit lang selbst mit den Führern der Hugenotten gemeinschaftliche Sache machte. Wir begleiten hier diese Beziehungen nicht weiter, zu deren vollerem Verständniß ein ausführliches Eingehen in die wechselvollen Irrungen Frankreichs erforderlich wäre: für die englische Geschichte haben sie nur in so fern Bedeutung, als sie es den Franzosen unmöglich machten, auf England einzuwirken.

Dagegen beruht die gesammte Folge der englischen Geschichte auf dem Verhältniß zu Schottland; die schottischen Begebenheiten bilden bereits einen Bestandtheil der englischen, sie fordern unsere ganze Aufmerksamkeit.

Auf den ersten Blick hätte es so unmöglich nicht scheinen

ſollen, zwiſchen der Königin von Schottland und der Königin von England Frieden und ſelbſt Freundſchaft zu ſtiften: da ja die erſte jetzt nicht mehr an die Intereſſen der franzöſiſchen Krone gefeſſelt war. Auch dieſe Erwartung aber erwies ſich trügeriſch. Die erſte Bedingung wäre die Annahme des Vertrags von Edinburg geweſen; Eliſabeth forderte dieſelbe nachdrücklich und gleichſam als eine Pflicht: Maria wollte ſich dazu ſo wenig nach wie vor dem Tode ihres Gemahls verſtehen. Sie hörte auf, die Wappen von England zu führen: alles andere verſchob ſie auf ihre Ankunft in Schottland. Sogleich hierüber beim erſten Schritt brach die gegenſeitige Antipathie hervor.[1] In Folge der Verweigerung der Ratification des Vertrags ſchlug Eliſabeth das Geſuch Maria's ab, ihre Heimkehr über England nehmen zu können. Maria ſah darin eine Beleidigung: es iſt der Mühe werth, ihre Worte zu vernehmen. Ich bin, ſo ſagte ſie, einſt wider den Willen ihres Bruders nach Frankreich gebracht worden: ſo will ich wider ihren Willen nach Schottland zurückkommen. Sie hat ſich mit meinen rebelliſchen Unterthanen in Verbindung geſetzt; aber auch in England giebt es Mißvergnügte, die einem Antrag von meiner Seite mit Vergnügen Gehör geben werden: ich bin ſo gut Königin wie ſie, ich habe ſo viel herzhaften Muth wie ſie, und ſo viele Freunde in der Welt wie ſie. . . .

Wenige Worte, aber ſie enthalten Motive der Eiferſucht, welche aus dem tiefſten Selbſt aufſteigen und eine

[1] Throkmorton bei Tytler, History of Scotland VI, 194. In einem Aufſatz Cecil's a note of indignities and wrongs done by the Queen of Scots to the Queens Majesty bei Murdin 582, wird auf dieſe Verweigerung mit Recht der größte Nachdruck gelegt.

ſtürmiſche Zukunft ankündigen. Zunächſt jedoch konnte ihnen Maria nicht Folge geben.

Wohl forderten einige katholiſche Lords ſie auf, zu ihnen in die nördlichen Grafſchaften zu kommen, von wo man ſie mit bewaffneter Macht nach ihrer Hauptſtadt geleiten werde. Aber wer konnte ihr rathen, ihre Regierung mit einem bürgerlichen Krieg zu beginnen? Sie würde dann die proteſtantiſchen Lords ſelbſt auf die Seite ihrer Gegnerin getrieben haben. Auch mit denen aber hatte ſie Verbindungen. Der Führer derſelben, ihr Halbbruder Jacob, Prior von St. Andrews, den ſie jetzt zum Grafen von Moray ernannte, ein Mann von Geiſt, Energie und umfaſſenden Geſichtspunkten erſchien bei ihr in Frankreich; ſeine Erfahrung und Umſicht und ſelbſt der innere Zug der Blutsverwandtſchaft haben ihm immer einen großen Einfluß auf ihre Entſchlüſſe verſchafft. Er zeigte ihr die Möglichkeit, auch unter den obwaltenden Umſtänden Schottland zu regieren, und ein erträgliches Vernehmen mit Eliſabeth anzuknüpfen, wobei denn alles andere der Zukunft vorbehalten bliebe. Dieſen Rathſchlägen folgte ſie. Nicht mit Hülfe Eliſabeths, aber auch nicht von ihr gehindert, langte ſie im Auguſt 1561 in Holyrood an. Moray bewirkte, obgleich nicht ohne großen Widerſtand, faſt durch perſönliche Abwehr der Gegner, daß ihr die Feier der Meſſe geſtattet wurde. Er ſelbſt bekam die Summe der Geſchäfte in die Hände; die Proteſtanten behielten das Uebergewicht im Lande und im königlichen Rath.

Nicht als ob Königin Maria ſich hiemit dem Geſchehenen vollkommen unterworfen, die ſchottiſchen Zuſtände anerkannt hätte. Sie beſtätigte auch jetzt weder den Vertrag von Edinburg, noch die darauf gegründeten Parlamentsbeſchlüſſe:

sie nahm fürs Erste nur ihren Thron in Besitz: ihre dynastischen Rechte behielt sie sich vor.

Ein Anblick ohne Gleichen: diese beiden Königinnen in Albion, beides stolze und wunderbare Geschöpfe der Natur und der Umstände.

Sie waren beide von hoher Geistesbildung. Von Maria hat man französische Gedichte, von einer Wahrheit des Gefühls und einer Einfachheit der Sprache, die damals in der Literatur selten wurden. Ihre Briefe sind frische und beredte Ergüsse momentaner Stimmungen und Wünsche; sie machen Eindruck, auch wenn man weiß, daß sie nicht vollkommen wahr sind. Sie hat ihre Freude an lebendiger Discussion, wo sie gern einen scherzhaften, zuweilen einen familiaren Ton anschlägt, aber sich immer den Gegenständen gewachsen zeigt. Auch von Elisabeth hat man einige versificirte Zeilen, nicht gerade von poetischem Schwung, noch von sehr harmonischem Ausdruck, aber voll hoher Gedanken und Entschlüsse. Ihre Briefe sind kunstvolle, in ihren Anspielungen und Gegensätzen kaum verständliche Productionen des Nachdenkens, gedrungen und inhaltsreich. Sie war der gelehrten Sprachen kundig, hatte die alten Classiker studirt und eines und das andere übersetzt, manches von den Kirchenvätern gelesen: in ihren Aeußerungen erscheint zuweilen eine Anschauung des inneren Zusammenhangs zwischen Geschichte und Ideen, die in Erstaunen setzt. In der Conversation suchte sie vor allem ein Gefühl von ihren Vorzügen und Vollkommenheiten hervorzubringen. Sie glänzte durch eine Verbindung von Hoheit und Herablassung, die sich wie Huld und Anmuth ausnahm und ihr zuweilen eine persönliche Huldigung erweckte, nach der sie in tiefster Seele Verlangen trug. Sie spielte mit diesen Gefühlen:

Maria machte Ernſt damit. Maria beſaß jene Naturgewalt weiblichen Reizes, welche gewaltſame, wenn auch nicht nachhaltige Leidenſchaft erweckt. Zwiſchen dem Wunſch, einen Gemahl zu finden, der ihre Intereſſen fördern könnte, und dieſen leidenſchaftlichen Wallungen, von denen ſie auch ſelbſt ergriffen wird, ſchwankt ihr perſönliches Leben. Das hindert ſie jedoch nicht, den Geſchäften der Regierung alle Aufmerkſamkeit zu widmen. Mit gleichem Eifer arbeiten die beiden Königinnen in ihrem geheimen Rath: und nur mit Männern intimen Vertrauens berathen ſie ſich; die Entſchlüſſe, welche gefaßt werden, ſind immer die ihren. Eliſabeth giebt mehr der Weisheit erprobter Rathgeber nach, wiewohl auch dieſe ihrer Gnade keinen Augenblick ſicher ſind und einen ſchweren Stand bei ihr haben. Maria ſchwankt zwiſchen voller Hingebung und leidenſchaftlichem Haß: faſt immer wird ſie von einem unbedingten Vertrauen auf den beherrſcht, der ihren Wünſchen entgegenkommt. Eliſabeth läßt die Dinge an ſich kommen: Maria iſt ewig unruhig und unternehmend.[1] Auch Eliſabeth iſt einmal im Feld erſchienen, um in einer großen Gefahr den Muth ihrer Truppen zu beleben. Maria hat an den localen ſchottiſchen Fehden perſönlich Antheil genommen: an der Spitze eines kleinen feudalen Heerhaufens hat man ſie gegen die Feinde anſprengen ſehen, die Piſtolen am Sattel.

Aber halten wir inne in dieſer Aufſtellung der Gegenſätze des Charakters, die doch erſt durch die Verſchiedenheit der

[1] Caſtelnau, Mémoires III, XIII. Cette jeune princesse avoit un esprit grand et inquiète, comme celui du feu Cardinal de Lorraine son oncle, auxquels ont succedé la pluspart des choses contraires a leurs deliberations.

Lage, in der ſich die beiden Fürſtinnen befinden, zu hiſtoriſcher Wirkſamkeit gelangen.

Eliſabeth war Meiſterin ihres Staates, ſowohl ſeiner religiöſen als ſeiner politiſchen Verfaſſung. Sie hatte den Gehorſam erneuert, der einſt ihrem Vater geleiſtet wurde; und die Kirche in dem entſchieden proteſtantiſchen Sinne, der ihrer perſönlichen Stellung entſprach, umgeſtaltet; zunächſt unterwarf ſich Jedermann der neuen Ordnung der Dinge, aber Viele ſahen doch ihre Befeſtigung nur mit Widerwillen an. Maria dagegen hat ſich in eine Form der Kirche und ſelbſt des Staates fügen müſſen, die im Widerſpruch mit dem Rechte ihrer Vorfahren und hauptſächlich mit ihren eigenen Abſichten gegründet worden iſt. Würde ſie jemals daran denken, ihre eigene Religion zur herrſchenden zu machen, oder die neu aufgerichtete Kirche zu bedrängen, ſo iſt ihr in drohenden Worten, von dem Führer derſelben, Johann Knox, offener Widerſtand angekündigt worden. So beengt ſie ſich durch dieſe Rückwirkung ihres religiöſen Bekenntniſſes fühlte, ſo eröffnete es ihr nach einer andern Seite hin eine größere Ausſicht. Es verſchaffte ihr Schaaren perſönlich ergebener Anhänger ſchon auf der Inſel ſelbſt: wie in Schottland, wo ſie dieſelben noch einmal wieder aufrufen konnte, ſo in England, wo ſie von Vielen insgeheim als die rechtmäßige Königin betrachtet wurde; überdies aber in dem katholiſchen Europa, das ſich in dieſen Jahren — in den Zeiten des Abſchluſſes des Conciliums von Trient — wieder um die päpſtliche Autorität vereinigte, und ſich zur Wiederherbeibringung der Abgewichenen anſchickte. Durch dieſe große Bundesgenoſſenſchaft erlangte Maria eine Stellung, welche ſie fähig machte, ihrer an ſich bei weitem mächtigeren Nachbarin demnach Widerpart zu halten.

Eliſabeth hat einmal die alten Rechte der Oberhoheit Englands über Schottland in Anregung gebracht: in Maria lebte der Ehrgeiz aller ſchottiſchen Könige, den engliſchen zu beweiſen, daß ſie von ihnen unabhängig ſeien: in einer Königin, einer andern Königin gegenüber, bekam derſelbe einen noch ſchärfer ausgeſprochenen Charakter: jeder Hauch von Unterordnung erſchien ihr wie eine Beleidigung.

Für den Augenblick hatte Maria, wie berührt, den Titel von England aufgegeben: aber alle ihre Gedanken waren darauf gerichtet, ihr dereinſtiges Erbrecht auf dieſes Reich zur Anerkennung zu bringen und die Ausführung deſſelben für die Zukunft vorzubereiten.

Nun gab es aber für ſie zwei Wege, zu ihrem Zweck zu gelangen. Entweder konnte ſie ihr Anrecht auf den engliſchen Thron durch eine Abkunft mit der Beſitzerin deſſelben anerkennen laſſen, was ſo unerreichbar nicht ſchien, da Eliſabeth unvermählt war, worin dann für England eine gültige Beſtimmung gelegen hätte; oder ſie konnte mit einer benachbarten großen Macht eine dynaſtiſche Verbindung eingehen, um durch deren Streitkräfte einmal zur Durchführung ihrer Rechte in Stand geſetzt zu werden.[1]

In dieſer letzten Abſicht iſt mehrere Jahre hindurch über eine Vermählung mit dem Sohne des Königs von Spanien, Don Carlos, unterhandelt worden. Denn in demſelben Maaße, wie die Vereinigung der ſchottiſchen und franzöſiſchen Intereſſen ſich löſte, lockerte ſich die ihr entgegengeſetzte Allianz

[1] Wie ſie es in einem ihrer Briefe einmal ausdrückt: pour l'advanchement de mes affaires tant en ce pays (Schottland) qu'en celuy là, ou je pretends quelque droit (England). Bei Labanoff, Lettres et mémoires de Marie Stuart I, 247.

zwiſchen Spanien und England. Aus den mannichfaltigſten Gründen wäre es Philipp II. erwünſcht geweſen, mit Schottland in unmittelbare und enge Beziehung zu treten. Gleich nach dem Tode Franz II. hat man in Folge einer Audienz des ſpaniſchen Geſandten bei Maria eine Unterhandlung über dieſe Verbindung vorausgeſetzt, zum Verdruß der Königin Katharina, die dieſen reichſten und wie es ſchien zur größten Macht beſtimmten Prinzen für ihre eigene jüngſte Tochter vorbehalten zu ſehen wünſchte. Nachdem Maria nach Schottland zurückgekommen war, erneuerten ſich dieſe Gerüchte, und von Zeit zu Zeit begegnen wir einer dahin zielenden Unterhandlung. Als ihr Miniſter, Lethington, im Frühjahr 1563 in London war, einigte er ſich mit dem ſpaniſchen Geſandten darüber, daß dieſe Vermählung einzig wünſchenswürdig ſei: von allen ſchottiſchen und engliſchen Katholiken werde ſie erſehnt. Bald darauf ſchickte der Geſandte im tiefſten Geheimniß auf weitem Umweg — über Irland — einen jungen Mann ſeiner Legation nach Schottland; nicht ohne Schwierigkeit hatte dieſer ein Zwiegeſpräch mit Maria Stuart, in welchem ſie ihre Neigung zu dieſer Vermählung verſicherte. Im Herbſte 1563 zeigt ſich Katharina Medici von dieſer Verhandlung und ihren Fortſchritten unterrichtet und ſehr unruhig darüber.[1] Nur auf das letzte Wort Philipps II. ſchien es anzukommen, ob dieſe Ehe geſchloſſen werden ſolle oder nicht.[2] Nach einiger Zeit ſchickte der ſchottiſche geheime Rath den Biſchof von Roß

[1] Que la conveniencia publica, en especial la de la religion aconsejaba que la reina su ama, se casase con el principe Don Carlos. Aus den Berichten des Geſandten bei Gonzalez 299.

[2] Qu'il ne tiendra, qu'au dit Espagne qu'il (ce mariage) se ne fasse. Additions a Castelnau.

nach Spanien, um die Sache zu Stande zu bringen. Die Königin ſelbſt hat darüber mit Cardinal Granvella, und der Herzogin von Arſchot correſpondirt.

Don Carlos war zu ſchwach, zu krankhaft aufgeregt, um in jungen Jahren vermählt zu werden. König Philipp, der den Ehrgeiz deſſelben nicht nähren wollte, gab endlich den Plan wieder auf und empfahl ſtatt ſeines Sohnes ſeinen Neffen, den Erzherzog Carl von Oeſterreich.

Aber das eine war dem engliſchen Hofe ſo widerwärtig, wie das andere. Eliſabeth hat der Königin Maria ewige Feindſchaft ankündigen laſſen, wenn ſie ſich mit einem Prinzen aus dem Hauſe Oeſterreich vermähle. Ohnehin fiel ihr der ſpaniſche Einfluß in England beſchwerlich: ſie ſah ſich bereits damals in dem Fall, die Abberufung des ſpaniſchen Geſandten, weil er die Katholiſch-gläubigen an ſich ziehe und zur Widerſetzlichkeit gegen die engliſchen Geſetze ermuntere, zu fordern und zu erzwingen. Was hätte daraus werden ſollen, wenn ein Prinz dieſes Hauſes nun einen Theil der Inſel ſelbſt zu regieren bekommen hätte?

Während aber Maria durch dieſe geheimen Unterhandlungen den Rückhalt eines großen katholiſchen Hauſes für ihre Rechte zu gewinnen ſuchte, verſäumte ſie doch nichts, was dazu beitragen konnte, zugleich auch ein gutes freundſchaftliches Vernehmen mit Königin Eliſabeth möglich zu machen und einzuleiten. In Geſellſchaft ihres Halbbruders Moray, welcher die Zügel der Regierung, unterſtützt von ſeinen religiöſen und politiſchen Freunden, mit feſter Hand führte, hat ſie einen Kriegszug nach den nördlichen zum Katholicismus neigenden Grafſchaften unternommen, um ſie dem allgemeinen Geſetz des Landes zu unterwerfen. An dem Hofe ward ein

einziger Prieſter geduldet, bei dem ſie die Meſſe hörte; ſolche, welche anderswo die Meſſe geleſen, wurden darüber vorübergehend beſtraft; Kleriker, die ſich über das Ungemach, das ſie erfuhren, beklagten, wurden an Moray verwieſen. Auch dies Vorhaben war nur eben zeitweilig; es ſollte dienen, die Königin von England ihren Wünſchen geneigt zu machen. Jeder Hader ward ſorgfältig vermieden: bei feſtlichen Gelagen trank ſie dem engliſchen Geſandten das Wohl ſeiner Gebieterin zu. Man unterhandelte zunächſt über eine perſönliche Zuſammenkunft der beiden Königinnen zu York, wo Maria als die präſumtive Erbin von England feierlich anerkannt zu werden hoffte.[1] So ſehr es ſonſt außerhalb des Geſichtskreiſes dieſer Epoche feſter und einander entgegengeſetzter Ueberzeugungen liegt, ſo hielt man Maria damals doch für fähig und geneigt, die Formen der engliſchen Kirche anzunehmen, womit ſelbſt der Cardinal von Lothringen einverſtanden ſei. Sie ſelbſt ſprach unaufhörlich davon, daß ſie Eliſabeth wie eine Mutter, wie eine ältere Schweſter ehren wolle. Allein die Königin von England lehnte nach mancherlei Verſprechungen, Vorbereitungen und Verzögerungen die Zuſammenkunft ab. Von der Anerkennung des Erbrechts wollte ſie vollends nichts hören. Mit naiver Unumwundenheit führte ſie aus, daß eine ſolche Erklärung „nicht zur Eintracht mit ihrer Schweſter, der Königin von Schottland“ führen werde, denn natürlicherweiſe liebe ein Fürſt ſeine Erben nicht; — wie ſollte das auch möglich ſein, da Jedermann dann ſein Augenmerk und ſeine Hoffnung auf dieſen zu richten pflege; — wohl würde ſie durch die Anerkennung das Anſehen Maria's ver-

[1] Vergl. Conäus, Vita Mariae bei Jebb. I, 24.

mehren, aber zugleich würde sie ihr eigenes untergraben; — ob Maria ein Recht auf den englischen Thron habe, wisse sie nicht und wolle es auch nicht wissen: sie selbst sei entschlossen, sich nicht zu verheirathen: denn sie sei, — sie sagte das, indem sie auf den Ring an ihrem Finger wies, der das bezeuge, — mit dem Volke von England vermählt; wenn Maria ein Recht auf den englischen Thron habe, das solle ihr ungeschmälert bleiben.

Und Niemand dürfte läugnen, daß eine solche Erklärung doch auch wieder ihre bedenkliche Seite hatte. Die Erbfolgeordnung Heinrichs VIII., die man in Frage stellte, auf der aber die Thronbesteigung Elisabeths selbst beruhte, schloß die schottische Linie aus: ihr zufolge besaßen die Nachkommen der jüngeren Schwester, die in England einheimisch waren, ein größeres Recht. Und wie, wenn die Königin von Schottland, mit dem Erbrecht auf England ausgestattet, hernach doch ihre Hand einem katholischen und gegen Elisabeth feindseligen Fürsten gab? Die oben angedeuteten Gefahren würden sich verdoppelt, die Anhänger der alten Kirche würden sich an dies Fürstenpaar angeschlossen, und eine compacte Partei im Gegensatz gegen die Einrichtungen Elisabeths gebildet haben: diese würden nie zu festem Bestande gekommen sein.

Eben um dieser Einwendung zu begegnen, gerieth man auf den Gedanken, daß sich Maria mit einem Protestanten und zwar mit Robert Dudley, Grafen von Leicester, der als der Günstling der Königin von England selbst angesehen wurde, vermählen solle. Dessen hätte Elisabeth vollkommen sicher sein können: sie selbst empfahl ihn. Maria wurde im ersten Augenblick unangenehm davon berührt, daß man ihr anmuthe, einen Gemahl zu nehmen, der ein geborner Unterthan von England

ſei; allein ſie war keineswegs entſchieden dagegen, vorausgeſetzt, daß dann Eliſabeth ihr Erbrecht in gültiger Form für ſie ſelbſt und ihre Nachkommen aus dieſer Ehe anerkenne. Vor allen Andern war Moray dafür. Er ſagte: obgleich ſeine Macht durch die Vereinigung der Königin mit Leiceſter verringert werden müſſe, ſo wünſche er ſie doch, in ſo fern ſie mit der Beſtätigung des Erbrechts verbunden ſei; denn das ſei die Hoffnung, durch welche er Maria alle die Jahre daher bei dem bisherigen Syſtem feſtgehalten, ſie von ihren alten Freunden getrennt habe. So war es ohne Zweifel: dieſer Geſichtspunkt macht die Politik und Haltung Maria's in den letzten Jahren erſt verſtändlich. Wenn er, ſo fuhr Moray fort, ſein Verſprechen nicht wahr machen könne, ſo werde ſie meinen, er habe ſie betrogen: ſollte ſie ſich dann mit einem katholiſchen Prinzen vermählen, in welche Lage würde man gerathen?[1] Noch einmal ward das Geſuch an Königin Eliſabeth gebracht. Aber auch unter dieſen Umſtänden war ſie nicht zur Genehmigung deſſelben zu vermögen. Sie ſagte, wenn Maria ihr traue und ſich mit Leiceſter vermähle, ſo ſolle es ſie nicht gereuen: aber dieſe Worte, die keine beſtimmte Verpflichtung enthielten, hatten eher eine entgegengeſetzte Wirkung auf Maria. In der Hoffnung auf die Anerkennung ihres Erbrechts hatte ſie ihre ganze zwangvolle Stellung bisher ertragen: ſie hätte ſich ſelbſt zur Wahl eines Gemahls verſtanden, durch die ſie herabgewürdigt und

[1] Converſation mit Randolph. Bei Tytler VI, 316. Moray ſagt ihm: the Queen would dis like and suspect him, because he had deceived her with promises, which he conto not realize: he was the counsallor and devizer of that line of policy, which for the last five years had been pursued towards England: he was that had induod her to defer to Elizabeth. — —

beherrſcht zu werden fürchtete: denn wie hätte ſich verhehlen laſſen, daß ſie durch dieſelbe in eine fortwährende Abhängigkeit von der engliſchen Politik gerathen würde? Mit aller ihrer Nachgiebigkeit und Annäherung hatte ſie jedoch nichts erlangt. Ihr Mißmuth machte ſich in einem heftigen Ausbruch von Thränen Luft: aber in dieſem innern Sturm entſchloß ſie ſich zugleich, die Verbindung mit Eliſabeth fallen zu laſſen und einer entgegengeſetzten Politik Raum zu geben.

Den Erzherzog hatte ſie deshalb abgelehnt, weil ſeine Beſitzthümer zur Erreichung ihrer Abſichten zu geringfügig, zu entfernt ſeien, als daß er ihr Hülfe leiſten könne. Damals ſtellte ſich ihr ein anderer Bewerber um ihre Hand dar, der ihr zwar keinen Zuwachs an Macht, aber eine Verſtärkung ihrer Rechte zubrachte, die ihr ſehr wünſchenswerth erſchien. Es war der junge Henry Lord Darnley, durch ſeine Mutter ebenfalls ein Nachkomme der nach Schottland vermählten Tochter Heinrichs VII., durch ſeinen Vater Matthew Graf Lennox der Familie der Stuarts angehörig, welche von Alexander, einem jüngeren Sohne Jacobs Stuart, des Vaters der ſchottiſchen Könige, abſtammte. In ſeiner Herkunft lag ein doppeltes Motiv der Empfehlung für ihn. Man bemerkte, daß er in Schottland ſelbſt die zahlreichen und angeſehenen Stuarts, (auch Lord Athol gehörte zu ihnen), für ſich habe; hauptſächlich aber, daß ein Sprößling dieſer Ehe in England keinen Nebenbuhler von gleichem Recht finden werde, was leicht der Fall ſein könne, wenn der junge Darnley ſich in eine Familie engliſcher Lords vermähle und dieſer ſeine Rechte zubringe.[1] Darnley war ein junger Mann,

[1] Spottiswood, History of the church of Scotland II, 25: if it should

welcher durch ſchöne Körperbildung auffiel, hochgewachſen und wohlgebaut; er machte auf die Königin gleich bei ſeiner erſten Erſcheinung vielen Eindruck. Im Juli 1565 ward die Vermählung vollzogen und Heinrich Darnley zum König ausgerufen: die Herolde nannten, wenn ſie königliche Proclamationen verkündigten, ſeinen Namen zuerſt.

Er hatte ſich bisher wenigſtens öffentlich zum proteſtantiſchen Bekenntniß gehalten: auch jetzt beſuchte er noch dann und wann die Predigt: nach kurzem Schwanken aber bekannte er ſich zum Katholicismus und zog durch ſein Beiſpiel eine Anzahl von Lords mit ſich fort. Das katholiſche Intereſſe bekam dadurch am Hofe ein entſchiedenes Uebergewicht.

Und nun zögerte Maria keinen Augenblick länger, ſich den katholiſchen Mächten mit Entſchiedenheit zu nähern. Sie brauchte in der That nicht zu fürchten, daß der König von Spanien durch die Zurückweiſung ſeines Neffen beleidigt ſein werde, ſobald ſie ſich ihm übrigens anſchloß. Indem ſie ihm ihre Vermählung ankündigte, forderte ſie ihn nicht allein auf, ſich des Rechtes anzunehmen, das ihr und ihrem Gemahl in England zuſtehe; ſie bezeichnete ihn als den Mann, den Gott über alle andern erhöht habe, um die heilige katholiſche Religion zu vertheidigen, und bat ihn um ſeine Hülfe, damit ſie in ihrem Reiche den Abtrünnigen widerſtehen könne: ſo lange ſie lebe, wolle ſie mit ihm gegen Alle und Jede verbunden ſein.[1] Dies traf ganz mit den Gedanken zuſammen, welche Philipp ſelbſt hegte. Von dem Gehölz vor Segovia

fall him to marry with one of the great families of England, it was to be feared that some impediment might be made to her in the right of succession.

[1] Lisleboure, 24. Juli 1565 (Edinburg), bei Labanoff VII, 340.

aus beauftragte er im October 1565 auf eine Anregung des Papſtes den Cardinal Pacheco mit der Erklärung, daß er nicht minder als der Papſt ſelbſt die Königin von Schottland zu unterſtützen denke. Dabei müſſe man, bemerkte er, einen dreifachen Geſichtspunkt feſthalten: einmal, daß ſie ihre rebelliſchen Unterthanen bezwinge, was er für nicht ſchwer halte, da Eliſabeth dieſelben nicht unterſtützen werde, ſodann, daß man die katholiſche Kirche in Schottland wiederherſtelle, nichts würde ihm zu größerer Genugthuung gereichen: endlich das ſchwerſte, daß man ihr Recht auf den engliſchen Thron zur Anerkennung bringe: in alle dem wolle er die Königin mit ſeinem Rath und mit Geld unterſtützen: doch könne er nicht ſelbſt hervortreten, es könne nur im Namen des Papſtes geſchehen.[1]

Was man bisher von den Verabredungen zu Bayonne erzählte, hat ſich, da die Anträge, die daſelbſt allerdings von den Spaniern geſchahen, nicht angenommen wurden, als irrig ausgewieſen. Nicht weniger umfaſſend aber erſcheinen die Entſchlüſſe Philipps II. an dieſer Stelle; ſeine der Welt noch verborgene, aber ihm ſelbſt zu vollem Bewußtſein gekommene Feindſeligkeit gegen Königin Eliſabeth, ſein Entſchluß, alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, dafür zu thun, um Maria, wenn nicht jetzt, doch dereinſt auf den engliſchen Thron zu ſetzen. Von Schottland ſollte die große Bewegung, die er vorhatte, ausgehen. — Iſt es nicht ſo, daß wie ſpäter die Guiſen, ſo damals Maria und ihre Anhänger in England und Schottland, wenn er ſie unterſtützte, Werkzeuge in ſeiner Hand ſein ſollten?

Maria hatte das Glück, die tumultuariſchen Bewegungen

[1] Vergl. Apuntamientos 312. Das Schreiben ſelbſt bei Mignet, II, App. E.

einiger Lords, welche sich ihrer Vermählung entgegensetzten, auseinander zu sprengen. Hierdurch befestigt, schickte sie sich noch zu ganz andern Dingen an. Sie empfing Geld von Spanien: Papst Pius V. hatte ihr seine Unterstützung versprochen,[1] so lange er noch über einen Kirchenkelch verfügen könne. Sie erwartete kriegsgeübte italienische Mannschaften von ihm: in den Niederlanden brachte man Geschütze und andere Kriegsbedürfnisse für sie zusammen. Auf Rom und Spanien gelehnt, meinte die muthige Königin zu jeder großen Unternehmung fähig zu werden.

Man kann nicht anders erwarten, als daß sie mit der religiösen Tendenz auch eine politische verbinden würde. In jenem Schreiben macht sie Philipp II. aufmerksam, wie gefährlich die Lehre der vermeinten Evangelischen dem Fürstenthume sei:[2] Meinungen, wie sie der rücksichtslose Knox ihr persönlich vortrug, über die durch die Religion gerechtfertigten Beschränkungen der königlichen Gewalt, wollte sie, wie sich versteht, nicht dulden. Unerwarteter ist es, daß sie auch die Rechte, die der Adel der Regierung gegenüber in Anspruch nahm, fast mit einem Anflug von Doctrin in Frage stellte. Er gründe dieselben, so sagte sie, auf die Verdienste seiner Altvordern; wenn aber die Nachkommenschaft die Tugend derselben abgesagt habe, die Ehre vernachlässige, nur noch für ihre Familien sorge, den König und seine Gesetze verachte und Verräthereien begehe: müsse auch dann noch der Fürst seine Macht durch die ihre enge umschränken lassen?[2]. Ungeheure Pläne, mit denen diese Fürstin sich trug: den Katholicismus in Schottland herzustellen, den Kampf

[1] Sacchinus, Historia societatis Jesu p. III, IXIII, No. 166.

[2] Fragment d'un Mémoire de Marie Stuart sur la noblesse. Labanoff VII, 297.

gegen den Adel, in welchem ihre Vorfahren unterlegen waren, wieder aufzunehmen, die proteſtantiſchen Meinungen niederzukämpfen, in dieſem Sinne einmal Königin von England zu werden.

In ihrer Umgebung befand ſich damals ein Italiener, David Riccio von Poncalieri in Piemont, der früher dem Erzbiſchof von Turin als Secretär gedient, dann in gleicher Eigenſchaft den Schwager deſſelben, Conte di Moretta, der als Geſandter des Herzogs von Savoyen nach Schottland ging, dahin begleitet hatte. Er wußte ſich italieniſch und franzöſiſch gut auszudrücken, und beſaß überdies muſicaliſche Fertigkeiten.[1] Da er gerade eine Stimme ausfüllte, die in der Hauscapelle der Königin vermißt wurde, ſo bat ſie den Geſandten, ihn in ihre Dienſte treten zu laſſen. Ein blühender ſchöner Mann war Riccio nicht; obwohl noch jung, machte er doch den Eindruck vorgerückter Jahre: er hatte etwas Mürriſches, Abſtoßendes; aber er zeigte ſich unendlich brauchbar und dienſteifrig: und gewann von Tag zu Tag größeren Einfluß. Er führte nicht allein die auswärtige Correſpondenz, von der jetzt alles abhing und für die er unentbehrlich war, — er bekam das Geſchäft, der Königin alles vorzulegen, was ihrer Unterſchrift bedurfte, und dadurch die unberechenbare Wirkſamkeit eines vertrauten Cabinetſecretärs; er ſah die Fürſtin, die an ſeiner Geſellſchaft Wohlgefallen fand, ſo oft er wollte, und ſpeiſte an ihrer Tafel. James Melvil, dem ſie den Auftrag gegeben, wenn er ſehe, daß ſie Fehler begehe, ſie zu warnen, verſäumte nicht, das in dieſem Fall zu thun; er führte ihr die ſchlimmen Folgen zu Gemüthe, welche die

[1] Mémoire adressé à Cosme I. aus dem Archivio Mediceo zu Florenz, bei Labanoff VII, 65.

Begünſtigung eines Fremden nach ſich ziehe: aber ſie meinte, ſo enge könne ſie ihr königliches Vorrecht nicht einſchränken laſſen.[1] Riccio hatte die Vermählung mit Darnley gefördert: dieſer ſchien von ihm abzuhängen;[2] man ſagte ſogar, der Secretär bediene ſich eines mit dem Namenszug des Königs verſehenen Handſiegels nach Belieben. Kein Wunder in der That, wenn dieſer Einfluß ihm Feinde erweckte, zumal da er Geſchenke nahm, die ihm reichlich zuſtrömten: doch kam die wirkſame Feindſeligkeit noch von einer andern Seite.

In dem engliſchen Staatsrath bemerkte man die Gefahr, die in einer abgewendeten Politik von Schottland lag. Der Vorſchlag geſchah, ihrem Fortgang durch einen Einfall in Schottland auf einmal ein Ende zu machen: oder wenigſtens zur Vertheidigung wollte man ſich rüſten, z. B. Berwick befeſtigen, und vor allem das Verſtändniß mit den ſchottiſchen Lords erneuern; Moray, den Maria vergeblich durch die Erinnerung an das Intereſſe der Familie und an den Sinn ihres Vaters zu gewinnen ſuchte, hätte am liebſten Darnley perſönlich in die Hand der Engländer geliefert. Da die Sache kund wurde, mußte er Schottland mit ſeinen vornehmſten Freunden, Chatellerault, Glencairn, Rothes, und einigen andern verlaſſen: die Königin wies die Anmuthung des engliſchen Hofes, ſie wieder aufzunehmen, in heftigen Worten von ſich; für den Anfang des März berief ſie vielmehr ein Parlament, in welchem die Verbannung derſelben beſtätigt und ein Verſuch der

[1] James Melvil, Memoirs 59.

[2] Aus einer Depeſche Randolphs bei Makintoſh, History of England III, 73. David is he that worketh all chief secretary of the Queen of Scots and only governor to her good man. Sollte das Datum richtig ſein?

Restauration des Katholicismus gemacht werden sollte. Es war nicht so schwer, da sie die Schlüsse von 1560 noch immer nicht bestätigt hatte. Die katholischen Lords: Huntley, Athol und der allezeit schlagfertige Bothwell, der aus der Verbannung zurückgekommen, erschienen am Hofe; sie waren mit Riccio einverstanden.

Da geschah nun aber, daß die persönliche Vereinigung, auf der alles beruhte, zwischen dem König, der Königin und dem leitenden Secretär in das Gegentheil umschlug. Darnley, der nicht allein König heißen, sondern es sein wollte, verlangte die förmliche Uebertragung der matrimonialen Krone, die ihm selbständige Rechte gegeben hätte, durch das Parlament. Die Königin ihrerseits wollte die höchste Gewalt ungeschmälert in ihrer Hand behalten: und wohl mag Riccio sie darin bestärkt haben, da sein eigenes Ansehn darauf beruhte; Darnley schrieb den Widerstand, den er bei seiner Gemahlin fand, nicht so sehr ihrem eigenen Entschlusse zu, als dem Fremdling von niedriger Herkunft, gegen den er nun einen heftigen Haß faßte. Sein Vater, Lennox, dem an der Herstellung des Katholicismus an sich wenig lag, war hierin mit ihm einverstanden. Sie hielten für erlaubt, den Eindringling, der durch die vertraute Nähe, in der er zur Königin stand, zu allerlei widerwärtigen Gerüchten Anlaß gab, und ihr Haus an dem Ersteigen der obersten Stufe der Ehre zu hindern wagte, bei Seite zu schaffen. Zu diesem Zweck setzten sie sich, — denn von ihnen ist die Anregung ausgegangen, — mit den protestantischen Lords in Verbindung. Diese sahen in Riccio einen principiellen Gegner, auch sie wünschten ihn los zu sein: aber sein Tod allein konnte sie nicht befriedigen. So eben sollte ein Parlament zusammentreten, von welchem sie

nichts anders, als die völlige Verdammung ihrer vorigen Freunde, und lauter für sie selbst unheilvolle Beschlüsse erwarteten. Sie machten den Umsturz dieses Systems zur Bedingung ihrer Theilnahme an der Beseitigung Riccio's. Der König willigte ein, daß Moray wieder an die Spitze der Regierung gestellt werden sollte, wogegen ihm die matrimoniale Krone zugesagt ward.

Am 7. März begab sich die Königin nach dem alten Rathhaus von Edinburg, um die für das Parlament nöthigen Einleitungen zu treffen. Die Insignien des Reiches, Schwert, Krone und Scepter, wurden von den katholischen Lords, Huntley, Athol und Crawfurd, den Häuptern derselben Häuser, die ihr einst schon in Frankreich ihr Bündniß angeboten hatten, vorangetragen. Der König hatte abgelehnt, an der Ceremonie Theil zu nehmen. Sie ernannte die Lords der Artikel, die von jeher einen maßgebenden Einfluß in den schottischen Parlamenten ausübten, und gab den Bischöfen ihre Stelle unter denselben zurück. Wie die Königin sagt, war ihre Absicht, die Herstellung der alten Religion zu fördern, und die Rebellen von den versammelten Ständen verurtheilen zu lassen. In Holyrood hatten außer Huntley und Athol auch Bothwell, Fleming, Livingston, James Balfour Aufnahme gefunden, alles Männer, die für die Restauration des Katholicismus, oder für die Herstellung der Macht der Krone Partei ergriffen: wie sehr mußte es auffallen, daß die Königin Huntley und Bothwell, welche für Verräther erklärt worden waren, Zutritt in dem geheimen Rath gewährte. Wenn das Parlament Beschlüsse faßte, die diesem Vorgange entsprachen, so war zu erwarten, daß sofort das Werk politischer und religiöser Reaction unter thätiger Theilnahme wie

des Papſtes, von dem bereits einiges Geld eingelaufen war, ſo auch anderer katholiſcher Mächte, mit welchen Riccio die Königin in Zuſammenhang erhielt, beginnen würde.

Gewiß eine Gefahr für die Lords und den Proteſtantismus; kein Augenblick war zu verlieren, wenn man ſie abwehren wollte; aber der Verſuch dazu empfing durch die wilden Sitten der Zeit und des Landes den Charakter der Gewaltſamkeit, welcher ihn zur Fabel der Jahrhunderte gemacht hat. — Er hat ſo weitreichende Wirkungen gehabt, daß auch wir ihm eine Erörterung widmen müſſen.

In den niedrigen, engen und trüben Räumen von Holyroodhous findet ſich ein kleines Gemach, wohin ſich die Königin zurückzog, wenn ſie allein ſein wollte: es hing durch eine innere Treppe mit der Wohnung des Königs zuſammen. Hier ſaß Maria am 9. März 1566, es war eines Sonnabends, mit ihrer natürlichen Schweſter, Gräfin von Argyle, ihrem natürlichen Bruder, der die Wache im Palaſte befehligte, Laird of Creich, und einigen andern Mitgliedern ihres Haushaltes, unter denen auch Riccio war, beim Abendeſſen, als der König, den man etwas früher erwartet hatte, erſchien und bei ſeiner Gemahlin vertraulich Platz nahm. In dieſem Augenblick aber traten noch Andere ein, die man nicht erwartete. Es war Lord Ruthven, der es übernommen hatte, die Rache des Königs und des Landes an Riccio zu vollſtrecken, mit einigen Gefährten; unter ſeinem pelzverbrämten Ueberkleid ſah man Waffen und Panzer: erſchrocken fragte die Königin, was ihn in dieſer ungewohnten Stunde herführe. Er ließ ſie nicht lange in Zweifel. „Ich ſehe hier einen Menſchen", ſagte Ruthven, „der einen Platz einnimmt, welcher ihm nicht gebührt; von einem Dienſtboten, wie dieſer,

wollen wir uns in Schottland nicht regieren laſſen",[1] und ſchickte ſich an, Hand an ihn zu legen.

Riccio nahm ſeine Zuflucht in ihre Nähe; die Königin erklärte, einen Angriff gegen ihn als Hochverrath beſtrafen zu wollen, aber vor ihren Augen wurden die Schwerter entblößt, über ihre Schulter hinweg verwundete man Riccio und ſchleppte ihn fort: auf dem Flur und an der Treppe iſt er mehr als funfzig Wunden erlegen: man will den eigenen Dolch des Königs an dem Leibe des Ermordeten geſehen haben. Dies mag bezweifelt werden, denn ſo ernſtlich war ſeine Eiferſucht mit nichten; hat er doch gleich darauf geſagt, er ſtehe für die Ehre ſeiner Gemahlin ein. In dem Getümmel hat er nur eben die Hand ausgeſtreckt, um ſie vor einem perſönlichen Unfall zu ſchützen. Für die Lords, welche, indem ſie das Gewaltſamſte ausübten, doch nicht ihre ganze Zukunft wagen wollten, reichte es hin, daß er zugegen war: ſeine Anweſenheit ſollte ihre Handlung autoriſiren und ſtraflos machen. Nach vollbrachtem Mord kehrte Ruthven zur Königin zurück und erklärte ihr, der Einfluß, den ſie Riccio geſtattet habe, ſei ihnen unerträglich geweſen, ſeine Rathſchläge zur Herſtellung der alten Religion, ſeine Feindſeligkeiten gegen die Großen des Landes, ſeine Verbindungen mit fremden Fürſten; er kündigte ihr die Rückkehr der verbannten Lords, mit denen ſich die übrigen zu einer entgegengeſetzten Politik vereinigen würden, unumwunden an. Denn nicht auf Riccio allein war es abgeſehen: zu gleicher Zeit waren die Lords Morton und Lindſay, die unter der Hand eine Anzahl zuverläſſiger Leute verſammelt hatten, mit denſelben herangerückt und hatten alle

[1] Volemo quel galante la e non volemo esser governati per un servitor, Brief an Coſimo I. in Toscana bei Labanoff VII, 92.

Zugänge des Schloßhofes besetzt. Ihre Absicht war, alle ihre Gegner, die sich um die Königin versammelt hatten, in ihre Hand zu bringen. Indem die Aufmerksamkeit auf die Ermordung Riccio's geheftet war, gelang es den meisten Bedrohten zu entkommen. Alle Andern, die nicht zur Hofhaltung gehörten und sich noch in dem Palast antreffen ließen, wurden ohne Rücksicht entfernt: die Königin ward wie eine Gefangene behandelt.[1] Noch besaß sie, als die angestammte Fürstin, eine gewisse Popularität: in der Stadt regte sich eine Bewegung zu ihren Gunsten, aber diese hatte doch in den protestantischen Antipathien ein Gegengewicht: eine Erklärung des Königs reichte hin, sie zu beschwichtigen. Am nächsten Tage erschien eine Proclamation in seinem Namen, welche die schon eingetroffenen Mitglieder des Parlaments bedeutete, auseinanderzugehen.

So viel war hiedurch erreicht, daß an keine Herstellung des Katholicismus, noch an eine gesetzliche Verfolgung der verbannten Lords zu denken war; vollständig wurde jedoch der ursprüngliche Plan nicht durchgeführt. Wie es scheint, war die Stimmung des Landes nicht so weit vorbereitet, daß die Königin ihrer Macht hätte beraubt werden können. Und nicht so leicht ließ sich die muthige Fürstin bezwingen. Vor allem gelang es ihr, ihren Gemahl, dem ja die Uebermacht der Lords selbst nachtheilig war, wieder für sich zu gewinnen, er half dazu, daß sie fliehen konnte, und begleitete sie auf der Flucht. Als sie einmal nach einem festen Platz gerettet war, sammelten sich ihre Anhänger um sie: sie stellte sich an die Spitze einer

[1] Queen Mary to the Archbishop of Glasgow: 2. April 1566 bei Keith und Labanoff. Von den Berichten über dies Ereigniß der wichtigste und am meisten zuverlässige.

wenn auch kleinen Heeresmacht und nahm die Hauptſtadt in Beſitz; die vornehmſten Theilnehmer an dem Attentat von Holyrood, Morton und Ruthven flüchteten aus dem Lande. Auf ihre alten Pläne kam ſie darum nicht zurück: ſie knüpfte vielmehr die früheren Verhältniſſe an, ihr Halbbruder Moray bekam wieder Einfluß, die alten Mitglieder des geheimen Rathes ſtanden ihm zur Seite, nach einiger Zeit durfte Morton zurückkehren. Die Fremden fanden, daß Schottland ſo ruhig ſei, wie jemals.

Aber dieſe anſcheinende Ruhe verdeckte ein Zerwürfniß, welches noch ſchwerere Verwickelungen herbeiführen ſollte. Die Königin hatte erſt nach der Hand den Antheil, den ihr Gemahl an der Ermordung Riccio's genommen, in Erfahrung gebracht: er ſelbſt hatte eine Beleidigung ihrer königlichen Ehre veranlaßt, durch die ſie ſich tief verwundet fühlte: wie hätte ſie jemals wieder Herz zu ihm faſſen können? Und an den Lords, von denen Darnley im Augenblick der Entſcheidung abgefallen war, fand er keine Stütze mehr. Wie weit blieb er davon entfernt, die matrimoniale Krone, oder auch nur wirklichen Einfluß zu erlangen: er ſah ſich von den Geſchäften mehr als je ausgeſchloſſen und verachtet. Bei der Taufe ſeines Kindes in Stirling mochte er, der Vater, nicht erſcheinen, obgleich er im Palaſt war: er fürchtete, eine offenbare Mißachtung zu erfahren. Sein Zuſtand erfüllte ihn mit Beſchämung: oft dachte er daran, das Reich zu verlaſſen und traf Vorbereitungen dazu. Aber ſeine Beſchwerden klar legen und beweiſen, dazu war er doch nicht fähig: er mußte vor dem verſammelten geheimen Rath bekennen, daß er keine nennenswerthen Klagen habe.

Die Königin ihrerſeits hat zuweilen den Wunſch zu

erkennen gegeben, eines ſolchen Gemahls wieder entledigt zu werden. Ihre Ehe mit ihm auflöſen zu laſſen, konnte ſie jedoch nicht wohl denken, da es nur durch eine Nichtigkeitserklärung geſchehen konnte, durch welche dann der Knabe, deſſen ſie eben geneſen war, auf den ihre vereinten Rechte erben ſollten, zugleich für illegitim erklärt worden wäre. Man hat ihr geſagt, es würden ſich Mittel finden laſſen, die Sache durchzuführen, ohne Nachtheil für ihren Sohn. Sie hat ihre Freunde gewarnt, nicht etwas zu unternehmen, was ihr helfen ſolle, aber noch mehr Leid bereiten könne.

Wie man einander gegenüberſtand, ergiebt ſich daraus, daß Darnley und ſein Vater Lennox mit der katholiſchen Partei anknüpften: ſie ſollen einen Plan gefaßt haben, um der Königin zum Trotz, im Namen ihres ſo eben gebornen Sohnes die Regierung zu ergreifen:[1] wohingegen ſich die Barone das Wort gaben, nicht ihn, ſondern nur die Königin anzuerkennen. Zwiſchen einigen von ihnen iſt bereits ein Bund geſchloſſen worden, welcher von Sir James Balfour herrührte, der dort in Holyrood zum Tode durch den Strang beſtimmt geweſen war, um den König, der ein Tyrann und ein Feind des Adels ſei, gegen den man ſein Leben ſichern müſſe, mit Gewalt aus der Welt zu ſchaffen.

So bereitete ſich alles zu einer neuen Kataſtrophe vor, als ein perſönliches Verhältniß hinzutrat, welches ſie hervorrief.

Unter den Magnaten von Schottland that ſich James Hepburn, Earl von Bothwell, durch eine ſtattliche, jugendkräftige Geſtalt, kühnen Mannesmuth, der ſich in tauſendfältigen

[1] That the king ... suld take the prince our son and crown him, and being crownit as his father suld tak upon him the government. Maria an den Erzbiſchof von Glasgow, bei Labanoff I, 396.

Abenteuern bewährt hatte, und entſchiedene Geſinnung beſonders hervor. Obgleich dem Bekenntniß nach Proteſtant, hatte er ſich der Regentin ohne Wanken angeſchloſſen, und der Königin ſchon, da ſie noch in Frankreich war, ſeine Hülfe zugeſichert. Durfte man ſich wundern, wenn Maria, in dem Gedränge der Parteiverbindungen um ſie her, vor allen Dingen eines perſönlich ergebenen Freundes bedürftig, an dieſem zuverläſſigen und thatkräftigen Mann eine Stütze ſuchte? Wie ſie überhaupt nichts höher ſchätzte, als perſönliche Tapferkeit, ſo hatte ſie ihm oft ihre Bewunderung ausgedrückt; aber noch mehr als dies: man kann nicht zweifeln, daß ſie ſich in ein leidenſchaftliches Verhältniß zu ihm fortreißen ließ. Wer kennt die Sonette und liebestrunkenen Briefe nicht, die ſie an ihn gerichtet haben ſoll? Ich möchte die letzteren nicht in jedem Worte für ächt erklären; durch die mehrfache Ueberſetzung — aus dem franzöſiſchen Original, welches verloren gegangen iſt, in das ſchottiſche Idiom, aus dieſem in das lateiniſche, und dann zurück in das franzöſiſche, wie ſie jetzt vorliegen, — mögen ſie manche Veränderung erlitten haben: nicht jeden Ausdruck darf man betonen und im Lichte ſpäterer Ereigniſſe ausdeuten: aber in der Hauptſache ſind ſie ohne Zweifel ächt: ſie enthalten Umſtände, die damals Niemand ſonſt wiſſen konnte und die ſich hernach als wahr erwieſen haben; kein Menſch in der Welt hätte ſie erfinden können.[1] Es ſcheint nicht, als ob die Zuneigung Maria's zu Bothwell von ihm in derſelben Weiſe erwiedert worden ſei: in allen

[1] Vergl. Robertſon: Dissertation on kings Henrys murder Works I, History of Scotland 243. — Aus einem Schreiben von Thuanus an Camden (1606) ergiebt ſich, wie viel Mühe es ſchon dem koſtete, ſich eine feſte Meinung zu bilden.

ihren Briefen und Gedichten bekämpft sie zugleich eine Nebenbuhlerin, welche in seinem Herzen den Vorzug zu haben scheint. Es war die eigene Gemahlin Bothwells, mit der er sich erst vor kurzem vermählt hatte: sie hielt sich zuweilen bei ihm in der Nähe des Hofes auf, aber er trug Sorge, daß die Königin nichts von ihrer Anwesenheit erfuhr. Ihm lag, denn er war vor allen Dingen ein ehrgeiziger Gewaltmensch, nur in so fern etwas an der Liebe der Königin und an dem Besitz ihrer Person, als derselbe ihm Theilnahme an ihrer Macht gewähren und die höchste Gewalt in Schottland verschaffen konnte. Dazu aber war noch etwas Anderes nothwendig; der König mußte aus dem Wege geräumt werden. Wie einst Darnley mit den politischen Gegnern Riccio's sich zum Attentat von Holyrood vereinigte, so verband sich nunmehr Bothwell mit den Feinden Darnley's, welche diese Absicht schon gefaßt hatten, zu dessen Ermordung. Unter Denen, die er anging, befand sich auch diesmal Morton: er verlangte eine Erklärung der Königin, daß sie nicht dagegen sei: Bothwell vermochte eine solche nicht herbeizuschaffen.

Aber, wird man sagen, war nicht die Königin selbst mit in dem Verständniß? Hat sie nicht ihren Gemahl, der in Glasgow erkrankt war, absichtlich von dort nach Edinburg zurückgeführt, und ihm da eine einsame Wohnung nicht weit vom Palast gegeben, unter dem Vorwand, daß die reinere Luft zu seiner Genesung beitragen werde, in der That aber, um ihn desto sicherer dem Verderben zu überliefern? So hat man von jeher meistens angenommen: selbst ihre Anhänger, die eifrigsten Katholiken haben sich damals geneigt gefunden, an eine wenigstens connivirende Theilnahme der Königin zu

glauben.[1] Noch eine andere Auffaſſung aber gab es in jener Zeit: nach welcher das beſſere Verhältniß, welches zwiſchen Gemahl und Gemahlin wieder eintrat, keineswegs erheuchelt, ſondern ſehr wahr und ihre völlige Ausſöhnung und Wiedervereinigung zu erwarten geweſen wäre: in der Königin hätte die zurückkehrende Neigung zu ihrem Gemahl mit der Leidenſchaft für Bothwell gekämpft: dieſer wäre durch die Beſorgniß, daß ihm ſeine Beute und der Preis ſeines Ehrgeizes entgehen möchte, angetrieben worden, die Ausführung ſeiner Abſicht zu beſchleunigen.[2] Und pſychologiſch ließe ſich das Ereigniß auf dieſe Weiſe noch am beſten verſtehen. Aber die Ueberlieferung iſt doch nicht ſo gut bezeugt, daß ſie ſich hiſtoriſch behaupten ließe. Mich deucht: ein Dichter könnte ſie ergreifen: denn darin liegt ein Vortheil der poetiſchen Darſtellung, daß ſie auch eine minder begründete Ueberlieferung annehmen und derſelben folgend die Tiefen des Gemüths erſchließen kann, jene Abgründe, in denen die Stürme der Leidenſchaften toben, und die Handlungen geboren werden, welche den Geſetzen und der Sittlichkeit Hohn ſprechen und

[1] Monsenor de Moreta ... anadio (an ſeine Erzählung von dem Ereigniß) algunas particularidades, que en juicio del embajador probaban o inducian mucha sospecha que la reina avia sabido y aun permetido el suceso. Apuntamientos 320. Mit großem Unrecht hat man die Sache in das Bereich der religiöſen Controverſen gezogen.

[2] In der Sammlung zur Geſchichte der Zeiten Kaiſer Maximilians II., welche Simon Schardius dem 4. tomus rerum germanicarum einverleibt hat (p. 45), freilich nicht authentiſch, doch auf dem beruhend, was man damals in Schottland für wahr hielt. Sie lautet: Rex cum illa se accedente ita suaviter sermones commutat, ut reconciliatae annulum daret, hoc pacto, ut illa se in lectum conjugalem intra duos dies admitteret. Erant in aula, qui hanc offensionem placari minime vellent, unde, priusquam rex voti compos fieret, eum e medio tollere constituerunt.

doch in der Menſchenſeele tiefe Wurzeln haben. Die Informationen, auf welche eine hiſtoriſche Darſtellung angewieſen iſt, reichen nicht ſo weit: in unſerem Falle laſſen ſie es bei gewiſſenhafter Prüfung zu einer beſtimmten Ueberzeugung über den Grad der Theilnahme nicht kommen. Nur daran kann kein Zweifel ſein, daß auch diesmal Ehrgeiz und Machtbegier eine große Rolle ſpielten. Wenn Bothwell einmal geſagt hat, er wolle verhindern, daß Darnley den Schotten den Fuß auf den Nacken ſetze, ſo ſprach er damit zugleich den Sinn der übrigen Magnaten aus. Doch hat er ſein Attentat ohne deren Theilnahme, nur durch ſeine eigenen Diener vollzogen.[1] In jenem Haus ließ er unter dem Zimmer, in welchem Darnley ſchlief, Pulver anhäufen, um ihn in die Luft zu ſprengen: von dem Getöſe bei der Eröffnung der Thür erſchreckt, ſprang der junge Fürſt aus dem Bett; indem er ſich retten wollte, ward er ſammt dem Pagen, der bei ihm war, erdroſſelt: indeß war das Pulver angegangen und das Haus zertrümmert worden.[2]

So war das Entſetzliche geſchehen: die Nachricht davon erfüllte die Menſchen zunächſt mit jener Neugier, welche ſich an dunkle und die höchſten Kreiſe berührende Ereigniſſe allezeit knüpft: weitergehend beſchäftigte man ſich mit der Frage, wer nun den ſchottiſchen Thron beſteigen und der Königin ſeine Hand reichen würde, — unter den übrigen Bewerbern hielt auch Leiceſter jetzt die Zeit für ſich und für die Erneuerung guter Verhältniſſe zwiſchen England und Schottland für gekommen, — aber indem verbreitete ſich zu Jedermanns Er-

[1] Trial of James Earl Bothwell. Statetrials.

[2] Bericht des Nuntius, der mit den Nachrichten bei Schardius ziemlich zuſammentrifft.

ſtaunen und Grauen das Gerücht, die Königin werde ſich mit dem Manne verbinden, dem man den Mord ihres Gemahls zuſchrieb. Man iſt vor ihr auf die Kniee gefallen, um ihr den Schimpf, den ſie dadurch über ſich hereinziehen, und ſelbſt die Gefahr, in die ſie ihr Kind bringen würde, vorzuſtellen. Man hat ihr Briefe aus England gezeigt, in denen ihr der Verluſt aller ihrer Ausſichten auf den engliſchen Thron angekündigt wurde, wenn ſie dieſen Schritt thue: denn dadurch werde der Verdacht, der ſich auf der Stelle regte, als habe ſie an der Ermordung ihres Gemahls Antheil gehabt, beſtärkt werden. Allein ſchon war ſie ihrer ſelbſt nicht mehr Meiſterin. Bothwell that in dieſem Augenblick überhaupt was er wollte. Er ſetzte bei den Lords, welche ihn fürchteten, ſeine Freiſprechung von der Theilnahme an dem Mord des Königs und ſogar die Beiſtimmung zu der Vermählung mit der Königin durch. Er ſagte laut, er wolle ſich mit der Königin vermählen, wer auch immer dagegen ſei, möge ſie ſelbſt wollen oder auch nicht. Und wenn Maria jemals wieder zur Herrſchaft im Lande kommen, die Lords ihre Rache fühlen laſſen wollte, ſo mochte ihr Bothwell als der einzige Mann erſcheinen, der ihr dazu behülflich ſein könne. Halb freiwillig, halb gezwungen, gerieth ſie in ſeine Gewalt, und dadurch in die Nothwendigkeit, ihm ihre Hand zu geben. Ein erzbiſchöfliches Ehegericht fand in einer verwandtſchaftlichen Beziehung zwiſchen Bothwell und ſeiner Gemahlin einen Anlaß, ſeine bisherige Ehe aufzulöſen.[1] Bothwell wurde

[1] Der Beichtvater Maria's erzählte dem ſpaniſchen Botſchafter auf deſſen Befragen, que el caso se habia consultado con los obispos catolicos y que unanimemente havian dicho que lo podia hacer (casarse) por que la muger de Bodwell era pariente sua en quarto grado.

zum Herzog von Orkney ernannt; er begann die königliche Gewalt in ſeinem Sinne auszuüben: ſeine Freunde, auch die Theilnehmer am Morde wurden befördert.[1]

Wie wäre aber zu erwarten geweſen, daß die Lords eine Macht, die ſie in Darnley's Händen nicht hatten dulden wollen, in den viel gefährlicheren Bothwells ertragen hätten? Gegen dieſen fanden ſie die volle Unterſtützung des Volkes, das durch die Schuld, welche die Königin hatte oder man ihr beimaß, mit moraliſchem Widerwillen wider ſie erfüllt, ſeine Loyalität nur noch im Gegenſatz gegen ſie äußerte; eine allgemeine Beſorgniß für ihren Sohn gab ſich kund, der von dem Mörder des Vaters ebenfalls bedroht werde.

Unter einer Fahne, auf welcher der ermordete König und ſein Kind, das letzte um Schutz flehend, abgebildet waren, rückte ein ſtattlicher Heerhaufen gegen die Schlöſſer heran, wo die Neuvermählten ſich aufhielten. Bothwell, der in den gegneriſchen Lords nur eben Nebenbuhler ſah, die ihn um die große Stellung beneideten, zu der er ſich aufgeſchwungen hatte, meinte mit dem Aufgebot, das ſich auf das Wort der Königin um ihn her ſchaarte, ſie alle zu Paaren zu treiben. Aber in dem entſcheidenden Augenblick ergriff die Stimmung des Landes auch ſeine eigenen Leute; ſtatt ſchlagen zu können, mußte er flüchtig werden. Er hat als Seeräuber in den nordiſchen Meeren leben müſſen: denn im Lande war ſeines Bleibens nicht mehr. Die Königin gerieth in die Gewalt der Lords, die ſie nach dem feſten Schloß, das ſich die Douglas

[1] Aufzeichnung Cecils. She committed all autority to him and his compagnons, who exercised such cruelty as none of the nobility that were counsel of the realm, durst abide about the Queen.

in Mitte eines Binnenſees erbaut hatten, Lochlevin, brachten und als Gefangene feſthielten.

In Frankreich hatte man nicht ganz vergeſſen, daß ſie einſt die Königin dieſes Reiches geweſen war; ein feuriger Vorkämpfer der Katholiken vermaß ſich wohl, wenn man ihm ein paar tauſend Hakenſchützen gebe, ſie den Schotten zum Trotz aus ihrem Gewahrſam befreien zu wollen; aber Katharina Medici, die ohnehin keine Freundin von ihr war, wies das weit von der Hand,[1] da man ſo manches andere Eiſen im Feuer habe. Mit einem gewiſſen Nachdruck nahm ſich dagegen Eliſabeth ihrer gefährdeten Nachbarin an. Aber ſchon waren die Schotten über das Verhalten von England mißvergnügt und beklagten ſich laut, daß ihnen ſeit dem Vertrage von Leith nichts Gutes von dort begegnet ſei;[2] ſie waren entſchloſſen, keine Rückſicht auf ſie zu nehmen, ihre Sache für ſich ſelber durchzuführen.

Ihre Bahn war ihnen mit Beſtimmtheit vorgezeichnet. Sie hatten Riccio ermordet, ſich gegen Darnley verſchworen, Bothwell verjagt: beſonders deshalb, weil ſie ihnen eine ſtarke höchſte Macht aufzulegen ſuchten: unmöglich konnten ſie zulaſſen, daß die Königin, gereizt und beleidigt wie ſie war, wieder zur Ausübung ihrer Gewalt gelange. Vor allem ward Königin Maria dahin gebracht, zu Gunſten ihres Sohnes auf die ſchottiſche Krone Verzicht zu leiſten, und für die Zeit der Minderjährigkeit deſſelben ihren Bruder Moray zum Regenten zu ernennen. Unverweilt wurde hierauf die Ceremonie der Salbung und Krönung in beinahe grotesker Form an dem

[1] Norris an Eliſabeth 23. Juli 1567 bei Wright I, 260.

[2] Throkmorton an Cecil: upon other accidents (ſeit Leith) they have observed such things M. H. My's doings, as have tended to the danger of such as she had dealt withall. Wright 251.

Kinde vollzogen.[1] Zwei Superintendenten und ein Bischof setzten ihm die Krone auf den Kopf, welche die anwesenden Lords zum Zeichen ihrer Beistimmung berührten; zwei von diesen, Morton und Hume, schwuren dann im Namen des neuen Königs, Jacob's VI., daß derselbe die nunmehr in Schottland geltende Religion aufrecht erhalten und alle Feinde derselben bekämpfen werde.

Als hierauf Moray, der sich selbst nach Frankreich verbannt und an der letzten Katastrophe, die er voraussah, keinen Theil genommen hatte, zurückkehrte, konnte er die Regierung wieder in dem Sinne führen, wie früherhin, nur mit noch größerer Selbständigkeit. Ein Parlament ward berufen, das nun erst die im Jahre 1560 gemachten Satzungen zu Gunsten der Kirche bestätigte, und auch über die eingezogenen geistlichen Güter eine Verfügung traf, die es dieser möglich machte, zu existiren.

So unheilvoll für Maria entwickelte sich ihr Versuch, die Combination zu durchbrechen, welche die Bedingung ihrer Regierung in Schottland bildete, und eine Restauration der alten kirchlichen und politischen Formen zu versuchen. Vor der Macht, die sie hatte stürzen wollen, ging die ihre unter.

Doch war sie noch nicht gemeint, sich dem zu unterwerfen. Hauptsächlich doch wieder durch ein persönliches Verhältniß, das sie mit dem jungen Georg Douglas anknüpfte, der sich Hoffnung auf ihre Hand machte, gelang es ihr, aus ihrem Schloß, über den See zu entkommen, keck und verwegen, wie sie allezeit war. In dem Lande gab es Viele, die so hoch über dem Bastard Earl von Moray zu stehen meinten,

[1] Calderwood II, 384. Modo che ha usato la regina di Scotia per liberarsi; aus dem Florentinischen Archiv bei Labanoff VII, 135.

daß sie es für einen Schimpf hielten, ihm zu gehorchen: diese alle sammelten sich um sie; und wie sie denn am ersten Tage nach ihrer Flucht ihre Abdankung widerrief, so verbanden sie sich, sie wieder auf ihren Thron zu setzen. In dem Bunde, an dessen Spitze die Hamiltons standen, finden wir acht Bischöfe und zwölf Aebte: denn zugleich die Herstellung der katholischen Kirche war im Plane: ein ansehnliches Heer ward zu diesem Zweck ins Feld gebracht. Aber Moray und die Seinen waren doch die stärkeren, sie repräsentirten die geordnete Staatsgewalt, ihre Kriegsvölker waren die geübtesten. Die Königin, welche auf einer nahen Anhöhe — bei Langsyde — dem Zusammentreffen der beiderseitigen Streitkräfte zusah, mußte erleben, daß die Ihren, ohne dem Feinde Schaden zugefügt zu haben, — Moray soll nur Einen Mann verloren haben, — auseinander getrieben wurden: Moray selbst verhinderte das Niedermachen der Flüchtigen. Noch immer schien ihre Sache ihrer Umgebung nicht ganz verloren, denn noch waren nicht alle ihre Freunde im Felde erschienen; noch gab es feste Plätze, wohin sie sich zurückziehen konnte. Allein nicht auf bloße Vertheidigung, sondern auf Bewältigung ihrer Gegner war ihr Sinn gerichtet. Da ihr das, was sie so eben gesehen, keine Hoffnung dazu in Schottland ließ, so faßte sie den Gedanken, sich von der Königin von England Hülfe zu holen. Denn in den stärksten Ausdrücken hatte diese den schottischen Baronen ihr Mißfallen über die Behandlung ihrer Königin zu erkennen gegeben, die weder mit göttlichen noch menschlichen Gesetzen im Einklang sei, und ihnen gedroht, die Rechte der verletzten fürstlichen Würde an ihnen zu rächen. Sie hatte einst an Maria selbst einen Edelstein als Pfand ihrer Freundschaft geschickt. Maria

ward von ihrer Umgebung gewarnt, auf dieſe Verſicherungen nicht zu feſt zu trauen. Aber ſie pflegte nun einmal ihre Entſchlüſſe in leidenſchaftlicher Aufwallung zu faſſen, und war dann von ihren Meinungen nicht abzubringen. Durch Haiden und Wälder, über Stock und Stein, ohne einen weiblichen Dienſtboten, ohne ein anderes Mahl zu finden, als das ſchottiſche Haferbrod, Tag und Nacht ſetzte ſie ihren Weg nach der Küſte fort, von wo ſie ſich auf einem kleinen Boot nach Carliſle begab. Ihre Seele dürſtete danach, die Rebellen zu unterwerfen: ihre feſte Zuverſicht war, die Königin Eliſabeth in den Kampf gegen dieſelben mit ſich fortzureißen: ſie kam nicht, eine Zuflucht zu ſuchen, ſondern Mannſchaften und Hülfleiſtung zu gewinnen.

Viertes Kapitel.

Verflechtung der allgemeinen politiſch-religiöſen Irrungen.

Forſcht man nach dem Grunde, aus welchem Philipp II. ſeinem bisherigen Verhältniß zu England entſagte, und für die Königin der Schotten Partei nahm: ſo liegt derſelbe vor allem darin, daß der Sieg der proteſtantiſchen Ideen in England eine für das Regiment, das er in den Niederlanden aufrichtete, unerträgliche Rückwirkung ausübte. Wenn er dann doch dieſer Königin in ihren Bedrängniſſen keine Hülfe leiſtete, wiewohl einmal Erkundigungen eingezogen worden ſind, wie das

geſchehen könne, ſo rührt auch das wieder von den in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen her, deren Dämpfung alle ſeine Aufmerkſamkeit und Kraft beſchäftigte.

Im Jahre 1568 ward der Herzog von Alba der Niederlande Meiſter: er konnte bereits der franzöſiſchen Regierung, welche eine von den Hugenotten ihr abgezwungene Abkunft wieder gebrochen hatte, eine anſehnliche Truppenmacht zu Hülfe ſchicken: der allgemeine Religionskrieg warf ſich nach Frankreich, und auch hier gewannen die katholiſchen Streitkräfte nach und nach die Oberhand.

Unter dieſen Umſtänden war es, daß Maria Stuart Hülfe ſuchend in England erſchien. Wenn in den Niederlanden die Großen und die proteſtantiſchen Tendenzen zugleich niedergeſchlagen worden waren: ſo hatten ſie dagegen, ebenfalls vereinigt, in Schottland einen entſchiedenen Sieg davon getragen. Sollte Eliſabeth die Hand bieten, ſie zu Gunſten Maria's zu bekämpfen?

Eliſabeth mißbilligte die Handlungen der ſchottiſchen Magnaten gegen ihre legitime Königin; die Anhänger der ſchottiſchen Kirchenform fielen ihr bereits in England beſchwerlich: aber wie viel ſie auch an ihnen zu tadeln hatte, in den großen Gegenſätzen der Welt waren ſie ihre Verbündeten. Maria dagegen gehörte dem großen Syſtem des Lebens und Denkens an, mit welchem ſie und ihre Miniſter gebrochen hatten. Was ſie auch früher verſprochen haben mochte, ſo meinte ſie unter ganz veränderten Umſtänden nicht daran gebunden zu ſein.[1] Hätte ſie Maria wieder herſtellen wollen, ſo würde ſie die Inſel allen den Einflüſſen eröffnet haben,

[1] Randolph behauptet, daß das Verſprechen vor dem Tode Darnley's gegeben worden ſei. Strype, Annals III, 1, 234.

denen ſie dieſelbe verſchließen wollte. Und auch nach Frankreich wollte ſie Maria nicht ziehen laſſen, denn ſo lange ſich dieſe Fürſtin früher daſelbſt aufgehalten, habe England keinen ruhigen Tag gehabt: ohne Zweifel hätte ſich der dort vorwaltende katholiſche Eifer ihrer Anſprüche auf den engliſchen Thron ſofort bemächtigt. Ein Verſuch ward gemacht, die ſchottiſchen Magnaten mit ihrer Königin wieder auszuſöhnen; da aber hiebei die Schuld an dem Morde des Königs unterſucht wurde, — nun erſt kamen jene Briefe Maria's an Bothwell zu allgemeiner Kunde — ſo wurde der Bruch vielmehr größer und wahrhaft unverſöhnbar.

Man fängt an, Mitleid mit der Königin der Schotten zu fühlen, zumal da ihr Antheil an dem Verbrechen, das man ihr Schuld gab, doch nicht eigentlich zu Tage liegt. Freiwillig war ſie nach England gekommen, um eine Hülfe nachzuſuchen, auf die ſie ſich Rechnung machen durfte: aber die große Politik verhinderte nicht allein, daß ihr dieſelbe geleiſtet wurde, ſondern ließ auch rathſam erſcheinen, ſie in England zurückzuhalten.[1] Eliſabeth und ihre Miniſter gewannen es über ſich, das Intereſſe der Krone Dem vorzuziehen, was an ſich recht und geziemend war. Von der Bühne der Welt verſchwand Maria damit nicht: ſie bekam vielmehr durch ihre Anweſenheit in England, wo ihr die Einen ein unmittelbares Recht auf den Thron, die Anderen ein ſolches wenigſtens an die Nachfolge zuſchrieben, eine überaus bedeutende Stellung; nicht allein Unbequemlichkeiten, ſondern

[1] Daß man von Anfang an darauf gedacht hätte, iſt nicht anzunehmen, die Königin hatte ſich früher einmal dagegen erklärt. We fynde her removing either into this our realm or into France not without great discommodities to us. Schreiben an Throkmorton bei Wright I, 253.

ſehr ernſtliche Gefahren ſind daraus für die engliſche Regierung hervorgegangen.

Gleich im Jahr 1569 in einem Augenblick der Ueberlegenheit der katholiſchen Streitkräfte in Frankreich und den Niederlanden hat der Oheim Maria's, Cardinal von Lothringen, dem König von Spanien ein Offenſivbündniß gegen Königin Eliſabeth angetragen.[1] In den innern franzöſiſchen Kriegen erfochten dieſelben damals in ein paar großen Schlachten den Sieg. Wer wollte ſagen, welches der Erfolg geweſen ſein würde, wenn bei dem noch wenig befeſtigten Zuſtand von England ein Anfall der vereinigten katholiſchen Mächte auf daſſelbe unternommen worden wäre?

Aber darin liegt das Leben und das Schickſal von Europa, daß die großen allgemeinen Gegenſätze immer durch die beſonderen der verſchiedenen Staaten durchbrochen werden. Philipp wollte die Bundesgenoſſenſchaft der Franzoſen nicht, die ihm unzuverläſſig, weit ausſehend, und ſelbſt wenn ſie zum Siege führte, gefährlich vorkam. Er erklärte mit der größten Beſtimmtheit, daß er an nichts denke, als an die Unterwerfung ſeiner Rebellen, zu denen damals auch die Moriscos gehörten, an die vollſtändige Beruhigung der Niederlande; von einer Kriegserklärung gegen England wollte er nichts hören. Die nach allen Seiten hin ſchwierige Stellung dieſes Fürſten und ſeine natürliche Sinnesweiſe ſind für die Geſchichte der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts maßgebend

[1] Gonzalez, Apuntamientos 338. Aus dem Short memoryall von 1569 in Hayne's Statepapers, 585, in dem ſich jedoch auch manches Unrichtige findet, ergiebt ſich doch, daß man an die Verbindung beider Kronen gegen England glaubte mit dem „ernest desyre, to hare the quene of Scotts possess this crown of England"

gewesen. Das große Ziel, die Herstellung und Ausbreitung der katholischen Religion, verliert er keinen Augenblick aus den Augen, aber er verfolgt es doch nur mit Rücksicht auf seine besonderen Interessen. Er pflegt alles zu erwägen, langsam vorzugehen, in zweifelhaften Lagen an sich zu halten, gefährliche Unternehmungen zu vermeiden. Offener Krieg ist nicht in seinem Sinne: er liebt geheime Einwirkungen.

Im November 1569 kam es in England nicht ohne Antheil des spanischen Gesandten, vornehmlich aber unter dem Eindruck der in Frankreich erfochtenen katholischen Siege, von denen auch Maria Stuart zu erkennen gab, daß sie ihre tiefste Seele erfreuten, zu offener Rebellion. Vornehmlich die nördlichen Grafschaften erhoben sich, wie einst 1536 und 1549. Wo der Aufstand die Oberhand gewann, wurde das Commonprayerbook, zuweilen wohl auch die englische Bibelübersetzung verbrannt, und die Messe wiederhergestellt. Noch waren viele Magnaten, vor allem eben im Norden katholisch gesinnt. An der Spitze der damaligen Empörung standen die Percys von Northumberland, die Nevilles von Westmoreland, die Cliffords von Cumberland; Richard Morton, der sich für die Nevilles erhob, ehrwürdig in seinem grauen Haupthaar, von einer Schaar blühender Söhne umgeben, trug das Kreuz als Feldzeichen vor seinem Heerhaufen her. Der Adel wollte nicht eigentlich die Königin stürzen, aber er wollte sie nöthigen, ihre Regierung zu ändern, ihre damaligen Minister zu entfernen, und vor allem das Thronfolgerecht Maria Stuarts anzuerkennen, was dieser eine überaus zahlreiche Clientel in England gemacht, und die Königin schon an sich wesentlich beschränkt haben würde. Aber die Regierung besaß diesmal eine noch

unzweifelhaftere Ueberlegenheit als ſelbſt im Jahre 1549. Sie war dem Vorhaben zeitig genug auf die Spur gekommen, um es in ſeinem erſten Entſtehen zu brechen, und hatte die Königin der Schotten aus dem Bereich der Bewegungen entfernt. Ohne auswärtige Hülfe begegnete der Befehlshaber des Nordens, Thomas Ratcliffe, Earl von Suſſex, einer der Helden der Königin, der ſich auch in ganz andern Verhältniſſen wacker und tadellos verhalten und einen der reinſten Namen hinterlaſſen hat, den Rebellen mit einem anſehnlichen Heere, dem ſie um ſo weniger Stand halten mochten, da ſie vernahmen, daß noch andere Truppen gegen ſie im Anzug begriffen ſeien. Wie die Ballade eines nordiſchen Minſtrels ſagt, der goldgehörnte Stier der Nevilles, der ſilberne Halbmond der Percys verſchwanden aus dem Felde: die Häupter ſelbſt nahmen die Flucht über die ſchottiſche Gränze, ihre Heerhaufen gingen auseinander, ihre ausgeſprochenen Anhänger mußten mit den härteſten Strafen büßen. Viele, die ſich ſchuldig wußten, traten, um dieſen zu entgehen, zur Partei der Königin über.

In den Tagen dieſes Sieges aber empfing der innere und äußere Krieg gegen die Königin erſt ſeine lebendigſte Anregung durch das Oberhaupt des katholiſchen Glaubens. Papſt Pius V., der in Königin Eliſabeth die Beſchirmerin aller Feinde des Katholicismus ſah, hatte die lange vorbereitete und bisher zurückgehaltene Excommunicationsbulle gegen ſie ergehen laſſen. Im Namen Deſſen, der ihn auf den oberſten Thron des Rechtes erhoben habe, erklärte er Eliſabeth des Reiches, deſſen Königin zu ſein ſie behauptete, verluſtig: er entband darin nicht allein ihre Unterthanen des ihr geleiſteten Eides: wir verbieten, fügte er hinzu, ihren Baronen und Völ-

kern, den Befehlen dieſer Frau und ihren Geſetzen fortan zu gehorchen, ebenfalls bei Strafe der Excommunication.[1] Eine Kriegsankündigung im Sinne Innocenz III.: die Empörung wird darin beinahe als ein Beweis des Glaubens betrachtet.

Es bildet gleichſam einen bewußten Gegenſatz gegen die Bulle und die darin ausgeſprochene Entſetzung der Königin, wie dieſe im Jahre 1571 ihr Parlament eröffnete. Sie erſchien im Reichsornat, den goldenen Reif auf dem Haupt. Zu ihrer Rechten ſaßen die Würdenträger der anglicaniſchen Kirche, zu ihrer Linken die weltlichen Lords, auf den Wollſäcken in der Mitte die Mitglieder des geheimen Rathes, an den Seiten ſtanden die Ritter und Bürger vom Unterhaus. Der Großſiegelbewahrer erinnerte die Verſammlung an die letzten Jahre des Friedens, in welchen — beiſpiellos für England — kein Blut vergoſſen worden ſei; nun aber drohe derſelbe durch die Einwirkungen von Rom geſtört zu werden. Alle waren einſtimmig, daß man dieſen Beginnen mit dem vollen Nachdruck der Geſetze begegnen müſſe. Es ward für Hochverrath erklärt, die Königin als ketzeriſch oder ſchismatiſch zu bezeichnen, ihr Anrecht auf den Thron zu läugnen, oder ein ſolches Irgendjemand ſonſt zuzuſchreiben. Man bezeichnete es als Staatsverbrechen zum Katholicismus zu bekehren, Heiligthümer, die der Papſt geweiht habe, Abſolutionen deſſelben in England einzubringen. Wie nahm die Kirche, welche das Meiſte von dem hierarchiſchen Herkommen beibehielt, doch wieder einen ſo entſchieden antipäpſtlichen Charakter an Der Supre-

[1] Sentenza declaratoria contra Elisabetta, che si pretendo reina d'Inghilterra. Bei Catena, Vita di Pio V, 309. — Bemerkenswerth iſt das Zuſammentreffen der Bulle, z. B. in Beziehung auf die huomini heretici et ignobili, welche in den königlichen geheimen Rath eingedrungen ſeien, mit dem Manifeſt der letzten Rebellion.

matseid ward auch für solche Stellen am Hofe und im Lande unerläßlich, wo man ihn bisher nicht gefordert hatte. In der geistlichen Gewalt der Königin sah man das Palladium des Reiches.

In dieser Form erschien der Religionskrieg in England. In großen Schaaren suchten die protestantischen Flüchtlinge aus den Niederlanden und Frankreich eine Zuflucht in England; man hat berechnen wollen, daß sie damals den zwanzigsten Theil der Einwohner von London bildeten, und an vielen andern Stellen waren sie angesiedelt. Dagegen wirkten die feurigen Leidenschaften, die auf dem Continent zur Herstellung des Katholicismus führten, auf die katholisch-gläubigen Altengländer zurück, und brachten unter den Einflüssen spanischer oder italienischer Parteigänger immer neue Versuche eines Umsturzes der Regierung hervor.

Gleich damals ist, es kann kein Zweifel daran sein, Herzog Thomas von Norfolk, der fast als der vornehmste der Magnaten des Reiches betrachtet werden konnte, mit einem solchen umgegangen. Einige Zeit vorher hatte man den Gedanken gehegt, daß seine Vermählung mit Maria Stuart dazu beitragen könne, die allgemeine Ruhe in beiden Reichen herzustellen: Königin Elisabeth war aber davon zurückgekommen: er hatte ihr Brief und Siegel gegeben, daß er, ohne ihr Vorwissen, in keine Unterhandlung darüber treten werde. Dennoch ließ er sich durch einen italienischen Wechsler, Roberto Ridolfi, der sich schon lange in England aufhielt, nicht allein zu einer neuen Verabredung zu diesem Zwecke, sondern zu hochverrätherischen Plänen verleiten. Norfolk besaß eine unermeßliche Clientel unter dem Adel von beiden Religionsparteien: und da er sich nicht sofort

katholiſch erklären wollte, ſo meinte er auch die proteſtantiſchen Lords für ſich zu haben, wenn er ſich mit Maria Stuart vermähle, welche Viele von dieſen als die rechte Erbin des Reiches betrachteten. Den Papſt ließ er um Billigung dieſes Verfahrens erſuchen; aber er verſprach, ohne Rückhalt hervorzutreten, wenn eine ſpaniſche Macht in England lande: er verſicherte, nicht auf ſein eigenes Emporkommen ſei ſeine Abſicht gerichtet, ſondern nur dahin, die Inſel unter Einem Fürſten zu vereinigen, die alten Geſetze und die katholiſche Religion wiederherzuſtellen. In ihm ſelbſt ſind dieſe Gedanken wohl nicht entſprungen, ſie wurden ihm von Ridolfi an die Hand gegeben, der die Inſtructionen ſelbſt verfaßt hat, mit denen ihn Norfolk und Maria an den Papſt und den König von Spanien abordneten.[1] Ridolfi war mit einer päpſtlichen Vollmacht an Maria geſchickt worden, und von Rom aus mit Geld verſehen. Als er nun mit ſeinen Inſtructionen in Rom erſchien, die ja eigentlich nichts enthalten, als die Annahme ſeiner Vorſchläge, ward er, wie es nicht anders ſein konnte, mit Freuden aufgenommen: der Papſt, der das Heil der Welt von dieſen Unternehmungen erwartete, empfahl ſie dem König Philipp. Auch in Spanien fanden ſie vielen Eingang. Man erſtaunt, mit welcher Unbefangenheit der Staatsrath über einen Handſtreich, durch den

[1] Die Inſtructionen, welche Maria und Norfolk ihrem italieniſchen Agenten für den römiſchen Stuhl gaben, ſind in dem vaticaniſchen Archiv aufbewahrt und bei Labanoff III, 221 gedruckt. Aus Leslie's Ausdruck (negociations bei Anderſon III, 152), daß der Herzog mit Ridolfi durch einen Mr. Backer unterhandeln ließ, — because he had the italian tongue, — und daß dieſem dann alle Pläne mitgetheilt worden ſeien (the whole devises), ſollte man ſchließen, daß Norfolk in der Sache ziemlich in fremden Händen war.

ein italieniſcher Parteigänger die Königin ſammt ihren Räthen auf einem ihrer Landhäuſer aufzuheben ſich anheiſchig machte, zu Rathe ging. Der König überließ zuletzt die Entſcheidung dem Herzog von Alba. Der wäre an ſich ſehr dafür geweſen, aber er zog in Betracht, daß ein mißlungener Verſuch einen allgemeinen Anfall von allen Seiten gegen die kaum beſiegten, gährungserfüllten Niederlande hervorrufen werde. Er meinte, nicht eher dürfe ſich der König erklären, als bis es den Verſchwornen gelungen ſei, die Königin in ihre Hand zu bringen, lebendig oder todt. Wenn Norfolk ſeine Erhebung davon abhängig machte, daß eine ſpaniſche Truppenmacht in England lande, ſo forderte Alba, daß man der Königin ſchon Meiſter geworden ſei, ehe ſein Herr ſeine Theilnahme kund gebe.[1]

Indem man aber auf dieſe Weiſe Briefe und Botſchaften wechſelte, denn Ridolfi hielt für nöthig, mit ſeinen Freunden in England und Schottland in Verbindung zu bleiben, hatten die wachſamen Miniſter Eliſabeths bereits alles entdeckt. Noch ehe Ridolfi in Spanien angelangt war, machte Eliſabeth dem franzöſiſchen Geſandten eine Andeutung über die Aufträge, die ihm die Königin der Schotten gegeben habe.[2] Noch hatte dieſe keinerlei Antwort von Spanien empfangen, als ihr der

[1] Lo que se platico en consejo 7 Julio 1571. Einige andere wichtige Actenſtücke in Appendix V. zu Mignets Histoire de Marie Stuart, II.

[2] Schon am 16. April hatte der franzöſiſche Geſandte, indem er mit Eliſabeth über die Vollziehung des verabredeten Tractates ſprach, bemerkt: qu'elle a quelque nouvelle offence contre la dite reyne d'Ecosse, was nichts anders geweſen ſein wird, als die erſte Kunde von der am 10. April in Dover erfolgten Verhaftung eines Dieners von Ridolfi, der dann auf der Tortur alles bekannte.

Graf von Shrewsbury, in deſſen Gewahrſam zu Sheffield ſie ſich damals befand, die Entwürfe, mit denen ſie umgegangen war, vorhielt, und ihr eine neue Beſchränkung ihrer Freiheit als Strafe dafür ankündigte: weiter wollte Eliſabeth damals noch nicht gegen ſie gehen. In Spanien und Italien erwartete man noch die Schilderhebung des Herzogs von Norfolk, als er ſchon gefangen geſetzt war. Eliſabeth ſträubte ſich lange, ihn der Ahndung der Geſetze zu überlaſſen, aber für ihre perſönliche Sicherheit hielten die Ihren eine Execution für unerläßlich. Auf dem Schaffot im Tower hat Norfolk geſagt, er ſei der erſte, der unter Königin Eliſabeth an dieſem Ort ſterbe: möchte er auch der letzte ſein. Alles Volk rief Amen.

Der Entwurf dieſer Erhebung war mehr von Italien und Rom als von Spanien ausgegangen: König Philipp hat keinen thatſächlichen Antheil daran genommen, der Herzog von Alba ſich einem ſolchen eher entgegengeſetzt: aber man braucht nur ihre Correſpondenz anzuſehen, um inne zu werden, wie ganz ſie doch von der Sache ergriffen waren. Den Krieg gegen Eliſabeth zu führen, nicht im eigenen Namen, ſondern im Namen und zur Herſtellung der Rechte der Königin von Schottland, hätte der Politik des Königs recht eigen entſprochen: er meinte, eine ſolche Gelegenheit werde ſich nicht wieder finden: man müſſe ſie wahrnehmen, und die Sache ſo raſch zu Ende führen, wie möglich, damit Frankreich ſich nicht betheiligen könne. Wenn Alba die Schwierigkeiten aufzählt, die ſich dem Vorhaben augenblicklich entgegenſtellten, ſo verſpricht er doch, mit allem, was er habe und vermöge, mit Leib und Gut die Wünſche des Königs zur Ausführung zu bringen:

Gott werde ihm zum Lohne für ſeinen religiöſen Eifer ſchon noch andere günſtige Gelegenheiten ſchicken.[1]

Königin Eliſabeth entfernte den ſpaniſchen Geſandten, Gueran de Espes, der an dem Entwurfe Ridolfi's, ſo wie an dem letzten Aufſtand unläugbar Antheil genommen hatte, aus England: ſo wie er in Brüſſel angekommen war, ſammelten ſich die engliſchen und ſchottiſchen Ausgewanderten um ihn, und übergaben ihm mancherlei neue Entwürfe zu einer Invaſion, für die er ein offeneres Ohr hatte, als der Herzog von Alba. Bald auf Schottland, bald auf Irland, bald auf England ſelbſt ſollte ſie gerichtet werden.

Es iſt nicht anzunehmen, daß man in England jedes Wort gekannt hätte, das hiebei geäußert wurde, oder aber daß Alles gegründet geweſen ſei, was man daſelbſt glaubte. Aber von Jahr zu Jahr erfüllten ſich die Gemüther immer mehr damit, in Philipp II. den großen Feind der Religion und des Landes zu ſehen. Auf dem Gebiete der gelehrten Literatur iſt in dieſer Beziehung die Ueberſetzung des Demoſthenes vom Jahr 1570 merkwürdig. Was da Demoſthenes gegen Philipp von Macedonien in Bezug auf die Athenienſer ſagt, findet der Ueberſetzer auf Philipp II. anwendbar; mit den Worten des alten Redners fordert er die Engländer zum offenen Kriege auf: „denn wie es damals war, ſo iſt es jetzt, ſo wird es immer ſein."

Dazu fühlte ſich aber Eliſabeth auch ihrerſeits nicht geneigt noch vorbereitet. Zur See fielen in ſeeräuberiſchem Krieg mancherlei Feindſeligkeiten vor: in der Politik ſtand

[1] Vendran otras ocasiones en tiempo di V. M. por pagaelo dios el celo, con que tam caldamate abraza este su negocio. Contestation del duque di Alba bei Gonzalez 450.

man einander ſchroff gegenüber: zum offenen Bruch, Stirn gegen Stirn, war man jedoch von keiner Seite geneigt.

Vor allem hielten die Engländer für nothwendig, nun mit der andern der beiden großen Nachbarmächte in ein gutes Vernehmen zu treten. Es kam ihnen zu Statten, daß eine vermittelnde Tendenz in Frankreich zur Herrſchaft gelangte; die engliſchen Geſandten haben an dem Project der Vermählung zwiſchen Heinrich von Navarra und Margarethe von Valois ſehr lebendigen Antheil genommen. Wenn dann der Sieg von Lepanto die Herzen der Anhänger der Spanier mit neuen Hoffnungen ſchwellte, ſo trug die Eiferſucht, die er in den Franzoſen erweckte, vornehmlich dazu bei, daß ſie, von Spanien und dem Papſt zurücktretend, zu einem Bündniß mit England die Hand boten. Die beiden Mächte verſprachen einander gegenſeitige Unterſtützung gegen jeden Angriff, aus welchem Grunde ein ſolcher auch immer unternommen werde. Eine ſpätere Erläuterung hat ausdrücklich beſtätigt, daß auch der Grund der Religion darunter begriffen ſei.[1]

Hiedurch nach dieſer Seite geſichert, ſchritt die Königin zur Ausführung eines Gedankens, welcher unermeßliche Wirkungen haben ſollte. Es iſt nicht eine bloße, etwa aus dem Erfolg geſchöpfte Vermuthung, wenn man annimmt, daß ſie durch die Verbindungen des Königs Philipp mit ihren Rebellen ein Recht zu erhalten gemeint habe, mit den abgefallenen Unterthanen des Königs in Verbindung zu treten: ſie hat das dem franzöſiſchen Geſandten einſt ſelbſt ausgeſprochen: im Geſpräch ihre Stimme dämpfend, ſagte ſie ihm, da Philipp ihren Staat beunruhige, ſo halte ſie ſich nicht

[1] De la Mothe Fénélon au roi de France 22. Dec. 1571. Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon IV, 317.

mehr zu der Rückſicht verpflichtet, die ſie bisher in den niederländiſchen Irrungen auf ihn genommen habe.

So verhält es ſich nicht, daß ſie die Geuſen, die ſich vor den Verfolgungen Alba's auf das Meer gerettet hatten, in den entſcheidenden Angriffen, die ſie nunmehr auf Brielle und Vließingen unternahmen, mit eigener Macht unterſtützt hätte: aber kaum bedurfte es deſſen; es war ſchon genug, daß man ihre Geſinnung kannte; ſie ließ den Dingen nur eben ihren Lauf, ſie verhinderte nicht, daß der Anfall der ſeegewaltigen Rebellen Philipps II. auf die Niederlande durch die Flüchtlinge, die ſich in England aufhielten, namentlich Wallonen, und durch Engländer unterſtützt wurde. Man hat alsdann in Vließingen 400 Wallonen und 400 Engländer gezählt: 1500 Engländer lagen vor der Stadt, um die Angriffe der Spanier abzuwehren. Franzöſiſche Mannſchaften nahmen in entſprechender Anzahl Theil. Sie ſind ſpäter alle abberufen worden; aber indeß hatte der Aufruhr einen Beſtand gewonnen, der es den Spaniern unmöglich gemacht hat, die Niederlande zu überwältigen.

Wie einſt mit den ſchottiſchen Lords gegen die Regentin und die Königin von Schottland, ſo trat Eliſabeth nunmehr mit der niederländiſchen Empörung gegen den König von Spanien in Verbindung. In dem erſten Falle hatte ſie Philipp II. ſelbſt, in dem zweiten Frankreich auf ihrer Seite.

Darin lag nun aber das große Mittel, um vor den ſpaniſchen Angriffen Ruhe zu haben. Mehr als je war es für Philipp II. nothwendig, alle Streitkräfte, über die er verfügen konnte, in dem niederländiſchen Kriege zu verwenden. Die Königin nahm an demſelben noch nicht unmittelbaren Antheil: und Philipp mußte alles vermeiden, was ſie dazu hätte reizen

können. Ihre Absicht war nicht, die Loßreißung der Provinzen herbeizuführen; sie verlangte aber die Entfernung der Spanier aus denselben, die Beobachtung der Provinzialverfassungen, und vor allem eine gesicherte Freiheit für das protestantische Bekenntniß. Im Jahre 1575 trug sie dem König ihre Vermittelung an, nicht ohne zugleich ein eigenes englisches Anliegen, die Erleichterung der strengen Religionsgesetze in Bezug auf die englischen Handelsleute in den spanischen Landen, zur Sprache zu bringen. Der König hat darüber das Gutachten des Großinquisitors vernommen. Ganz in ihrem Sinne war die Pacification von Gent im Jahr 1576, in welcher das Uebergewicht der Stände, und die Freiheit der Religion für die vornehmsten nördlichen Provinzen festgesetzt ward. Zur Aufrechterhaltung derselben trug sie kein Bedenken, ein Bündniß mit den Staaten zu schließen, und in dessen Folge eine englische Truppenschaar nach den Niederlanden gehen zu lassen. Sie machte davon dem König selbst Meldung und forderte ihn auf, den Statthalter, der den Frieden zu stören suche, es war Don Johann, sein Halbbruder, abzurufen, die Stände in seine Gnade aufzunehmen: sie meinte darum nicht mit ihm zu brechen.

In Rom war damals der Gedanke gefaßt worden, eben Don Johann von Oestreich, den Sieger von Lepanto, zur Restauration des Katholicismus im westlichen Europa voranzuschicken. Eine feurige, von den katholischen Prinzipien durchdrungene, von dem lebendigsten Ehrgeiz, etwas zu sein in der Welt, etwas auszurichten, ergriffene Natur. Die Irländer wünschten ihn sich zum König; er sollte Maria Stuart aus dem Gefängniß befreien, ihre Rechte zugleich in Schottland und in England geltend machen, und an ihrer

Seite den Thron der im katholiſchen Sinne vereinigten britanniſchen Reiche beſteigen. Maria bot gern die Hand dazu, wie ſie ja ſchon längſt eine Vermählung in das ſpaniſche Haus gewünſcht hatte. Wahrſcheinlich geſchah es, um dieſer Combination feſteren Boden zu verſchaffen, daß ſie für den Fall, daß ſich ihr Sohn nicht katholiſch erwieſe, ihre Rechte an den Thron von England auf den König von Spanien, oder Den von ſeinen Angehörigen, den er in Verbindung mit dem Papſt dazu bezeichnen würde, zu übertragen bereit war.[1] Denn wen konnte ſie mit den letzten Worten anders meinen, als eben Don Johann, der damals mit den Guiſen in enger Verbindung ſtand, welche ſie ebenfalls dem König auf das dringendſte empfiehlt. Aber ſie hatte zugleich ihr Augenmerk auf Schottland gerichtet. Da waren ihre Gegner, Moray und Lennox dem Meuchelmord erlegen; unter den folgenden Regenten Mar und Morton hatte Maria doch noch immer ſo viele Anhänger, daß dieſe es nicht hätten wagen können, wozu ſie von England aus aufgefordert wurden, Maria nach Schottland kommen zu laſſen und vor Gericht zu ſtellen: ihre ganze Macht würde dadurch gefährdet worden ſein. Damals glaubte Maria alles ſo gut für eine Unternehmung Don Johanns vorbereitet zu haben, daß, wie ſie ſagt, ein Umſturz der ſchottiſchen Regierung unfehlbar erfolgt ſein würde, wenn Philipp II. die Hand dazu geboten hätte. Und welch ungeheures Intereſſe knüpfte ſich für ihn daran! Eine Ueberwältigung des Inſelreichs, ohne deſſen Bezwingung, wie

[1] Teſtamentsentwurf bei Labanoff IV, 354. Je cedde mes droits, que je pretends e puis pretendre à la couronne d'Angleterre et autres seignuries et royaulmes en dependant au roy catholique ou autres des siens qu'il luy plaira, avesque l'advis et consentement de S. S.

sein Bruder ihm vorstellte, die Niederlande nimmermehr besiegt werden würden. Aber auch jetzt scheute er einen offenen Bruch. Ueberdies waren ihm die Unruhe, der Thatendurst seines Bruders, seine Verbindungen, die schon nach Spanien zurückwirkten, widerwärtig; zu einem entscheidenden Schritt entschloß er sich nicht.

Wie oft war er von jeher aufgefordert worden, sich der Bevölkerung Irlands anzunehmen, wo nationale und religiöse Gegensätze der Bevölkerung wider die Herrschaft von England ankämpften! Einer der vertrauten Agenten, die er insgeheim dahin schickte, versicherte ihn, von neun Zehntheilen der Einwohner werde er angefleht, sie in seinen Schutz zu nehmen und ihre Seele zu retten, d. h. ihnen die Messe, die sie nicht mehr öffentlich feiern dürfen, zurückzugeben: ihre Urverwandtschaft mit der iberischen Bevölkerung, dahin zielende Prophezeiungen alter Zeit, das große politische Interesse bringen sie zur Sprache. Philipp war nicht abgeneigt, eine Unternehmung zu versuchen; aber er forderte die Theilnahme von Frankreich, ohne Zweifel um die Gegenwirkung dieser Macht in den niederländischen Angelegenheiten zu brechen: eine Bedingung, die durch keine Dazwischenkunft von Rom zu erfüllen war.

Wollte Papst Gregor XIII. etwas gegen Irland unternehmen, so mußte er es auf eigene Hand thun. Man erlebte das sonderbare Schauspiel, daß an den Küsten des Kirchenstaates eine Expedition gegen Irland ausgerüstet wurde. Dem mächtigen irischen Häuptling Fitzmaurice kam ein päpstlicher Kriegsoberster aus Bologna zu Hülfe. Sie beherrschten die irischen Bezirke weit und breit und machten Einfälle in die englischen: eine Zeit lang waren sie zwar nicht eben gefährlich, aber doch sehr unbequem.

König Philipp war damals in einer Unternehmung begriffen, die ihm noch näher lag, als selbst die niederländische: er führte sein Erbrecht auf Portugal durch, ohne weder durch das Widerstreben eines einheimischen Prätendenten, noch durch die Gegenwirkungen der europäischen Mächte gehindert zu werden.

Im Gegensatz zu diesem Erfolg, durch welchen die spanische Monarchie der pyrenäischen Halbinsel und aller Colonien im Osten wie im Westen Meister wurde, war es für die beiden andern Mächte um so nothwendiger, sich enger zusammenzuhalten. Mancherlei Ursachen des Haders traten zwischen sie. Wie hätte nicht das gräßliche Ereigniß der Bartholomäusnacht alle Antipathien der Engländer aufwecken sollen, wie des Protestantismus überhaupt! Elisabeth ließ sich durch ihren Vertrag nicht abhalten, die französischen Protestanten auf die Weise, wie sie es liebte, ohne daß man es ihr nachweisen konnte, zu unterstützen. Unter Carl IX. hat sie dazu beigetragen, daß sie nicht untergingen, unter Heinrich III., daß sie wieder zu einer gewissen politischen Stellung gelangten. Mit Pfalzgraf Casimir, der damals deutsche mit englischem Geld geworbene Streitkräfte nach Frankreich führte, stand sie in engem Verhältniß. Catharina Medici hat ihr oft zum Vorwurf gemacht, daß sie eine Politik beobachte, wie einst Ludwig XI. Aber das gemeinsame Interesse der beiden Reiche war doch allezeit wirksamer, als diese Differenzen; oft und lange hat man sogar über eine noch engere Vereinbarung unterhandelt. Die Vermählung der Königin Elisabeth mit dem jüngsten Sohne Catharina's ward einmal für so gut wie gewiß gehalten; dieser erschien bereits selbst in England. Wir vermeiden hier diese Unterhandlungen zu be-

gleiten. Die Theilnahme, die sie erwecken, endigt doch in Unlust, da sie sich immer um ihr Ziel bewegen, und es nie erreichen. Aber wohl verlohnt es sich der Mühe, der Gründe zu gedenken, die dafür und dagegen in Betracht kamen.

Dafür war vor allem, daß England eine Verbindung zwischen Spanien und Frankreich, zunächst zu Gunsten der Königin von Schottland, verhindern müsse. Und gewiß war der englischen Politik in Schottland nichts so sehr zu Statten gekommen, als das gute Vernehmen mit Frankreich. Noch viel mehr aber schien sich erreichen zu lassen, wenn Frankreich und England sich auf immer vereinigten. Sie würden dann den König von Spanien nöthigen können, mit den Niederlanden einen Frieden, der diesen ihre Freiheiten sichere, zu schließen und wenn er denselben nicht beobachte, Grund haben, einen Theil der Provinzen gemeinschaftlich in Besitz zu nehmen. Sollte aus der Vermählung Nachkommenschaft entspringen, so würde das allen Attentaten auf Elisabeths Leben ein Ende machen und die Ergebenheit der Unterthanen mächtig stärken.

Dagegen aber war, daß die Königin durch die Vermählung in unangenehme persönliche Verhältnisse gerathen, und das Land einen französischen König so ungern sehen dürfte, wie einst einen spanischen. Und wie dann, wenn ein Sohn aus dieser Vermählung entspringe, dem zugleich der französische und der englische Thron gehöre: sollte England durch einen Vicekönig regiert werden? Welchen Widerspruch werde die Welt wider die Verbindung dieser mächtigen Reiche erheben, in welche Verwickelungen könne sie führen! Schottland werde sich wieder an die Franzosen anschließen: man werde sich die Niederlande und die deutschen Fürsten entfremden.

Die Mitglieder des geheimen Rathes, nachdem sie alles erwogen hatten, sprachen sich doch zuletzt mehr dagegen aus. Sie empfahlen die Beibehaltung des bisherigen Systems: Unterstützung der Protestanten, namentlich auch in Frankreich, ein gutes Einverständniß mit dem König von Schottland, Erhaltung der Religion und der Gerechtigkeit in England; so werde man jeder Bedrohung des Königs von Spanien gewachsen sein.[1]

Einen Verbündeten hatte dieser Fürst jedoch, gegen welchen diese Vorkehrungen nicht hinreichen konnten, den Orden der Jesuiten und die Seminarien englischer Priester, die unter dessen Leitung standen.

Ausgewanderte junge Engländer, die auf den niederländischen Universitäten studirten, waren, um das katholische Priesterthum unter den Engländern nicht untergehen zu lassen, noch in den Zeiten Alba's zu Douay in ein Collegium vereinigt worden, das dann bei dem wachsenden niederländischen Aufstand nach Rheims verlegt wurde. Papst Gregor XIII. war nicht zufrieden, diese Anstalt mit einer monatlichen Spende zu unterstützen; er hatte den Ehrgeiz, Gregor dem Großen nachzuahmen und eine unmittelbare Einwirkung auf England auszuüben: in Rom selbst stiftete er ein Seminar zur erneuerten Bekehrung dieses Landes. Er überwies hiezu das altenglische, zugleich die Erinnerung an Thomas Becket bewahrende Hospital. Die zunächst Aufgenommenen geriethen jedoch in Streit mit einander, man sah hier in Rom den alten Gegensatz der Wälschen und der Sachsen aufwachen,

[1] Conference at Westminster towching the Queens marriage with the Duke of Anjou 1579. Egerton Papers 78. Sussex, der früher eine etwas abweichende Meinung geäußert hatte, ist mit unterschrieben.

endlich behielten die letzteren die Oberhand: durch sie selbst hauptsächlich geschah es, daß das Institut den Jesuiten übergeben ward. Nicht lange hierauf begann es seine Thätigkeit. Bei der Aufnahme ward einem Jeden die Verpflichtung aufgelegt, seine Kräfte zur Ausbreitung der katholischen Lehre in England anzuwenden; schon im April 1580 konnte sich eine Gesellschaft von dreizehn Priestern, nachdem sie den Segen des Papstes empfangen, zu diesem Zweck auf den Weg machen. Die vornehmsten unter ihnen waren Robert Parsons, der als Krieger, und Edmund Campion, der als Kaufmann verkleidet Eingang fand. Der erste wandte sich nach Gloceſter und Hereford, der andere nach Oxford und Northampton: sie selbst und die Freunde, die ihnen folgten, fanden überall eine reiche Ernte.[1] Man hatte es so eingerichtet, daß sie Abends bei den vorbestimmten Gastfreunden eintrafen: sie hörten daselbst Beichte, und ertheilten den Gläubigen ihren Rath. Früh am Morgen predigten sie und brachen dann wieder auf; man pflegte ihnen bewaffnetes Geleite zu geben, um sie vor jedem Unfall zu schützen.

Zugleich darauf waren die Formen des Kirchendienstes in England berechnet, daß es auch den Katholiken möglich bleiben sollte, daran Theil zu nehmen. Wie Viele hatten das bisher gethan, vielleicht einen Rosenkranz oder ein katholisches Gebetbuch in den Händen! Das vornehmste Bestreben der in das Land zurückkehrenden Seminarienprieſter war nun, dies abzustellen: selbst von gleichgültigem Verkehr mit den Protestanten mahnten sie ab. Die Staatsmänner der Königin erstaunten, wie sehr mit Einem Mal die Zahl der Recusanten

[1] Sacchinus, Historia societatis Jesu III, 1. VII, 1. VIII. 96.

anwuchs; aus der geheimen Preſſe gingen Schriften von aggreſſivem überaus gehäſſigen Inhalt hervor; an vielen Stellen wurde die Königin wieder als unrechtmäßig, uſurpatoriſch, nicht mehr als Königin bezeichnet. Sie verſchärften hierauf das Syſtem der Repreſſion, das bereits in Folge der Bulle Papſt Pius V. in Gang geſetzt, der Regierung der Königin den Ruf der Grauſamkeit gemacht hat. Auch die Katholiken legten ihre Martyrologien an. Einer der erſten Prieſter, deren Hinrichtungen ſie aufführen, Cutbert Mayne, iſt von der Jury deshalb verdammt worden, weil er die Bulle nebſt einigen Agnus Dei in fremden Behauſungen mit ſich führte.[1] Junge Leute hat man verurtheilt, weil ſie ſich in die überſeeiſchen Seminare begeben wollten. Auf den Wunſch der Miſſionare erläuterte Papſt Gregor VIII. die Bulle dahin, daß die in derſelben über Alle, welche den Befehlen der Königin gehorſam ſeien, ausgeſprochene Excommunication ſo lange vertagt ſein ſolle, bis es möglich werde, dieſe gegen die Königin ſelbſt, auf der ſie laſten bliebe, in Ausführung zu bringen.[2] Eine Einſchränkung, welche die Gefahr aber eher noch verſtärkte. Die Katholiken konnten ſich ruhig halten: bis die Rebellion möglich war, dann wurde ſie Pflicht. Die Gerichtshöfe ſuchten nun die angeklagten Prieſter vor allem zu einer Erklärung über die Gültigkeit der Bulle und dieſer

[1] Percho contro alle leggi d'Inghilterra egli havesse portato seco una bolla papale, alcuni grani benedetti et agnus dei. Martyrio di Cutberto Maino, bei Pollini Istoria eccl. delle rivolutioni d'Inghilterra S. 499. Schade, daß der treffliche Hallam nicht die erſten Berichte zur Hand hatte.

[2] Facultates concessae Rob. Personio et Edm. Campiano 14. April, 1580. Catholicos tum deum obliget, quando publica ejusdem bullae executio fieri poterit.

Verpflichtung zu nöthigen. Man hielt ſich zu der äußerſten Strenge gegen dieſe Menſchen berechtigt, welche „ſich in dem Reiche einſchleichen, auf Antrieb des vornehmſten Feindes, des Papſtes, und die Herzen der Unterthanen mit verderblichen Doctrinen vergiften.“[1] Auf dieſen Grund hin fand Campion den Tod; Parſons entkam. Gewiß nicht ſo Viele ſind umgebracht worden, wie man in der katholiſchen Welt zählen wollte, aber doch wahrſcheinlich auch mehr, als die Staatsmänner von England zugaben. Dieſe blieben dabei, daß die Verfolgung nicht der Religion gelte: und in der That liegen die ſtreitigen Fragen hauptſächlich auf dem Gebiete der Gegenſätze zwiſchen Pontificat und Fürſtenthum: die Hingerichteten ſind nicht ſowohl Märtyrer des Katholicismus, als der Idee der Hoheit des Papſtthums über die Fürſten. Aber wie nahe ſind dieſe Ideen mit einander verwandt! Die Prieſter glaubten doch für Gott und die Kirche zu ſterben. Die Wirkung aber, welche die engliſche Regierung beabſichtigte, brachte ſie doch mit aller ihrer Strenge nicht hervor. Von katholiſcher Seite wird verſichert, daß im Jahre 1585 noch mehrere hundert Prieſter in Wirkſamkeit geweſen ſeien. Aus ihren Berichten geht hervor, daß ſie noch immer auf vollſtändigen Sieg rechneten. Lebhaft drangen ſie auf die Erneuerung der Invaſion, die ſie faſt als unfehlbar darſtellen; denn noch ſeien zwei Drittheile der Engländer katholiſch; die Königin habe weder feſte Plätze, noch geübte Truppen: mit 16,000 Mann könne ſie über den Haufen geworfen werden. Auch diesmal bildete das Haus des ſpaniſchen Botſchafters den Mittelpunkt für dieſe Tendenzen; es war Bernardino Mendoza, der

[1] Execution of justice in England. Somers tracts I.

mit den Ausgewanderten, die für Rebellen erklärt worden waren, und mit den Mißvergnügten im Innern, mit Maria Stuart und ihren Freunden in Schottland, mit den eifrigen Katholiken in aller Welt, vornehmlich auch mit den Guiſen, mit denen Philipp II. nun ſelbſt einverſtanden war, fortwährende Verbindung unterhielt. Die anwachſende Macht ſeines Fürſten verſchaffte auch ihm ein ſtets zunehmendes Anſehn.

Es waren die Zeiten, in denen die weſtlichen und ſüdlichen Niederlande von König Philipp wieder unterworfen wurden. Nach dem Tode ſeines Bruders hatte ſein Neffe, Alexander Farneſe von Parma, ein Heer von rein katholiſcher Zuſammenſetzung aufgeſtellt, welches über die ſtändiſche Regierung, die bald einen deutſchen, bald einen franzöſiſchen Prinzen an ihre Spitze berief, verſchiedene Religionen und Nationalitäten umfaßte, ſchon durch ſeine innere Einheit die Oberhand behielt. Zuerſt die Seeplätze, dann die flandriſchen Städte, zuletzt auch das reiche Antwerpen, das durch geiſtige Regſamkeit und commercielle Kräfte den Abfall hauptſächlich genährt hatte, fielen in die Hände der Spanier. Der Prinz von Oranien erlag fanatiſchem Meuchelmord. Allmählich erreichte die fortſchreitende Eroberung des Prinzen von Parma, der ſeine Siege der Jungfrau Maria zuſchrieb, die nördlichen und öſtlichen Provinzen.

Die Rückwirkung dieſer noch in ihrer Vollziehung begriffenen Ereigniſſe nahm man zuerſt in Schottland wahr. Auf den jungen König Jacob VI. Stuart, der nach mannichfaltigem Wechſel noch vor den Jahren die Zügel der Regierung ſelbſt in die Hand genommen, erlangte ein Sohn ſeines Großoheims, Esmé Stuart, der den Titel, mit dem er aus Frankreich kam, Aubigny, in Schottland mit dem berühmteren

Namen Lennox vertauſchte, ein großer Anhänger der Guiſen und der Jeſuiten, das überwiegende Anſehn. Er förderte den Katholicismus, was ſo ſchwer nicht war, da noch ein Theil des Adels demſelben anhing, wenigſtens unter der Hand; auch er lebte und webte in umfaſſenden Plänen kirchlicher Herſtellung. Durch die Guiſen hoffte er in den Stand geſetzt zu werden, an der Spitze einer katholiſchen Armee von 15,000 Mann in England einzudringen; würden dann die engliſchen Katholiken ihre Pflicht thun, ſo würde man alles, was man wolle, erreichen; er für ſeine Perſon ſei entſchloſſen, Maria zu befreien, oder darüber zu ſterben. Auch den ſchottiſchen Thron ſollte Maria wieder beſteigen: ihr Sohn ſollte ihr Mitregent werden, vorausgeſetzt, daß er ſelbſt in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehre. Maria Stuart war mit ihrer unverwüſtlichen Regſamkeit auch in dieſe Anſchläge verwickelt. Sie legte dieſelben dem Papſt und dem König von Spanien ans Herz: denn eben in Schottland könne man am beſten den Anfang zu einer Geſammtherſtellung machen.[1] Sie wünſchte nur zu erfahren, auf welche Hülfe an Mannſchaft und Geld ihre Freunde in Schottland zählen dürften. Man muß ſich der Lage und Gefahr dieſer Entwürfe und Vorbereitungen erinnern, um die gewaltſamen Schritte, zu welchen ſich damals die proteſtantiſchen Lords in Schottland entſchloſſen, einigermaßen begreiflich zu finden. Wie in früheren Jahrhunderten etwas Aehnliches auch wohl in Deutſchland geſchehen iſt, ſie ſchloſſen das Caſtell, in wel-

[1] Lettre a Don Bernardino de Mendoza 6–8. April 1582. „La grande aparence, qu'il ha de pourvenir (de parvenir) maintenant au dict restablissement de la religion en ceste isle, començant pour la Scotia" (par l'Ecosse). Bei Mignet App. 522.

chem der König Aufnahme gefunden, für seine Begleiter: Lennox mußte Schottland verlassen. Aber der junge König war verschlagen und wohlberathen genug, um sich auf eine ähnliche Weise der Lords zu entledigen, wie sie ihn gefangen hatten. Besonders mit Hülfe des französischen Gesandten, eines Freundes der Güisen, gelang es ihm. Hierauf aber schien auch er sehr geneigt, die Unternehmung zu begünstigen, mit der Heinrich Guise im Jahre 1583, um einen Umschwung der Dinge in beiden Ländern hervorzubringen, umging. Guise hoffte mit Unterstützung des Königs von Spanien, des Papstes, und des Herzogs von Baiern etwas Entscheidendes ausrichten zu können. Jacob VI. drückte seinem Oheim volle Uebereinstimmung mit den gefaßten Absichten aus. Und darauf, ob er wolle oder nicht, schien nicht einmal so viel anzukommen. Der Königin Maria meldete man, die katholische Partei in Schottland rechne darauf, den mächtigsten König der Christenheit auf ihrer Seite zu haben, mit dem Willen Jacobs oder wider denselben: Philipp II. baue so viel Fahrzeuge, daß er in Kurzem des westlichen Oceans vollkommen Meister sein werde, und in die Länder eindringen könne, wo es ihm beliebe.

Es leuchtet ein, wie gefährlich diese schottischen Bewegungen an sich für England waren: Königin Elisabeth meinte in Schottland am leichtesten verwundet werden zu können; schon sah sie sich aber auch unmittelbar bedroht. Ein Plan fiel ihr in die Hand, in welchem die Zahl der Schiffe und Mannschaften, die zu einer Invasion in England nöthig seien, die Häfen, wo man landen, die Plätze, die man angreifen sollte, sogar die Männer, auf deren Hülfe man rech-

nen dürfe, verzeichnet waren.[1] Sie überzeugte ſich, daß der Plan von Mendoza ſtamme, der ſogar die Hülfe ſeines Königs, denn zugleich von den Niederlanden und von Spanien aus ſollte der Angriff unternommen werden, dazu in Ausſicht ſtellte. Auch diesmal entfernte Eliſabeth den feindſeligen Geſandten; aber wie hätte ſie ſich ſchmeicheln dürfen, damit die Elemente, die ſie bedrohten, zu beſchwören? Nachdem der Gegner, mit dem ſie ſeit anderthalb Jahrzehnten in einem, wenn nicht offenen, aber beiden Theilen bewußten Krieg geſtanden, um ſo vieles ſtärker geworden war, mußte ſie, um nicht von ihm überwältigt zu werden, eine entſchiedene Stellung gegen ihn ergreifen.

Im Jahre 1584 hat ihr vornehmſter Miniſter, William Cecil, nun Lord Burleigh, Großſchatzmeiſter des Reiches, ſie auf dieſe Nothwendigkeit aufmerkſam gemacht. Er ſtellte ihr vor, ſie habe von Niemand in der Welt zu fürchten, außer von Spanien, aber von dieſem Alles. König Philipp habe mehr Siege erfochten von ſeinem Cabinet aus, als ſein Vater mit allen ſeinen Kriegszügen: er beherrſche eine Nation, die in der Religion vollkommen einmüthig ſei, ehrgeizig, tapfer, ſtandhaft; er habe unter den Mißvergnügten in England eine höchſt ergebene Partei. Die Frage für die Königin ſei, ob ſie den Löwen zahm zu machen hoffe, oder ob ſie ihn binden wolle. Auf Verträge dürfe ſie nicht bauen, da man ſie doch nicht halten würde. Und laſſe man geſchehen, daß er ſich die Niederlande vollkommen unterwerfe,

[1] Nach den Venezianiſchen Nachrichten (Dispaccio di Spagna Marzo 1584) hätte der König einen kriegsverſtändigen Kundſchafter nach England geſendet, um die Möglichkeit einer Landung zu unterſuchen, havendo pensato di concertarsi bene con il re di Scotia, perche ancora egli a un tempo medesimo si movesse da quella parte.

ſo könne kein Menſch in der Welt abſehen, wo ſeine Macht ihr Ziel finden werde. Er räth ſeiner Königin, es nicht ſo weit kommen zu laſſen, — denn dieſe Landſchaften ſeien die Contreſcarpe von England, — ſondern zum offenen Kriege zu ſchreiten, den Spaniern in den Niederlanden zu widerſtehen und ſie in Indien anzugreifen. Beſſer jetzt, ruft er aus, ſo lange der Feind nur Eine Hand frei hat, als ſpäter, wenn er mit beiden ſchlagen kann.[1]

Im Auguſt 1585 fiel nun Antwerpen in die Hand der Spanier; in der Capitulation iſt ſchon auf den Fall Bedacht genommen, daß auch Holland und Seeland ſich unterwerfen würden. Noch von einer andern Seite her wurden die nördlichen Niederlande bedroht, da ſo eben Zütphen und Nimwegen von den Spaniern eingenommen waren. In dieſer äußerſten Bedrängniß ihrer natürlichen Bundesgenoſſen zögerte ſie nicht länger. Die Oberherrſchaft, welche ſie ihr anboten, lehnte ſie aufs neue ab, aber ſie verpflichtete ſich zu einer anſehnlichen Hülfsleiſtung, wogegen ihr zur Sicherheit ihrer Vorſchüſſe die Beſatzung der Feſten Vließingen und Briel eingeräumt wurde. Mit der Führung des niederländiſchen Krieges betraute ſie, zum Zeichen, wie voller Ernſt es ihr damit ſei, den Grafen Dudley-Leiceſter, der noch immer für ihren Günſtling galt und zu den vertrauteſten Theilnehmern ihrer Politik gehörte. Im Dezember 1585 langte Leiceſter in Vließingen an: am 1. Januar 1586 erſchien Franz Drake vor St. Domingo und nahm es in Beſitz. Der Krieg war zu Land und zur See ausgebrochen.

[1] The Lord Treasurers advise in matters of religion and state. Somers tracts I, 164.

Fünftes Kapitel.

Katastrophe Maria Stuarts.

Wie mißkennt man die Zustände dieser Zeiten so ganz, wenn man den Maßstab einer friedlichen Epoche daran legt! Sie war vielmehr mit Feindseligkeiten erfüllt, in denen sich Politik und Religion vermischten, der äußere Krieg zugleich ein innerer wurde. Die Confessionen waren eben so wohl politische Programme.

Nicht um Eroberungen zu machen, sondern um ihr Dasein gegen eine täglich anwachsende, sie unverholen bedrohende Macht zu sichern, ehe dieselbe vollkommen überlegen geworden sei, griff die Königin zu den Waffen: sie provocirte den offenen Krieg; aber es war noch nicht damit gethan, wenn sie nun, wie das in ähnlichen Fällen nothwendig ist, auf Einübung der Kriegsmannschaften, Sicherung der Häfen, Befestigungen wichtiger Plätze, Förderung der Marine Bedacht nahm: die dringendste Besorgniß entsprang aus der allgemeinen katholischen Agitation im Lande.

Wohl empfanden die Staatsmänner Elisabeths, daß die scharfe Verfolgung der Seminarpriester nicht hinreichte, denselben ein Ende zu machen. In Bezug auf die Laien, räth der Lordschatzmeister, so streng er sonst ist, seiner Fürstin ein ganz anderes Verfahren an. Niemals, sagt er, dürfe man zu einer Hinrichtung gegen solche schreiten: man möge vielmehr den Eid ermäßigen, der ihnen auferlegt werde: man müsse besonders die Magnaten nicht zur letzten Entscheidung zwischen ihrer religiösen Hinneigung und ihren politischen

Pflichten drängen, ſie nicht zur Verzweiflung treiben. Aber zugleich ſpricht er die Warnung aus, die Hoffnung in ihnen zu erwecken, als könnten ihre Forderungen jemals befriedigt werden, denn das würde ſie nur hartnäckiger machen. Und um keinen Preis dürfe man ihnen Waffen in die Hände geben. „Tödten will man ſie nicht, zwingen mag man ſie nicht, aber trauen darf man ihnen nicht.“ Nichts wäre gefährlicher, als ein Zutrauen zu heucheln, das man nicht hat.

Schon ſeither hatten die geheimen Räthe der Königin empfohlen, daß ſie ihren Staat nur mit Proteſtanten verwalten, alle Katholiken von der Theilnahme an derſelben ausſchließen ſolle.[1] Das erwähnte Gutachten Lord Burleigh's iſt dadurch merkwürdig, daß es das proteſtantiſche Intereſſe erweitert und demſelben ein populares hinzufügt. Er findet es unerträglich, daß die Hinterſaſſen und Pächter der katholiſchen Lords auch dann, wenn ſie ſonſt ihre Pflichten erfüllen, von denſelben der Religion wegen ſchlechte Behandlung erfahren: unmöglich könne man viele tauſend getreue Unterthanen von Solchen abhängen laſſen, welche feindſelig geſinnt ſeien. Worauf es ſchon Heinrich VIII. abgeſehen hatte, die Autorität der Lords zu vermindern, das bringt der Lordſchatzmeiſter in dieſer Kriſis aufs neue in dringende Erinnerung. Die Königin ſoll die Gemeinen an ſich ſelbſt binden, ihre Herzen gewinnen. Und auch die Anhänger abweichender proteſtantiſcher Kirchenformen, beſonders die Puritaner, räth Burleigh gewähren zu laſſen: in Predigt und Katecheſe ſeien ſie eifriger als die

[1] Consultation at Greenwich 1579. Bei Murdin 340. Pluck down presently the strengthe and government of all your papists and deliver all the strengthe and government of jour realm into the hands of wise assured and trusty protestants.

Episcopalen, unendlich wirksamer in der Bekehrung der Völker, unentbehrlich zur Schwächung der papistischen Partei. Man sieht wie die Nothwendigkeit des Kampfes in die inneren Verhältnisse eingreift. Der leitende Minister begünstigte die über die bisherigen Formen des Staates hinausdrängenden Elemente.

In dieser allgemeinen Spannung der Geister fielen die Augen nun auch wieder auf die Königin von Schottland in ihrem Gefängniß. Was wäre wohl in andern Zeiten von einer in strengem Gewahrsam befindlichen, von aller Welt abgeschnittenen Fürstin zu fürchten gewesen? In den Aufregungen der damaligen Zeit konnte sie auch so noch ein Gegenstand der Besorgniß werden. Ihre persönlichen Freunde hatten von Anfang an in ihrem, wiewohl gezwungenen Aufenthalt in England nicht eben ein großes Unglück gesehen. Denn durch tadellose Führung widerlege sie den schlechten Ruf, der sie von Schottland her verfolgt habe: und ihr Recht als Erbin der Krone komme der ganzen Nation zum Bewußtsein.[1] Von den Zeiten, in denen wir stehen, wissen wir mit Bestimmtheit, daß ihre Anwesenheit im Lande ein großes Motiv der katholischen Agitation bildete. Aus den päpstlichen Archiven ist ein Bericht bekannt geworden, aus welchem erhellt, wie viel Förderung man sich für jede entschlossene Unternehmung von ihr versprach.[2] Denn sie habe, so heißt es darin, unzählige Anhänger, und stehe, obgleich im Gefängniß, mit denselben in ununterbro-

[1] Bp. Leslies negotiations bei Anderson III, 235.

[2] De praesenti rerum statu in Anglia brevis annotatio bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 480 (bei dem Jahre 1583). Da in dieser Schrift von der Herstellung der Ruhe im Kirchenstaat per felicissima novi pontificis auspicia die Rede ist, so muß man sie wohl in die ersten Zeiten Sixtus des V. setzen.

chenem Zusammenhang: sie werde immer Mittel finden, wenn es Zeit sei, ihnen von der kommenden Gelegenheit Nachricht zu geben: sie sei entschlossen, jede Gefahr zu bestehen oder für die große Sache selbst den Tod zu erleiden.[1]

Nach allen Seiten mit Vertheidigungsmaßregeln beschäftigt hatte die englische Regierung schon längst Bedacht darauf genommen, dieser Gefahr zu begegnen. Eigentlich dies war der Grund gewesen, weshalb von einer Vermählung Elisabeths so oft mit populärer Beistimmung die Rede war: hätte sie Nachkommen gehabt, so würden die Ansprüche Maria's in Nichts zerfallen sein. Allmählich mußte sich jedoch Jedermann eingestehen, daß das nicht zu erwarten, aus anderen Gründen kaum zu wünschen sei. Man dachte alsdann daran, der Sache auf eine andere Weise beizukommen.

Wie die vornehmste Gefahr darin lag, daß, wenn ein Attentat auf Elisabeth gelang, die höchste Gewalt an Maria kommen mußte, die zur Stelle war, eine ganz entgegengesetzte Gesinnung hegte und dieselbe sofort zur Geltung gebracht haben würde, so gerieth man schon 1579 auf den Gedanken, daß durch förmliche Parlamentsacte solche Personen, durch welche die regierende Königin auf irgend eine Weise persönlich gefährdet oder verletzt werde, des Anspruches, den sie an die Krone haben möchten, verlustig zu erklären;[2] allgemeine Worte, die doch

[1] Tam ad hos (haereticos) quam ad catholicos omnes ad nostras partes trahendos supra modum valebit, licet in carcere, reginae Scotiae opera. Nam illa novit omnes secretos fautores suos et hactenus habuit viam praemonendi illos atque semper ut speramus habitura est, ut cum venerit tempus expeditionis, praesto sint. Sperat etiam — per amicos — et per corruptionem custodum personam suam ex custodia liberare. Bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 482.

[2] The means to assure H. My of peax. Egerton Papers 79.

eben nur die Königin von Schottland treffen; doch hat man dem Vorschlag damals keine Folge gegeben.

Noch nicht vollkommen aufgehellt sind die Unterhandlungen, welche 1582—83 mit Maria über ihre Herstellung in Schottland gepflogen worden sind. Die Engländer haben noch einmal ihre alte Forderung wiederholt, daß Maria auch jetzt noch den Vertrag von Edinburg ratificiren und alles vernichten solle, was durch ihren ersten Gemahl oder sie selbst dawider geschehen sei. Sie sollte ferner nicht allein jedem Anschlag gegen die Sicherheit und die Ruhe von England absagen, sondern sich verpflichten, einem solchen zu widerstreben; überhaupt so lange Elisabeth lebe, kein Recht auf den englischen Thron in Anspruch nehmen: ob ihr ein solches nach deren Tode zustehe, darüber sollte das Parlament von England zu entscheiden haben.[1] Auch hier tritt jene Absicht in den Vordergrund: das Parlament sollte zum Richter über das Erbrecht erhoben werden. Die Unterhandlung scheiterte durch die schottischen Verwickelungen dieser Jahre, in denen auf eine gewaltsame Durchführung dieses Rechtes gedacht wurde.

Und von Tag zu Tag kamen neue Attentate zum Vorschein. Im Jahre 1584 mußte Francis Throkmorton sterben, der eben an diesen schottischen Entwürfen Theil genommen: im Jahre 1585 Parry, der mit den Bevollmächtigten Maria's in Frankreich in Verbindung gestanden zu haben bekannte, und, um die Königin Elisabeth zu ermorden, herübergekommen war. Man verbreitete Bücher, in denen die Umgebung derselben aufgefordert wurde, an diesem weiblichen Holofernes das im Buch Judith verzeichnete Beispiel nachzuahmen.

[1] Jus successionis judicio ordinum Angliae subjecturam. Camden I, 360. Vergl. Strype, Annals III, I, 131.

Das protestantische England sah in der Gefahr der Fürstin seine eigene. In allen Kirchen ward für ihre Rettung gebetet. Der merkwürdigste Ausdruck dieser Stimmung ist in einer persönlichen Association enthalten, die damals weit und breit im Lande zur Vertheidigung der Königin geschlossen wurde. Man geht in derselben davon aus, daß zur Förderung gewisser Ansprüche an die Krone höchst verrätherischer Weise das Leben der Königin bedroht werde, und schließt im Namen Gottes einen Verein, worin sich einer gegen den andern verpflichtet, alle, welche etwas gegen die Person der Königin vornehmen würden, durch Rath und That zu bekämpfen und selbst mit den Waffen zu verfolgen; nicht zu ruhen, bis diese Ruchlosen vollkommen vertilgt seien. Würde das Attentat ausgeführt, um darnach einen Anspruch auf die Krone zu erheben, so verpflichten sie sich, einen solchen niemals anzuerkennen. Wer diesen Eid breche und sich von der Association trenne, sollte von den übrigen Mitgliedern als ein Meineidiger behandelt werden.[1]

Hauptsächlich darauf war es hiebei abgesehen, einem Versuch zu Gunsten der Königin von Schottland alle Aussicht auf Erfolg abzuschneiden: ein großer Theil der Nation verpflichtete sich, einen auf diese Weise zur Geltung gebrachten Anspruch als durch und durch verwerflich zurückzuweisen. Das Parlament von 1585, von dessen Mitgliedern Viele der Association angehört haben werden, bestätigte sie nicht allein feierlich: es setzte nun auch in der That ausdrücklich fest, daß Personen, zu deren Gunsten eine Rebellion versucht, ein Attentat

[1] Association for the assecuration of the Queen, unterschrieben von den Mitgliedern von Lincolnsinn (Egerton Papers 108); man darf annehmen, daß diese Idee die allgemeine war.

gegen die Königin unternommen werde, ihres Rechtes an die Krone verluſtig ſein ſollten: würden ſie ſelbſt Antheil an einem ſolchen nehmen, ſo ſollten ſie ihr Leben verwirkt haben. Die Königin ward ermächtigt, eine Commiſſion von wenigſtens 24 Mitgliedern niederzuſetzen, um über dieſe Verſchuldung das Urtel zu fällen.

Beſchlüſſe und Vereinbarungen von einer Tragweite, die über den vorliegenden Fall, ſo wichtig er iſt, noch hinausreichen. Wie iſt doch der kirchliche Streit auch für alle Fragen über die höchſte weltliche Gewalt ſo bedeutend! Daß die von dem Papſt ausgeſprochene Entſetzung der Königin Eliſabeth keine Wirkung hatte, beruhte auf der Religion des Landes und dem durch keine anderweite Satzung antaſtbaren Erbrecht, das ſie beſaß. Nun aber war es das gleiche Erbrecht, das in der Königin Maria zwar nicht förmlich anerkannt, aber auch nicht verworfen war, worauf die Anhänger dieſer Fürſtin ihre vornehmſte Hoffnung gründeten. Maria ſelbſt, die mit ihren religiöſen Hinneigungen allezeit die lebhafteſten dynaſtiſchen Gefühle verband, dringt in ihren Briefen und Kundgebungen auf nichts mit größerem Eifer als auf die unbedingte Gültigkeit des Erbanſpruches an die Throne. Wenn z. B. ihr Sohn die Regierungsgemeinſchaft, welche ſie ihm antrug, von ſich ablehnte, ſo bemerkte ſie mit treffendem Scharfſinn, daß darin eine Verletzung der Grundſätze des erblichen Rechts liege; denn er weiſe ihre Ermächtigung zur Mitregierung von ſich und erkenne die Verweigerung des Gehorſams, die ſie von ihren rebelliſchen Unterthanen erfahren habe, als gültig an. Einſt hatte ſie in einer Flugſchrift geleſen, daß man der Königin Eliſabeth das Recht abſprach, einen Nachfolger zu ernennen, der nicht proteſtantiſchen Glaubens ſei: ſie ſchrieb ihr, daß

die höchste Gewalt von göttlichem Rechte und über alle diese Rücksichten erhaben sei, und warnt sie vor derartigen Meinungen, die man in ihrer Nähe bekenne, und die zu dem Wahlrecht führen, ihr selbst gefährlich werden könnten. Nothwendig mußte dies auf Elisabeth einen entgegengesetzten Eindruck machen. Durch das streng dynastische Recht, auf dem sie beruhte, sah sie sich gleichwohl auch wieder bedroht: sie bedurfte einen Rückhalt dagegen. Sie entschloß sich, aller anderweiten Abneigung zum Trotz, einen solchen in dem Parlament zu suchen. Denn dahin zielt doch ihr Vorschlag, daß Maria im Voraus die Gültigkeit ihres Anrechtes an die Krone dem Ausspruch desselben unterwerfen solle. Sie mußte dankbar dafür sein, daß ihre Unterthanen sich verpflichteten, ein Erbrecht nicht anzuerkennen, das man durch ein Attentat gegen ihre Person zur Geltung bringen wolle, und billigte die Acte, durch welche das Parlament diesen Gefühlen eine gesetzliche Form verlieh. Jedermann sieht, wie mächtig hiedurch die parlamentarischen Ansprüche, dem unbedingten Recht des erblichen Königthums gegenüber gefördert wurden. In Folge der Entwickelung der Ereignisse sollte das sofort noch in höherem Grade geschehen.

Maria wies den Verdacht, als könne sie an einem Versuch auf das Leben Elisabeths Theil nehmen, mit Abscheu von sich: sie wünschte selbst in die Association zur Sicherheit derselben einzutreten.[1] Und wer hätte nicht wenigstens glauben sollen, daß die für den Fall der Wiederholung eines Attentates ausgesprochenen Bedrohungen ihres Rechtes und ihres Lebens sowohl ihre Anhänger als sie selbst von jedem Gedanken

[1] In einem Pamphlet der Zeit wird versichert, sie habe die Association unterschrieben und beschworen.

an ein ſolches zurückſchrecken würden Denn man kannte den Nachdruck, mit welchem das Parlament ſeinen Geſetzen Geltung zu verſchaffen wußte.

Aber es iſt vergeblich, die menſchlichen Leidenſchaften durch Vorſtellung ihrer Folgen in Zaum halten zu wollen. Wenn das Attentat gelang, war ja dieſes Parlament, ſo wie die Königin ſelbſt vernichtet, und eine andere Welt brach an.

Im Seminar zu Rheims überredeten die Prieſter einen ausgewanderten Engländer, Namens Savage, der in der Armee des Prinzen von Parma gedient hatte, er könne ſich der Gemeinſchaft der ewigen Seligkeit nicht beſſer verſichern, als wenn er die durch den heiligen Vater excommunicirte Feindin der Religion aus der Welt ſchaffe. Ein anderer ausgewanderter Engländer, Thomas Babington, ein junger Mann von Bildung und Ehrgeiz, in dem eine Ader ritterlicher Hingebung für Maria ſchlug, ward durch einen Prieſter des Seminars von dieſem Vorhaben in Kenntniß geſetzt, und zu einer Art von Wetteifer entzündet, der etwas höchſt Phantaſtiſches an ſich trägt. In der Meinung, ein ſo großes Unternehmen dürfe nicht einem Einzigen anvertraut werden, ſuchte und fand er noch neue Theilnehmer zu demſelben; wenn der Mord vollzogen, die ſpaniſchen Heere gelandet wären, wollte er es ſein, der mit hundert handfeſten Gefährten ſeine katholiſche Königin aus dem Gefängniß befreie und auf ihren Thron führe. Mendoza war damals, und zwar, wie Maria Stuart behauptet, auf ihren Vorſchlag Geſandter von Spanien in Frankreich geworden: er ſtand mit Babington in Verbindung und beſtärkte ihn in ſeinem Vorhaben. Von allen bedeutenden Männern der Zeit iſt Mendoza vielleicht der, welcher die Verbindung der katholiſchen und ſpaniſchen Intereſſen am leben-

digſten ergriffen hatte und am feurigſten verfocht. Auch König Philipp II. wurde von dem Vorhaben in Kenntniß geſetzt. Wie vor funfzehn Jahren, erklärte er auch diesmal die Abſicht, wenn daſſelbe gelinge, zugleich von Spanien und von Flandern her zum Angriff zu ſchreiten. Die Ermordung der Königin, die Erhebung der Katholiken und in demſelben Augenblick ein doppelter Anfall mit geübten Truppen hätten allerdings einen allgemeinen Umſturz herbeiführen können. Noch war die Ligue in Frankreich ſiegreich: Heinrich III. hätte ſich anſchließen müſſen: die Tendenzen des ſtrengſten Katholicismus würden einen vollkommenen Sieg erfochten haben.

Und fragt man nun, ob Maria Stuart um dieſe Entwürfe wußte, damit einverſtanden war, ſo kann daran kein Zweifel ſein. Sie ſtand mit Babington, den ſie als ihren großen Freund bezeichnet, in Correſpondenz. Der Brief iſt noch vorhanden, worin ſie ihn in ſeinem Vorhaben, eine Erhebung der Katholiken in den verſchiedenen Grafſchaften hervorzurufen, und zwar eine bewaffnete, unter wahren und falſchen Motiven, beſtärkt, ihm die Mittel angiebt, ſie ſelbſt zu befreien. Sie rechnet darauf, daß ein ſtattliches Heer zu Pferd und zu Fuß ſich ſammeln und einiger Hafenplätze bemeiſtern werde, um die Hülfe aufzunehmen, die ſie von Flandern und Spanien nicht allein, ſondern auch von Frankreich erwartete. In dem Briefe ſtößt man ſogar auf eine Stelle, welche eine Kunde von dem Anſchlag auf das Leben der Königin verräth, und kein Wort dagegen, eher eine wenngleich indirecte Billigung enthält.[1]

[1] Tytler (History of Scotland VIII. App.) behauptet, daß die Stelle von den Feinden Maria's eingeſchoben ſei und führt einige Gründe dafür an, die ſich hören laſſen. Aber ſchon Mignet (II, 348) hat be-

Und noch ein anderes Document ihrer damaligen Stimmung und Gesinnung liegt vor. Da der Eifer der Katholiken für ihren Erbanspruch dadurch gelähmt werden konnte, daß ihr Sohn in Schottland, auf welchen derselbe natürlicherweise forterbte, nach allen den Hoffnungen, die man seinethalben gehegt hatte, doch protestantisch blieb, so kam sie auf einen Gedanken zurück, der ihr schon früher durch den Kopf gegangen war: sie machte sich anheischig, die Sachen in Schottland dahin einzuleiten, daß ihr Sohn aufgehoben und in die Hand des Königs gebracht werde: er müsse dann im katholischen Glauben unterrichtet werden und denselben annehmen; würde Jacob, wenn sie sterbe, das noch nicht gethan haben, so sollte ihr Erbrecht auf England an Philipp II. übergehen. Tag und Nacht, so sagte sie, beweine sie die Hartnäckigkeit ihres Sohnes in seinem Irrglauben: sie sehe ein, daß seine Thronfolge in England das Unglück dieses Landes sein würde.

So steht in ihren Briefen geschrieben: es ist unläugbar: aber war das wirklich ihr letztes wohlbedachtes Wort? War es ihr wahrhafter Wille, daß Elisabeth umgebracht, ihr Sohn ihren dynastischen Gefühlen zum Trotz enterbt, und Philipp II. König von England werden sollte? Wiederholten sich in ihr so vollkommen die katholisch-spanischen Tendenzen der Vorgängerin Elisabeth's, der Königin Maria Tudor?

Ich denke doch, daß man das nicht mit voller historischer Sicherheit behaupten darf. Ein eigentlicher Bekehrungseifer waltete überhaupt nicht in Maria Stuart: wie hätte sie bei einem solchen einst die protestantischen Lords, so lange als sie

merkt, wie viele andere unwahrscheinliche Voraussetzungen dies nöthig mache. — Und wozu hätte es gedient, da der Brief auch ohne diesen Zusatz zu ihrer Verdammung hingereicht haben würde?

es that, im Beſitz der Gewalt laſſen, wie hätte ſie jemals daran denken können, ſich mit dem proteſtantiſch geſinnten Leiceſter zu vermählen? Ihr Sohn hat verſichert, Briefe von ihr zu beſitzen, in denen ſie ſeine religiöſe Geſinnung gebilligt, ihn darin beſtärkt habe. Nicht die religiöſe Ueberzeugung und der Abſcheu vor einer andern wie in Maria Tudor, ſondern das dynaſtiſche Recht, das fürſtliche Selbſtgefühl waren in Maria Stuart das bewegende und überwiegende Motiv aller ihrer Handlungen. Und wenn ſich in ihren Aeußerungen Widerſprüche finden, ſo dürfte man ſie nicht für fähig halten, zwei einander entgegengeſetzte Pläne zugleich zu faſſen, und geheimnißvoll zu fördern, wie Katharina Medici: ihre verſchiedenartigen Tendenzen erſcheinen nach einander, nicht neben einander, je nachdem ſie eben angeregt iſt. Denn keinen Augenblick war Maria Stuart ruhig: auch in ihrem Gefängniß theilte ſie die Bewegung der Welt: unaufhörlich arbeitete es in ihrem Kopf; ſie brütete über ihren Zuſtand, ihr Elend, und ihre Hoffnungen, die Mittel, jenem zu entgehen, dieſe zu erreichen: zuweilen kam wohl auch ein Moment der Reſignation, um ſogleich wieder vorüberzugehen. Alles, was ſie denkt, wirft ſie in ihre Briefe, die, wenn ſie ſich auch auf einen nahe liegenden Zweck richten, doch zugleich momentane Aufwallungen ſind, leidenſchaftliche Ergüſſe, Productionen mehr der Phantaſie als des Verſtandes. Wer ſollte ein Schreiben für möglich halten, wie das, in welchem ſie einſt der Königin Eliſabeth von der böſen Nachrede Kunde geben wollte, welche ihr die Gräfin Shrewsbury mache, und eine Menge anſtößiger Anekdoten aufzählte, die ſie von dieſer gehört habe. Die Mittheilung ſollte die Gräfin verderben: Maria bemerkte nicht, daß es zunächſt ihr ſelbſt den Haß der Königin zuzie-

hen mußte. Niemand hätte dieser den Brief auch nur vorzulegen gewagt. Maria war eine leidenschaftliche und zugleich literarisch begabte Natur: sie ließ ihrer Feder den Lauf, ohne etwas zu sagen, was sie nicht in dem Moment auch gedacht hätte, aber ohne sich im mindesten dessen zu erinnern, was jenseit ihrer momentanen Stimmung lag. Wer will Frauen dieser Art bei dem festhalten, was in ihren Briefen steht? Sie sind oft nicht weniger unbedacht und widerspruchsvoll als ihre Worte.

Indem Maria jene Briefe schrieb, war sie von den Vorschlägen, die man ihr gemacht hatte, übernommen. Sie hütete sich, etwas einzumischen, was ihre Ausführung hätte hindern können: durch die eventuelle Uebertragung der Rechte ihres Sohnes auf den fremden König sollte jeder Widerspruch der eifrigen Katholiken gehoben werden. Ihre Hoffnungen und Wünsche rissen sie mit sich fort, so daß sie ihre eigene Gefahr aus den Augen verlor. Und war sie nicht eine Königin, über das Gesetz erhaben? wer wollte es auf sich nehmen, sich an ihr zu vergreifen?

Maria Stuart befand sich damals unter der Obhut eines strengen Puritaners, des Sir Amyas Paulet, von welchem sie geklagt hat, daß sie von ihm wie eine Criminalgefangene behandelt werde, und nicht wie eine Königin. Die Regierung ließ jetzt in den Aeußerlichkeiten der Haft eine gewisse Erleichterung eintreten, aber nicht in der Schärfe der Aufsicht. Einen schneidenderen Contrast zwischen Entwürfen und wirklichem Zustand hat es kaum ein zweites Mal gegeben. Maria faßt vermeintlich im tiefsten Geheimniß jene Briefe voll weitaussehender und gefährlicher Anschläge ab, und läßt sie sorgfältig in Chiffern umschreiben: sie zweifelt nicht daran, daß

ſie auf verborgenem Wege ſicher an ihre Freunde gelangen werden; aber die Anſtalten ſind ſo getroffen, daß jedes Wort, das ſie ſchreibt, dem Manne vorgelegt wird, deſſen Amt es iſt, den Verſchwörungen nachzuſpüren: dem Staatsſecretär Walſingham. Der kennt ihre Chiffre; er ſieht auch die an ſie eingehenden Briefe früher, als ſie ihr überbracht werden; indem ſie dieſelben mit Haſt und Hoffnung kommenden beſſeren Glückes lieſt, wartet er nur darauf, was ſie antworten wird, um dies als entſcheidenden Beweis ihrer Schuld gegen ſie zu brauchen.

Walſingham befand ſich bereits im Beſitz aller Fäden der Verſchwörung; als nun auch jener Brief an Babington in ſeinen Händen war, zögerte er nicht länger, die Schuldigen einziehen zu laſſen: ſie bekannten, wurden verurtheilt und hingerichtet. Durch weitere gehäſſige Mittel, — indem man die Gefangene unter anderm Vorwand aus ihren Gemächern entfernte, und dieſe dann durchſuchte, — hatte man ſich in den Beſitz noch anderer Papiere geſetzt, welche gegen ſie zeugten. Dem geheimen Rath konnte alsdann die Frage vorgelegt werden, ob man ſie nun vor Gericht ſtellen und ihre Verurtheilung in aller Form herbeiführen ſollte.

Wer hatte dem engliſchen Parlamente das Recht gegeben, Geſetze zu machen, durch welche eine fremde Fürſtin verpflichtet, kraft deren ſie, wenn ſie dieſelben übertrat, mit dem Tode beſtraft werden konnte? In der That haben ſich dieſe Bedenken damals geregt.[1] Man führte dagegen aus, daß Maria, die von ihren Unterthanen zur Abdankung genöthigt, ihrer Würde entſetzt war, nicht mehr als Königin betrachtet

[1] Objections against bringing Maria queen of Scots to trial with answers thereunto. Bei Strype, Annals III, 2, 397.

werden dürfe: ein abgesetzter Fürst aber sei an die Gesetze des Landes gebunden, in dem er sich aufhalte. Wäre sie noch Königin, so würde sie der Oberlehensherrlichkeit von England und vermöge ihres Anspruches an die Krone auch der Souveränetät desselben unterworfen sein. — Zwei einander widerstrebende Argumente, das eine von feudalistischer, das andere von populärer Natur, nahe zusammenhängend mit dem Begriff der Volkssouveränetät. Ob das eine oder das andere Jemand überzeugt habe, hören wir nicht; ohnehin kam es nicht mehr auf Argumentationen an.

Denn wie hätte sich überhaupt etwas Anderes erwarten lassen, als die Ausführung des seit mehreren Jahren vorbereiteten Verfahrens? Man hatte ein Gesetz gegeben, das auf diesen Fall, wenn er eintrete, berechnet war. In juridischer Evidenz lag der Fall vor. Zur Genugthuung des Landes und des Parlaments gehörte es, — und besonders Walsingham drang darauf, — daß er nun auch in voller Oeffentlichkeit erörtert würde.

Die in der Acte des Parlaments vorgesehene Commissio[redacted] ward ernannt: sie bestand aus den vornehmsten Staatsm[redacted] nern und Rechtsgelehrten des Landes. In Fotheri[redacted] hin auch die Gefangene gebracht worden war, de[redacted] prächtigen Sitze der Prinzen des Hauses Yo[redacted] viele von ihnen beerdigt waren, dort in der [redacted] am 14. October zusammen. Maria ließ sich [redacted] trachtung, daß man sie für schuldig halten we[redacted] nicht Rede und Antwort gebe, hiezu bewegen: wo[redacted]anden, unter dem Vorbehalt, daß sie dabei nichts von dem Rechte einer freien Fürstin aufgebe. Das Meiste von dem, was ihr zum Vorwurf gemacht wurde, gestand sie nach und nach zu

nur eines nicht, Einwilligung in ein perſönliches Attentat auf Eliſabeth. Der Gerichtshof urtheilte, daß das in der Sache nichts ändere. Denn die Rebellion, welche Maria begünſtigt zu haben eingeſtand, laſſe ſich nicht denken, ohne die Königin von England wie in ihrer Regierung, ſo an ihrem Leben zu gefährden.[1] Der Hof erkannte, daß Maria die Schuld auf ſich geladen habe, auf welche in dem parlamentariſchen Statut die Todesſtrafe geſetzt war.

Man kann hierin nicht ein regelmäßiges Criminalverfahren ſehen: die Formen eines ſolchen wurden wenig beobachtet; es war der Ausſpruch einer Commiſſion, daß der Fall eingetreten ſei, in welchem das von dem Parlamente gegebene Statut ſeine Anwendung finde. Das Parlament ſelbſt, das ſo eben einberufen worden, ließ ſich die Verhandlungen der Commiſſion vortragen und billigte ihren Spruch.

Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende gebracht. Königin Eliſabeth zögerte, das Urtheil zu vollziehen. Denn ein ganz anderes Verhältniß hatte ſie doch zu der Sache, als das Parlament.

Von mehr als Einer Seite her ward ſie erinnert, daß [illegible]ch Ausführung des Spruches das göttliche Recht des [illegible]ums verletzen würde; denn in dieſem liege, daß der Fürſt [illegible]Unterthanen gerichtet und angetaſtet werden dürfe. [illegible], wenn eine Königin wie ſie, zur Herabwürdigung [illegible]adems die Hand biete.[2]

[1] Evidence against the Queen of Scots. Hardwicke, Papers I, 245. Invasion and destruction of Her Majesty are so linked together, that they can not be single. For if the invader should prevail, no doubt they would not suffer Her Majesty to continue neither governement nor her life: and in case of rebellion the same reason holdeth.

[2] Der franzöſiſche Geſandte begann nach Camden 480 mit der Aus-

In dem geheimen Rath hatten Einige die Meinung geäußert, da Maria nicht als Urheberin, ſondern nur als Mitwiſſende der letzten Complotte angeſehen werden könne, ſo würde ſtrengere Haft eine genügende Strafe für ſie ſein. Dieſem Vorſchlag ſchloß ſich auch Eliſabeth an. Das Parlament, meinte ſie, möge nun dieſer Fürſtin ihr Recht auf den engliſchen Thron feierlich abſprechen, es für Hochverrath erklären, ein ſolches Recht noch zu vertheidigen, für Hochverrath, ſie aus dem Gefängniß befreien zu wollen: dies werde ihre Anhänger von einem alsdann hoffnungsloſen Unternehmen abſchrecken und die fremden Nationen befriedigen. Aber man erwiderte ihr: das Recht Maria Stuarts nun erſt verwerfen, würde heißen, es als urſprünglich gültig anerkennen; ein engliſches Geſetz werde weder auf Maria noch auf ihre Anhänger Eindruck machen. Die Erinnerungen an die ſchottiſchen Ereigniſſe lebten wieder auf, an den Mord ihres Gemahls, den man ihr unbedenklich zuſchrieb: man verglich ſie mit Johanna I. von Neapel, die an der Ermordung ihres Gemahls Theil genommen hatte: man ſagte, Maria habe ihre Schuld durch Attentate gegen die geheiligte Perſon der Königin verdoppelt, nachdem ihr vergeben worden, ſei ſie in daſſelbe Verbrechen zurückgefallen, ſie verdiene den Tod aus vielen Gründen.

---

einanderſetzung: regum interesse, ne princeps libera a[illegible] morte afficiatur. Einen gewiſſen Eindruck macht ſch[illegible] aus einem Schreiben Jacobs anführt; noch charakteriſ[illegible] Worte im Original: „quho being supreme et immed[illegible] of godd in heaven, cannot thairefoire be judget by thaire aequallis in earth, quat monstruous thing is it that souveraigne princes thaimeselfis shoulde be the exemple giveris of thaire oven sacred diademes prophaining (26. Jan. 1586 [87]). Bei Nicolas, Life of Davison 70.

[1] Reasons gathered by certain appointed in parliament. Bei Strype, III, 1, 534.

Spenser hat in dem großen Gedicht, das ihn unsterblich gemacht hat, den Widerstreit von Anklagen und Entschuldigungen, welche diese Sache hervorrief, geschildert. Eine seiner allegorischen Gestalten, Eifer, klagt die schöne und prächtige Lady der Absicht, die Königin von dem Thron zu stürzen und der Verückung edler Ritter zu diesem Zwecke an. Sorge für das Reich, Autorität, Religion, Gerechtigkeit stimmen ihm bei. Dagegen erheben Mitleid, Rücksicht auf ihre hohe Herkunft und ihr Geschlecht, selbst Besorgniß ihre Stimmen und bringen einen entgegengesetzten Eindruck hervor. Aber noch einmal erneuert Eifer seine Anklage: er führt Ehebruch und Mord, Gottlosigkeit und Aufruhr gegen sie auf. Die Richterin auf dem Throne erkennt die Schuld der Angeklagten, doch scheut sie sich, das Wort auszusprechen: man sieht Thränen in ihren Augen: sie verbirgt das Angesicht in ihren Purpurmantel.

Spenser erscheint auch hier als das, was er überhaupt ist, ein enthusiastischer Bewunderer seiner Königin. Aber auch Heuchelei dürfte man nicht in ihren Bedenklichkeiten sehen, zu denen die mannichfaltigsten Motive vorlagen, die sich auf sie selbst bezogen. Sie hielt sich von der Gesellschaft entfernt: man hörte sie ihr nachsinnendes Hinbrüten mit alten Sprüchen, die den vorliegenden Fall berührten, unterbrechen. Mehr als einmal sprach sie mit den Deputirten des Parlaments, welche auf Entscheidung drangen. Sie stellte ihnen hauptsächlich vor, wie schwer es ihr werde, nachdem sie so viele Rebellionen verziehen, so viele Verrätherein mit Stillschweigen übergangen habe, eine Fürstin bestrafen zu lassen, die ihre nächste Blutsverwandte sei: man werde sie, die jungfräuliche Königin, der Grausamkeit anklagen: sie bat, ihr ein anderes Mittel anzugeben, eine andere Auskunft: nichts unter der Sonne

würde ihr lieber sein. Das Parlament blieb dabei, daß es keine andere Auskunft gebe; es erörterte in ausführlichen Vorstellungen, daß in der Execution der Sentenz die Rettung des Landes liege. Die eigene Sicherheit der Königin, die Erhaltung der Religion und des Staates mache dieselbe unbedingt nothwendig. Das Leben der Königin Maria bilde die Hoffnung aller Mißvergnügten: deren Anschläge seien nur dahin gerichtet, daß dieselbe den Thron von England besteigen, die Bekenner der wahren Religion vertilgen, selbst den Adel des Landes — wir verstehen den protestantischen — verjagen solle. Und müsse nicht der Association, welche ein neues Attentat gegen die Königin bis auf den Tod zu verfolgen verpflichte, Genüge geschehen? „Die Feindin nicht zu strafen, würde grausam gegen die Getreuen sein: sie zu schonen, würde heißen uns verderben."

Indem kam man noch einem neuen Attentat auf die Spur. In Gegenwart des älteren französischen Gesandten, Aubespine, eines Anhängers der Guisen, war davon die Rede gewesen, daß man, um Maria in dem letzten Augenblick zu retten, Elisabeth tödten müsse. Einer seiner Beamten hat mit einem Menschen gesprochen, der in dem Palast bekannt war, und sich anheischig machte, unter dem Wohnzimmer Elisabeths eine hinreichende Masse Pulver anzuhäufen, und sie in die Luft zu sprengen; man hatte ihn Belohnungen von Guise und Mayenne hoffen lassen, deren Sache dadurch allerdings gewaltig gefördert worden wäre.[1] Aber auch dies Mal

[1] Nach dem Protokoll einer Verhandlung mit dem Botschafter (bei Murdin 579) läßt sich an der Realität des Vorhabens nicht zweifeln. Der Botschafter läugnet nicht, daß ihm davon gesprochen worden sei; er entschuldigt es nur, daß er der Königin nicht Anzeige gemacht habe, versichert aber, es mit Abscheu verworfen zu haben.

ward Eliſabeth von dem Vorhaben in Kenntniß geſetzt, ehe es noch zur Reife gekommen war. Sie ſchrieb ihre neue Gefahr dem Stillſchweigen, wo nicht der Veranſtaltung des guiſardiſchen Geſandten zu: in der Entdeckung ſah ſie die Hand Gottes. Ich nähre, ruft ſie aus, die Schlange, die mich vergiftet: — um ſie zu retten, würden ſie mir das Leben genommen haben: ſoll ich mich zur Beute für jeden Böſewicht hergeben?[1] In einem Augenblick, daß ſie von der Gefahr, die ihr durch das bloße Daſein der Nebenbuhlerin drohte, beſonders ergriffen war, nach einem Geſpräch mit dem Lord-Admiral, ließ ſie den ſchon lange bereit gehaltenen Befehl zur Hinrichtung ſich bringen, und unterzeichnete ihn mit raſchem, reſolutem Federzug.

Die Bemerkung des Parlaments, daß ihre Sicherheit und der Friede des Landes den Tod der Gegnerin erheiſche, gewann endlich auch bei ihr die Oberhand. Aber damit war nicht geſagt, daß ihre widerſtrebenden Gefühle zu vollem Schweigen gebracht worden wären. Eliſabeth ward in ihren Träumen von dem Bilde der Hinrichtung verfolgt. Sie gerieth wohl einmal auf den Gedanken, daß ihr irgend eine dienſtfertige Hand die letzte Autoriſirung erſparen möge, durch eine geheime Vollziehung des Richterſpruchs: wozu ſogar die Worte der Aſſociation ein Recht zu geben ſchienen; dem Hüter der Gefangenen, Sir Amyas Paulet, iſt die Anmuthung dazu in aller Form gemacht worden; er wies ſie — und wie wäre von dem gewiſſenhaften Puritaner etwas Anderes zu erwarten geweſen! — mit dem Ausdruck des Erſtaunens und der Entrüſtung von ſich. Dem Secretär Daviſon hatte Eliſabeth, als ſie

[1] An Jacob I. Letters of Elizabeth and James 42.

den Befehl unterſchrieb, den Auftrag gegeben, ihn mit dem großen Siegel verſehen zu laſſen. Ihr Gedanke ſcheint geweſen zu ſein, daß nach Vollziehung aller Formen ihr um ſo leichter der Dienſt einer geheimen Hinrichtung geleiſtet, oder daß in dem dringenden Augenblick dieſe alsdann ſofort vollzogen werden könne; doch meinte ſie die Sache noch in ihrer Hand zu behalten; denn das Herkommen war, vor dem letzten Schritt noch einmal bei ihr anzufragen. Das hielt nun aber Davison, der ihr Schwanken bemerkte, in dieſem Augenblick nicht für rathſam. Durch Hatton ſetzte er Lord Burleigh von der Sache in Kenntniß, dieſer fragte bei den übrigen Mitgliedern des geheimen Rathes an: ſie nahmen es auf ſich, den Hinrichtungsbefehl nunmehr, unterzeichnet und geſiegelt wie er war, ohne weitere Zögerung nach Fotheringhay abgehen zu laſſen.[1]

Am 8. Februar 1587 ward er dort in der Halle, wo die Gerichtsſitzungen gehalten worden, an Maria vollſtreckt. Der peinlichen Unruhe Eliſabeths gegenüber, welche das nicht thun wollte, was ſie für nothwendig hielt, und was ſie gethan hatte, doch nicht gethan haben wollte, es noch zurücknehmen zu können meinte, macht die Faſſung und Seelenruhe, in welcher Maria das nun einmal entſchiedene Schickſal über ſich ergehen ließ, einen großartigen Eindruck. Das Unglück ihres Lebens war ihr Anſpruch auf die engliſche Krone. Dieſer hat ſie in ein politiſches Labyrinth, auch in jene Verwickelungen geführt, die mit ihrer unglückſeligen Vermählung

[1] Arraignement of Mr. Davison in the starchamber state trials 1230. Bei Nicolas, Life of William Davison ſind die Ausſagen und Aufzeichnungen Davisons über ſeinen Antheil an dieſer Sache abgedruckt. Sie ſind nicht ohne Zurückhaltung; aber in dem, was ſie enthalten, tragen ſie den Stempel der Wahrhaftigkeit.

verbunden waren und dann, mit dem religiösen Gedanken gepaart, in alle Schuld, die ihr mit mehr oder minder Recht zugeschrieben wird. Er hat ihr das eigene Land, er hat ihr das Leben gekostet. Noch auf dem Schaffot brachte sie ihre hohe Stellung, die den Gesetzen nicht unterliege, in Erinnerung: sie meinte, das Urtheil der Ketzer über sie, eine freie Königin, werde dem Reiche Gottes Nutzen bringen. Sie starb in den fürstlichen und religiösen Ideen, in denen sie gelebt hatte.

Es ist unläugbar, Elisabeth ist von der Nachricht hievon überrascht worden; man hörte sie seufzen, gleich als wäre ein schweres Schicksal über sie selbst ergangen. Mag es sein, daß ihre Bekümmerniß durch geheime Genugthuung gemildert wurde: wer wollte es unbedingt läugnen? Aber Davison mußte seine Eigenmächtigkeit in langer Verhaftung büßen: kaum erlangte der unentbehrliche Burleigh Verzeihung. In der Stadt dagegen läutete man mit den Glocken und zündete Freudenfeuer an. Denn wie es der Gerichtshof ausgesprochen, so war die allgemeine populare Ueberzeugung, daß Maria das Reich an die Spanier zu bringen gesucht habe.

Sechstes Kapitel.

Unüberwindliche Armada.

In diesem Augenblick beschäftigte der Krieg mit den Spaniern — der Widerstand, den ihnen die englische Hülfsmacht

in den Niederlanden leiſtete, ſo wie der Angriff, den man auf ihre Küſten machte — um ſo mehr alle Gemüther, da der Erfolg des einen und des andern ſehr zweifelhaft und der gefährlichſte Rückſchlag davon zu erwarten war. Der Löwe, den man hatte binden wollen, war nur gereizt worden. Der Seekrieg namentlich rief die äußerſte Gefahr hervor.

Schon längſt waren Feindſeligkeiten im Gange, die zunächſt aus dem Piratenweſen entſprangen, welches überhaupt den weſtlichen Ocean erfüllte. Die engliſchen Kauffahrer hielten für ihr gutes Recht, jede Unbill zu rächen, die ihnen an den Küſten der Nachbarn angethan ward, — denn in dem Menſchen wohne, ſo ſagten ſie, nun einmal die natürliche Begier ſich Genugthuung zu verſchaffen, — und verwandelten ſich in Seeräuber. Durch die Gegenanſtalten der Spanier geſchah es, daß dieſer Privatſeekrieg immer größeren Umfang gewann, dabei aber auch nach und nach rühmlichere Antriebe entwickelte, wie man an Franz Drake ſieht, der zuerſt nur eben an den Raubzügen gekränkter Kauffahrer Theil nahm, und ſich dann zur Idee einer maritimen Rivalität der Nationen erhob. Es iſt ein welthiſtoriſcher Augenblick, wie Drake auf der Landenge von Panama zuerſt der Südſee anſichtig wurde, und Gott um die Gnade bat, dieſes Meer einmal auf einem engliſchen Schiff zu durchſegeln: eine Gnade, die nicht allein ihm ſelbſt, ſondern im reichſten Maße ſeiner Nation zu Theil geworden iſt. Mannichfaltige Genoſſenſchaften bildeten ſich zur Wiederaufnahme der bereits einmal begonnenen und dann wieder unterlaſſenen Entdeckungsreiſen. Und wenn die Spanier ihr ausſchließendes Recht auf den Beſitz der andern Hemiſphäre auf den Ausſpruch des Papſtes gründeten, ſo trugen nun auch die proteſtantiſchen Ideen, welche dieſer Weltſuprematie des

römiſchen Stuhles ſpotteten, dazu bei, zu einer Beſitznahme in dieſen Regionen anzutreiben. Die Hauptſache geſchah allezeit durch freiwillige Anſtrengung begüterter Kaufhäuſer oder unternehmender Mitglieder des Hofes und Staates, denen die Königin ermächtigende Patente gab. Auf dieſe Weiſe gründete Walter Raleigh im politiſchen und religiöſen Gegenſatz mit den Spaniern eine engliſche Colonie auf dem transatlantiſchen Continent, in Wingandacoa: die Königin hatte ſo viel Freude daran, daß ſie dem Gebiet einen Namen gab, der an die Eigenſchaft, auf die ſie faſt am ſtolzeſten war, erinnern ſollte: ſie nannte es: Virginien.[1]

Endlich aber unternahm ſie den Seekrieg in aller Form; er war zugleich ein Motiv für den Bund mit den Holländern, welche in demſelben treffliche Dienſte würden leiſten können: in Weſtindien hoffte ſie das Fundament der ſpaniſchen Größe umzuſtürzen.

Franz Drake ward damit beauftragt, ihn zu eröffnen. Als er — October 1585 — an den Islas de Bayona an der galliciſchen Küſte anlangte, ließ er den Governador derſelben, Don Pedro Bermudez, wiſſen, er komme im Namen ſeiner Königin, um den Beſchwerden ein Ende zu machen, welche die Engländer von den Spaniern erleiden müßten. Don Pedro antwortete, er wiſſe von dieſen Beſchwerden nichts: wolle aber Drake Krieg anfangen, ſo ſei er bereit, ihn anzunehmen.

Franz Drake richtete damals ſeinen Lauf ſofort nach Weſtindien. Er hat St. Domingo und Carthagena überraſcht, einen Augenblick das eine und das andere in Beſitz gehabt

[1] Oldys, Life of Sir W. Raleigh 38.

und große Brandſchatzungen davon gebracht. Dann führte er die Coloniſten von Virginien, die ſich noch nicht gegen die Eingebornen behaupten konnten, nach England zurück. Und noch verderblicher wurde er den Spaniern im nächſten Jahre. Er drang in den Hafen von Cadiz ein, der voll von Fahrzeugen lag, die von beiden Indien kamen, oder dahin gingen: er bohrte ſie in den Grund oder verbrannte ſie. Seine Corſaren bedeckten die See.

Wie oft war ſchon in Spanien von einer Invaſion von England die Rede geweſen. Dringender als jedes andere war das Motiv, das in dieſen maritimen Unternehmungen dafür lag. Die Spanier bemerkten, daß der Beſtand und die Kraft der Monarchie nicht ſo ſehr auf den feſten Plätzen beruhe, die ſie in allen Landſchaften beſitze, als auf den beweglichen Werkzeugen der Herrſchaft, durch welche ſie dieſelben in Verbindung halte; die Störung der Communication, welche Franz Drake mit ſeinen Corſaren eben zwiſchen den wichtigſten Punkten an den ſpaniſchen und den niederländiſchen Küſten verurſachte, ſchien ihnen unerträglich: ſie wollten ihr um jeden Preis abhelfen. Und dazu kam nun der allgemeine Racheruf wegen der Hinrichtung der Königin von Schottland, der ſich vor dem König ſelbſt auf den Kanzeln vernehmen ließ. Doch war dies nicht die einzige Einwirkung dieſes Ereigniſſes. Das Leben der Königin Maria und ihr Erbanſpruch hatten immer dem ſpaniſchen Ehrgeiz entgegengeſtanden: jetzt konnte Philipp II. daran denken, den engliſchen Thron ſelbſt in Beſitz zu nehmen. Er hat mit dem Papſt Sixtus V. einen Vertrag geſchloſſen, nach welchem er die Krone von England von dem römiſchen Stuhle zu Lehen tragen ſollte: dieſer würde auf dieſe Weiſe mit der Herſtellung der kirchlichen Autorität zugleich

auch die Erneuerung ſeiner alten Oberlehnsherrlichkeit über England durchgeſetzt haben.[1]

Noch einmal waren die ſpaniſche Monarchie und das Papſtthum in ihren geiſtlichen und politiſchen Anſprüchen auf das engſte vereinigt. Papſt Sixtus V. ſprach aufs neue die Excommunication über die Königin aus, erklärte ſie für abgeſetzt, entband nicht allein ihre Unterthanen von dem Eid der Treue, ſondern forderte Jedermann auf, dem König von Spanien und ſeinem Heerführer, dem Herzog von Parma, Hülfe gegen ſie zu leiſten.

Zwiſchen ſpaniſchen und engliſchen Bevollmächtigten iſt jedoch im Jahre 1587 noch über den Frieden unterhandelt worden. Hauptſächlich die Kaufmannſchaften von London und von Antwerpen drangen darauf; und da die Spanier damals das offenbare Uebergewicht beſaßen, den Niederrhein und die Maaß beherrſchten, in Friesland eindrangen, Sluis trotz aller Gegenwehr belagerten und endlich bezwangen, ſo iſt es begreiflich, wenn die engliſchen Bevollmächtigten zu unerwarteten Zugeſtändniſſen bewogen wurden. Sie würden die Herſtellung der Oberherrſchaft der Spanier über Nordniederland nachgegeben haben, wenn Philipp den Einwohnern Gewiſſensfreiheit hätte bewilligen wollen. Alexander von Parma brachte in Vorſchlag, denſelben zwar die Rückkehr zum Katholicismus zur Pflicht zu machen, aber mit der Verſicherung, daß keine Inquiſition über ſie verhängt, Niemand für ſeine Abweichung von dieſem Glauben geſtraft werden würde. Es iſt bezeichnend, daß Philipp weder eine ſolche Verſicherung, die doch die Gewiſſensfreiheit dem Weſen nach enthalte, noch vollends

[1] Spondanus, Continuatio Baronii II, 847. Das dicitur, deſſen ſich Spontan bedient, fällt bei Tempeſti Vita di Sisto V. II, 51 weg.

dieſe ſelbſt in beſſerer Form bewilligen wollte. Darin beſtand gerade ſeine Stärke, daß er das katholiſche Syſtem mit unnachſichtiger Energie behauptete: es gewann ihm die Anhänglichkeit der Prieſter und der glaubenseifrigen Laien. Und wie hätte er vollends in einem Augenblick, in welchem er ſo enge mit dem Papſt verbunden war, und für ſeine Unternehmung auf die im Caſtell St. Angelo angeſammelten Millionen rechnen durfte, von der Strenge des excluſiven Glaubens abweichen ſollen. Er meinte dabei in ſeinem Recht zu ſein, wie ja auch jeder andere Fürſt in ſeinen Gebieten für die Religion maßgebende Geſetze erlaſſe.[1] Alles Andere, was man fordern könne, wollte er zugeſtehen, nichts aber, was dem katholiſchen Glauben und dem Gehorſam gegen den heiligen Vater entgegenlaufe.

Mußte nun der Krieg fortgeſetzt werden, ſo hätte Alexander von Parma gewünſcht, daß alle Anſtrengungen zunächſt gegen Vließingen gerichtet worden wären, wo ſich eine engliſche Beſatzung befand; von dem dortigen Hafen aus werde man England ſelbſt um vieles leichter und ſicherer angreifen können. Aber in Spanien wurde erwidert, daß dieſes Unternehmen ebenfalls ſehr weitausſehend und koſtſpielig ſei und doch keinen entſcheidenden Erfolg herbeiführen werde. Und Alexander hielt doch auch ſelbſt einen Angriff auf England für unbedingt nothwendig; ſeine Gutachten trugen vornehmlich bei, den König in dieſer Idee zu beſtärken; Philipp II. beſchloß ohne längere Zögerung zu dem Unternehmen zu ſchreiten, das

[1] Schreiben Philipps an den König von Dänemark in den venetianiſchen Dispacci von dieſem Jahre, die überhaupt von großem Werthe für eine ausführliche Darſtellung des Ereigniſſes ſein würden.

für den Augenblick nothwendig war, und für die Zukunft weltumfassende Aussichten eröffnete.

Er zog in Betracht, daß die Monarchie in diesem Augenblick nichts von den Osmanen, die ein persischer Krieg vollauf beschäftige, zu fürchten brauche, hauptsächlich, daß Frankreich durch den ausgebrochenen innern Krieg an jeder Einwirkung verhindert werde. Man hat dies wohl als den vornehmsten Zweck der Verbindung des Königs mit den Guisen bezeichnet, und einen Grund dafür mag es allerdings gebildet haben. Allein gelassen, auf sich selbst angewiesen, so urtheilten die Spanier ferner, werde die Königin von England nicht sehr furchtbar sein: sie habe nicht mehr als vierzig Kriegsfahrzeuge; einst bei einem Zusammentreffen an den Azoren, im portugiesischen Streit, habe man die Engländer zuerst weichen sehen: komme es zu einer Seeschlacht, so würde die überlegene spanische Armada ohne Zweifel die Oberhand behalten. Auch zu einem Landkrieg aber sei sie nicht vorbereitet, sie zähle nicht mehr als sechstausend Mann wirklicher Soldaten im Lande, mit denen werde sie den krieggeübten spanischen Heerhaufen im offenen Feld nicht begegnen noch widerstehen können. Man müsse nur geradezu auf London losgehen; selten vermöge sich eine große Stadt, die lange Zeit unbelästigt geblieben, einem raschen Angriff gegenüber zu halten: die Königin werde entweder zu einem für Spanien ehrenvollen Frieden gebracht werden, oder dem König durch langen Widerstand Gelegenheit geben, aus dem spanischen Adel, der ohnehin sonst in heimischer Bequemlichkeit entarte, eine junge Schaar tapferer Kriegsleute zu bilden. Er werde die Katholiken für sich haben und mit ihrer Hülfe die Oberhand gewinnen, er werde sich der festen Plätze, vor allem der Häfen

bemächtigen; alle Nationen der Welt würden nicht vermögen, sie ihm wieder zu entreißen; er würde Herr des Oceans und dadurch Herr und Meister des Continents werden.[1]

Philipp II. wäre am liebsten schon im Spätjahr 1587 ans Werk geschritten. Er hoffte damals, daß ihm Schottland, wo die katholischen Lords und das Volk eine lebhafte Sympathie mit dem Schicksal der Königin Maria kund gaben, von dem Sohne derselben, von welchem man voraussetzte, daß er ihren Tod zu rächen wünsche, geöffnet werden würde. Aber Andern schien das nicht so gewiß; besonders machte der erfahrene Admiral Sta. Cruz den König aufmerksam, in welche Gefahr die Flotte in jenen Meeren gerathen könne: sie werde mit widrigen Winden, dem Nachtheil kurzer Tage und tiefer Nebel zu kämpfen haben. Sta. Cruz wollte seinen Ruhm, den einzigen Erwerb eines langen Lebens, nicht durch ein unzeitiges oder doch sehr gewagtes Unternehmen gefährden. Er hielt einen Angriff auf England für schwieriger als die meisten Andern und verlangte eine solche Vorbereitung, durch welche der Sieg unzweifelhaft würde. In Mitten der Herbeischaffung derselben starb er, nicht mehr eben im Besitz der Gnade seines Fürsten. Sein Nachfolger, der Herzog von Medina Sidonia, den der König deshalb wählte, weil er sich bei der letzten Vertheidigung von Cadiz hervorgethan hatte, machte nicht so unerfüllbare Forderungen; doch war die Flotte, die unter ihm und durch ihn zu Stande kam, wenn nicht an Zahl der Segel — etwa 130, — aber an Tonnengehalt, Größe der Fahrzeuge, und an Zahl der Kriegsmannschaften, welche sie aufnahm — bei 22,000 Mann, — die bedeutendste, die noch

[1] Die Gutachten finden sich bei Herrera: Historia del mundo III, 60 flgd.

jemals von einer europäiſchen Macht in See gebracht worden war. Alle Landſchaften der pyrenäiſchen Halbinſel hatten wetteifernd dazu beigeſteuert, nach denſelben war die Flotte in Geſchwader getheilt; das erſte war das portugieſiſche: dann folgten die Geſchwader von Caſtilien, Andaluſien, Vizcaya, Guipuscoa, dann das italieniſche: denn auch aus Italien waren Schiffe und Mannſchaften in guter Anzahl herübergekommen. Wie die Geſchwader, ſo waren auch die Kriegsmannſchaften geſondert; es gab einen Maeſſe de Campo von jeder Provinz.

Mit nicht minderem Eifer ward in den Niederlanden gerüſtet; allenthalben in flamändiſchen und walloniſchen Provinzen ward die Trommel gerührt: alle Straßen waren mit militäriſchen Zügen bedeckt. Auch in den Niederlanden fand ſich eine große Anzahl Italiener ein, Corſen und Einwohner des Kirchenſtaates, Neapolitaner in prächtigem Aufzug; man ſah die Brüder des Großherzogs von Toskana und des Herzogs von Savoyen: König Philipp hatte dem Sohn eines mauriſchen Fürſten vergönnt, ſich an dem katholiſchen Feldzug zu betheiligen. Auch aus dem katholiſchen Deutſchland waren Fußvölker und Reiter angelangt.

Es war ein gemeinſames Unternehmen der ſpaniſchen Monarchie und eines großen Theiles der katholiſchen Welt, unter dem Papſt und dem König, zum Umſturz der Fürſtin, die als das Oberhaupt, und des Staates, der als der vornehmſte Rückhalt des Proteſtantismus und der antiſpaniſchen Politik betrachtet wurde.

Eine ausführliche und zugleich authentiſche Kunde von dem Plane der Invaſion findet ſich nicht; doch theilt ein in den militäriſchen und politiſchen Geſchäften der Zeit viel gebrauchter, und des Vertrauens der höchſten Perſonen gewür-

digter ſpaniſcher Kriegsmann und Diplomat, J. Baptiſta de Taſſis, eine Notiz mit, welche man wohl für zuverläſſig halten kann. Man weiß, daß in Antwerpen, Niewport und Dünkirchen mit Beirath hanſeatiſcher und genueſiſcher Werkmeiſter Transportſchiffe für die geſammelten Kriegsmannſchaften angefertigt wurden: von Niewport, wohin auch die in Antwerpen gebauten Fahrzeuge geſchafft wurden, ſollten 14,000, von Dünkirchen 12,000 Mann nach England geſchafft werden. Wo aber ſollten ſie unter einander und mit den Spaniern zuſammentreffen? Taſſis verſichert, man habe dafür die Rhede von Margate, an der Küſte von Kent, auserſehen, wo ein ſicherer Hafen ſei;[1] da habe unmittelbar nach der ſpaniſchen Armada, oder möglichſt gleichzeitig mit ihr auch die Transportflotte von den Niederlanden her anlanden und Alexander von Parma alsdann den Oberbefehl über die ſämmtlichen Landtruppen übernehmen, ſie geradenweges gegen London führen ſollen.

Alles, was Philipp II. jemals geſonnen und beabſichtigt hatte, ſammelte ſich wie in Einem Brennpunkt. Der Moment war gekommen, wo er England niederwerfen, Meiſter der europäiſchen Welt werden, den katholiſchen Glauben in den Formen, wie er ihn bekannte, wieder herſtellen konnte. Als die Flotte (am 22. Juli 1588) von Corunna auslief und das lange überlegte, lange vorbereitete Unternehmen nun ins Werk geſetzt wurde, zeigten der König und die Nation eine tiefe religiöſe Bewegung: in allen Kirchen des Landes hielt

[1] J. B. de Tassis commentarii: eo consilio, ut cum adventasset classis et constitisset in Morgat, qui est prope Dormiram (ich leſe Douvram, wie denn die Abſchrift, aus welcher der Druck gemacht wurde, ſehr fehlerhaft iſt) districtus maris quietus portumque efficit satis securum, trajiceret Parmensis cum navigiis. Papendrecht: Analecta Belgica II, II. 491.

man die vierzigtägigen Gebete; in Madrid veranſtaltete man feierliche Proceſſionen zu U. L. F. von Atocha, der Schutzpatronin von Spanien: Philipp II. brachte alle Tage ein paar Stunden im Gebete zu. Er war in der lautloſen Aufregung, welche ein ungeheures Vorhaben und die Erwartung einer großen Wendung in den Geſchicken hervorruft. Man wagte kaum ein Wort an ihn zu richten.

Erſt in dieſen Tagen war man in England der drohenden Gefahr eigentlich inne geworden. Eine Abtheilung der Flotte unter Heinrich Seymour beobachtete mit holländiſcher Hülfe die beiden Häfen des Prinzen von Parma: die andere, größere, ſo eben aus Spanien zurückgekommen, und ſchon bereit, zu entwaffnen, ſetzte ſich unter dem Admiral Howard von Effingham zu Plymouth in Bereitſchaft, den Feind zu empfangen. Indeſſen ſammelte ſich das Landheer, auf den Rath Leiceſters,[1] in der Nähe von London. Noch einmal ward die alte feudale Organiſation der Streitkräfte des Landes in dieſer Sache lebendig. Man ſah die Edelleute an der Spitze ihrer Pächter und Hinterſaſſen im Feld erſcheinen und freute ſich, wie gut ſie zuſammenhielten. Es war ohne Zweifel ein Vortheil, daß der drohende Angriff ſich jetzt nicht mehr an ein im Lande anerkanntes Erbrecht anſchließen konnte; er erſchien als das, was er war, eine große, auf die Unterwerfung Englands berechnete Invaſion einer fremden Macht. Auch die katholiſchen Lords erſchienen, unter andern Viscount Mountague, der einſt im Oberhauſe allein dem Supremat widerſtrebt, und ſich auch ſeitdem der religiöſen Haltung der Königin nicht beigeſellt hatte, mit ſeinen Söhnen und Enkeln,

[1] The earl of Leicester to the Queen. Hardwicke, state papers I, 580. Die oben angegebenen Tage ſind neuen Styles.

auch dem präſumtiven künftigen Erben, noch einem Kinde, das aber zu Pferd geſtiegen war; Lord Mountague ſagte, ſeine Königin wolle er mit ſeinem Leben vertheidigen, wer ſie auch immer angreife: König oder Papſt. Die Ufer der Themſe bedeckten ſich mit gleichgeſinnten kriegsfreudigen Mannſchaften zu Pferd und zu Fuß: Auf ihrem vornehmſten Sammelplatz, zu Tilbury, erſchien die Königin ſelbſt; ſie ritt mit geringem Geleit von einem Bataillon zum andern. Ein Tyrann, ſagte ſie, möge ſich vor ſeinen Unterthanen fürchten: ſie habe ihre vornehmſte Stärke allezeit in dem guten Willen derſelben geſucht: mit ihnen wolle ſie leben und ſterben. Sie ward überall mit Freudengeſchrei empfangen: dann wurden die Pſalmen angeſtimmt; die Königin geſellte ſich dem Gebete bei.

Denn was auch der Glaube der Menſchen ſein mag, in großen Kämpfen und Gefahren wenden ſie ihre Blicke unwillkürlich auf die ewige Gewalt, welche das Schickſal lenkt; wie mancher Irrthum ihre Bekenntniſſe entzweit, in der Tiefe ihrer Gedanken fühlen ſich alle in Zuſammenhang mit dem Ueberſinnlichen, in Abhängigkeit von ihm; die beiden Nationen, die beiden Oberhäupter riefen die Entſcheidung Gottes in ihrem religiös-politiſchen Streite an. Die Geſchicke der Menſchheit lagen auf der Wagſchale.

Am 31. Juli — eines Sonntags — langte die Armada, in weiter Ausdehnung die See bedeckend, auf der Höhe von Plymouth im Angeſicht der engliſchen Küſte an. Man hielt auf der Flotte ſelbſt für das Angemeſſenſte, unmittelbar dort eine Landung zu verſuchen: denn da ſei zur Abwehr keine Vorkehrung getroffen, und das engliſche Geſchwader nicht mit Kriegsmannſchaften verſehen. Das lag aber außerhalb des

Planes und hätte, besonders, wenn es mißlang, zu Verantwortung führen können. Nur dann war der Herzog ermächtigt und bereit, eine Seeschlacht anzunehmen, wenn die Engländer sie anbieten würden. Seine nach dem Vorgang der Venezianer verbesserten Galeeren und besonders seine Galeonen, ungeheure Segelschiffe, die auf ihren verschiedenen Decken nach allen Seiten hin Geschütze führten, waren den Fahrzeugen der Engländer ohne Zweifel überlegen. Als diese aus dem Hafen hervorkamen, etwa 60 Segel stark, ließ er die große Standarte von dem Fockmast des Admiralschiffes fliegen, zum Zeichen, daß sich ein jeder zum Kampf bereiten solle. Aber der englische Admiral hegte nicht die Absicht, es zu einer eigentlichen Schlacht kommen zu lassen. Er kannte vollkommen die Ueberlegenheit der spanischen Ausrüstung, und hat sogar verboten, die feindlichen Fahrzeuge zu entern. Sein Sinn ging nur dahin, der Armada die Windseite abzugewinnen und sie in ihrem Lauf zu stören, in Unordnung zu bringen. In vier Geschwadern folgten die Engländer dem Zuge der Armada nach und ließen keinen Vortheil, der sich ihnen darbieten mochte, unbenutzt. Sie waren dieser See vollkommen mächtig und lenkten ihre beweglichen Fahrzeuge mit voller Sicherheit und Meisterschaft: die Spanier bemerken mit Mißvergnügen, daß es in ihrem Belieben gestanden habe, vorzudringen, anzugreifen, den Kampf wieder abzubrechen. Medina Sidonia bemühte sich vor allen Dingen, seine Armada beisammenzuhalten: ein großes Schiff, welches zurückgeblieben war, hat er nach gepflogenem Kriegsrath in die Hände des Feindes gerathen lassen, weil dieser Verlust weniger schade, als die Auflösung der Ordnung, die aus dem Versuch, das Schiff zu retten, entspringen werde: er hat seine Sargentes

mayores zu den Capitänen herumgeschickt, um sie zu bedeuten, nicht aus der Ordnung zu weichen, bei Lebensstrafe.[1]

Im Ganzen waren die Spanier mit ihrer Fahrt nicht unzufrieden, als sie, nach einer Woche fortwährender Seescharmützel, ohne doch sehr erhebliche Verluste erlitten zu haben, die englische See durchmessen hatten, und Sonnabends den 6. August vor Boulogne vorüberfuhren und auf der Höhe von Calais anlangten: es war das nächste Ziel, das sie hatten erreichen wollen. Aber sich nun, wie es die ursprüngliche Absicht gewesen zu sein scheint, nach der nahen Küste von England zu wenden, wurde dadurch unendlich schwer, daß die englische Flotte sie schützte, mit deren gelenken Fahrzeugen die spanischen Galeonen sich in der Meerenge noch weniger messen konnten, als anderswo. Und jeden Augenblick ward sie verstärkt; der junge Adel wetteiferte, sich an Bord zu begeben. Aber auch nach Dünkirchen konnte der Admiral nicht vorgehen, da der Hafen damals noch viel zu enge war, um seine gewaltigen Fahrzeuge aufzunehmen, und seine Piloten in die Seeströmungen nach dem Norden hin zu gerathen fürchteten. Dort an der Rhede, östlich jenseit Calais, in der Richtung nach Dünkirchen ging er vor Anker.

Schon früher hatte er den Herzog von Parma davon benachrichtigt, daß er auf dem Wege sei, und unmittelbar vor seiner Ankunft in Calais einen Piloten nach Dünkirchen abgeschickt, um ihn aufzufordern, sich mit einer Anzahl kleiner Fahrzeuge mit ihm zu vereinigen, damit man den Engländern besser begegnen könne, auch Kanonenkugeln von einem ge-

[1] Diario de los sucesos de armada llamada la invencible bei Sa[illegible], Collecion de documentos ineditos, XVI, 449; wesentlich derselbe Bericht, der von Barrow, Life of Francis Drake, benutzt worden ist.

wiſſen Caliber, woran er Mangel zu leiden anfing, mitzubringen.[1] Es iſt klar, daß er noch von dort aus, wenn er in ſeinem Sinne unterſtützt wurde, den großen Landungsverſuch, mit dem er beauftragt war, unternehmen wollte. Allein Alexander von Parma, den die erſte Sendung einige Tage zuvor in Brügge gefunden, war noch gar nicht in Dünkirchen angekommen, als die zweite eintraf: man begann dort nur eben erſt die Vorbereitungen zur Einſchiffung; und kaum ließ ſich wagen, ſie ins Werk zu ſetzen, da noch immer engliſche und holländiſche Kriegsfahrzeuge vor dem Hafen kreuzten.

Man hat von jeher das Nichtzuſammentreffen Alexander Farneſe's mit Medina Sidonia aus perſönlichen Beweggründen hergeleitet; in England hat man ſogar ſpäterhin geſagt, Königin Eliſabeth habe ihm die Hand der Lady Arabella Stuart angetragen, was ihm ſelber den Weg zum engliſchen Thron eröffnen könne. Es iſt wahr, ſeine niederländiſchen Unternehmungen ſchienen ihm am meiſten am Herzen zu liegen; auch Taſſis, der ihm nahe ſtand, bemerkt doch, er habe ſeine Vorbereitungen mehr aus Gehorſam, als mit eigenem Eifer betrieben. Aber die vornehmſte Urſache, daß die Dinge nicht zuſammengingen, lag in ihrer Natur. Das geographiſche Verhältniß der ſpaniſchen Monarchie zu England hätte zwei verſchiedene Angriffe, den einen von der pyrenäiſchen Halbinſel, den andern von den Niederlanden her, gefordert. Daß man die Streitkräfte ſo entlegener Landſchaften zu einem einzigen Angriff combiniren wollte, gab dem Unternehmen, beſonders

[1] Diario 458: mandase salir 40 filipotes luego para juntarse con esta armada para poder con ellos trabarse con los enemigos, que a causa de ser nuestros baseles muy pesados en comparacion de la lizenza de los enemigos no era posible en ninguna maniera venir a las manos con ellos.

bei den unzulänglichen Communicationsmitteln der Zeit, eine drückende Unbehülflichkeit. Wind und Wetter hatte man bei dem Entwurf wenig berücksichtigt. Zu beiden Seiten waren mit äußerster Anstrengung ungeheure Kriegsmittel zusammengebracht; sie waren einander jetzt bis auf wenige Seemeilen genähert, aber vereinigen konnten sie sich nicht. Nun erst kam die volle Ueberlegenheit zu Tage, die den Engländern aus ihrer noch corsarenhaften kecken Kriegführung, und der Bundesgenossenschaft der Holländer entsprang. Man sah, daß ein rascher Anfall hinreichen würde, um die ganze Combination zu zersprengen: Königin Elisabeth soll die Art und Weise eines solchen selbst angegeben haben.

Die Armada lag, Nachrichten von Alexander Farnese erwartend, noch in der Nacht von Sonntag zu Montag (7. bis 8. August) in ihrer Kriegsordnung vor Anker, als die Engländer einige Brander, an Zahl etwa acht, auf sie losließen. Es waren die schlechtesten Schiffe, die Lord Howard dazu hergab, aber ihr bloßer Anblick brachte einen entscheidenden Erfolg hervor. Medina Sidonia konnte seinen Schiffen die Erlaubniß nicht versagen, die Anker zu lösen, damit ein jedes der drohenden Gefahr ausweichen könnte; er verordnete nur, daß sie hernach ihre bisherige Ordnung wieder einnehmen sollten. Wie so ganz anders aber sah es am andern Morgen aus. Die Fluth hatte die Fahrzeuge in einer Richtung, die sie nicht einschlagen wollten, nach dem Lande zu getrieben; nun erst waren ihnen die Angriffe der Engländer verderblich: ein Theil der Schiffe war dienstunfähig geworden: der Befehl des Admirals, in die alte Position zurückzukehren, zeigte sich vollkommen unausführbar. Vielmehr trieben ungünstige Winde die Armada wider ihren Willen die Küste entlang;

in Kurzem gaben auch die Engländer die Verfolgung des nicht eigentlich geschlagenen, aber doch flüchtigen Feindes auf, und überließen ihn seinem Schicksal. Der Wind trieb die Spanier an die Sandbänke von Seeland: sie hatten einmal ein so geringes Fahrwasser, daß sie zu scheitern fürchteten: einige ihrer Galeonen sind in der That den Holländern in die Hände gerathen. Zu ihrem Glück setzte der Wind erst in Westsüdwest, dann in Südsüdwest um, aber in den Canal vermochten sie auch dann nicht wieder zu gelangen, noch hätten sie es gewollt; nur auf dem weitesten Umweg, die Orkaden umfahrend, konnten sie nach Spanien zurückkehren.

Ein verderbenschwangeres Ungewitter hatte sich über England gelagert: es ward zertheilt, ehe es seine Donner entlud. Wie so ganz wahr ist, was eine holländische Denkmünze ausspricht: der Sturmhauch Gottes hat sie zerstreut!

Philipp II. sah die Armada, von der er gehofft hatte, sie werde die Weltherrschaft in seine Hand bringen, ohne daß sie etwas, wir sagen nicht ausgerichtet, sondern auch nur versucht hätte, was der Mühe werth gewesen wäre, in trümmerhaftem Zustand wieder nach Hause kommen. Er leistete darum nicht auf sein Vorhaben Verzicht. Er sprach davon, daß er sich mit kleineren Fahrzeugen versehen, und die Gesammtleitung des Unternehmens dem Prinzen von Parma anvertrauen wolle. Die castilianischen Cortes forderten ihn auf, sich die erlittene Schmach nicht gefallen zu lassen, diese Frau zu züchtigen: das ganze Vermögen und die Kinder des Landes boten sie dazu an. — Auch die Möglichkeiten großer Unternehmungen aber gehören nur Einem Momente an: in dem folgenden sind sie schon vorübergegangen.

Zunächst wurden die spanischen Streitkräfte in die Ver-

wickelungen von Frankreich gezogen. Die große katholische Bewegung, die daselbst schon lange gährte, bekam endlich die Oberhand und war ganz dazu angethan, der Oberherrschaft Philipps II. den Weg zu bahnen. Aber Königin Elisabeth hielt dafür, daß der Tag, an welchem Frankreich in dessen Hände falle, der Vorabend ihres eigenen Unterganges sein werde. Auch sie wendete ihre besten Kräfte nach Frankreich, um die Widersacher Philipps II. aufrecht zu halten. Als Heinrich IV., an die äußerste Küste der Normandie zurückgedrängt, beinahe verloren war, ist er durch ihre Hülfe in den Stand gesetzt worden, sich zu behaupten. Bei den Belagerungen der großen Städte, mit denen es ihm noch oft zu mißlingen drohte, haben die englischen Truppen hie und da das Beste gethan. In dieser Politik konnte es die Königin nicht irren, daß Heinrich IV. sich genöthigt sah, und es mit seinem Gewissen vereinbar fand, zu dem Katholicismus überzutreten. Denn offenbar ward er dadurch um so mehr fähig, ein politisch unabhängiges Frankreich herzustellen, und zwar im Gegensatz und Kampf mit Spanien. Auf diesem Gegensatz aber eben beruhte die politische Freiheit und Unabhängigkeit von England selbst. Wie der Wechsel der Religion, so war der Königin der Friede widerwärtig, zu welchem Heinrich IV. schritt: sie setzte ihren Einfluß gegen den Abschluß desselben ein. Aber da dabei die Spanier die Plätze aufgaben, welche sie an den französischen Küsten inne hatten, in deren Besitz sie auch für England gefährlich wurden, so konnte sie doch in der That nicht von Grund aus dagegen sein.

Den großen Kämpfen zu Lande gingen wiederholte Angriffe der englischen und holländischen Seemacht zur Seite, von denen es zuweilen schien, als würde dadurch die spanische

Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert werden. Elisabeth hat einen Versuch gemacht, Don Antonio auf den Thron zurückzuführen, von dem ihn Philipp II. verdrängt hatte. Aber noch waren die Gemüther der Portugiesen selbst für einen Abfall bei weitem nicht hinreichend vorbereitet: das Unternehmen scheiterte in den Vorstädten von Lissabon. Auf das lebendigste beschäftigte dieser Krieg die Engländer. Das Parlament verstand sich zu immer reichlicheren Bewilligungen: von zwei Funfzehnten und einer einfachen Subsidie (ungefähr 30,000 Pfund), welche es zu gewähren pflegte, stieg es 1593 zu drei Subsidien und sechs Funfzehnten auf; — freudig rüsteten die Städte auf ihre eigenen Kosten, und man fand Leute genug, um die Schiffe zu bemannen: die nationale Thatkraft nahm ihre Richtung auf die See. Auch ist den Engländern Einiges gelungen. In dem Hafen von Corunna haben sie die dort aufgehäuften Vorräthe, die wahrscheinlich zu einer Erneuerung der Expedition dienen sollten, vernichtet. Einst ist der Hafen von Cadiz eingenommen und die Stadt selbst besetzt worden: mehr als einmal hat man Westindien aufgeschreckt und gefährdet. Mit alle dem war noch nichts eigentlich Entscheidendes erreicht; die spanische Monarchie behauptete ein unzweifelhaftes Uebergewicht in Europa und den ausschließenden Besitz der andern Hemisphäre: sie bildete die große Macht der Epoche. Aber ihr gegenüber nahm nun auch England eine gewaltige und furchtbare Stellung ein.

Auf die Niederlande übten die französischen Ereignisse eine große Rückwirkung aus; unter ihrem Einfluß wurde die Wiedereroberung der vereinigten Provinzen den Spaniern unmöglich. Auch zu den Siegen, durch welche Prinz Moritz von Oranien denselben feste Gränzen gab, trug Elisabeth

mächtig bei. Dadurch konnte nicht verhindert werden, daß nicht in den belgiſchen Provinzen eine auch ihrerſeits ſtarke katholiſche Regierung entſtanden wäre: und wenn dieſe zunächſt von Spanien abgeſondert wurden, ſo entging der Königin nicht, daß das nicht immer dauern würde: ſie ſcheint die Beſtrebungen geahnet zu haben, die ſpäter in dieſen Landſchaften ihren Mittelpunkt finden ſollten. Wie dem aber auch immer, der principielle Gegenſatz der beiden Länder und der zwiſchen ihnen fortdauernde Krieg verſchaffte der Königin die Sicherheit für England, um derenwillen ſie mit Spanien gebrochen hatte. Die Abſichten Burleigh's waren im Allgemeinen erreicht.

Siebentes Kapitel.

Spätere Jahre der Königin Eliſabeth.

Jedes große hiſtoriſche Daſein hat einen beſtimmten Inhalt; in dieſen Handlungen und ihren Erfolgen, dem Wechſel dieſer Ereigniſſe liegt das Leben der Königin Eliſabeth.

Noch war der Ausgang des Kampfes zwiſchen der Hierarchie, welche einſt alles Thun und Denken des Abendlandes beherrſcht hatte, und den von ihr Abgewichenen nicht entſchieden, ſo lange England mit ſeiner Macht zwiſchen den beiden Syſtemen ſchwankte. Da erſchien dieſe Fürſtin, welche ſich wie durch ein vorbeſtimmtes Geſchick der Abweichung zuwandte, und ſie in einer Form durchführte, die den hiſto-

rischen Institutionen ihres Reiches entsprach, mit einem Nachdruck, durch welchen sie zugleich die Macht desselben aufrecht erhielt. Eben gegen sie richtete nun die Hierarchie, als sie wieder streitfähig wurde, fast ihre nachdrücklichsten Anstrengungen: wie ein Autor der Zeit die mit dem Papst wider die Königin Verbündeten unter einander sagen läßt: „wir wollen sie tödten und das Erbtheil wird unser sein." Der vornehmste derselben war der mächtige König, der einst selbst England beherrscht hatte. Sie hat mit diesem Bunde einen Kampf bestanden, bei dem es jeden Augenblick Sein oder Nichtsein galt: mit allen Waffen des Krieges und des Verrathes ist sie angegriffen worden; aber jedem Angriff setzte sie ein entsprechendes Mittel der Vertheidigung entgegen: sie behauptete sich nicht allein, sondern sie verschaffte dem Prinzip, das sie ergriffen hatte, ohne gerade auf eine der ihren gleiche Formulirung desselben zu dringen, eine mächtige Repräsentation in den Nachbarländern. Ohne ihre Hülfe würde die kirchliche Reformation in Schottland und schon damals in Frankreich wahrscheinlich erdrückt, in den Niederlanden nie zu wirklicher Gestaltung gekommen sein. Die Königin ist die Vorkämpferin des westeuropäischen Protestantismus und aller der politischen Bildungen, die sich an das neue Bekenntniß geknüpft haben. Sie drückt wohl selbst ihr Erstaunen aus, daß es ihr damit gelingt: „mehr darüber", sagt sie einmal, „daß ich bin, als daß ich nicht sein soll." Daß König Philipp so wenig gegen sie ausrichtete, glaubt sie vor allem der göttlichen Gerechtigkeit zu verdanken; denn unköniglich habe sie der König noch während der Unterhandlung angegriffen: sie sieht einen Beweis darin, daß ein böses Beginnen aller Macht und Anstrengung zum Trotz zu einem schimpflichen Ende führe.

„Was mich verderben ſollte, iſt zu meiner Glorie ausgeſchlagen.“[1]

Das Größte, was dem Menſchen begegnen kann, iſt es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu vertheidigen. Dann erweitert ſich das perſönliche Daſein zu einem welthiſtoriſchen Moment.

Die perſönliche und allgemeine Sache war zugleich eine durch und durch engliſche. Unter den Waffen wuchs der Handel: die Erhaltung des Friedens im Innern erfüllte das Land mit Wohlſtand und Reichthum; man ſah Paläſte entſtehen, wo ſonſt nur Hütten geſtanden hatten: wie Bacon, der Philoſoph, bemerkt, England gewann ſeine natürliche Stellung in der Welt.

Eliſabeth gehörte zu den Fürſten, die ſich im Voraus über die Pflichten der Regierung einen Begriff gebildet haben. Vier Eigenſchaften, ſagt ſie einmal, ſeien ihr dazu nothwendig erſchienen: Gerechtigkeit und Mäßigung, Großmuth und Urtheil: — der beiden erſten dürfe ſie ſich rühmen: nie habe ſie bei gleichem Recht Einen vor dem Andern begünſtigt: nie habe ſie einem erſten Bericht geglaubt, ſondern bis zu voller Kenntniß an ſich gehalten: — die beiden andern wollte ſie ſich nicht anmaßen, denn es ſeien Tugenden der Männer. Eben dieſe aber ſchrieb ihr die Welt in hohem Grade zu. Ihr feines Urtheil erblickte man in der Wahl ihrer Diener und der Verwendung derſelben zu ſolchen Dienſten, zu denen ſie eben am geſchickteſten ſeien. Ihre Hochherzigkeit ſah man in der Verachtung kleiner Vortheile, und ihrem unerſchütterlichen Gleichmuth in der Gefahr. Während des aus Spanien da-

[1] Eliſabeth an James VI., Auguſt 1558, bei Rymer und Bruce, 53.

herziehenden Ungewitters habe man keine Wolke auf ihrer Stirn gesehen: durch ihre Haltung habe sie Adel und Volk belebt, ihre Räthe beseelt. Man rühmte an ihr beides: eifrige Theilnahme an der Berathung und Sorgfalt, daß das Beschlossene ins Werk gesetzt werde.[1]

Das Ideal einer Herrscherin dürfte man auch in Königin Elisabeth nicht suchen. Niemand könnte die Härten in Abrede stellen, die unter ihrer Regierung selbst mit ihrem Vorwissen begangen worden sind. Jene systematische Heuchelei, die man ihr Schuld giebt, mag als eine Erfindung ihrer Feinde oder der nicht von Grund aus unterrichteten Historiker erscheinen; sie erklärt selbst Wahrhaftigkeit für eine dem Fürsten unentbehrliche Eigenschaft; aber auch bei ihrer Staatsverwaltung kommen, wie bei den meisten andern, Argumentationen vor, welche die Wahrheit mehr verhüllen, als ausdrücken; bei jedem ihrer Worte und Schritte nimmt man die Berechnung dessen, was zu ihrem Vortheil dient, wahr; sie zeigt treffende Voraussicht und selbst eine natürliche Verschlagenheit. Elisabeth war sehr zugänglich für Schmeichelei, und durch ein angenehmes Aeußere eben so leicht bestochen, wie durch zufällige kleine Mängel zurückgestoßen; sie konnte bei einem Wort auffahren, das sie an die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, oder an ihre eigene Hinfälligkeit mahnte: Eitelkeit begleitete sie von Jugend an bis in ihre hohen Jahre, die sie nicht bemerken noch bemerkt wissen wollte. Gute Erfolge liebte sie sich selbst anzurechnen: Mißlingen schrieb sie ihren Ministern zu: den Haß für unliebsame oder

[1] Molino: Fu prudentissima nel governare diligente nel consultare, perche voleva assistere a tutti li negotii, perspicacissima nel provedere le cose ed accuratissima perche le deliberationi fatte fossero esegnite.

ihr zweifelhafte Maßregeln sollten diese auf sich nehmen: und wenn sie dies einmal nicht ganz im Einklang mit ihrer Stimmung thaten, hatten sie ihren Tadel, ihre Ungnade zu befürchten; sie war nicht frei von den Unzuverlässigkeiten ihres Geschlechtes: aber dagegen entfaltete sie auch wieder die liebenswürdige Aufmerksamkeit einer weiblichen Gebieterin: wie wenn sie einst bei einer Rede, die sie in der gelehrten Sprache vor den Gelehrten von Oxford hielt, als sie den Lordschatzmeister mit seinem lahmen Fuße da stehen sah, plötzlich abbrach, ihm einen Stuhl bringen ließ, und dann fortfuhr; man sagte freilich, sie habe zugleich bemerken lassen wollen, daß kein Zufall sie aus der Fassung bringen könne. Wie Harrington, der sie aus persönlichem Umgang kannte, sich ausdrückt: ihr Geist war zuweilen der Sommermorgenluft zu vergleichen, wohlthuend und erfrischend: sie gewann dann aller Herzen durch liebliche und bescheidene Rede. Aber in demselben Grade abstoßend wurde sie in aufgeregten Zuständen, wenn sie in ihrem Zimmer auf und abschritt, Zorn in jeder Miene, Wegwerfung in jedem Worte: man eilte, von ihr wegzukommen. Unter Anderm lernt man sie aus dem Briefwechsel mit dem König Jacob von Schottland kennen, — eine Seite ihrer Beziehungen, auf die wir noch zurückkommen: — wie spricht da jeder Satz eine mit der politischen vereinigte geistige und moralische Ueberlegenheit aus! da ist kein überflüssiges Wort: alles ist Mark und Substanz; von Fürsorge und eingehendem Rathschlag geht sie zu herbem Tadel und ernstester Warnung über: sie ist gütig und scharf, wohlmeinend und rauh, aber fast noch mehr wegwerfend und rücksichtslos, als milde. Nie hatte ein Fürst von seiner Würde eine höhere Idee von der Unabhängigkeit, die derselben nach menschlichen und

göttlichen Geſetzen gebühre, von der Pflicht des Gehorſams, welche jeden Unterthanen binde; ſie iſt ſtolz darauf, daß auf ihre Entſchlüſſe nie eine äußere Rückſicht einwirke, am wenigſten Drohung oder Furcht; wenn ſie ſich einmal nach dem Frieden ſehnt, ſo beſteht ſie darauf, daß es nicht aus Beſorgniß vor dem Feinde geſchehe, ſondern blos aus Abſcheu vor dem Blutvergießen. Die Thätigkeit des Lebens entwickelt nicht allein die intellectuellen Kräfte: zwiſchen Gelingen und Mißlingen, in Streit, Anſtrengung und Sieg, bildet ſich der Charakter und nimmt ſeine vorherrſchende Stimmung an. Das Ungeheure, das ihr gelungen iſt, erfüllt ſie mit einem unendlichen Selbſtgefühl, das zugleich von Zuverſicht auf den unfehlbaren Schutz der Vorſehung getragen wird: daß ſie, von dem Papſt excommunicirt, den Angriffen einer halben Welt gegenüber ſich behauptet, giebt ihrem ganzen Thun und Weſen den verdoppelten Ausdruck perſönlicher Energie. Sie liebte nicht, von ihrem Vater oder von ihrer Mutter zu ſprechen: von ihrem Nachfolger wollte ſie nicht reden hören: die Lage des Momentes, das unbedingte Gefühl der Herrſchaft erfüllte den Geſichtskreis. Merkwürdig, wie ſie an feſtlichen Tagen in ihrem Palaſt einherſchreitet: voran Magnaten und Ritter in ihrer Ordenstracht, mit entblößtem Haupt, dann die Träger der Inſignien der Herrſchaft, des Scepters, des Schwertes und des großen Siegels: — ſie ſelbſt in ihrem mit Perlen und Edelſteinen überſäeten Schmuck, hinter ihr ihre Damen, die durch Schönheit und reiche Ausſtattung glänzten: einem oder dem andern, der ihr vorgeſtellt wurde, reichte ſie im Vor-

[1] Eins ihrer Worte war: He that placed her in that seat would preserve he in it. Gleichzeitige Aufzeichnung in Ellis Letters, sec. series vol. III, 194.

beigehen ihre Hand zum Kuß zum Zeichen ihrer Gnade, bis sie bei ihrer Capelle ankommt, wo ihr die versammelte Menge ein „God save the queen" zuruft: sie erwiedert Worte herablassenden Dankes. Elisabeth genoß noch einmal ungebrochen die ganze Verehrung, welche man der höchsten Gewalt widmete. Mit Kniebeugung wurden die Speisen, von denen sie essen sollte, auf die Tafel gesetzt, auch wenn sie nicht zugegen war. Die Kniee beugend ward man ihr vorgestellt.[1]

Zwischen einer Fürstin, wie diese war, und ihrem Parlament konnte es an mannichfaltigen Streitigkeiten nicht fehlen. Die Communen nahmen das Privilegium unbedingter Redefreiheit in Anspruch und bestritten in wiederholten Anlauf die Mißbräuche, die noch in der bischöflichen Kirche übrig geblieben seien, die lästigen Monopolien, welche einzelnen Begünstigten zu Gute kamen. Die Königin ließ die Mitglieder des Unterhauses wegen mißliebiger Aeußerungen verhaften: sie warnte dieselben, sich nicht in die Sachen der Kirche, selbst nicht in die des Staates zu mischen, und erklärte es für ihre Prärogative, nach ihrem Belieben das Parlament zu berufen und zu entlassen: dessen Beschlüsse zu genehmigen, oder zu verwerfen. Dabei hat sie aber doch auch wieder nicht verhehlt, sie müsse auch in Bezug auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten auf die Stimmung der beiden Häuser Rücksicht nehmen: so sehr man sie lieben möge, so seien doch die Gemüther leicht beweglich und nicht durchaus zuverlässig. In den Formen befleißigte sich das Parlament des Ausdrucks der Hingebung, welche die Königin als Fürstin und Frau verlangte: diese suchte Handlungen wieder gut zu ma-

[1] Hentzner, Itinerarium 137.

chen, durch welche die Verſammlung einmal beleidigt worden war: für Beſchwerden, z. B. über die Monopolien, hat ſie als für heilſame Erinnerungen ſogar gedankt. Ein franzöſiſcher Geſandter bemerkt im Jahr 1596, das Parlament habe vor Alters eine große Autorität gehabt, jetzt thue es alles, was die Königin wünſche. Ein anderer, der im Jahr 1597 anlangte, iſt nicht allein erſtaunt über das imponirende Aeußere, ſondern auch über den Umfang der Rechte des Parlaments. Hier, ſagt er, werden die großen Angelegenheiten verhandelt, Krieg und Friede, Geſetze, die allgemeinen Bedürfniſſe und ihre Erledigung.[1] Das Eine iſt vielleicht ſo wahr wie das Andere. Die Erklärung des Widerſpruchs liegt darin, daß Königin und Parlament in den allgemeinen Verhältniſſen des Landes und der Welt Verbündete waren. Die Königin hätte, es iſt an ſich einleuchtend, ohne das Parlament nicht regieren können: von Anfang ihrer Regierung an, hat ſie ſich in den wichtigſten Angelegenheiten auf daſſelbe geſtützt; aber eine einfache Betrachtung lehrt, wie viel hinwieder das Parlament eben ſeiner Herbeiziehung zu den großen Fragen, welche die Königin für rathſam hielt, verdankte. Unterſuchung der gegenſeitigen Rechte und ihrer Gränzen vermied man noch und konnte man vermeiden. Und überdies hütete ſich Eliſabeth ihrem Parlamente mit Geldforderungen beſchwerlich zu fallen. Sie iſt oft wegen ihrer Sparſamkeit, die zuweilen in den Geſchäften unangenehm wurde, getadelt worden: wie in den meiſten Fällen, Natur und Politik wirkten auch hier zuſammen. Daß ſie ſich immer bei Gelde hielt, und wohl einmal im Stande war, eine angebotene Bewilli-

[1] De Maiſſe bei Prevost-Paradol, Memoire sur Elisabeth et Henri IV. Séance et travaux de l'academie des sciences morales Tom. 34.

gung abzulehnen, gab ihrer Verwaltung eine Unabhängigkeit von den momentanen Stimmungen des Parlamentes, die zu ihrem ganzen Weſen gehörte, und ohne dies leicht hätte verloren gehen können.

Ihr Schatzmeiſter, ſparſam wie ſie, war zugleich ihr erſter Miniſter. Es war William Cecil, Lord Burleigh, der ihr noch vor ihrer Thronbeſteigung mit treffendem Rath beigeſtanden, und ſeitdem in ihrer Staatsverwaltung lebte und webte. Einer von jenen Miniſtern, die in einer unermeßlichen Arbeitſamkeit ihren Beruf finden, — er brauchte wenig Schlaf, und lange Gaſtmähler waren nicht in ſeinem Sinne:[1] nie ſah man ihn auch nur eine halbe Stunde unthätig; über Großes und Kleines hielt er Buch; die Geſchäfte begleiteten ihn auf ſeinem Nachtlager, in ſeine Zurückgezogenheit nach St. Theobalds: man ſah ihm ſeine ſorgenvollen Gedanken an, wenn er da auf ſeinem Maulthiere durch die Parkanlagen ritt; nur dann verlor er ſie einen Augenblick aus dem Sinn, wenn er unter ſeinen aufwachſenden Kindern bei Tiſche ſaß: dann erheiterten ſich ſeine ſchweren Brauen, ſelbſt leichte Scherze kamen ihm von den Lippen. Jeder andere Reiz des Lebens lag ihm ferne: für Poeſie und Poeten hatte er keinen Sinn, wie das Spenſer einmal empfinden mußte: in der Literatur förderte er nur das unmittelbar nützliche; er empfahl Niemand, außer wegen ſeiner Brauchbarkeit im Dienſt. Großmüthig war er nicht; es war ihm genug, ſich ſagen zu können, daß er auch aus Niemandes Unglück Vortheil ziehe. Man bezeichnete ihn ſchon damals als den Mann, von dem die Bewegung dieſes Staates ausgehe: er hat das immer abgelehnt und ſein Lob darin ge-

[1] Ockland bei Strype III, 2, 237: Somni perparcus, parce vinique cibique in mensa sumens, semper gravis atque modestus.

ſucht, daß er die Abſichten der Fürſtin, wie ſie dieſelben faſſe, nach gemachtem Vorſchlag oder auch ehrerbietiger Gegenvorſtellung zur Ausführung bringe. Manche Afterrede bekam er zu vernehmen: er meinte über das Meiſte, was man ihm vorwarf, ruhig weggehen zu können: wenn man ihm aber nachweiſe, daß er die Sache der Königin, den Krieg gegen Spanien, die Unterſtützung der Niederlande vernachläſſige, dann wolle er ewigen Tadel verſchuldet haben. Wirkſam war er noch beſonders durch eine moraliſche Eigenſchaft: nie verlor er den Muth. Man bemerkte, daß er dann am freudigſten arbeitete, wenn Andere am zweifelhafteſten wurden. Denn auch er hatte ein unbedingtes Vertrauen zu der Sache, die er vertheidigte. Wenn das Glück der Feinde am höchſten ſtand, hörte man ihn mit großem Gleichmuth ſagen: „ſie werden nicht mehr ausrichten, als Gott zulaſſen will.“[1]

Neben Dem, dem Piloten des Staates, zog Robert Dudley, der zum Earl von Leiceſter erhoben wurde, als der vornehmſte Mann am Hofe aller Blicke auf ſich. Burleigh galt als ein Geſchöpf Sommerſets, Dudley war der jüngſte Sohn des Grafen von Northumberland: denn beſonders im Anfang war es für Eliſabeth von Werth, bedeutende Repräſentanten der beiden Parteien, welche die Regierung ihres Bruders gebildet hatten, um ſich zu vereinigen. Es ſoll ſie an ihn geknüpft haben, daß er an demſelben Tag, in der nämlichen Stunde mit ihr geboren war: wer hätte damals

[1] Schreiben an einen Freund bei Strype, III, 2, 379. — Certain true general notes upon the actions of Lord Burleigh bei Strype, III, 2, 505. Es exiſtirt ein Schreiben von Leiceſter, worin er zu beweiſen ſucht, daß William Cecil Verpflichtungen gegen ſeinen Vater, nicht allein gegen den Protector gehabt habe.

nicht an den beherrschenden Einfluß der Gestirne geglaubt? Ueberdies aber glänzte Graf Robert durch eine glückliche Leibesbildung, anmuthvolle Sitten, und eine gleichsam unwiderstehliche Art zu sein. Die vertrauliche Nähe, die ihm Elisabeth gestattete, erweckte anstößige Gerüchte: wahrscheinlich ohne Grund; denn wären sie wahr gewesen, so würde Leicester, der den Ehrgeiz seines Vaters hatte, noch eine ganz andere Rolle gespielt haben. Elisabeth hörte davon: sie hat wohl einst einen fremden Gesandten in ihren Gemächern herumgeführt, um ihn zu überzeugen, wie so ganz unmöglich es für sie wäre, irgend Jemand ohne Zeugen zu sehen; — sie hat es einem ausländischen Schriftsteller verwiesen, daß er sich durch grundloses Gerede bethören lasse: aber sie mochte den Günstling darum nicht vom Hofe entfernen. Sie liebte, ihn um sich zu haben, seine Huldigungen, welche eine chevalereske Farbe trugen, zu empfangen: seine Hingebung erfüllte ein Bedürfniß ihres Herzens. Nur, daß er sich keine Eigenmächtigkeit beikommen ließ, durch welche ihrem eigenen höchsten Ansehen Eintrag geschehen wäre; einst, als ein solcher Fall vorkam, hat sie ihn erinnert, daß er nicht in ausschließendem Besitz ihrer Gnade sei: sie könne solche erweisen, wem sie wolle, und sie wieder zurücknehmen: am Hofe, rief sie aus, solle es keinen Herrn geben, sondern nur eine Herrin.[1] Große geistige Begabung hat Leicester nicht eben bewiesen: in den niederländischen Feldzügen nicht einmal den mäßigen Erwartungen entsprochen, die man von ihm hatte. Dennoch hatte ihn die Königin damals bei der drohenden spanischen Gefahr an die Spitze ihres Landheeres gestellt; zu Niemand hegte sie größeres Vertrauen.

[1] Naunton, Fragmenta regalia.

Mit Leiceſter waren die Sidneys auf das engſte verbunden: Henry Sidney, Gemahl ſeiner Schweſter, welcher Civiliſation und monarchiſche Einrichtungen in Wales einführte, und in Irland auszubreiten beſtimmt war; und deſſen Sohn, Philipp, in dem ſich das engliſche Ideal edler Ausbildung verwirklicht zu haben ſchien. Er verband eine eigene ſehr bemerkenswerthe literariſche Gabe, geſellſchaftliche und weltmänniſche Talente, die ihn zur Ausführung einer Geſandtſchaft geeignet machten, mit ſelbſtvergeſſendem Wohlwollen gegen Andere und einer ritterlichen Mannhaftigkeit in den Waffen, die ihm zu Hauſe und vor dem Feinde die allgemeine Bewunderung verſchaffte.

Leiceſters Fürwort ſoll auch dem jungen Walter Ralegh den Eintritt an den Hof eröffnet und ſeine erſten Erfolge gefördert haben. Auf das lebendigſte nahm Ralegh die Beſtrebungen dieſer Zeit in ſich auf. Er war ehrgeizig, prachtliebend, hochſtrebend, in das Factionsweſen des Hofes tief verſtrickt: aber zugleich von großartigem Unternehmungsgeiſt, ſinnvoll, nachdenkend. An allem Neuen, was in dem Reiche der Entdeckungen und Erfindungen, der Literatur und Kunſt hervorgebracht wurde, nahm er den Antheil eines Mitſtrebenden: er lebte in der univerſalen Wiſſenſchaft, ihren Aufgaben und Fortſchritten. In ſeiner Erſcheinung hatte er etwas, was einen Mann von überlegenem Geiſt und Weſen ankündigte.

Um Cecil gruppirten ſich die Staatsmänner, die von ihm befördert in ſeinem Sinne arbeiteten: wie der Siegelbewahrer Bacon, in dem die Königin das Orakel der Geſetze ſah, und der zugleich ſie durch manches witzige Wort erheiterte; der Kanzler der Schatzkammer Mildmay, der bei allem Feſthalten an den ergriffenen Principien doch gerne die

Ansprüche des Parlaments und selbst die Tendenzen der Puritaner begünstigte; der Staatssecretär Franz Walsingham, der einst seinen Protestantismus im Exil hatte büßen müssen, und ihn dafür nun nach seiner Wiederherstellung mit allen Mitteln der Staatsgewalt verfocht; man sagt von ihm, er habe in London gehört, was sich die Menschen zu Rom ins Ohr raunten; den verschlagenen Jesuiten setzte er ein Netz geheimer Gegenwirkungen entgegen, das sich über die Welt erstreckte; einen wachsameren, unnachsichtigeren Verfolger politisch-religiöser Verschwörungen hat es nie gegeben: für die Mittel dazu, in denen er nicht wählerisch war, hat er sein eigenes Vermögen aufgewendet. Cecil und Bacon waren mit zwei Töchtern Antony Cook's, der einst an der Erziehung Eduards VI. Theil genommen, vermählt: deren übrige Schwestern, mit Männern, die in den wichtigsten Gesandtschaften arbeiteten, wie Hobby und Killigrew, verheirathet, erweiterten die staatsmännische Verwandtschaft. Walsingham war mit Mildmay und jenem Randolph, der in Schottland so thätig war, verschwägert.

Einst brachte die Königin einen Mann in ihre Mitte, der sein Emporkommen nur ihrem Wohlgefallen an seiner Person und seinem Umgang verdankte, was ihr dann ebenfalls viel böse Nachrede gemacht hat;[1] sie erhob ihren Vicekämmerer Christoph Hatton zum Lordkanzler von England. Die Rechts-

[1] Nicolas: Life and times of Christopher Hatton, theilt S. 30 Fragmente von Briefen der Königin mit, welche ihn zu der Bemerkung führen, daß die Annahme eines unsittlichen Verhältnisses, der er sonst beipflichtet, dadurch widerlegt würde. Die Königin fragt z. B., was ist Freundschaft? „Die Eintracht zweier Gemüther, welche die Tugend verbindet." „Der ist kein Freund mehr, der mehr verlangt, als was der Andere vernünftigerweise gewähren kann."

kundigen beklagten sich laut und bitter über diese Mißachtung der Ansprüche und ihres Standes. Mit den leitenden Staatsmännern war Hatton schon längst im Einverständniß: in allen den letzten schwierigen Fragen im Proceß Maria Stuarts hatte er zu ihnen gehalten. Sein Neffe und Erbe vermählte sich bald darauf mit einer Enkelin Burleighs.

Die eigenen Verwandten der Königin von ihrer Mutter her waren niemals ohne Einfluß bei ihr. Franz Knolles, der durch Vermählung in diese Familie gekommen war, und von der Königin zum Schatzmeister ihres Hauses ernannt wurde, hat sich durch religiösen Eifer und Freimüthigkeit einen guten Namen bei Mitwelt und Nachwelt erworben. Eine noch bedeutendere Gestalt aus diesem Kreise ist Thomas Sackville, derselbe, der unter den Begründern der englischen Literatur mit Ruhm genannt wird; was in dem „Spiegel der Obrigkeit" von ihm herrührt, zeugt von eigenthümlicher Auffassung der dunkeln Seiten des menschlichen Daseins und schöpferischer Phantasie. Aber der Poet leistete zugleich seiner Fürstin die besten Dienste: er erscheint, wenn ein bedeutender Vertrag zu schließen, oder das Landvolk zur Vertheidigung aufzurufen ist, oder auch wenn etwa eine Bewegung im Innern Unruhen befürchten läßt. Ihn hatte man gewählt, um der Königin der Schotten das über sie ausgesprochene Todesurtheil anzukündigen. Es ist Lord Buckhurst, Stammvater der Herzoge von Dorset.

Das vornehme Geschlecht, aus dem Anna Boleyn entsprungen war, und das auf deren Erhebung so bedeutend eingewirkt hatte, das der Howards, erwies sich in seiner älteren Linie für die Tochter so wenig zuverlässig, wie einst für die Mutter. Dagegen hatte Elisabeth die Ergebenheit der jün-

geren Linie, von Effingham, erfahren und seitdem mit mannichfaltigen Begünstigungen erwiedert. Aus dieser stammte der Admiral, der die Seemacht in den entscheidenden Anfällen auf die spanische Armada befehligte. Man weiß, daß er selbst kein großer Seemann war; aber er verstand so viel von der Sache, daß er sich derjenigen zu bedienen wußte, die mehr als er davon verstanden. Die Königin hielt ihn für den von der Vorsehung zur Vertheidigung ihrer selbst und des Landes ausersehenen Mann.

In entferntem Grade gehörte General Norris, der den englischen Waffen zur Seite Heinrichs IV. Ansehen auf dem Continent verschaffte, ihrer Verwandtschaft an: sie vergalt ihm überdies die gute Behandlung, die sie einst in ihren Bedrängnissen von seinem Großvater erfahren hatte.

Wie tritt das persönliche Moment in dieser Staatsverwaltung noch einmal so überwiegend hervor! Wie die eigene Sache der Königin die allgemeine ist, so sind Die, welche ihrer Familie angehören oder ihre Gnade erworben, ihr wesentliche Dienste erwiesen haben, die Häupter des Staates und des Krieges. Das königliche Patronat breitete diesen Einfluß über die Kirche und die Universitäten aus. Wir finden ihn aber auch in allen andern Zweigen. Der Agent der Geldgeschäfte der Königin war der Stifter der Börse von London, der sie bei einem Besuch den Namen des königlichen Wechselhauses gab.

Auch in der Literatur nimmt man die Spuren ihres Geschmackes und ihrer Einwirkung wahr. Es gehörte zum Ton der guten Gesellschaft, daß die Classiker ein allgemeines Studium bildeten. Darauf war die höhere Bildung gerichtet, wie ja die Königin selbst darin Erholung und Geistesnah-

rung fand. Man überſetzte viel und erneuerte die Formen der alten Dichter oder ahmte ſie nach. Die Italiener und Spanier, die mit ähnlichen Verſuchen vorangegangen waren, erweckten wieder den Wetteifer der Engländer. Bei Edmund Spenſer, in dem wohl der Sinn der Zeit am lebendigſten zu Tage gekommen iſt, ſtößt man überall auf Nachahmung lateiniſcher oder italieniſcher Poeten, die hier und da an umſchreibende Ueberſetzung ſtreift, und in Feinheit der Zeichnung hinter den Originalen, ſelbſt der modernen, zurückbleiben mag, da er ſich eben ihre gelungenſten Stellen dazu auserwählte; aber wie athmen ſeine Werke im Großen und Ganzen doch einen ſo durchaus andern Geiſt! Was bei den Italienern ein Spiel der Phantaſie iſt, wird bei ihm ein tiefer moraliſcher Ernſt. Die engliſche Nation hat einen unſchätzbaren Beſitz an dieſen Werken von ſittlich-religiöſem Adel und naiver Naturanſchauung, die ſich durch den glücklichen Ausdruck einzelner Stanzen dem Gedächtniß eines Jeden einprägen. Spenſer hat der Form der Allegorie mehr Spielraum gegeben, als ihr vielleicht zukommt, und immer verwebt ſich die eine in die andere; die Helden, die er aus den alten Romanen entnimmt, werden ihm Repräſentanten der verſchiedenen Tugenden: aber er beſitzt eine ſo eigenthümliche Kraft der Vergegenwärtigung, daß er dem Leſer auch in dieſer Form Theilnahme abgewinnt. Was iſt es aber, was er hauptſächlich feiert? Es iſt eben der große Kampfesgang, in welchem ſeine Nation gegen das Papſtthum und die Spanier begriffen iſt. Faery Queen iſt ſeine Königin, deren Geſtalt in mannichfaltiger Symboliſirung der Eigenſchaften, die ſie beſaß, oder die man ihr zuſchrieb, darin immer aufs neue hervortritt. Mit wunderbarer Macht vereinigte Eliſabeth alle ſtrebenden Geiſter und Kräfte der Nation um ſich her.

Nicht wenige Productionen der Zeit haben einen so starken Beigeschmack von Verehrung der Königin, daß sie ein Lächeln abnöthigen: aber wahr ist es doch, daß an diesem Hofe die Sprache sich bildete, und alle großen Bestrebungen ihren Mittelpunkt fanden. Die Staatsmänner Elisabeths, die sich einem Parlament gegenüber sahen, das nicht durch bloße Autorität geleitet werden konnte, studirten die Regeln der Beredsamkeit an den Mustern des Alterthums und machten sich ihre Lehren zu eigen. Auf ihrem Arbeitstische fand man Quintilian neben den juridischen Acten.

Die Königin, welche das Theater liebte, und es durch eine Verordnung zu einem nationalen Institut machte, hat die Möglichkeit der Entwickelung Shakespeare's gegeben; er wurzelt in dieser Epoche, er stellt ihre Sitten und Lebensweise dar: aber er reicht doch weit über sie hinaus. Wir finden wohl noch eine Stelle, um ihm ein eingehenderes Wort zu widmen als es hier passend wäre, wo wir hauptsächlich von dem Einfluß der Königin handeln.

Es widerspräche der Natur menschlicher Dinge, wenn man erwarten wollte, daß der allgemeine Gesichtspunkt, welcher Alle beherrschte, nun auch Alle auf Einem Wege vorzuschreiten vermocht hätte. Von den Großen des Hofes gaben Manche den Puritanern Rückhalt, wie ja der Vater der Puritaner Cartwright seine Stellung in Warwick der Protection Leicesters verdankte; Andere neigten sich zum Schutz der Katholiken: die Strenge, zu der sich die Bischöfe verpflichtet hielten, fand in den vornehmsten Staatsmännern Widerstand: und diesen opponirten sich wieder die Kriegsleute. Es war eine lebensvolle, überaus begabte Gesellschaft, aber eben darum in steter Gährung und innerm Widerstreit.

Faſſen wir noch das Ereigniß auf, in welchem dieſe Gegenſätze und die Sinnesweiſe der Königin noch einmal zu einer großen Kataſtrophe führten.

Der alte Burleigh, der den Krieg gegen Spanien provocirt hatte, wünſchte ihn auch zu endigen. Aus den bisherigen Erfahrungen nahm er ab, daß man der ſpaniſchen Monarchie, die noch eine große Kraft des Widerſtandes zeigte, keine entſcheidenden Nachtheile zufügen werde: im Jahre 1597 konnte ſie aufs neue einen großen Preis des Friedens anbieten. Die Spanier, die Calais durch einen plötzlichen Ueberfall den Franzoſen entriſſen hatten, boten der Königin die Rückgabe dieſes altengliſchen Beſitzes an, gegen Ueberlieferung der ihr in den Niederlanden verpfändeten feſten Plätze.[1] Für die Niederlande würde man hiebei nicht anders geſorgt haben, als es 1587 im Werke war: aber England hätte ſeine alte Poſition auf dem Continent wieder erlangt, ſeine Herrſchaft auf dem benachbarten Meere befeſtigt: der freie Handel wäre hergeſtellt, Irland von den feindſeligen Einwirkungen der Spanier befreit worden: die Königin hätte in ihren zunehmenden Jahren des Friedens genoſſen. Burleigh ſah gleichſam den Abſchluß ſeines Lebens darin: er hat geſagt, wenn ihm Gott eine gute Abkunft mit Spanien gewähre, ſo werde ſeine Seele mit Freuden hinfahren.

Unmöglich konnte er damit bei den jungen Männern Beifall finden, welche alle Hoffnungen ihres Ehrgeizes an die Fortdauer des Krieges knüpften. Sie maßen die Kräfte des Landes nach ihrem eigenen Thatendurſt. Wenn die Königin, ſo ſagten ſie, nur nicht alles halb thun, ihren Schreibern nicht

[1] Herrera, Historia del mundo III, 754.

ſo viel folgen wollte, ſo könne ſie, zumal da ſie die Holländer zu Bundesgenoſſen habe, die ſpaniſche Monarchie in Stücke reißen. Wie ſollte man ſich nicht mit einiger Anſtrengung der Landenge von Panama bemächtigen? Dann aber würde man mit Einem Schlag die Monarchie aller ihrer Hülfsquellen berauben. Und dieſer Meinung nun war vor allem der Mann, der damals am Hofe die glänzendſte Rolle ſpielte: Robert Devereux, Graf von Eſſex. Er war der Stiefſohn Leiceſters, von ihm an dem Hofe eingeführt, und nach ſeinem Tode gleichſam ſein Nachfolger in der Gnade der Königin. Anmuthvolle männliche Erſcheinung, blühende Jugend, ritterliche Sitten gewannen ihm von Anfang an alle Gemüther. Mit der Königin trat er in jenes ſeltſame Verhältniß, in welchem Gnade von der einen und Huldigung von der andern Seite die Farben gegenſeitiger Neigung und ſelbſt Leidenſchaft annahmen.

Wie ſich das Eſſex dachte, hat er einmal bei einem ſceniſchen Feſte dargelegt, das er der Königin zur Feier ihrer Thronbeſteigung gab. Er ließ da einen Eremiten, einen Staatsbeamten und einen Soldaten auftreten und ihre Ermahnungen an einen Knappen richten, der als der ſeine betrachtet ward. Durch den erſten wird der Ritter aufgefordert, von aller Liebesleidenſchaft abzulaſſen, durch den zweiten, ſeine Kräfte den Staatsgeſchäften, durch den dritten, ſie dem Kriege zu widmen. Die Antwort iſt: der Ritter könne von der Leidenſchaft für ſeine Dame nicht laſſen, die alle ſeine Gedanken mit göttlichem Feuer belebe, ihn wahre Politik lehre, und zugleich zur Führung eines Heeres befähige. Eſſex hatte an einigen Feldzügen Heinrichs IV. Theil genommen, und dann das Geſchwader befehligt, welches einen Augenblick des Hafens von Cadix mächtig wurde, aber ihn dann nicht zu behaupten

vermochte; auch mit einem andern Unternehmen, das auf die Eroberung der Silberflotte berechnet war, mißlang es ihm; aber das hielt ihn nicht ab, immer aufs neue umfassende Pläne zu entwerfen. Seine Gesichtspunkte hiefür hat er einmal ebenfalls in einer scenischen Darstellung vorgeführt.[1] Er ließ einen eingebornen amerikanischen Fürsten auftreten, der den Wunsch äußerte, von den Castilianern und ihrer gewaltsamen Herrschaft befreit zu werden: ein Orakel verweist ihn an die Fürstin, deren Reich zwischen der alten und neuen Welt liege, und welche die natürliche Neigung habe, allen Unterdrückten zu Hülfe zu kommen.

Die Unterhandlungen über den Frieden scheiterten hauptsächlich an ihren inneren Schwierigkeiten: die Spanier trugen jedoch kein Bedenken, den schlechten Erfolg den Einwirkungen des Günstlings zuzuschreiben, der dazu von dem König von Frankreich gewonnen worden sei.[2] In dem beabsichtigten großartigen Sinne aber konnte der Krieg hierauf schon deshalb nicht geführt werden, weil Heinrich IV. nun selbst seinen Frieden schloß, was den Spaniern freie Hand gegen England verschaffte, und ihre Invasionsideen wieder erweckte.

Unter dem zwiefachen Einfluß englischer Gewaltsamkeit und spanisch-römischer Anreizungen kam es zu einem Aufstand in Irland, in welchem den Engländern bei Blackwater eine Niederlage beigebracht wurde, die als die größte von allen bezeichnet wird, welche sie jemals auf der Insel erlitten hatten. Ulster, Connaught und Leinster waren in Waffen: ihr Oberhaupt,

[1] Device made by the Earl of Essex Devereux: Lives and Letters of the Devereux, Earls of Essex, II, App. F.

[2] Herrera klagt anfangs über „ministros infieles" der Königin: unter ihnen nennt er Essex.

Tyrone, der den Krieg in englischen Diensten gelernt, trat als O'Neal auf und ward bereits von dem Papst als Fürst von Ulster begrüßt; die Irländer rechneten auf spanische Unterstützung, entweder in Irland selbst, oder durch einen Angriff auf England. Priester und Jesuiten nährten in den Iren die Hoffnung, daß sie sich diesmal befreien und die englische Herrschaft bis auf die Erinnerung vertilgen würden.

Die Königin entschloß sich, um die Insel zu behaupten, zu einer ungewöhnlich starken Ausrüstung zu Pferd und zu Fuß: und Essex, der die Fehler der bisherigen Heerführer immer am lautesten getadelt hatte, konnte nicht umhin, die Anführung zuletzt selbst zu übernehmen, wiewohl er es nicht mit vollkommener Freudigkeit that.

Nach dem Tode Burleighs behauptete sich doch dessen Sohn, Robert Cecil, in dem Besitz des Staatssecretariats und an der Spitze der alten Freunde seines Vaters, denen sich auch Solche anschlossen, die nicht eben dies, aber Feinde von Essex waren. Nur ungern räumte Essex den Hof vor ihnen: zumal da sein persönliches Verhältniß zur Königin nicht mehr das alte war. Hochstrebend von Natur, unterstützt von der guten Meinung des Volkes, auf das seine großartige Erscheinung, sein kecker Unternehmungsgeist vielen Eindruck machten, und von der Hingebung tapferer Kriegsobersten, die ihm zu jedem Unternehmen zu Land und See zu folgen bereit waren, vermaß er sich, etwas für sich selber sein zu wollen. Er wollte nicht mehr unbedingt von dem Winke der Gebieterin abhängen. Man erzählt, daß diese ihm einmal in heftiger Aufwallung über seine unehrerbietige Haltung einen Backenstreich versetzt und er an sein Schwert gegriffen habe. Auch in seinen Briefen durchbricht sich der Ausdruck der Un-

terwürfigkeit mit Aeußerungen des Widerſtrebens. Wohl riethen ihm ſeine Freunde, zu unbedingtem Gehorſam zurückzukehren: dann werde die Königin den Mann, den ſie ehre, über jeden Andern erhöhen. Er wies dieſen Rath von ſich, denn die Königin ſei eine Frau, bei der man nichts erlange, als durch überlegene Autorität. Faſt ſcheint es, als habe er ſich durch den irländiſchen Krieg eine ſolche zu verſchaffen beabſichtigt.

Er fand dieſen jedoch bei weitem ſchwieriger, als er gedacht hatte. Früher hatte er immer geſagt, daß man den großen Rebellen, Tyrone, eben da, wo die Wurzel ſeiner Macht ſei, in Ulſter, aufſuchen und bezwingen müſſe: dann werde das übrige Land von ſelbſt zum Gehorſam zurückkehren. Wie erſtaunte man, als er nun doch mit einem Zug nach Munſter und Leinſter anfing, bei dem er ſeine Kräfte aufrieb, ohne einen großen Erfolg zu erreichen! Er behauptete, der geheime Rath von Irland habe ihn dazu veranlaßt: deſſen Mitglieder ſtellten das in Abrede. Endlich ward der Zug nach dem Norden unternommen: aber in dieſem Gebiet zeigten ſich die Iren vollends überlegen: die neugeworbenen Truppen der Königin dagegen waren weder geeignet, noch auch ſo recht willig, einen Entſcheidungskampf zu wagen: die Offiziere unterſchrieben einen Proteſt dagegen: und Eſſex ſah ſich veranlaßt, mit Tyrone in Unterhandlung zu treten.

Ueberaus umfaſſend ſind die Bedingungen der Unterwerfung, die dieſer forderte: vollkommene Freiheit der katholiſchen Kirche unter dem Papſt, Uebertragung der Würden des Staates an die Eingebornen, ſo daß von England nur ein Vicekönig kommen ſollte, der immer dem hohen Adel angehören müſſe: die vornehmſten iriſchen Geſchlechter ſollten in ihren alten Beſitz wieder hergeſtellt, und der beſchwerlichſten

Geſetze, z. B. über die Vormundſchaften, erledigt, den Irländern freier Verkehr mit England geſtattet werden.[1] Bedingungen, welche der iriſchen Nationalität eine freie Entwickelung verheißen und das Joch von England überaus leicht gemacht haben würden. Eſſex ging darauf ein, weil die Spanier ſo eben mit einem Anfall auf England drohten und Tyrone nur unter dieſen Bedingungen von ihnen zu trennen war; forderte er doch für dieſelben auch ſo noch ein unverbrüchliches Stillſchweigen, um nicht im Voraus mit den Spaniern entzweit zu werden.

Aber wie hätten ſich von der ſtolzen Königin Zugeſtändniſſe von dieſem Umfang erwarten laſſen? Wie hätten ihre Rathgeber, die immer aufs neue directe Verhandlung mit Spanien vorzogen, darauf eingehen ſollen?

Dem Grafen Eſſex iſt der Gedanke gekommen, mit einem Theil ſeiner Truppen nach England zurückzugehen, und an ihrer Spitze die Genehmigung ſeines Vertrages zu erzwingen, hierauf aber mit aller Macht ſich in den ſpaniſchen Krieg zu ſtürzen. Und ohne Zweifel wäre das der einzige Weg geweſen, ſeine Sache durchzuführen und überhaupt Meiſter der Regierung zu werden.

Aber man ſtellte ihm vor, das ſehe ganz aus, wie ein Empörungsverſuch. Eſſex wurde bewogen, davon abzuſtehen; und alles noch einmal von dem Einfluß abhängig zu machen, den er durch perſönliche Erſcheinung auf die Königin auszuüben ſich zutraute. Schon dies war doch ſehr gewagt: er hatte nicht allein keine Erlaubniß dazu, es war ihm kurz vorher ausdrücklich verboten: aber es erſchien ihm als das einzige Mittel. Ohne der

[1] Bei Winwood, Memorials I.

Königin von seiner Abreise auch nur Meldung gemacht zu haben, erschien er plötzlich mit geringer Begleitung in ihrem Landhaus Nonsuch.[1] Er stieg vor dem Thor vom Pferd, und nahm sich nicht einmal die Zeit, sich umzukleiden: wie er war, mit dem Staub der Reise im Gesicht und auf den Kleidern, begab er sich zur Königin: daß er diese nicht in ihrem Empfangszimmer traf, hielt ihn nicht zurück; er stürmte in ihr Schlafzimmer fort, wo er unangemeldet eintrat und ihr die Hand küßte; noch flogen ihr die Haare um das Gesicht. Im ersten Augenblick empfing sie ihn gnädig: nach ein paar Stunden durfte er sie noch einmal sehen: als er nach Tische wiederkam, begann sie ihm Vorwürfe zu machen. Die Königin ward in ihr von Minute zu Minute stärker als die Freundin: am Abend wurde ihm Haft angekündigt.

Schon durch sein Verhalten in Schottland hatte Essex der Afterrede seiner Feinde Nahrung gegeben: wie viel mehr mußte dies durch seine eigenmächtige Rückkunft geschehen! Da er es liebte, seine Herkunft von königlichem Geblüt abzuleiten, so beschuldigte man ihn, daß er selbst nach der Krone trachte, nach dem Vorbild von Bolingbroke: mit Tyrone und den irischen Großen, denen er trotz ihres Aufruhrs Loyalität nachrühme, werde er sich dazu verbunden haben. Man kann mit Sicherheit aussprechen, daß die Gedanken des Grafen von Essex so weit nicht gegangen sind. In der Frage über die Succession der Königin, welche Jedermann beschäftigte, hatte er Partei für die Rechte des Königs von Schottland genommen: er gab seinen Feinden Schuld, von ihnen werde dagegen der Anspruch des Infanten von Spanien, welcher damals in einem vielgelesenen

[1] Rowland Whyte to Sir Robert Sydney, Michaelmess day 1599 (der Tag nach der Ankunft des Earl). Sydney papers II, 127.

Buche mit allem Ernſt aufgeſtellt war, begünſtigt, und ihr Sinn ſei, durch eine Anerkennung deſſelben den Frieden mit Spanien zu erkaufen. Als das Motiv ſeiner Bewegung bezeichnete er, daß er die Atheiſten, Papiſten und ſpaniſch Geſinnten nicht habe im Rathe der Königin dulden mögen: als Chriſt habe er nicht erleben mögen, daß die Religion, als Engländer nicht, daß ſein Vaterland zu Grunde gerichtet würde.[1] Er habe nie etwas anders ſein wollen, als Unterthan, aber „nur der ſeiner Königin, nicht der Untergebene unwürdiger und niedriger Vaſallen.“ So viel man ſah, ſtand er mit beiderlei Gegnern des obwaltenden Syſtems im Zuſammenhang. In den Kirchen der Puritaner iſt für ihn gebetet worden: Cartwright gehörte zu ſeinen Freunden; man ſoll mit Bezug auf ihn die ſchottiſche Lehre gepredigt haben, daß die oberſte Gewalt, wenn ſie ſich in Sachen der Religion ſäumig zeige, von den ihr zunächſt Stehenden genöthigt werden könne, ſie in die Hand zu nehmen. Als Earl Marſhall von England meinte Eſſex wohl ein Recht zu ſelbſtändigem Eingreifen zu beſitzen. Aber auch den Katholiken wäre die Ermäßigung der kirchlichen Geſetze zu Gute gekommen; und unter ihnen hatte er vielleicht die entſchloſſenſten Bundesgenoſſen. Dürfte man ſeine Abſichten zuſammenfaſſen, ſo gingen ſie dahin, zugleich die Eingebornen von Amerika gegen Spanien aufzurufen und durch Toleranz in England wie in Irland alle Patrioten zum Kampfe gegen dieſe Macht zu vereinigen, in welchem er das vornehmſte Intereſſe der Nation ſah.

[1] I could not but see and feel what misery was near unto my country by the great power of such as are known indeed to be atheists papists and pensioners of the mortal ennemies of this kingdom. Confession to Ashton bei Devereux II, 165.

Eine geraume Zeit blieb Eſſex in der Obhut des Siegelbewahrers, der ihm wohlwollte; dann ward er durch die Sternkammer verurtheilt, ſeine hohen Aemter als Mitglied des geheimen Rathes, als Earl Marſhall und Meiſter des Geſchützweſens nicht mehr auszuüben, und ſo lange es der Königin gefalle, als Gefangener in ſeinem eigenen Haus zu leben. Er ſchien ſich in dies Schickſal zu finden und hielt ſich eine Zeit lang beſcheiden: noch ſchmeichelte er ſich, daß er die Gnade ſeiner Fürſtin wieder erwerben werde, als ihm ein Monopol entzogen wurde, welches ſein vornehmſtes Einkommen bildete. Er ſah darin einen neuen Sieg ſeiner Feinde: er wollte ſich nicht von ihnen ſo weit bringen laſſen, um als ein armer Ritter leben zu müſſen, ohne Einfluß und Macht. Der Gedanke kam ihm, wenn er die Königin nur noch einmal ſehe, ſo werde er eine Veränderung in ſeinem Schickſal und dem von England hervorbringen. Die Popularität, die er in der Hauptſtadt genoß, die fortdauernde Ergebenheit alter Kriegsgefährten, die Freundſchaft einiger angeſehener Lords, ließen ihn die Hoffnung faſſen, daß er das wider den Willen ihrer Umgebung erreichen, ſich des Palaſtes bemächtigen und ſie dahin bringen könne, ein Parlament zu berufen; da werde man dann die Veränderung der Regierung und zugleich die Succeſſion des Königs von Schottland feſtſetzen. Eſſex war nicht mehr der blühende Mann von ehedem, man ſah ihn mit gebeugtem Nacken einhergehen: er trug ſich mit weitausgreifenden ehrgeizigen Gedanken: aber von Jugend auf von Glück und Gunſt emporgetragen, hielt er alles für möglich, woran er Hand legte. Am 8. Februar 1601 ſammelte ſich eine bewaffnete Menge unter einigen Lords in ſeinem Hauſe; der Siegelbewahrer und ſeine Begleiter, welche die Königin ſchickte, um

ſich nach der Urſache der Bewegung zu erkundigen, wurden feſtgehalten: Eſſex wagte es, die Hauptſtadt mit ſeinen Bewaffneten zu durchziehen, um ſie für ſich aufzurufen. Er rechnete auf den Uebertritt der ſtädtiſchen Milizen und die Connivenz der ſtädtiſchen Magiſtrate; aber ſtatt Beiſtimmung erweckte er nur Erſtaunen. Niemand regte ſich für ihn. Kaum vermochte er, denn ſchon ſtellten ſich ihm königliche Truppen entgegen, nach ſeinem Haus zurückzukommen: es blieb ihm nichts übrig, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

In dem Prozeß ward der Grundſatz, der ſchon bei dem Verfahren gegen Maria Stuart vorgewaltet, daß jeder Rebellionsverſuch als gegen das Leben des regierenden Fürſten gerichtet angeſehen werden müſſe, ausdrücklich ausgeſprochen.[1] Eliſabeth kam in den Fall, wie einſt einen der blutsverwandten Großen, und dann die verſchwiſterte gleichberechtigte Königin, ſo jetzt den Mann, dem ſie unter allen Lebenden die tiefſte und wärmſte Zuneigung widmete, hinrichten zu laſſen: alle wegen verrätheriſcher Attentate gegen ihre Regierung und ihre Perſon. Sie hat geſagt, ſie würde Eſſex gern gerettet haben, aber ſie habe den Geſetzen von England ihren Lauf laſſen müſſen.

Eſſex iſt in ſo fern mit ſeinem Zeitgenoſſen Biron zu vergleichen, als ſie ſich beide gegen Fürſten auflehnen, mit denen ſie in den engſten Beziehungen geſtanden hatten. In Beiden iſt es beſonders gekränktes Selbſtgefühl, was ſie aufſtachelte. Wie Biron einen Theil des niederen franzöſiſchen Adels, ſo hatte Eſſex die Kriegsleute von Gewerbe, die Offiziere

[1] As foreseeing that the rebell will never suffer the king to live or reign, who might permit or take revenge of the treason and rebellion. Bei Campbell Lives of the Lord chancellors II, 199.

der Armee großentheils für ſich. Noch einmal wandten ſie ſich an die religiöſen Antipathien; vor allem aber dachten ſie doch der Autonomie kriegeriſcher Magnaten wieder Raum zu machen: — ſie erlagen beide der Autorität der feſtbegründeten Staatsgewalten.

Damals iſt aufs neue über einen Frieden zwiſchen Spanien und England unterhandelt worden; aber ſo wenig jetzt, wie früher, konnte man ſich über die großen Gegenſätze, die niederländiſche Frage und die Intereſſen des Handels, welche zugleich die Religion berührten, verſtändigen. Und um ſo leichter brachen die Spanier ab, da über die Verſchwörung von Eſſex aller Orten übertreibende Gerüchte erſchollen, welche eine Empörung in England möglich erſcheinen ließen. Sie dachten dann ſofort an eine Landung in einem engliſchen Hafenplatz, welcher die Katholiken mit anſehnlichen Mannſchaften zu Pferd und zu Fuß entgegenzukommen zuſagten. In Irland, wo die Verweigerung der von Eſſex in Ausſicht geſtellten Conceſſionen die nationalen Feindſeligkeiten erneuerte, führten die Spanier wirklich eine Landung aus: unter Don Juan d'Aghilar nahmen ſie Kingſale in Beſitz: ſie hofften, ſich nicht allein Irlands zu bemächtigen, ſondern von da aus ihren Freunden in England zu Hülfe zu kommen.

Hierdurch geſchah, daß nun doch Königin Eliſabeth, die den Zuſammenhang dieſer Feindſeligkeiten wahrnahm, darauf zurückkam, daß ſie den Krieg in größerem Style wieder aufnehmen müſſe. Vornehmlich war ihr Sinn auf ein neues Unternehmen gegen Portugal gerichtet: deſſen Trennung von Caſtilien hielt ſie für den größten europäiſchen Erfolg, welcher möglich ſei: aber ſie dachte auch eine Veränderung in Italien hervorzubringen: da ſollte Venedig die nächſten ſpa-

nischen Gebiete angreifen. Wenn sie die Venetianer zu Hülfe rief, — unter andern wollte sie auch eine Anleihe bei der Republik machen, — so führte sie ihnen zu Gemüthe, wie sehr der Widerstand, den sie der spanischen Monarchie entgegensetze, dem europäischen Gemeinwesen zu Gute komme: dadurch geschehe es, daß dieselbe in der Ausführung ihrer tyrannischen Absichten in aller Welt, in den Niederlanden und in Deutschland, in Frankreich und Italien verhindert werde, die Republik, welche die Freiheit liebe, werde das erkennen. Wo möglich an der Spitze des gesammten antispanischen Europa, im Bündniß mit Heinrich IV., mit dem sie darüber unterhandelte, dachte Elisabeth den Krieg wieder aufzunehmen. Im Anfang des Jahres 1603 war ein Geschwader in Stand gesetzt, das unter Sir Richard Lawson die Küsten der pyrenäischen Halbinsel angreifen sollte. Man wog im Gespräch die Kräfte gegen einander ab, welche die beiden Reiche ins Feld führen könnten.

Aber schon neigten sich die Tage der Königin zu Ende.

Im Februar 1603 hatte der venetianische Secretär Scaramelli eine Audienz bei ihr, von der er einen Bericht giebt, aus welchem man sieht, daß sie ihre gewohnte Haltung noch vollkommen bewahrte. Er fand den Hof, die vornehmsten Geistlichen und die weltlichen Würdenträger um sie versammelt: sie hatten sich mit Musik ergötzt. Als er eintrat, erhob sich die Königin in ihrem gewohnten reichen Schmuck, mit einem Diadem von Edelsteinen, gleichsam umgürtet mit Perlen: Rubinen hingen an ihrem Busen, an ihrer Haltung spürte man keine Abnahme ihrer Kräfte. Es ist endlich Zeit, sagte sie dem Secretär, der sich vor ihr auf die Kniee werfen wollte, indem sie ihn mit beiden Händen erhob, es ist

endlich Zeit, daß die Republik eine Königin beſuchen läßt, von der ſie immer geehrt worden iſt. Sie gab das ihr überlieferte Anſchreiben der Republik ihrem Staatsſecretär; nachdem dieſer es eröffnet und ihr wieder zurückgegeben hatte, ſetzte ſie ſich nieder, um es zu leſen: es enthielt eine Beſchwerde über die Wegnahme venetianiſcher Schiffe durch die engliſchen Corſaren, die damals alle Meere unſicher machten. Die engliſche Nation, ſagte ſie dann, ſei nicht ſo wenig zahlreich, daß ſich nicht böſe und räuberiſche Menſchen in ihr finden ſollten: indem ſie Unterſuchung und Gerechtigkeit verſprach, kam ſie doch vornehmlich wieder darauf zurück, daß ſie in den 44 Jahren ihrer Regierung von der Republik nichts erfahren habe, als Beſchwerden und Forderungen, — auch jene Anleihe war abgelehnt worden, — Venedig habe bisher wider ſeine Gewohnheit noch keine Geſandtſchaft an ſie geſchickt; ſie denke, nicht deshalb, weil ſie eine Frau ſei, ſondern abgehalten durch andere Mächte. Scaramelli antwortete, weder ein weltlicher noch auch ein geiſtlicher Fürſt habe in ſolchen Dingen Einfluß auf die Republik; er ſchrieb die Verſäumniß den Umſtänden zu, über welche Niemand gebieten könne. Die Königin brach ab: ich weiß nicht, ſagte ſie noch, ob ich mich gut italieniſch ausgedrückt haben werde: als Kind habe ich die Sprache gelernt, ich denke nicht, ſie vergeſſen zu haben. Nach jener ernſten Anſprache erſchien ſie wieder gnädig, und reichte dem Secretär, indem ſie ihn entließ, die Hand zum Kuß. Den andern Tag wurden ihm Commiſſarien zur Unterſuchung ſeiner Beſchwerden beſtimmt.[1]

Noch einmal beſchäftigten damals die Angelegenheiten

[1] Dispaccio di Carlo Scaramelli 19. Februar 1603. (Arch. Venet.

von Irland die Königin. Die Spanier waren von Lord Mountjoy genöthigt worden, die Insel zu verlassen; er hatte sie zugleich mit den Irländern in einem entscheidenden Treffen geschlagen; aber trotz dieses Sieges und mannichfaltiger weiteren Kämpfe war die Rebellion nicht unterdrückt; noch immer hielt sich Tyrone in den Bergen und Waldungen von Ulster; und da man eine Rückkehr der Spanier fürchtete, so war auch Mountjoy zuletzt geneigt, eine Abkunft mit ihm zu treffen. Die Königin war in tiefster Seele dawider, denn man werde dadurch neue Rebellionen veranlassen: sie verlangte eine unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade; wenn sie einmal zugestand, daß den Rebellen ihr Leben versichert werden könne, nahm sie das bald darauf wieder zurück. Sie hat wohl davon gesprochen, daß sie in Person nach Irland gehen wolle, um unter dem Eindruck ihrer Anwesenheit allen Bewegungen ein Ende zu machen.

In diesem Augenblick aber bemerkte man eine plötzliche Veränderung in ihr: sie erschien nicht mehr bei den Festlichkeiten des Carneval, die überhaupt geringfügig ausfielen. Anfangs erklärte man ihre Zurückgezogenheit durch den Tod einer ihr befreundeten vornehmen Dame, der Gräfin von Nottingham: aber in Kurzem ließ sich nicht verbergen, daß die Königin selbst von einer gefährlichen Krankheit ergriffen war: Schlaf und Appetit fingen an ihr zu fehlen: sie gab eine tiefe Melancholie kund. Nein, antwortete sie einem der Verwandten ihres mütterlichen Hauses, Robert Cary,[1] der damals an den Hof zurückkam und ihr freundliche Worte über ihr Wohlbefinden sagte, nein, Robin, wohl bin ich nicht: mein Herz ist

[1] Memoirs of Robert Cary 116.

ſeit einiger Zeit bedrückt und ſchwer; ſie unterbrach ihre Worte mit ſonſt ungewohnten jetzt nicht mehr zurückgehaltenen Schmerzensausbrüchen und Seufzern. Es war augenſcheinlich, daß ſich dem körperlichen Verfall ein Seelenleiden beigeſellte.

Wer hat nicht von dem Ringe gehört, den Eliſabeth einſt dem Grafen Eſſex gegeben haben ſoll, mit dem Verſprechen, wenn ihr derſelbe vorgezeigt werde, ihm Gnade zu erweiſen, was auch immer geſchehen ſein möge: er habe, ſo erzählt man, in ſeinen letzten Bedrängniſſen, ihr denſelben durch die Gräfin von Nottingham zuſenden wollen: dieſe aber ſei von ihrem Gemahl, der ein Gegner von Eſſex war, daran verhindert worden: ſo habe denn Eſſex unbegnadigt ſterben müſſen: die Königin, der die Gräfin dies bei ihrem Tode bekannt habe, ſei darüber in Verzweiflung gerathen. Man zeigt den Ring und zwar in verſchiedenen Exemplaren: wie auch die Tradition ſelbſt in zwei von einander etwas abweichenden Faſſungen vorliegt; die Unwahrſcheinlichkeiten der erſten hat man in einer zweiten durch neue Fictionen zu beſeitigen geſucht.[1]

[1] Die erſte erſcheint in Aubery's Memoires pour servir a l'histoire de Hollande 1687, 214; neben einer andern apokryphen Erzählung von der Auffindung der Gebeine der Kinder Eduards bereits unter Eliſabeth. Die Geſchichte vom Ringe will Aubery aus dem Munde ſeines Vaters wiſſen, der ſie von Prinz Moritz von Oranien gehört habe, dem ſie von dem engliſchen Geſandten Carleton mitgetheilt ſei. Nach ihm hat dann die Königin ſich angekleidet zu Bett gelegt, iſt in der Nacht hundert Mal aus demſelben aufgeſprungen und hat ſich durch Hunger getödtet. Wer fühlt ſich nicht, indem er dies lieſt, in dem Bereich übertriebener Fabel. Die Unwahrſcheinlichkeit, die darin liegt, daß Eſſex ſich an die Gemahlin eines ſeiner Feinde gewendet haben ſoll, hat dann Lady Spelman dadurch zu heben geſucht, daß ſie Eſſex den Ring einem vorübergehenden Knaben geben läßt, der ihn nicht zur Gräfin Nottingham, ſondern zu ihrer Schweſter tragen ſollte, aber die Damen verwechſelte.

Sie ſind beide ſo ſpät, und beruhen ſo ganz auf Hörenſagen, daß ſie vor der hiſtoriſchen Kritik nimmermehr beſtehen können.

Dennoch dürfte man nicht läugnen, wie es denn die Berichte der Zeit vielfach bezeugen, daß die Erinnerung an Eſſex auf der Seele der Königin laſtete. Es mußte ſie wohl an ihn mahnen, daß ſie nun doch eben zu dem zurückgebracht war, was er gefordert hatte, eine gütliche Abkunft mit dem unüberwindlichen iriſchen Häuptling. Wenigſtens zweifelhafte, nachgiebigere Erklärungen hat ſie noch nach Irland gelangen laſſen. War aber der Mann ein Verräther, der eine Politik empfohlen hatte, auf die man nach ſo mannichfaltigen Anſtrengungen zurückkommen mußte? Hatte er ſein Schickſal um ſie verdient?[1] Man bemerkte, die Wiederkehr des Tages, an welchem Eſſex vor zwei Jahren auf dem Schaffot umgekommen war, der Aſchermittwoch, habe ſie mit herzzerreißendem Schmerz durchzuckt; die Welt ſchien ihr verödet, da er nicht mehr war; ſie gab die Schuld ſeinem Ehrgeiz, gegen den ſie ihn gewarnt, und der ihn zu Schritten verleitet habe, vor deren Folgen ſie ihn nicht habe ſchützen können. Aber hatte ſie nicht ſelbſt das entſcheidende Wort geſprochen? Sie brach in Thränen aus, und klagte ſich ſelber an. Es mag hinzugekommen ſein, daß ihre Staatsmänner ihr nicht mehr die alte Hingebung, den früheren unbedingten Gehorſam zeigten. Wenn dieſe, wie wir wiſſen, ſich förmlich eine Theorie darüber gemacht hatten, daß ſie einem ausdrücklichen Befehl der Königin widerſtreben dürften, unter der Vorausſetzung ihres auf das öffentliche Wohl gerichteten allgemeinen Willens:

[1] Scaramelli, 27. März: per occasione del perdono finalmente fatto al conte di Tirone cadde in una consideratione, che il conte di Esses gia tanto suo intimo di cuore fosse morto innocente.

ſollte die ſcharfſichtige, argwöhniſche Fürſtin das nicht wahrnehmen? Sollte ſie die Agitation wegen ihres Nachfolgers nicht bemerken, die alle Gemüther beſchäftigte, während ihr die Zügel aus den Händen entſchlüpften? Das Volk, auf deſſen Hinneigung ſie vom erſten Augenblick an ſo viel gegeben, ihr Regiment zum Theil gegründet hatte, ſchien nach Eſſex' Tode kalt gegen ſie geworden zu ſein.

In jedem großen Leben wird ein Augenblick eintreten, wo die Seele empfindet, daß ſie nicht in der gegenwärtigen Welt aufgeht, und ſich von derſelben zurückzieht.

Noch einmal ließ Eliſabeth die engliſche Liturgie in ihrem Wohnzimmer ausführen: da ſaß ſie hierauf Tag und Nacht *auf den Kiſſen, mit denen es bedeckt war, in tiefem Schweigen, den Finger am Mund: ſie verſchmähte Arznei zu nehmen.*[1] Die Meiſten ſagten und glaubten, es liege ihr nichts mehr daran, geſund zu werden oder länger zu leben: ſie wolle ſterben. Als ſie endlich zu Bette gebracht noch einen Moment der Beſinnung und Theilnahme an der Welt hatte, ließ ſie die Mitglieder ihres geheimen Rathes vor ſich kommen: ſie hat dann entweder geradezu geſagt, daß ſie den König von Schottland für ihren geſetzmäßigen und würdigen Nachfolger halte, oder ihn doch unzweifelhaft bezeichnet.[2] Un-

[1] Schreiben des franzöſiſchen Geſandten aus London, 3. April 1603. C'est la verité que delors, qu'elle se sentit atteinte du mal, elle dit de vouloir mourir. Villeroy, Mémoires d'estat III, 212. — Cary: The Queen grew worse and worse, because she would be so. Vergl. Sloane Mſs. bei Ellis III, 194.

[2] Scaramelli ſchreibt ſeiner Signoria, 7. April, N. St., was man in jenen Tagen erzählte: La regina nel fine della infirmita et della vita dopo haver dormito alcune poche hore ritornata di sana mente conoscendosi moribonda il primo di Aprile corr. fece chiamare i signori del regio consiglio — — e comandava loro, — che la corona per-

ter den Gebeten des Erzbiſchofs von Canterbury, der an ihrem Bette kniete, hauchte ſie ihre Seele aus.

Der Hiſtorie kann es nicht allein darauf ankommen, nur immer nachzuweiſen, wie weit die großen Perſönlichkeiten die Ideale, die dem menſchlichen Leben vorſchweben, erreicht haben, oder davon entfernt geblieben ſind. Faſt noch mehr liegt ihr daran, in wie fern die allgemeinen Intereſſen, in deren Mitte bedeutende Menſchen erſcheinen, von ihnen gefördert worden ſind, ob ihre urſprüngliche Kraft den Elementen, die ſich ihr entgegenſetzten, gewachſen war oder nicht, ſich von ihnen beſiegen ließ oder nicht. Nie hat es eine Fürſtin gegeben, die einen welthiſtoriſchen Kampf unter größeren Gefahren und mit glücklicherem Erfolge beſtanden hätte, als Königin Eliſabeth. Ihr Großvater hatte die politiſche, ihr Vater die kirchliche Emancipation von den beherrſchenden Einflüſſen des Continents begonnen: deren Werk nahm Eliſabeth wieder auf und führte es gegen Rom und gegen Spanien ſiegreich durch, unter ſteigender Theilnahme ihres Volkes, das dabei in ein neues Stadium ſeiner Entwickelung trat. Mit der Selbſtändigkeit und Macht von England iſt ihr Andenken untrennbar verbunden.

---

venisse al piu meritevole ch'ella ha trovato sempre nel suo secreto esser il Re di Scotia cosi per il dritto della successione, che per esserne piu degno che non e stata lei, poiche egli è nato re et ella privata — egli le portera un regno et ella non porta altro che se stessa donna. Ohne dies geradehin anzunehmen, darf man es doch auch nicht unerwähnt laſſen. Auch Winwood ſchreibt an Tremouille: le jour avant son trespas elle declara pour son successeur le roy d'Escosse. Memoires I, 461.

Viertes Buch.

Begründung des großbritanniſchen Reiches. Erſte Gährungen unter den Stuarts.

Unter keiner Dynaſtie der Welt ſind große nationale Umwandlungen von den perſönlichen Abſichten der Fürſten ſo abhängig geweſen, wie in England unter den Tudors. Wie die Eheſcheidungsſache Heinrichs VIII. alle ſeine ſpäteren Handlungen beſtimmte, ſo ging die Politik ſeiner drei Kinder von dem Verhältniß aus, in das ſie durch ihre Geburt verſetzt waren.

Hieraus allein dürfte jedoch Niemand die Geſchichte von England in dieſer Epoche herleiten. Oder wie hätte Heinrich VIII. ohne den uralten, tief in der Nation begründeten Gegenſatz gegen die Einwirkungen des Römiſchen Stuhles an die Loßreißung ſeines Staates von demſelben auch nur denken können? Aber Rom beſaß auch von altersher mannichfaltige und tiefe Sympathien in der Nation: und an dieſe knüpfte Maria Tudor an. Mit dem ſubjectiven perſönlichen Momente wirkte ein allgemein gültiges nationales zuſammen. Die verſchiedenen Hinneigungen der Fürſten erſcheinen als Exponenten der in der Nation vorhandenen entgegengeſetzten Beſtrebungen. Die Entſcheidung lag darin, daß ſich die kräftigſte Natur mit den ſtärkſten Intereſſen und wirkſamſten

Trieben vereinigte, wie das unter Eliſabeth geſchehen war, ſo daß dieſe die Herrſchaft erlangten, wiewohl die andern noch keineswegs unterdrückt wurden.

Nun aber war dies energiſche Geſchlecht vom Thron verſchwunden. In Folge des natürlichen Erbrechts beſtieg ihn ein anderes, das ſeine Wurzeln und Erinnerungen in Schottland hatte, deſſen Krone es mit der engliſchen vereinigte. Wenn das engliſche Gemeinweſen demſelben lange nicht in dem Maße angehörte, wie den früheren Dynaſtien, unter welchen es erſt gebildet worden war, ſo liegt auch am Tage, daß die Geſichtspunkte, von denen es ſelber ausging, nicht durchaus die bisher vorwaltenden ſein konnten. Gar nicht erwarten ließ ſich dies von einem Fürſten, der bereits ein Vierteljahrhundert regiert und in den großen Conflicten der Epoche in ſeiner Heimath bereits eine feſte Stellung genommen hatte. Vor allen Dingen müſſen wir uns dieſe vergegenwärtigen.

Erſtes Kapitel.

Jacob VI. Stuart in Schottland; ſeine Thronbeſteigung in England.

Urſprung neuer kirchlicher Entzweiungen.

Noch einmal ſuchen unſere Blicke den Mann, der die letzte religiöſe zugleich und politiſche Umwandlung von Schottland hauptſächlich durchgeführt hatte, Johann Knox.

Wir finden ihn auf seinen Stab gestützt, und auf der andern Seite von einem hülfreichen Arm geführt, aus der Kirche, in der er noch einmal eine geistliche Function vollzogen hat, nach seiner Behausung schreiten: längs des Weges hat sich die Menge der Gläubigen aufgestellt und begrüßt ihn mit Ehrfurcht. Er konnte nicht mehr allein gehen, noch seine Stimme laut erheben; nur in engeren Räumen pflegte er noch eine kleine Congregation um sich zu versammeln, der er in den gesetzten Tagen und Stunden mit unerloschenem Feuer die evangelische Lehre verkündigte. Er hat noch von den wildesten Ausbrüchen des europäischen Kampfes hören müssen, und seinen Fluch über den König von Frankreich ausgesprochen, der an der Pariser Blutnacht Theil genommen hatte; aber in Einem Punkt war er glücklicher als Luther, dem in seinen letzten Tagen das Widerstrebende in den unüberwundenen Zuständen seiner Umgebung Harm bereitete: um Johann Knox her war alles Friede. Er hat Gott gedankt, der ihm die Gnade gegeben habe, daß durch seine Mitwirkung das Evangelium in dem gesammten Schottland einfach und wahr gepredigt werde: er wünsche nun nichts mehr, als aus diesem armen Leben abzuscheiden: er ist dann — November 1572 — nach der heißen Arbeit seines Lebenstages ohne Schmerz entschlafen.

Es war schon die zweite Generation der reformatorischen Männer, die mit ihm und seinen Altersgenossen zu Ende ging; sie haben den Kampf gegen das Papstthum durchgefochten und die Grundlagen einer abweichenden Lehre festgestellt; nun aber trat eine dritte auf, welche innerhalb des neuen Bekenntnisses selbst heftige Stürme zu bestehen hatte.

In Schottland hielten es die Regenten Mar und Mor-

ton schon um der Landesverfassung willen, in welcher der geistliche Stand einen wesentlichen Bestandtheil bildete, für nothwendig, das in dem Tumult der Zeit zu Grunde gerichtete Bisthum wiederherzustellen: und die erledigten Stellen mit den protestantischen Geistlichen, aber in der alten Weise, durch Wahl der Capitel auf Empfehlung der Regierung zu besetzen: sie mit dem Recht der Ordination und einer gewissen Jurisdiction zu bekleiden. Knox ist wenigstens nicht dawider gewesen. Noch bei seinen Lebzeiten ward der Beschluß auf einer kirchlichen Versammlung zu Leith gefaßt, und im Januar 1573 von dem Parlament bestätigt.

Aber in dieser Kirche, die sich in voller Autonomie durch freie Association gebildet hatte, rief dieses Vorhaben, das überdies durch mancherlei Mißgriffe in der Ausführung verunstaltet wurde, nothwendig einen mächtigen Widerspruch hervor. Als Nachfolger von Knox im Besitz der leitenden Autorität mag man Andrew Melville betrachten, einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der noch mehr Professor als Prediger war und mit nicht minder fester Ueberzeugung eine gleiche Gabe der Rede verband. Der aber verwarf principiell jede bischöfliche Landesverfassung, da die Schrift nur einzelne Bischöfe kenne; vornehmlich die Verbindung der Bischöfe mit der Krone. Geistliche und weltliche Macht betrachtete er als zwei verschiedene Gewalten, von denen die eine so gut wie die andere göttlichen Rechtes sei. Aber nicht allein in dem Klerus oder dem predigenden Ministerium sah er die Träger der geistlichen Macht: den Kern derselben setzte er aus den Laien-Aeltesten zusammen, welche, nachdem sie einmal gewählt sind, immer bleiben, selbst eine geistliche Würde haben, über die Reinheit der Lehre wachen, die Berufung der Prediger leiten, und mit

dieſen die Verſammlungen bilden, durch deren Beſchlüſſe jedes Mitglied der Gemeinde gebunden wird. Eine auf dieſer Grundlage aufſteigende Generalverſammlung hat die legislative Gewalt in der Kirche, das Recht der Viſitation und der geiſtlichen Beſtrafung. Dem König liegt die Pflicht ob, ſie zu ſchützen, aber ihrem Ausſpruch iſt er unterworfen. So ſetzt das zweite Buch die Disciplin feſt, das in einer Generalverſammlung im Jahre 1578 angenommen wurde, deren Moderator Melville war.[1]

In der Anſchauung dieſer Gegenſätze wuchs der junge König auf. Er zeigte ſich von dem reformirten Dogma durchdrungen: dieſe Verfaſſung aber, welche eine Macht in der Nation ſchuf, die der königlichen das Gleichgewicht halten, ihr entgegentreten ſollte, verwarf er mit Entſchiedenheit. Die politiſchen Anſichten ſeiner Lehrer, höchſt populärer Natur wie ſie waren, weckten in ihm, wie es zu geſchehen pflegt, die angebornen fürſtlichen Gefühle auf. Seine ganze Seele verlangte nach der Wiederaufrichtung des Bisthums, in der er faſt das vornehmſte Intereſſe beides, der Krone und der Kirche, erblickte.

Wohl war das nun ein anderer Widerſtreit, als der Kampf zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus, welcher die übrige Welt erfüllte; aber ſie berührten einander doch in ſo fern, als die Reform der Lehre faſt allenthalben auch der biſchöflichen Verfaſſung ein Ende gemacht hatte. Und immer aufs neue wirkten die allgemeinen Conflicte auch auf die ſchottiſchen Zuſtände ein.

Als die katholiſche Partei des jungen Königs Meiſter

[1] M'Crie, Life of Andrew Melville, ch. III.

zu werden drohte, bemächtigten ſich, wie berührt, im Ruthvenraid die proteſtantiſchen Lords ſeiner Perſon: und ſie waren die Vorfechter der presbyterianiſchen Kirchenverfaſſung: da ſie aber geſtürzt wurden, durch die Unterſtützung, die der König in einem den Guiſen befreundeten Geſandten fand, ſo konnte auch die Verfaſſung nicht beſtehen. In dem Parlament vom Jahre 1584, das dem Sinne der herrſchenden Gewalten folgte, wurden Satzungen entgegengeſetzten Inhalts durchgeführt. Man ſanctionirte darin die Verfaſſung der zum Parlament vereinigten drei Stände. Niemand ſoll die Stände anfechten dürfen, weder zuſammen, noch einen einzelnen, alſo auch nicht den der Prälaten. Keine Zuſammenkunft, in welcher über weltliche oder auch geiſtliche Angelegenheiten beſchloſſen wird, ſoll ohne Genehmigung des Königs Statt finden; keine Jurisdiction ſoll ausgeübt werden können, die nicht von König und Ständen anerkannt iſt. Die richterliche Gewalt des Königs über alle Unterthanen und in allen Sachen, alſo auch den geiſtlichen, ward ausdrücklich beſtätigt.

Nun aber fanden damals Jeſuiten und Seminarprieſter auch in Schottland Eingang, und hatten große Erfolge;[1] beſonders war Pater Gordon, der einem der vornehmſten Geſchlechter des Landes, den Grafen Huntley, angehörte, überaus wirkſam: der König duldete ihn ein paar Monate am Hofe. Wer konnte dafür ſtehen, daß nicht der junge Fürſt, deſſen vornehmſter Rathgeber, von dem die letzten Beſtimmungen hauptſächlich herrührten, der guiſiſchen Partei angehörte,

[1] In einer Denkſchrift in der Bibl. Barberina: de praesenti Scotiae statu in iis quae ad religionem spectant, brevissima narratio, heißt es, supra hominum opinionem auctus est catholicorum numerus.

von dieſer Richtung vollkommen fortgeriſſen würde? Ein großer Preis war ihm angeboten: er ſollte mit einer Erzherzogin vermählt und dereinſt, wenn man ſiegte, zum König von England und Schottland erhoben werden. Wenn man in Betracht zieht, daß Melville, der ſich dem Einfluß der Guiſen entgegenſetzte, ein Jahrzehent in Genf und unter den Hugenotten zugebracht hatte, ſo ſieht man recht, wie die continentalen Kämpfe auch Schottland zu ergreifen drohten.

Verbindung mit England.

In dieſer Gefahr entſchloß ſich Königin Eliſabeth, die es um ihrer ſelbſt willen ſo weit nicht kommen laſſen durfte, entſchiedener in die ſchottiſchen Angelegenheiten einzugreifen. Es erhellt nicht mit Beſtimmtheit, welchen Antheil ihre Regierung an der Rückkehr der verbannten proteſtantiſchen Lords gehabt hat, durch deren Anfall König Jacob genöthigt wurde, ſeinen bisherigen Miniſter und Günſtling des Hochverraths ſchuldig erklären zu laſſen, worauf derſelbe nach Frankreich flüchtete; aber das Ereigniß ſelbſt war ihr willkommen; ſie giebt dem König den Rath, die großen Männer des Reiches, eben die zurückgekommenen Barone, nicht von ſich zu entfremden. In der Inſtruction ihres Geſandten heißt es ausdrücklich, er ſolle dahin wirken, daß der König von der Verbindung mit der ſich damals erhebenden Ligue in Frankreich abgehalten werde. So eben entſchloß ſie ſich, dem König von Spanien, der alle Schritte der Ligue leitete, in offenem Krieg zu begegnen: was hätte ihr wichtiger ſein können, als den Fürſten eines Theiles der Inſel auf ihrer Seite zu haben? Sie brauchte ihm darum nicht anzumuthen, daß er den Presbyterianern beitreten ſolle: ſein Standpunkt

war derſelbe, den ſie in den Niederlanden und in Frankreich verfocht, ihrem eigenen noch beſonders verwandt.

Ueberdies aber hatte auch ſie einen großen Preis anzubieten. So widerwärtig es ihr war, von ihrem Nachfolger zu reden, ſo hat ſie ſich doch damals entſchloſſen, dem König die Verſicherung zu geben, daß nichts geſchehen ſolle, was ſeinem Anſpruch entgegen ſei; ſie hat ſich insgeheim zu einer Anerkennung deſſelben verſtanden.[1] So äußerte ſich ihr Geſandter in Schottland, und in demſelben Sinne hat ſie ſelbſt mit dem ſchottiſchen Geſandten in England geredet.

Es iſt das entſcheidende Ereigniß in dem Leben des Königs Jacob, daß er auf dieſe Anträge einging. Er war nicht ſo verblendet, um nicht zu ſehen, daß ihm eine, wenn auch nicht in aller Form bindende Zuſage von der engliſchen Seite eine ganz andere Sicherheit gewährte, als alle noch ſo umfaſſenden Verſprechungen der Ligue. Ueberdies verpflichtete ſich die Königin zu einer der ſchottiſchen Armuth ſehr willkommenen Geldleiſtung. Ihr Schutz diente ihm ſelbſt zum Rückhalt gegen ſeinen Adel, den er zwar nicht entfremden, von dem er aber auch nicht abhängig werden durfte.

So kam es im Juli 1586 in Berwick zu einem Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen dem König und der Königin zur Vertheidigung der in ihren Gebieten angenommenen Religion, die ſie dem Commonprayerbook zufolge als die katholiſche bezeichneten, — zur Abwehr jeglicher Invaſion nicht allein, ſondern auch jeden Attentates, gegen die Perſonen ihrer

[1] Abstract of Randolphs instructions from his own pen. Bei Strype, Annals III, 1, 442. Nothing shall be done prejudicial to the kings title, but the same to pass by private assurance from her Majesty to the king.

Majeſtäten und ihre Unterthanen, ohne Rückſicht auf irgend ein Band des Blutes oder der Verwandtſchaft. Der König verſprach der Königin mit aller ſeiner Macht zu Hülfe zu kommen, wenn ſie etwa in den nördlichen Grafſchaften angegriffen würde, und ſeinen Unterthanen nicht zu geſtatten, Feindſeligkeiten zu unterſtützen, die ſich in Irland ereignen könnten. Jedes Wort zeigt, wie ganz und gar er die eben obſchwebenden engliſchen Intereſſen zu den ſeinigen macht.[1]

Ein beſonderer Vortheil lag für die Königin noch darin, daß ſich Jacob vollkommen von der Sache ſeiner Mutter losſagte. Er hat ſich für ſie verwandt: aber ſeine Fürſprache ging nie über freundſchaftliche Vorſtellungen hinaus. Waren ihm doch die geheimen Verzichtleiſtungen Maria's zu Gunſten Philipps II. nicht unbekannt geblieben; er beklagte ſich einmal, ſie bedrohe auch ihn auf ſeinem Throne, ſie ſei ihm ſo wenig zugethan, wie der Königin von England.[2] Laut verdammte er ihre Conſpirationen gegen dieſe: er hat das harte Wort vernehmen laſſen, ſie möge den Trank austrinken, den ſie ſich gebraut habe. Ihm genügte, was an ſich hohen Werth für ihn hatte, daß er bei dem Prozeß ſeiner Mutter die Verſicherung des engliſchen Parlamentes erhielt, die Verdammung derſelben ſolle ſeinen Rechten keinen Abbruch thun. — Was Maria ins Verderben geführt hat, ihr Anſpruch an die engliſche Krone, gereichte ihrem Sohn vielmehr zur Stütze, da er ſich dem engliſchen Syſtem im Großen und Ganzen anſchloß.

[1] Tractatus foederis et arctioris amicitiae. Rymer VI. IV. Randolph ſagt: Three were the causes (der Allianz): vz. the noblemen, the money, and the assurance. Bei Strype III, 1, 568.

[2] Courcelles bei Tytler: VII, 333.

Bei dem Anfall der spanischen Armada stellte Jacob von Anfang an seine Macht und seine Person der Königin zur Verfügung: nicht wie ein fremder Fürst, so sagte er, werde er sich verhalten, sondern als wenn er ihr Sohn, ein Mitbürger ihres Landes wäre. Die katholischen Lords, die den spanischen Anregungen, denen er widerstand, Gehör gaben, verfolgte er an der Spitze der protestantischen mit ungewohnter Entschlossenheit.

Seine Gemahlin suchte er sich nunmehr in einem protestantischen Hause. Eine der Töchter König Friedrichs II. von Dänemark, von welchem Elisabeth rühmt, daß er an dem Gesammtinteresse der protestantischen Welt festhalte, war es, um die er, wenn nicht auf den Antrieb, doch mit dem Einverständniß der englischen Staatsmänner sich bewarb. Er zog dabei in Betracht, daß ihm, wenn sich seinem Recht auf England ein anderer europäischer Staat entgegensetze, Dänemark mit seiner Seemacht wesentliche Hülfe leisten könne. Es giebt seinem Jugendleben einen Anflug von Romantik, daß er, als die nach dem Tode des Vaters von der Mutter ihm zugesagte Braut durch widrige Winde in Norwegen zurückgehalten wurde, sich selbst dahin aufmachte, um sie heimzuholen. Die Vermählung ward in Opslo vollzogen (23. Nov. 1589), aber schon war die Heimkehr schwierig; Jacob führte seine Gemahlin über die hohen Schneeberge und den Sund noch einmal zu ihrer Mutter nach Kronenburg und Kopenhagen zurück, und hat dort ein paar Monate zugebracht. Mit den Theologen des Landes hielt er dann manches Zwiegespräch, bei dem die Idee einer Union der beiden protestantischen Bekenntnisse zur Erörterung kam: unbeschreibliches Vergnügen machte ihm ein Besuch bei Tycho Brahe auf der Insel Hveen; er glaubte

bei ihm die Wunder des Weltbaues zu durchschauen und hat Tycho in begeisterten lateinischen Versen als den Gastfreund Urania's, den Meister der Sternenwelt gepriesen.[1] Und von allgemeinem Einfluß war es, daß er, wie mit dem Haus Oldenburg, das eine so bedeutende Stellung einnahm, so durch dasselbe mit einigen andern der vornehmsten deutschen Geschlechter in Verbindung trat. Seine Gemahlin war die Nichte des Churfürsten von Sachsen, die Schwägerin des Churfürsten von Brandenburg, Enkelin des deutschen Nestors Ulrich von Meklenburg. Ihre Schwester vermählte sich so eben mit dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig; bei deren Hochzeit, die zu Kronenburg gefeiert wurde, fand sich eine Gesellschaft norddeutscher Fürsten ein, die das Ansehen einer einzigen Familie hatte. Schmäuse und Festlichkeiten füllten doch nicht allein die Tage dieser Zusammenkunft aus. Aus dem Eindruck, den Jacob damals erhielt, wird man es herleiten können, wenn er bald nach seiner Rückkehr eine Gesandtschaft an die weltlichen Churfürsten des Reiches abordnete, um sie zur Vermittelung zwischen England und Spanien aufzufordern: würde der König von Spanien sich nicht zum Frieden neigen, so müsse man in einen großen Bund gegen ihn zur Erhaltung der Religion zusammentreten.

Zu einem solchen schienen England und Schottland den Mittelpunkt zu bilden. Wie sich der König wohl einmal in der Assembly der Geistlichkeit glücklich pries, in einer Zeit zu leben, wo das Licht des Evangeliums leuchte, so gab sein Kanzler dem Lord Burleigh zu vernehmen, daß dieser britannische Mikrokosmos, von der übrigen Welt getrennt, aber

[1] Slangen, Geschichte Christians IV, I, 117. Chyträus Saxonia: 864, 870. Vgl. Melvil Memoires 175.

in ſich ſelbſt, durch Sprache, Religion und die Freundſchaft der Fürſten enge verbunden, dem Blutdurſt einer antichriſtlichen Ligue am beſten widerſtehen könne.[1]

Erneuerung der biſchöflichen Verfaſſung in Schottland.

Unaufhörlich brandeten die Wogen des allgemeinen Kampfes auch in Schottland an.

Zwiſchen den mächtigen Lords, Huntley, Errol und Angus, welche den Katholicismus in dem nördlichen Schottland aufrecht erhielten, und den Spaniern wurden Botſchaften gewechſelt, und der Plan gefaßt, eine ſpaniſch-ſchottiſche Kriegsmacht in Schottland zu vereinigen, welche erſt die ſchottiſche Regierung umſtürzen, und dann von dort nach England vordringen ſollte.[2] So glaubte wenigſtens König Jacob aus der Unterſuchung der Verhafteten mit Beſtimmtheit zu entnehmen. Mit der Abſicht Philipps II., die Krone von Frankreich an ſein Haus zu bringen, würde dieſe Unternehmung, die ein ähnliches Ziel für Britannien verfolgte, gewaltig zuſammengegriffen haben. Im Anfang des Jahres 1593 finden wir Jacob auf einem Kriegszug gegen den Norden in Aberdeen; der geringere Adel und die Proteſtanten ſind auf ſeiner Seite; die großen Earls werden nach den entfernteſten Regionen bis nach Caithneß zurückgedrängt; der größte Theil ihrer Beſitzthümer fällt dem König in die Hände. Aber völlig beſiegt ſind ſie doch nicht: und in der nächſten Parlaments-

[1] Thirlstane to Burleigh 13. Aug. 1590 bei Tytler IX, 49.

[2] Lord Burleigh's Speech in the Lords house. Strype Annals IV, 192. Nach der narratio de rebus Scoticis ging die Anregung von den ſchottiſchen Großen ſelbſt aus.

ſitzung zeigt ſich, daß ſie den größten Theil des Adels auf ihrer Seite haben: Niemand will ihnen zu nahe treten:[1] die Rechtsgelehrten der Krone ſelbſt widerrathen, ein Verfahren gegen ſie einzuleiten, bei dem ſie losgeſprochen werden dürften. Man könnte den Unwillen nicht beſchreiben, in welchen Eliſabeth durch dieſen Gang der Dinge gerieth, den ſie zugleich der kleinmüthigen und nachläſſigen Regierungsweiſe Jacobs zuſchrieb. Aber wiſſe er nicht, daß die Religion der Rebellen nur den Verrath bedecke? Wolle er Denen trauen, die ihn ſo oft betrogen? Nie dürfe er von ihnen für die Zukunft die verſprochene Treue erwarten, wenn die großen vergangenen Beleidigungen nicht einmal eingeſtanden würden: ein ſchlaffes Regiment mache alle gewaltſamen Geiſter rege und führe zum Schiffbruch. Zu dieſen Ermahnungen, den gleichartigen Anregungen der Kirche kam die Kunde neuer Bewegungen. Franz Stuart, von Jacob zum Grafen Bothwell erhoben, der ihm aber dann, immer von einer Partei zur andern übergehend, im höchſten Grade beſchwerlich fiel, geſellte ſich den katholiſchen Lords zu: zwiſchen ihnen iſt ein Plan gemacht worden, mit Jacob zu verfahren wie einſt mit ſeiner Mutter, ihn ſelbſt gefangen zu nehmen, und den Prinzen, der ihm eben geboren war, an ſeine Stelle zu ſetzen. Endlich im September 1594 finden wir den König aufs neue in den Waffen. Dem jungen Argyle, welchen er als ſeinen Statthalter vorausſchickte, widerſtanden die Grafen in offener Feldſchlacht; dem König ſelbſt wagten ſie nicht zu

[1]) James an Eliſabeth. The sayde rebellis hadd so travelled by indirect means with everie nobleman, as quhen J feld thaier myndis — thay plainlie — refusid to yeild to any forfaiture 19. Sept. 1593. Bei Bruce 87.

begegnen. Er nahm Strathbogie, den prächtigen Sitz der Huntleys, Slaines, das vornehmste Schloß der Errols, einige feste Häuser in Angus, Newton, ein Schloß der Gordons: und ließ sie großentheils schleifen: er legte Hand an, endlich auch in diesen Regionen eine regelmäßige Verwaltung im Namen des Königs einzurichten. Seine Uebermacht war so entschieden, daß die Grafen, im Frühjahr 1595, Schottland verließen: widerstrebend folgte ihnen auch Pater Gordon, nachdem er noch einmal zu Elgin Messe gelesen hatte. Eine Niederlage des katholischen Elementes, die zur Vernichtung desselben hätte führen können, war auch dies jedoch nicht. Als die Grafen, die des heimischen Ansehens gewohnt die Unannehmlichkeiten des Exils doppelt empfanden, dem König ihre Unterwerfung, der schottischen Kirche Satisfaction anboten, waren Jacob und sein geheimer Rath sehr bereit, dieselbe anzunehmen: denn die Entzweiung mit den mächtigsten Vasallen schmälere die Reputation der Regierung und könne einmal sehr gefährlich werden, wenn der Thron von England zur Erledigung komme; die angesehenen Männer möchten sich dann wie Coriolan den Feinden beigesellen.

Da war nur die Frage, wie die presbyterianische Kirche dies ansehen würde. Jacob hatte sich mit derselben im Allgemeinen verständigt, als sie gemeinschaftliche Sache gegen die Ligue machten: im Jahre 1592 war es zu einer Abkunft gekommen, durch welche der König, obgleich er wichtige Streitfragen z. B. die über die Rechte der Krone und der Generalversammlungen auch dann noch unentschieden ließ, im Allgemeinen den Presbyterianismus anerkannte. So wie er nun aber jetzt eine zurückkehrende Hinneigung zu den katholischen Lords kundgab, erhoben sich die protestantischen Anti-

pathien gegen ihn ſelber. Man ſagte ihm, die Lords ſeien nach den Geſetzen Gottes und durch den Ausſpruch der großen Aſſiſe des Reiches, des Parlaments, zum Tode verurtheilt worden: dem König ſtehe kein Recht zu, im Widerſpruch hiermit Gnade zu erweiſen. Er hatte ihre Rückkehr in das Land geſtattet; die Kirche forderte ihre erneuerte Entfernung; erſt dann werde man über die von ihnen angebotene Satisfaction berathen können. Alle Kanzeln erſchollen plötzlich von Invectiven gegen den König; das ganze Selbſtgefühl autonomen Beſtehens erhob ſich in den Kirchenmännern. Andrew Melville ſprach unumwunden aus: es gebe zwei Königreiche in Schottland, von denen das eine von der Kirche gebildet werde: darin ſei der König wieder ein Unterthan; denen, die dies geiſtliche Reich zu regieren haben, ſtehe eine hinreichende göttliche Autorität dafür zu: der geheime Rath möge der Meinung ſein, daß der König von Juden und Heiden, Proteſtanten und Katholiken bedient und durch ſie groß gemacht werden müſſe: indem er beide feſthalten wolle, werde er beide verlieren. Robert Bruce, damals der angeſehenſte von den Predigern, den der König um Förderung ſeiner Abſichten zu bitten ſich überwunden hatte, antwortete ihm, er möge ſeine Wahl treffen, er könne nicht zugleich den Earl von Huntley und Robert Bruce zu Freunden haben.

Der Sinn des Königs war es, durch ein mildes Verfahren gegen die katholiſchen Lords nicht allein dieſe ſelbſt

[1]) Calderwood, V, 440. As to the wiod om of your counsell, which call devilisch and pernicious is this: that yee must be served with all forts of men to come to your purpose and grandour Jew and Gentile, Papist and Protestant. And becaus the ministers and protestants in Scotland are overstrong and controll the king they must be weakened.

zu gewinnen, sondern auch für den ihm jeden Augenblick vorschwebenden Fall der englischen Successsion den Engländern dieses Glaubens einen Beweis seiner gemäßigten Gesinnung zu geben. Er wollte auch in Schottland nicht als ein König des Presbyterianismus erscheinen: die Idee der Kirche ganz zu der seinen zu machen, widerstrebte ihm an und für sich. Aber deren Führer waren entschlossen, ihn in enge und unüberschreitbare Kreise in ihrem Sinne einzuschließen. In der Schonung katholischer Rebellen sahen sie eine Hinneigung zum Katholicismus, der wider Gott streite und sie selbst mit Verderben bedrohe. Die Anstrengung, die zur Ueberwältigung dieser Widersacher nöthig gewesen war, das Verdienst, das sie sich dabei um den König selbst erworben hatten, flößten ihnen den Muth ein, ihn durch jedes Mittel an ihr System zu fesseln.

Da nun aber auch der König an seiner Absicht festhielt, so brach ein Kampf zwischen ihnen aus, der für die Geschichte der Kirche und selbst des Staates von Schottland von hoher Bedeutung ist.

Der König verwies die kirchliche Commission, die ihm widerwärtige Anmuthungen machte, aus der Hauptstadt: die Prediger wandten sich an das Volk. Robert Bruce stellte auf der Kanzel einer schon an sich aufgeregten Versammlung die Gefahr vor Augen, in welche das kirchliche Gemeinwesen durch die Rückkehr der katholischen Lords und die ihnen gewährten Begünstigungen gerathe, und forderte die Anwesenden auf, durch Erhebung ihrer Hände sich zur Vertheidigung des gegenwärtigen Zustandes der Religion zu verpflichten. Sie stimmten ihm nicht allein bei, sondern es kam zu einem tumultuarischen Anlauf auf das Rathhaus, wo der

König mit einigen Mitgliedern des geheimen Rathes und den Richtern der Session zu Rathe saß. Mit Mühe ward der Tumult so weit beruhigt, daß Jacob sich nach Holyrood zurückziehen konnte.[1] Hier legte man ihm die Forderung vor, daß er seine Räthe entfernen, die Wirksamkeit der Commission wiederherstellen, die Lords aufs neue aus dem Lande verweisen solle. — Das religiöse Bekenntniß sollte die Regel des Staates werden.

Aber in politischen Conflicten ist nichts gefährlicher, als die Gesetze durch irgend eine gewaltsame Handlung zu überschreiten. Eben die von den Führern der Presbyterianer gegen den König versuchte Gewaltsamkeit, ihr Eingriff in die Rechte seiner Krone, verschaffte ihm die Mittel, sie zu bekämpfen. Er begab sich mit seinem Hofe nach Linlithgow und sammelte da die Edelleute, die großentheils auf seiner Seite blieben, die Borderers, deren Führer, die Humes und Kerrs, die Waffen für ihn ergriffen, und hochländische Schaaren um sich: eine Macht, vor der die Magistrate, welche ihre Stadt nicht zu Grunde richten lassen wollten, sich beugten, so daß die Prediger selbst sie zu verlassen für rathsam hielten. Am Neujahrstage 1597 zog Jacob unter kriegerischem Geleite in Edinburg ein, und eine Convention der Stände trat zusammen, welche entscheidende Beschlüsse zu seinen Gunsten faßte. Provost und Baylif der Stadt mußten einen neuen Eid der Treue leisten, durch den sie sich verpflichteten, keine Schmähungen des Königs und seiner Räthe auf den Kanzeln zu dulden: die Bürger sollten fortan die Wahl ihrer Magistrate der Billigung des Königs unterwerfen. Diesem war

[1] The tumult in Edinburgh bei Calderwood, V, 511.

das Recht, die Prediger abzuſetzen, zugeſprochen: er war als der einzige Richter über alle Vergehungen anerkannt, wenn ſie auch in Predigten und öffentlichen Gebeten begangen würden.[1]

Der König hatte jetzt die weltlichen Stände für ſich; denn ſo popular die presbyterianiſche Kirche auch immer conſtituirt ſein mochte, ſo wollte doch Niemand ihre unbedingte Herrſchaft. König Jacob konnte daran denken, die Verfaſſung derſelben auf eine Weiſe umzugeſtalten, daß die Autorität der Krone dabei beſtehen könne.

Sehr wohl berechnet war eine Reihe von Fragen, welche er der öffentlichen Erwägung anheimgab. Ob nicht das äußere Kirchenregiment von dem Könige und den Geiſtlichen zugleich verwaltet werden ſolle, und die geſetzgebenden Gewalt ihnen in Gemeinſchaft gebühre? Ob nicht der König, als religiöſe und fromme Obrigkeit, die Generalaſſemblys zu berufen habe? Ob er nicht ungerechte Excommunicationen vernichten könne, ob er nicht eingreifen möge, wenn Geiſtliche ihre Pflicht verſäumen, oder die Grenzen der Rechtsgebiete zweifelhaft werden?

Bei der nächſten kirchlichen Verſammlung zu Perth (Februar 1597) zeigte ſich ein Umſchlag der Tendenz. „Meine Augen", ſagt einer der eifrigſten Anhänger der Kirche, „gewahrten einen neuen Anblick: Prediger, die in den Palaſt des Königs gingen, zuweilen bei Nacht, zuweilen am

[1] In James Melville's Diary 385 wird beim Januar 1597 eines Acts erwähnt: discharging the ministers stipends that wald not subscryve a Band, acknawlaging the king to be only judge in matters of troassone or uther civill and criminall causses committed be preatching, prayer or what way so ever — — Thair was keipit a frequent conventionn of esteates wharin war mard manie stronge and seveire actes.

Morgen; meine Ohren hörten neue Stimmen.“ Hauptsächlich hatte man Sorge getragen, daß eine Anzahl von Predigern aus den nördlichen Provinzen erschien, die noch mehr mit der Ausbreitung der Lehre, als mit den Verfassungsstreitigkeiten beschäftigt waren, und der Geistlichkeit der südlichen Grafschaften vielmehr den Vorwurf machten, daß das Kirchenregiment von ihr usurpirt werde. Auch in deren Reihen aber gewann der König, der weder Drohungen noch Schmeicheleien sparte, einige Anhänger. Besonders machte die Meinung sich Bahn, daß man ihm so viel nachgeben müsse, als das Gewissen erlaube, um ihn der Kirche nicht ganz zu entfremden, noch etwa auf die entgegengesetzte Seite zu treiben. Auf seine Fragen wurden ihm eingehende Antworten zu Theil. Man bewilligte ihm das Recht der Initiative in allen Dingen des äußeren Kirchenregiments, so wie einen Antheil an der Ernennung der Prediger in den vornehmsten Städten: eigentlich das Kirchenpatronat in denselben ward ihm zugestanden. Worauf das Meiste ankam, die Kirche selbst leistete auf die Angriffe der Kanzeln gegen die Krone Verzicht: man sollte fortan die Maßregeln des Königs nicht tadeln dürfen, bevor eine kirchliche Behörde Rücksprache darüber mit ihm genommen habe. Und eine gleiche Gesinnung waltete nun auch in den nächsten Generalversammlungen, zu Dundee und zu Perth vor. Die erste bewilligte dem König Theilnahme an allen Handlungen, welche die Kirche vornehme; er sollte das Verfahren der Presbyterien sistiren dürfen, wenn es der königlichen Jurisdiction oder anerkannten Rechten entgegenlaufe. In Dundee wurden die excommunicirten Lords in Folge einer Erklärung, durch welche sie die schottische Kirche als die wahre anerkannten, wiewohl die strengere Partei ihnen

auch dann noch nicht vergeben wollte, als versöhnt angenommen und als getreue Vasallen des Königs anerkannt. Die Hauptsache aber war: der König erlangte die Bildung einer Commission, die ihm zur Erhaltung des Friedens und des Gehorsams im Reiche zur Seite stehen sollte. Von der Kirche bevollmächtigt, aber von dem König abhängig, verschaffte ihm diese Commission einen überwiegenden Einfluß in allen kirchlichen Angelegenheiten. Sie bestand der Mehrheit nach aus Männern der milderen Gesinnung.

Es giebt eine gleichzeitige Erzählung von dem Verfall der Kirche in Schottland, welche eben hier beginnt. Denn da habe die Zeit aufgehört, wo Lehre und Kirchenzucht nur nach dem von Sinai und Sion den Propheten und Aposteln geoffenbarten Wort bestanden, ohne alle Mischung von Babylon oder der Stadt der sieben Hügel, und der Politik aus Menschenhirn: „schön wie der Morgen, rein wie die Sonne, schrecklich wie ein Heer, das unter Einem Panier ins Gefecht geht."

Ohne auf die Tiefe, Stärke und innere Bedeutung dieses Elementes, das noch einmal die Welt in Bewegung setzen sollte, weiter zu achten, schritt Jacob, der in demselben nur eben einen feindlichen Gegensatz erblickte, auf seinem Wege weiter vorwärts. Auf das ernstlichste faßte er die Absicht Mars und Mortons, ein protestantisches Bisthum zu errichten, ins Auge. Nicht allein für die Landesverfassung war dies nothwendig, sondern auch für die Geistlichen erschien es wünschenswerth, wie in einer großen Versammlung zu Dunder von Georg Gladstaine ausgeführt wurde, an der Ausübung der legislativen Gewalt Antheil zu nehmen. Eine kleine Mehrheit, aber doch eine Mehrheit, entschied sich in dieser

Verſammlung für den Vorſchlag. Der König verſicherte, er wolle weder ein papiſtiſches noch auch das engliſche Bisthum, ſondern nur die Wahrnehmung der kirchlichen Angelegenheiten durch die beſten Geiſtlichen im Rathe der Nation. Um die beiden Intereſſen zu vereinigen, ſollte die Generalaſſembly dem König zu jeder vacanten Stelle ſechs Candidaten vorſchlagen: und das Recht haben, dem vom König Ernannten für ſeine parlamentariſche Thätigkeit Inſtructionen zu geben, über die Befolgung derſelben Rechenſchaft von ihm zu verlangen. Der König hielt es für einen großen Triumph, als er dann im Parlament von 1600 wirklich zwei Biſchöfe, die er unter Theilnahme einer Commiſſion der Synoden ernannt hatte, einführen konnte.

Als ein anerkennenswerther Erfolg erſcheint es überhaupt, daß er die beiden Parteien im Lande noch einmal der Krone unterwarf: die eine jedoch durch offenen Kampf, die andere durch Nachgiebigkeit, die etwas von Hinneigung an ſich hatte.

Vorbereitungen zur Erbfolge.

Daß die erſte die eigentlich proteſtantiſche, die zweite eine ihrer Geſinnung nach katholiſche war, machte doch ein gewiſſes Aufſehen. Königin Eliſabeth, die von den Presbyterianern, zuweilen ſelbſt auf der Kanzel, angegriffen und geſchmäht worden war, konnte nicht tadeln, daß die Krone ſich von dem Uebergewicht der neuen Kirche, ſo gut wie dem der alten frei hielt; ſie hat das vielmehr ausdrücklich gebilligt: aber ſie warnte den König, ſich nicht durch perſönliche Vorliebe verblenden zu laſſen, keinem Verräther wieder zu trauen, und ſich nicht von der Heerde zu trennen, die für ihn kämpfen müſſe, wenn er beſtehen wolle. Wie für ihre eige-

nen Gebiete, so behielt sie auch für Schottland immer den großen Gegensatz zwischen dem katholischen und dem protestantischen Prinzip, neben dem ihr die übrigen als untergeordnet erschienen, im Auge.

Auch manches andere Verhältniß nach der katholischen Seite hin hatte König Jacob angeknüpft. Er hatte sogar rathsam gefunden, Papst Clemens VIII., dessen Verhalten bei der Absolution Heinrichs IV. bewies, daß er wenigstens nicht der spanischen und zelotischen Partei angehörte, in Verbindung zu treten. Aus dem schottischen Cabinet ist ein Schreiben mit der Anrede „Heiliger Vater" an ihn gerichtet worden, mit der Unterschrift des Königs als gehorsamer Sohn. Ein Schotte katholischen Glaubens hat nach der Hand versichert, zur Zeit, als Papst Clemens vor Ferrara stand, sei er an denselben geschickt worden, um seine Freundschaft nachzusuchen, und ihm, wenn König Jacob auf den englischen Thron komme, Religionsfreiheit für die Katholiken zuzusagen.[1]

Jacob selbst hat erzählt, Papst Clemens habe ihn aufgefordert, zum katholischen Glauben zurückzukehren, er habe geantwortet, man möge die obwaltenden Streitigkeiten noch einmal einem allgemeinen Concilium vorlegen; was dies entscheide, dem werde er sich unbedingt unterwerfen: Clemens habe erwiedert: von dem Concilium möge er schweigen, in Rom wolle man ein solches nicht; lieber möge der König bleiben, wie er sei. Diese Beziehungen sind noch in zweifelhaftes Dunkel gehüllt. Nicht auf alle Angaben vermeinter Agenten dürfte man sich verlassen: es waren oft Menschen, die nicht eben das volle Geheimniß theilten, und die dann

[1] So erzählt Crichton dem venetianischen Secretair Scaramelli 1603 10 Juli.

ihren Auftrag weit überschritten.[1] Annäherungen aber lassen sich nicht in Abrede stellen. Unter den englischen Flüchtlingen hatten sich nach dem Tode Maria's zwei Parteien gebildet, von denen die eine an den spanischen Ansprüchen festhielt, die andere aber sehr bereit war, König Jacob unter Voraussetzung einiger Concessionen anzuerkennen. Alle Tage sah man Männer, die zum Katholicismus neigten, am schottischen Hofe in größere Aufnahme kommen. Man bemerkte, daß der Staatssecretär, das Oberhaupt der Justiz, die Lehrer der Kinder Katholiken seien. Königin Anna von Schottland läugnet nicht, daß man vielfache Versuche gemacht habe, sie zur alten Religion zurückzuführen; wenn sie versichert, daß sie denselben kein Gehör gegeben habe, so ist doch unläugbar, daß sie eine starke Anregung dazu fühlte. Sie hat Reliquien angenommen, die man ihr von Rom schickte, wahrscheinlich mehr aus Aberglauben, als aus Verehrung für die Heiligen, aber sie doch angenommen. Ihre vertraute Freundin war die Gräfin Huntley, die mit ihr häufig auf einem Bette schlief, und diese Gesinnungen in ihr nährte. Den König Jacob berührte das nicht: er besuchte jede Woche dreimal die Predigt; durch seine Gelehrsamkeit war er an den Protestantismus geknüpft: aber wie kam es, daß er diese Abweichungen um sich her duldete? War es Schwäche und Connivenz? Oder war es politische Absicht?

Auch mit den englischen Katholiken stand er in Verbindung: es kamen ihm Anträge und Bedingungen für seine Succession zu: katholische Engländer stellten sich an seinem

[1] Wie von den von Ogilvy nach Spanien gebrachten Erbietungen durch einen andern Jesuiten unläugbar herausgestellt worden ist. Winwood I.

Hofe ein, um die Unterhandlung zu führen oder die Verbindung zu erhalten.

Ueber alles dies gerieth Königin Elisabeth in große Aufregung. An sich war ihr unerträglich, daß man von ihrem Tode redete, wie sie sagte, ihr Leichenbegängniß im Voraus hielt. Wenn aber Jacob nun ohne ihr Vorwissen mit ihren Unterthanen in Verbindung trat, so sah sie darin eine Beleidigung. Einen englischen Agenten, des Namens Ashfield, hat sie durch Vermittelung ihres Gesandten in Schottland aufheben lassen, und sich seiner Papiere bemächtigt. Ein sehr gereizter Zustand trat ein, von dem die oben erwähnte Correspondenz zwischen dem König und der Königin Zeugniß giebt. In leidenschaftlichen Episteln beklagte sich diese über abschätzige Worte, die Jacob in seinem Parlament habe fallen lassen: im Tone der Ehrerbietung, aber doch mit ungewohntem Nachdruck beschwerte sich der König, daß man in England die Anklage eines Abenteurers, als habe er einen Anschlag auf das Leben der Königin, nicht mit der gebührenden Strenge zurückweise. Eine Zeit trat ein, in der Jacob nur noch Feindseligkeiten von den Ministern Elisabeths erwartete. Er wollte wissen, der Thronanspruch seiner Base Lady Arabella, der Tochter Carl Darnleys, des jüngeren Bruders von seinem Vater Heinrich, welche den Vorzug hatte, keine Fremde zu sein, werde von ihnen als Motiv ihrer Unterhandlungen gebraucht. Er hielt es sogar für möglich, daß ein Buch, welches Parsons unter dem Namen Doleman zur Behauptung der Ansprüche Isabella's, Tochter des Königs Philipp, herausgab, von ihnen selbst veranlaßt sei, um seine Rechte in Schatten zu stellen. Er maß ihnen die Absicht bei, mit den Spaniern eine Abkunft zu seinem Nachtheil zu treffen, nur um sich selbst zu erhalten.

In ſo fern berührten ſich die Antipathien des Königs Jacob und des Grafen Eſſex. Ohne daß ſich ein förmliches Einverſtändniß zwiſchen ihnen nachweiſen ließe, waren ſie doch ſchon dadurch verbunden, daß ſie in den Miniſtern des Königs beide ihre Feinde ſahen.

Sehr bezeichnend ſind die Aufträge, welche Jacob einer Geſandtſchaft gab, die er nach der Kataſtrophe des Grafen nach England ſchickte. Sie ſollte erforſchen, ob die Unzufriedenheit im Volke ſo weit gehe, daß es die Königin und ihre Miniſter zu ſtürzen denke, und in dieſem Falle bewirken, daß es „keinen andern Heiligen anrufe" d. i. nicht anderswo Schutz und Unterſtützung ſuche, als bei ihm. Vor allem von der Hauptſtadt wünſchte er verſichert zu ſein, daß ſie ſein Recht anerkennen wolle; mit den angeſehenen Männern in den ſtädtiſchen und in den gelehrten Corporationen wollte er Verbindung anknüpfen: der hohe und der niedere Adel, der ſich zu ihm neigte, ſolle bei Zeiten in Kenntniß geſetzt werden, was er eintretenden Falles zu thun habe, und ſich bewaffnet halten. So wie er noch immer meinte, der maritimen Hülfe von Dänemark bedürfen zu können, ſo hat er eine Art freier Conföderation der Großen und Barone von Schottland veranlaßt; ſie ſollten ihre kriegeriſchen Gefolge bereit machen, um ſein Recht durchzuführen. Nicht als hätte er etwas gegen die Königin vorgehabt; aber er glaubte nach ihrem Tode einen Kampf mit ihren Miniſtern zur Erwerbung der Krone beſtehen zu müſſen, und ſchien entſchloſſen ihn anzunehmen.

In der That lief das jedoch ſeiner Natur entgegen; wie oft hat er geſagt, man müſſe eine Frucht reifen laſſen, ehe man ſie pflücke. Und ſchon hatte ihm ein fremder Fürſt, auf deſſen Wort er vielen Werth legte, den Rath gegeben, den ſicherſten

Weg zu gehen. Es war der Großherzog Ferdinand von Toskana, der damals eine gewisse Rolle spielte, wie er denn die Verbindung zwischen Heinrich IV. und dem Papst, im Widerspruch mit Spanien eingeleitet hatte: Maria Medici, Königin von Frankreich, war seine Nichte. Auch mit dem Haus Stuart stand er in verwandtschaftlicher Beziehung; seine Gemahlin stammte aus dem Hause Lothringen, wie die Mutter des Königs Jacob, und schon war die Rede davon, daß einmal dessen ältester Sohn mit einer Tochter des Großherzogs vermählt werden sollte. Diese Verhältnisse und der Ruf hoher politischer Umsicht und Klugheit bewirkten, daß sein Rath auf Jacobs Entschlüsse — dieser selbst sagt es — vielen Einfluß ausübte. So lange die Entscheidung zwischen Esser und seinen Gegnern, wie er es faßte, der bestehenden Regierung und dem Volke noch schwankte, hatte Jacob an sich gehalten: nachdem diese erfolgt war, gab er seiner Politik eine andere Richtung: er näherte sich den vorwaltenden Staatsmännern, in denen er bisher seine Feinde gesehen hatte.

Leicht und gern gingen diese darauf ein. Robert Cecil hat später behauptet, daß er dadurch für die Sicherheit und Ruhe der Königin am besten gesorgt habe: denn durch die Verbindung der Regierung mit dem Nachfolger sei dessen Eifersucht gedämpft worden: doch beobachtete er das tiefste Geheimniß. Man weiß, daß er einen Secretär entlassen hat, weil er fürchtete, er möchte es durchschauen und alsdann verrathen. Der Königin meinte er ein Verhältniß verborgen halten zu dürfen, das ihr bei ihren hohen Jahren, und ihrem durch dieselben gesteigerten mißtrauischen Naturell nur widerwärtig sein könne, und doch für ihre Ruhe unentbehrlich sei. Ziemlich selbständig verwalteten über-

haupt dieſe Miniſter die Geſchäfte. Auch in andere Unterhandlungen haben ſie ſich ohne Vorwiſſen der Königin eingelaſſen; ſie hielten das für ſehr erlaubt, wenn es zum Vortheil Englands gereiche. — Und wie hätte nicht Robert Cecil überdieß die Gelegenheit ergreifen ſollen, die Antipathien des Königs von Schottland gegen ihn und ſein Haus, die man noch von dem Antheil ſeines Vaters an den Schickſalen der Königin Maria herleitete, zu beſchwichtigen? Es war für ihn das einzige Mittel, um ſeine Autorität, über den Tod ſeiner Gebieterin, mit dem ſie ſonſt erloſchen wäre, hinaus zu verlängern.

Man beſitzt den Briefwechſel, den Henry Howard, der dem Staatsſecretär zum Organ diente, in dieſen geheimen Verhandlungen mit einem der Miniſter König Jacobs geführt hat. Er iſt nicht ſo ergiebig, wie man erwarten ſollte: der aſiatiſche Stil Howards, der als Maske dient, verſchleiert da auch vieles, was man zu wiſſen wünſchte. Aber immer eröffnet er einen Blick in das Getreibe der Parteiung, namentlich in den Gegenſatz Cecils und ſeiner Freunde wider Ralegh und Cobham, welcher den Hof der alternden Königin mit geheimer Unruhe erfüllte.

Den Erfolg hatten aber die angeknüpften Beziehungen in der That, daß wieder ein gutes Vernehmen zwiſchen Schottland und England eintrat. Jacob ſchickte einen ſeiner vertrauteſten Rathgeber Lodowick, Earl von Lennox, Sohn jenes Esmé-Stuart, der einſt ſo viel bei ihm gegolten hatte, an die Königin, um ſie von ſeiner fortdauernden Anhänglichkeit zu überzeugen,[1] und dieſer fand in der That Gnade

[1] Er ſprach ihr ein „humble desire“ aus ‚that J would banishe

bei ihr. Jacob erklärte ſich bereit, ſeine Hochländer der Königin gegen Irland zu Hülfe zu ſchicken: in den Bund mit Frankreich gegen Spanien als Dritter einzutreten, wenn derſelbe zu Stande komme. Er verſäumte nicht, ihr von den Annäherungen, welche ihm von der andern Seite, auch von dem römiſchen Hofe geſchahen, Nachricht zu geben. Unter andern erwähnt er einer Miſſion von James Lindſay zu dem Zwecke, ihn zum Verſprechen einer Toleranz der Katholiken zu vermögen. Man könnte zweifeln, ob es ſo ganz der Wahrheit gemäß war, wenn er verſichert, das Anſuchen abgelehnt zu haben. Aber die römiſchen Nachrichten bezeugen in der That, daß Lindſay nichts als Worte von ihm erlangen konnte.[1].

Genug: im Allgemeinen kehrte Jacob wieder zu dem Standpunkt des Verſtändniſſes mit der Königin zurück: aber damit iſt noch nicht geſagt, daß er auch jedes Verhältniß nach der andern Seite hin abgebrochen hätte. Es würde überaus gefährlich für ihn geweſen ſein, wenn Papſt Clemens die Excommunication, die über Eliſabeth lag, auch über ihn ausgeſprochen hätte; er war ihm ſehr dankbar dafür, daß er nicht ſo weit ging. Und wenn er ſich nicht zu einer eigentlichen Toleranz des Katholicismus verſtehen wollte, ſo hat er doch ohne Zweifel hoffen laſſen, daß er diejenigen, welche ſich ruhig verhalten würden, nicht verfolgen werde.[2] Wahrſcheinlich

from mynde any evill opinion or doupt of your sincerity to me (2. Dec. 1601 bei Bruce.)

[1] Breve relazione di quanto si è trattato tra S. Stà ed il re d'Inghilterra. ms. Rom. Auch von keiner anderen Seite iſt ein directer Beweis einer Zuſage eigentlicher Toleranz beigebracht worden.

[2] Der Abbot von Kinloß ſagte dem venezianiſchen Secretär: cho'l re si trova obligatissimo col pontefice, chiamandolo veramente Clemente, perche per instanze che sono stato piu volte fatte a S. Bne da principi, non ha voluto mai dishonorarlo con divenire ad escommunica-

war es ihm nicht unangenehm, wenn man mehr erwartete. Er meinte, zwei Sehnen an ſeinem Bogen haben zu müſſen.

Er hatte ſich mit allen Großen von England, gleichviel von welchem Bekenntniß, in Verbindung geſetzt. Es war kein Haus, in welchem er nicht ein Mitglied für ſich gewonnen hatte.[1]

Thronbeſteigung.

So war alles nach den verſchiedenen Seiten hin ſorgfältig vorbereitet, als die Königin ſtarb. Wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob ſie mit klaren Worten ausgeſprochen hat, daß Jacob ihr Nachfolger ſein ſolle, ſo iſt doch hiſtoriſch gewiß, daß ſie ſeit langer Zeit damit einverſtanden war. — Der Nation war das noch nicht ſo über allen Zweifel erhaben.

In dem Augenblick des Ablebens der Königin gerieth die Hauptſtadt in eine allgemeine Aufregung. Man zählte vielleicht 40,000 entſchiedene Katholiken in London, welche die Regierung der Königin als eine unberechtigte Uſurpation betrachtet hatten. Sollten ſie ſich nun einem König unterwerfen, der ebenfalls ein Schismatiker war? Oder hatte es Grund, wenn man ihnen Hoffnung machte, der neue Fürſt werde ihnen Religionsfreiheit bewilligen? Man wollte Jeſuiten unter ihnen bemerken, denen man Schuld gab, daß die Bewegung der Gemüther von ihnen geſchürt werde. Die Regierung hielt für nothwendig, eine Anzahl von Männern,

---

tione di sua persona, e che percio S. M. desirera, di corrisponderlo, aggiungendo che i catolici mentre staranno quieti et honestamente occulti non saranno cercati ne perseguitati. (Scaramelli 8 Maggio 1603.)

[1] Scaramelli aus dem Munde eines Agenten des Königs, 27. Marzo.

welche als Führer der katholiſchen Partei angeſehen wurden, verhaften und bewachen zu laſſen.

Dagegen trat die Miliz der Stadt unter die Waffen, ſie beſtand aus lauter Proteſtanten. Aber auch dieſe waren durch die Ungewißheit über die Geſinnung ihres neuen Fürſten in Aufregung geſetzt. Was die Katholiken wünſchten und forderten, freie Religionsübung, hielten die Proteſtanten für eben ſo unzuläſſig und gefährlich.

Indeſſen war der geheime Rath in Richmond zuſammengetreten, dem ſich die anweſenden Lords beigeſellten. Einige Fragen von hoher Bedeutung regten ſich, — ob dem geheimen Rathe auch nach dem Tode der Fürſtin, von der ſein Auftrag ſtamme, noch Autorität zukomme, ob dieſe nicht ganz an die Lords übergehe, als die gebornen Räthe der Krone; man ſoll in Anregung gebracht haben, ob nicht dem König von Schottland Bedingungen für ſeine Regierung vorzuſchreiben ſeien. Aber die obwaltende Gährung ließ keine Zeit zur Erörterung dieſer Fragen übrig; noch an demſelben Tage (24. März) riefen die Herolde den König Jacob mit den vereinigten Titeln von England, Schottland, Frankreich und Irland als König aus.

Daß der Pomp dieſer Verkündigung einen beſondern Eindruck hervorgebracht hätte, ließ ſich nicht wahrnehmen. Keine Trauer über den Tod der Königin, noch weniger Freude über die Thronbeſteigung Jacobs gab ſich kund: alles war von der Erwartung der kommenden Dinge hingenommen. Eine entſchiedene Stimmung trat erſt dann ein, als nach einigen Tagen eine Erklärung des neuen Königs bekannt wurde, worin er die Erhaltung der Religion in dem Zuſtand, in welchem ſie ſei, und die Ausſchließung jeder andern Religions-

form zusagte.[1] Hierauf beruhigten sich die Protestanten: die Katholiken zeigten Entmuthigung und Entrüstung. Doch wurden ihre gefangen gehaltenen Oberhäupter gegen Caution freigegeben, und die Agenten des Königs versicherten, wenn ihnen auch keine öffentliche Gottesverehrung zugestanden werde, so würden sie doch auch weder Zwang noch Verfolgung zu befahren haben.

Gegen die Anerkennung Jacobs regte sich Niemand, obwohl sie doch eigentlich den alten, durch das Parlament anerkannten Festsetzungen entgegenlief. Aber es war Niemand da, der ein auf dieselben begründetes Recht geltend zu machen vermocht hätte. Der alte Hereford erschien, um die Proclamation der Lords zugleich im Namen seines Sohnes, der die Suffolks repräsentirte, zu unterschreiben. Arabella gab die Erklärung, sie begehre keine andere Stellung als die, welche ihr der nunmehrige König zugestehen werde. Der geheime Rath ersuchte König Jacob, wie er sich in dem Anschreiben ausdrückt, mit tiefer Demuth zu seinen Füßen fallend, zu kommen und dem seines Hauptes beraubten Königreich England neues Leben einzuhauchen.

Unterlassen wir es, Zufälligkeiten zu erörtern, z. B. wie die erste Nachricht an Jacob gelangte, und wie er sie aufgenommen hat; er hielt sich so lange ruhig, bis er sichere Botschaft empfangen hatte, dann schickte er sich ohne Zögern an, von dem Thron, auf den der Ehrgeiz seiner Mutter und

[1] Scaramelli gedenkt (12. April) einer Declaration des Königs „per la conservatione della religione in che vive essa citta e regno. Questo aviso, fährt er fort, ha reso sicuri gli heretici.“ Bei Halliwell II, 97, findet sich ein Brief des Königs an seinen Agenten Hambleton in diesem Sinne, dessen Inhalt man in jenem Augenblick mitgetheilt haben wird.

ſein eigener ſo lange Jahre vorher gerichtet geweſen war, Beſitz zu ergreifen. Noch einmal ſprach er mit dem verſammelten Volk von Edinburg in der großen Kirche nach der Predigt. Er lehnte ab, was in dieſer vorgekommen war, daß Schottland über ſeine Abreiſe trauern werde: denn er gehe ja nur von einem Theile der Inſel zum andern: von Edinburg habe man nach London kaum weiter als nach Inverneß: er denke, oft wieder zu kommen, und in beiden Ländern verderbliche Mißbräuche zu heben, für Wohlfahrt und Frieden zu ſorgen, ſie mit einander zu vereinigen: das eine habe Reichthümer, das andere habe Ueberfluß an Menſchen; eins könne dem anderen helfen. „Ich habe", ſo ſchloß er, „Eurer Waffen zu bedürfen gemeint: ich brauche jetzt nur Eure Herzen."

Der Gedanke, der ſeine Seele mit Selbſtgefühl und Bewußtſein eines hohen Berufes erfüllte, war eben der, daß er nun ins Werk ſetzen werde, was einſt die Römer, dann die angelſächſiſchen und plantagenetiſchen Könige, endlich noch die Tudors mit Waffen oder Unterhandlung, aber immer vergebens, durchzuführen geſucht hatten: die Vereinigung der ganzen Inſel unter Eine Herrſchaft, wie ſie die einheimiſche Sage dem fabelhaften Artur zuſchrieb. Als er nach Berwick kam, um welches die beiden Nationen ſo manchen blutigen Strauß beſtanden hatten, ließ er, ſo ſagt man, den Gedanken blicken, nicht der König des einen und des andern Landes zu ſein, ſondern ſie zu vereinigen und ſich König von Großbritannien zu nennen.[1]

In York traf er mit dem Staatsſecretär ſeiner Vorgän-

[1] Scaramelli 17. April: dicendosi, che lasciando i nomi di uno e l'altro regno habbia qualche intentione, di chiamarsi re della Gran Bretagna per abbracciar con un solo nome ad imitatione di quel antico e famoso re Arturo tutto quello che gira il spatio di 1700 miglia unito.

gerin, Robert Cecil, zuſammen. Da man die Verhältniſſe nicht kannte, in die er bereits mit demſelben getreten war, ſo erſtaunte man über die gute Aufnahme, die er ihm zu Theil werden ließ. Das hinderte ihn jedoch nicht, auch der andern Partei gerecht zu werden. Den jungen Eſſex begrüßte er als den Sohn des ruhmvollſten Cavaliers, den die engliſche Erde beſeſſen: er beſtimmte ihn zum Begleiter des Prinzen von Wales, und ließ ihn das bloße Schwerdt bei ſeinem Einzug in der einen oder andern Stadt vor ſich her tragen. Southampton und Nevill wurden zu Gnaden angenommen: der Herzog von Weſtmoreland in den geheimen Rath geſetzt. Er ließ vernehmen, daß er die Großen des Reiches, die bisher nicht nach Verdienſt behandelt worden ſeien, wieder zu ihrer alten Würde erheben wolle.

Um das Werk der Vereinigung ſogleich an der oberſten Stelle zu beginnen, fügte er dem geheimen Rath auch einige ſchottiſche Mitglieder bei: dem Staatsſecretär und dem Schatzmeiſter von England ſetzte er Schotten zur Seite. Der Siegelbewahrer ward zum Lordkanzler erhoben, mußte aber die Stelle eines Maſter of the rolls aufgeben, die einem Schotten zu Theil wurde, der ſich jedoch begnügte, die Einkünfte zu ziehen, ohne das Amt zu verwalten. Das Weſen des Zuſtandes, wie er ſich nunmehr bildete, lag darin, daß Cecil ſich mit den Schotten, die bei dem König das meiſte Anſehen hatten, verſtändigte. Es waren die Oberhäupter der beiden Parteien, von denen bisher die eine mehr zu Spanien, die andere mehr zu Frankreich geneigt hatte, Lennox und Mar und vornehmlich der thätigſte und vielleicht geſchickteſte Mann von allen, Georg Hume. Mit denen wurden die großen Geſchäfte berathen. Die Schotten hatten den Vortheil, daß ſie

den König, wozu ihnen die Gewohnheit gleichsam ein Recht gab, so oft als sie wollten, sahen; aber Cecil und seine englischen Freunde behielten doch vermöge ihrer Kenntniß und Uebung in den Geschäften die Summe derselben in den Händen.

Die Zeiten waren durch eine ansteckende Krankheit trübe, und dennoch strömte der englische Adel herbei, um den König zu sehen, der in Greenwich Wohnung genommen. Man hat an 10,000 Personen am Hofe gezählt. Unendlich glücklich fühlte sich Jacob inmitten der Verehrung, welche Geistliche und Weltliche ihm zu bezeugen wetteiferten.

Zweites Kapitel.

Die ersten Schritte der neuen Regierung.

Wie oft hatten sonst, wenn England in großen und glänzenden Unternehmungen begriffen war, die Schotten, die von der Macht der Nachbarn ihren eigenen Untergang fürchteten, die Partei der Feinde ergriffen und den Sieg gehemmt! Noch die letzten Kriege dürften einen ganz andern Gang genommen haben, wenn Schottland mit Spanien gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. In diesem Verhältniß lag für England die politische Nothwendigkeit der Vereinigung mit Schottland. Walter Raleigh bezeichnet dieselbe, wie sie nun geschah, als ein so großes Glück für England, wie die Verschmelzung der beiden Rosen nur immer war: als die vortheilhafteste aller Vergrößerungen, welche überhaupt möglich gewesen sei.

Das ſchottiſche Reich hatte wie das engliſche die germaniſche Herrſchaft über keltiſche Stämme ausgebreitet. Denn dieſe beiden Elemente bildeten den weſentlichen Beſtand derſelben; in dem Kampf mit dem keltiſchen hatte das germaniſche ſeine Thatkraft und ſeinen Charakter ausgebildet.

Die Orkneyer, welche Schottland ſelbſt über das ſtammverwandte Norwegen behauptet, die Hebriden, welche als der Sitz beſonders tapferer Kriegsleute galten, wurden jetzt mit den Inſeln, die noch aus der alten Verbindung zwiſchen den franzöſiſchen Normannen und England, dieſem übrig geblieben waren, zu Einem Reiche vereinigt. Die Gaelen Caledoniens, die Gwythel von Eirin — und noch erſcheinen die Iren in den meiſten Berichten als Wilde, — die Kymren von Wales und ihre corniſchen Stammverwandten, die noch ihre alte Sprache redeten, erſchienen nun demſelben Scepter unterworfen. Auf Irland hatte die Thronbeſteigung Jacobs einen unmittelbaren Einfluß. Der O'Brien, Tyrone warf den Vertrag zur Erde, welchen die Miniſter der Königin wider deren Intention mit ihm geſchloſſen hatten, denn deſſen bedürfe es nicht mehr, da der rechte Erbe den Thron beſtiegen habe. Das Volk ſchien ſich dem neuen König anſchließen zu wollen, wie einem eingebornen Stammeshaupt: man ſtellte eine Genealogie zuſammen, in der man ſein Geſchlecht von den alten mileſiſchen Königen herleitete. Die Welt der britanniſchen Inſeln vereinigte ſich unter dem Namen Stuart. Wie vor hundert Jahren die letzte große Provinz nach und nach mit der franzöſiſchen Krone und noch bei Menſchengedenken Portugal mit den übrigen Ländern der pyrenäiſchen Halbinſel zur Krone Spanien verbunden worden war, ſo war nun auch den beiden großen Mächten zur Seite ein vereinigtes Bri-

tannien gebildet. Jacob ſelbſt bemerkte dieſe Analogie: es erfüllte ihn mit hohem Selbſtvertrauen, daß es ohne Waffen, wie durch die innere Nothwendigkeit der Dinge geſchah. Wie einſt der Anſpruch auf die Weltherrſchaft und die Ausbreitung der Kirche das Anſehen des römiſchen Stuhles mächtig gefördert hatte, ſo maß er ſeinem Erbrecht, kraft deſſen ein ſo großes und erwünſchtes Ziel ohne Mühe erreicht wurde, einen unermeßlichen Werth bei: es ſchien ihm den göttlichen Willen auszudrücken.

Man könnte ſich wundern, daß Frankreich, welches ſeit mehreren Jahrhunderten einen beherrſchenden Einfluß auf Schottland ausübte, und in dieſer Verbindung der großbritanniſchen Kronen, wenn nicht eine Gefahr, doch einen Verluſt für ſich erblicken durfte, dieſelbe ohne Widerſpruch geſchehen ließ. Es rührte vor allem daher, weil Heinrich IV., auch nach dem Frieden von Vervins, doch im ſtärkſten Gegenſatz mit Spanien begriffen war, und von dieſer Macht unaufhörlich feindſelige Einwirkungen auf das Innere ſeines noch in Pacification begriffenen Reiches erfuhr. Es wäre für ihn ſelbſt gefährlich geweſen, den Hader zwiſchen Schottland und England, der nur den Gegnern zu Gute gekommen wäre, zu beleben.

Darum war nun aber Jacob I. nicht geſonnen und konnte es nicht wohl ſein, die ganze Stellung ſeiner Vorgängerin anzunehmen. Wenn er ſich ihr angeſchloſſen hatte, ſo war ihm dieſe Politik durch die Rückſicht auf die Thronfolge auferlegt worden: er hatte ſie als einen Zwang empfunden, von dem er froh wär, erledigt zu ſein. Man begreift es, daß er den Tod Eliſabeths wie eine Art von Befreiung fühlte: er vermied es, bei ihren Exequien zu erſcheinen;

jedes Wort zeigte, daß er ihr Andenken nicht liebte; in London glaubte man ihm gefällig zu werden, wenn man die Bilder der glorreichen Königin verſchwinden ließ und die Bilder ſeiner Mutter an ihre Stelle ſetzte. Es war die erſte Frage, die ihm noch in Schottland vorgelegt wurde, und die ihn auf der Reiſe und nach ſeiner Ankunft zunächſt beſchäftigte, ob er zu dem Krieg, den Eliſabeth vorgehabt hatte, ſchreiten, ob er überhaupt ihre Politik fortſetzen wolle. Heinrich IV. ſchickte unverweilt einen der bedeutendſten ſeiner Staatsmänner, und zwar einen Proteſtanten, Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, als außerordentlichen Geſandten herüber, und dieſer ſäumte nicht, ihm das Syſtem einer der öſterreichiſch-ſpaniſchen Macht entgegenzuſetzenden Verbindung der europäiſchen Staaten unter der Führung Frankreichs, mit der er ſich ſein ganzes Leben getragen hat, aus einander zu ſetzen. König Jacob gab ihm, wie er es wünſchte, ohne andere Zeugen Gehör in einem zurückgezogenen Cabinet des Palaſtes zu Greenwich, fragte viel und hörte mit Aufmerkſamkeit, denn er liebte weitausſehende Entwürfe: aber auf ſie einzugehen, lag ihm fern. Wie er ohne Waffen in den Beſitz der Krone gelangt war, ſo wollte er ſich durch Frieden in demſelben behaupten. Die von dem Papſt excommunicirte Königin, die mit der ſpaniſchen Krone einen Krieg auf Leben und Tod geführt hatte, mochte beabſichtigt haben, denſelben mit aller Kraft zu erneuern: es entſprach ihrer perſönlichen Stellung: die ſeine war eine andere. Von den Ideen der Legitimität auf das ſtärkſte durchdrungen, zweifelte er ſogar, ob er die Niederländer, die doch nur Rebellen ſeien, unterſtützen ſolle. Auf die Bemerkung, daß es für England ſelbſt ein Verluſt ſein werde, wenn man die Eroberung von Oſtende

welches damals von den Spaniern belagert wurde, nicht verhindere, antwortete er mit der kühlen Frage, ob dieser Platz nicht von jeher der spanischen Monarchie angehört und der englische Handel dabei nicht dennoch geblüht habe. — Eben in diesem ersten Augenblicke aber trat bereits die Schwierigkeit seiner Staatsverwaltung und die Zwiespaltigkeit der in ihr liegenden Tendenzen hervor. Wollte er die Politik seiner Vorgängerin nicht fortsetzen, so konnte er sich doch auch von derselben nicht unbedingt lossagen: es gab Verpflichtungen, die er nicht brechen, Interessen, die er nicht vernachlässigen durfte. Um seinen Einwendungen zu begegnen, führte man ihm die Argumentation der Königin Elisabeth an, daß sie die Provinzen nur deshalb unterstütze, weil die Verträge, vermöge welcher sich diese einst dem Haus Burgund unterwarfen, von dessen Seite gebrochen worden seien:[1] in der That ließ Jacob seinen Widerspruch fallen und bewilligte eine weitere englische Hülfleistung, wenn auch nur auf eine sehr indirecte Weise. Er gab zu, daß die Hälfte der Summe, die Heinrich IV. den Generalstaaten zahlte, von der Schuldforderung, die England an Frankreich hatte, abgezogen, und diese Summe von den Niederländern zur Werbung in den englischen Gebieten verwendet werden möge.[2] Durch dieses Zugeständniß meinte er der alten Verbindung Englands mit den Provinzen genug zu thun, und doch nicht gehindert zu werden, eine Abkunft mit Spanien zu treffen.

[1] Economies royales V. 23.

[2] Molino 9 Giugno 1504. Se ben è vero, ch'erano suddite del re di Spagna, è anco verissimo, che quei popoli si erano soggettati alla casa di Borgogna — con quelle conditioni e capitoli, che si sa: i quali se fossero stati osservati dalli ministri di Spagna, senza dubio quei popoli non se sariano ribellati. Da queste parole restarono li Spagnoli offesi.

Schon war der Gesandte des Erzherzogs und der Infantin zugegen, Herzog von Arenberg: aber er war von der Gicht geplagt, den Geschäften der Feder eher abgeneigt, und man kam nicht über allgemeine Freundschaftsversicherungen hinaus. Im October 1603 erschien dann der eine der spanischen Botschafter, Graf von Mediana Don Juan de Tassis. Es erregte Verwunderung, als er bei seinem Eintritt in den Saal, wo der versammelte Hof ihn erwartete, bis in die Mitte desselben vorschritt, ehe er sein Haupt entblößte: er sprach spanisch, der König antwortete englisch; noch bedurfte es eines Dolmetschers zwischen ihnen, obgleich sie beide der französischen Sprache mächtig waren. Bei aller Unvollkommenheit dieser Mittheilungen verständigte man sich doch. Der König und der Gesandte stimmten darin überein, daß durch den Tod der Königin Elisabeth jeder Grund der Feindseligkeit zwischen Spanien und England weggefallen sei.

Als man nach neuem langen Verzug, denn die Spanier hätten die Negotiationen lieber in eine Stadt auf dem Continent verlegt, erst im Mai 1604 und dann doch in England zu ernstlicher Unterhandlung schritt, bildeten eben die niederländischen Verhältnisse ihren vornehmsten Gegenstand.

Der König von Spanien ließ den König von England auffordern, seinen Rebellen keinen Beistand zu leisten: die Engländer führten aus, weshalb man die vereinigten Niederländer nicht für Rebellen halte. Die Spanier forderten, daß wenigstens die Festungen, welche die Provinzen einst der Königin als Pfand für ihr Darlehn überlassen hätten, dem rechtmäßigen Besitzer, ihrem König zurückgegeben werden möchten, der nicht ermangeln werde, das vorgestreckte Geld

zurückzuzahlen: König Jacob antwortete, er sei durch die Verpflichtungen der Königin gebunden, Treue und Glauben müsse er halten.[1] Die Spanier stellten hierauf das Ansinnen, daß der Handelsverkehr mit den vereinigten Provinzen von Seiten der Engländer abgebrochen werden möge: diese erwiderten, das würde ihnen selbst am schädlichsten sein. Der vornehmste Gesichtspunkt Jacobs war hiebei, daß er durch eine entschiedene Abwendung von den Provinzen diese in die Hand Frankreichs geben würde, zum größten Nachtheil für England und ohne Nutzen für Spanien: hauptsächlich deshalb meinte er seine bisherigen Beziehungen zu denselben erhalten zu müssen. Zum Frieden mit der spanischen Monarchie lag für die Engländer der sehr nationale Grund vor, daß sie ihre alten Handelsverbindungen mit ihr wiederherstellen wollten. Die Spanier waren bereit, dies zuzugestehen, jedoch nur in dem alten Umfange mit Ausschluß der Schifffahrt nach beiden Indien: ihre Regierung erlaube dieselbe nicht einmal allen eigenen Unterthanen; wie sollten Fremde daran Theil nehmen dürfen? Cecil bemerkte hierauf, daß England durch seine insulare Lage auf den Welthandel angewiesen, sich unmöglich jene Regionen verschließen lassen könne: schon stehe es mit Landschaften in Verbindung, auf welche niemals ein Spanier seinen Fuß gesetzt habe; und noch sei ein weites Feld für fernere Entdeckungen offen: um keinen Preis wollte er seine Landsleute von Amerika oder von Ostindien, wohin sie ihre Seefahrten so eben zu erstrecken begannen, wieder verdrängen lassen.[2]

[1] Cecil an Winwood, 13. June: That he is tied by former contracts of his predecessors, which he must observe.

[2] Aus den Berichten des französischen Gesandten bei Siri Memorie recondite I. 278.

Der Friede, den man endlich doch zu Stande brachte, ist durch seine Unbestimmtheit merkwürdig. Die Engländer versprachen, die Rebellen und Feinde des Königs von Spanien nicht zu unterstützen; man setzte fest, daß der freie Handel allenthalben da wieder hergestellt sein solle, wo er vor dem Kriege obgewaltet habe. Auf den ersten Blick wurde das so angesehen, als würde dadurch die weitere Verbindung mit Holland und die Schiffahrt nach Indien unmöglich. Der venezianische Botschafter sprach darüber einst mit dem König Jacob: der antwortete, es werde sich bald zeigen, daß das ein Irrthum sei. In der That rüstete man sich, nachdem die ersten Schiffe aus Ostindien zurückgekommen waren, sofort zu einer neuen Expedition. Ohne Störung hatten die den Generalstaaten gestatteten Werbungen ihren Fortgang; denn man blieb dabei, daß sie nicht unter dem Ausdruck Rebellen zu begreifen seien. Der Unterschied gegen früher war jedoch, daß ähnliche Werbungen im englischen Gebiete nun auch den Spaniern, die sich dafür besonders nach Irland wandten, gestattet wurden. Der Friede war so recht der Ausdruck der Verhältnisse, die durch die Regierungsveränderung in England eingetreten waren. Jacob, der an sich die alten Verhältnisse in vollem Umfang herzustellen gewünscht hätte, sah sich durch die Interessen von England, wie sie nunmehr geworden waren, genöthigt, Ausnahmen zu bedingen. Die Spanier gaben denselben nach, weil ihnen auch so die Beendigung des Krieges von größtem Nutzen war, und weil sie, obgleich ihre darauf zielenden Vorschläge zunächst abgewiesen wurden, die Hoffnung nicht aufgaben, den Frieden später in eine volle Allianz zu verwandeln.

Und bei aller Zweifelhaftigkeit einzelner Fassungen hatte

doch ſchon das Zuſtandekommen des Friedens an ſich eine große Bedeutung: er ſchloß einen Wechſel der Politik in ſich ein, der das größte Aufſehen machte. Die vereinigten Provinzen waren betroffen und voll Beſorgniß. Denn nicht allein bekomme Spanien nunmehr freie Hand gegen ſie, der ſpaniſche Geſandte in England mit ſeinem Geld und mit ſeinen Umtrieben werde mit der Zeit auch einen Einfluß erwerben, der ihnen verderblich werden müſſe.

Der König meinte etwas Großes erreicht zu haben. Sein Sinn war, von den katholiſchen Mächten nicht minder anerkannt zu werden, als von den proteſtantiſchen, zwiſchen den ſpaniſch-geſinnten und denen, die es nicht waren, eine neutrale Stellung einzunehmen, mit allen in Frieden zu leben, ohne doch die Intereſſen von England zu verletzen. Man darf ſich den Blick nicht dagegen verſchließen, daß das der allgemeinen Richtung dieſer Jahre entſprach. Seit der Abſolution Heinrichs IV. und dem Umſturz der Ligue hatten ſich die religiöſen und politiſchen Intereſſen getrennt; in dem Machtübergewicht von Spanien ſah man nicht mehr auf der einen Seite die Stütze, auf der andern die Gefahr der Religion: die ſpaniſche Regierung ſelbſt gewann unter der Leitung des Herzogs von Lerma einen friedlichen Charakter. Den König Jacob machte es glücklich, wenn er Geſandtſchaften auch aus den katholiſchen Staaten in England anlangen ſah: erſt in der Mitte der beiden Parteien meinte er wahrhaft ein König zu ſein, und ſeine Vorgängerin zu übertreffen.

Eine analoge Haltung nahm dieſer Fürſt auch zu den Katholiken innerhalb Englands an. Eigentliche Toleranz konnte er ihnen nicht gewähren; was er aber verſprochen hatte, eine Erleichterung der Laſten, die ſie am meiſten drückten, das ſetzte

er wenige Monate nach seiner Ankunft in England in der That ins Werk. Das Beschwerlichste war das Strafgeld, das man alle Monat von denen einzog, welche an dem protestantischen Gottesdienst Theil zu nehmen verweigerten. Einer Versammlung angesehener Katholiken erklärte Jacob, daß er darauf Verzicht leiste, so lange sie sich gegen ihn und den Staat wohl und ohne Mißachtung verhielten. Die Katholiken erinnerten, daß in ihrem Entfernbleiben von dem Kirchendienst Mißachtung gefunden werden könne: er versicherte: so werde er dasselbe nicht ansehen. Die Strafgelder, welche in den letzten Jahren über 10,000 Pfund betragen hatten, verminderten sich in dem Jahr 1603 bis auf 300, im Jahr 1604 bis auf 200 Pfund. Seminarpriester und Jesuiten wollte auch Jacob nicht dulden, aber er war mit ihrer Entfernung zufrieden: sie hinrichten zu lassen, hätte seiner Sinnesweise widersprochen. Er suchte alles zu vermeiden, was die Feindseligkeiten dieses in der Welt überhaupt und unter seinen Unterthanen noch so mächtigen Elementes hätte hervorrufen müssen.

Eine verwandte Frage trat ihm nun aber auch auf dem protestantischen Gebiete entgegen.

Es würde an sich eine für die Geschichte des intellectuellen Lebens bedeutende Aufgabe bilden, den Einwirkungen, welche Schotten und Engländer in den letzten Jahrhunderten auf einander ausgeübt haben, nachzugehen, denn an der Bildung des vorwaltenden nationalen Geistes kommt auch den Schotten ein großer Antheil zu. Schon unter Elisabeth hatten diese Beziehungen begonnen. Vor allem doch als eine Ausbreitung der in Schottland entsprungenen kirchlichen Formen und Ideen hat man den englischen Puritanis-

mus anzuſehen, welcher ſchon der Königin mannichfaltig zu ſchaffen gab. Aber wie viel ſtärker mußte nun dieſe Einwirkung werden, da ein ſchottiſcher König den engliſchen Thron beſtieg! Die Verbindung zwiſchen zwei Bevölkerungen, welche in ihrer urſprünglichen Bildung und in der religiöſen Richtung, die ſie beide genommen hatten, einander ſo nahe ſtanden, konnte nicht eine blos territoriale ſein: ſie mußte ſofort die innigſten Beziehungen entwickeln.

Es liegt wohl ſehr in der Natur des Ereigniſſes, wenn die engliſchen Kleriker, die ſich dem ſchottiſchen Syſtem zuneigten, bei der Thronbeſteigung eines ſchottiſchen Königs in England die Hoffnung faßten, von der ſtrengen Unterordnung unter die Biſchöfe, die ſie mit Widerwillen ertrugen, einigermaßen entbunden zu werden. Gleich bei der Ankunft Jacobs, noch auf ſeiner Reiſe nach London, haben ſie ihm eine mit 800 Unterſchriften von Geiſtlichen bedeckte Adreſſe entgegengetragen, in der ſie ihn um Erleichterung der Jurisdiction und ihres Zuſtandes überhaupt, zunächſt um Gehör über die Thunlichkeit einer Veränderung, gemäß dem Worte Gottes erſuchen. Sie haben die Hoffnung gehegt, der König werde dahin gebracht werden können, das engliſche Bisthum dem ſchottiſchen, wie er es ſo eben wieder aufgeſtellt hatte, unterzuordnen.[1]

Ganz entgegengeſetzte Tendenzen aber waren die, welche Jacob eben auch aus Schottland mitbrachte. Er war von den Presbyterianern oftmals perſönlich beleidigt worden: er

[1] Letter from the south (Wincester) to Berwick, bei Calderwood VI, 235. I would the scotish presbytereis would be petitioners that our bishops might be like theirs in autoritie though they keep their livings. The king is resolved to have a preaching ministry.

haßte ihr Syſtem: denn die kirchliche Gleichheit bringe nothwendig auch eine politiſche hervor. Sein Sinn war vielmehr, die Anfänge des Bisthums, wie er ſie in Schottland eingeführt hatte, allmählich nach dem Muſter des engliſchen weiter auszubilden. Er berief, im December 1604, wie die Puritaner wünſchten, eine kirchliche Verſammlung nach Hamptoncourt, zu der er auch die Angeſehenſten unter dieſen Gegnern der Uniformität einlud; aber er eröffnete ſie ſogleich mit einer Dankſagung gegen Gott, der ihn in das gelobte Land gebracht habe, wo die Religion in ihrer Reinheit bekannt werde, wo er inmitten ernſter, gelehrter, verehrungswürdiger Männer ſitze, und ihm nicht wie anderer Orten von bartloſen Burſchen ins Angeſicht widerſprochen werde: die engliſche Kirchenverfaſſung ſei durch den offenbaren Segen Gottes beſtätigt; er komme nicht, um Neuerungen in derſelben vorzunehmen, ſondern, indem er einige Mißbräuche wegſchaffe, ſie zu ſtärken. Bei dem Geſpräch, das er einleitete, nahm er ſelbſt die Stelle eines Moderators ein. Wohl ſind die Erinnerungen der Puritaner nicht durchaus erfolglos geblieben. Wenn ſie den Wunſch ausdrückten, den Sonntag ſtrenger beobachtet, eine zuverläſſig getreue Bibelüberſetzung beſorgt, die Apokryphen von den Texten unbedingter Autorität ausgeſchloſſen zu ſehen, ſo fanden ſie damit Eingang; aber weder an der Confeſſion wollte der König rütteln, noch von den eingeführten Ceremonien das Mindeſte fallen laſſen: er meinte, dieſe ſeien älter, als das Papſtthum: die Entſcheidung weiter gehender Fragen über die Lehre gehöre in die Discuſſion der Univerſitäten: die Artikel der Confeſſion würde man damit überladen. Und jede Beſchränkung der biſchöflichen Autorität wies er vollends von der Hand. Den Biſchöfen ſelbſt gereichte der Eifer, mit wel-

dem er ſich der geiſtlichen Jurisdiction auch in einem für die Verfaſſung ſehr wichtigen Streitpunkt, der Auflegung des Eides, annahm und ihrer Rechtfertigung derſelben Statt gab, zur Bewunderung.[1] Sie riefen wohl aus, Gott habe ihnen einen König geſchenkt, wie es ſeit Anfang der Welt keinen gegeben habe. Sinn und Sitte anderer Fürſten war es geweſen, die Jurisdiction der Geiſtlichen zu beſchränken, ihre Beſitzthümer zu ſchmälern: wie viel hatten ſie noch unter Eliſabeth davon zu leiden gehabt: eine der erſten Handlungen Jacobs dagegen war es, daß er dieſen Eingriffen auf immer ein Ende machte. Denn wie in Schottland mit der Aufhebung der Bisthümer zugleich auch die Krone ihre Autorität eingebüßt hatte, ſo war er von der Identität der biſchöflichen und königlichen Intereſſen tief durchdrungen. Im Feuer der Unterredungen in Hamptoncourt hat er als ſeinen Grundſatz ausgeſprochen: kein Biſchof, kein König.

Ob er hiermit aber den Sinn der engliſchen Verfaſſung traf? ob er nicht vielmehr an dieſem Punkt die Schärfe ſeiner ſchottiſchen Antipathieen in dieſelbe hineintrug? Die engliſchen Puritaner hatten ein von den alten Staatsmännern anerkanntes Verdienſt um die Rettung des proteſtantiſchen Bekenntniſſes im Kampf mit dem Katholicismus: ſie wollten nur nicht unterdrückt ſein. Er vermiſchte ſie ganz mit ihren ſchottiſchen Glaubensgenoſſen, mit welchen er um die Herrſchaft des Landes hatte kämpfen müſſen.

[1] Man verglich die hohe Commiſſion mit der Inquiſition „men are urged to subscribe more than law requireth and by the oath ex officio forced to accuse themselves“. Der Erzbiſchof antwortet: das ſei ein Irrthum: if the article touch the party for life liberty or scandall, he may refuse to answer. State trials II, 86. Die Relation bei Wilkins IV, 374, iſt ungenügender, als man in dieſem Buche erwarten ſollte.

Noch nicht zwei Monat nach der Zusammenkunft in Hamptoncourt wurde das Commonprayerbook mit einigen wenigen Veränderungen, von denen der König ausdrücklich bemerkt, daß es die einzigen seien, die man erwarten dürfe, — denn in fester Handhabung dessen, was mit gutem Bedacht verordnet worden, bestehe das Heil der Staaten, — neu herausgegeben. Bald darauf folgte eine neue Zusammenstellung kirchlicher Gesetze, wie sie aus den Berathungen der Convocation hervorgegangen war, in der das königliche Supremat und zwar für das ganze Reich, Schottland einbegriffen, in den stärksten Ausdrücken eingeschärft wurde: dem König ward darin dieselbe Befugniß über die Kirche zugeschrieben, welche von den frommen Königen in Juda und den ältesten christlichen Kaisern ausgeübt worden sei: ihre Autorität für die nächste nach der göttlichen erklärt. Ohne das Versprechen, das Commonprayerbook zu beobachten, das Supremat anzuerkennen, sollte fortan Niemand ordinirt werden.[1] Und auch auf Die wirkte diese Satzung zurück, welche schon im Besitz einer Kirchenpfründe waren. Der König und der Erzbischof Bancroft verordneten, daß man mit den Eingehendgestimmten eine kurze Nachsicht haben, die entschieden Widerstrebenden ohne Weiteres ihrer Beneficien berauben solle.

Nothwendig gerieth hierüber die ganze puritanische Genossenschaft in Bewegung. Eine Anzahl Prediger suchte den König im Dezember 1604 in Royston auf: indem sie ihm ihren Entschluß ankündigten, ihre Stellen lieber zu verlassen, als sich diesen Anordnungen zu unterwerfen, machten sie ihn auf die Gefahr aufmerksam, in welche die Seelen der

[1] Art. 36. Neminem nisi praevia trium articulorum subscriptione ordinandum.

Gläubigen hierdurch gerathen würden. Im Februar ward dem König eine Petition von einigen Landedelleuten in Northampton zu Gunsten der die Unterschrift verweigernden Prediger überliefert. Er sprach sich darüber in einer Sitzung des geheimen Rathes mit großer Aufwallung aus; von diesen Puritanern sei er von seiner Wiege an verfolgt worden; das werde dauern bis an sein Grab. Aber in England wären die Gerichte sehr bereit, ihm zu Hülfe zu kommen. In der Sternkammer bezeichnete man es als eine Tendenz zum Aufruhr, wenn man den König mit Gesammtpetitionen in Sachen der Religion bestürme.

Gegen Ende Februars 1605 beschieden die Bischöfe den Klerus puritanischer Gesinnung in London nach St. Paul zur Ablegung des Eides. Einige Mitglieder desselben gab es, welche es für erlaubt hielten, sich der anglicanischen Kirche zu conformiren, weil sie doch die rechte Lehre bekenne; diesen wurde Bedenkzeit gegeben; die übrigen, welche in einem principiellen Gegensatz verharrten, wurden ohne Weiteres ihrer Stellen entsetzt.

Zuerst bei diesem Anlaß wachte das Andenken der Königin wieder auf das lebendigste auf. Obgleich den Puritanern abgeneigt, so sagte man, habe sie sich doch nie zu einer Verfolgung derselben verstanden: denn wohl habe sie gewußt, wie viel sie ihnen in jeder anderen Hinsicht verdanke: sie sahen einen Beweis von Unfähigkeit darin, daß der König von ihrem Beispiel und Vorbild abwich. Man fand es tadelnswürdig, daß er den katholischen Recusanten die Ausführung der in die Statuten des Reiches aufgenommenen Strafgesetze erließ. Und eine nicht mindere Verstimmung erweckte die äußere Politik des Königs. Man empfand es als einen Nachtheil, daß er den

Feindſeligkeiten gegen Spanien, die nun einmal populär waren, durch ſeinen Frieden ein Ende machte. Selbſt die ſtrengen Edicte, welche gegen das Corſarenweſen ergingen, das mannichfaltige Betheiligung gefunden hatte, brachten an vielen Orten einen unangenehmen Eindruck hervor: der König hat dem Admiral die Verluſte erſtatten müſſen, die dieſer dadurch zu erleiden behauptete.[1] Wie viele größere Befürchtungen aber knüpften ſich für die Zukunft hieran. Man bemerkte, er opfere das Intereſſe der Religion und des Landes zu Gunſten der Katholiken und der katholiſchen Mächte auf.

Nun aber gab es ein Organ der politiſchen Oppoſition im Lande, in welchem alle dieſe Antipathien ihren Ausdruck fanden. Die Gefühle der verletzten Intereſſen, das Widerſtreben der Puritaner, die Aufregungen der Hauptſtadt warfen ſich in das Parlament.

Bisher hatten alle Regierungen eine ſyſtematiſche Einwirkung auf die Wahlen der Mitglieder des Unterhauſes ausgeübt und ihre Freiheit beeinträchtigt. Als die erſten Wahlen unter Jacob vorgenommen wurden, erklärte er ſich gegen ein ſolches Verfahren. Er verordnete, daß die Wahlen frei und unparteiiſch, ohne Rückſicht auf irgend einen Befehl, ohne alle fremde Einwirkung vorgenommen werden und ſich auf die Würdigſten in jeder Grafſchaft richten ſollten. Er meinte, da er unliebſame Maßregeln vermeide, werde man auch ſeinen Wünſchen freiwillig entgegenkommen. Es ſchien ihm genug,

[1] Duodo erzählt, 6. Dec. 1603, der König habe ihm geſagt: che dubita, che li suoi capitani di mare siano alquanti interessati che anzi, e mostrò di dirlo in gran confidenza era stato necessitato assegnar non so che provisione del suo proprio denaro all Amiraglio: perche si doleva di non poterse sostentare per esserli mancato alcun utile di questa natura.

wenn er in ſeinem Wahlausſchreiben die Ermahnung hinzufügte, alles Parteiweſen zu vermeiden, namentlich weder ſolche zu wählen, die durch abergläubiſche Blindheit, noch auch ſolche, die durch Beweglichkeit und Unruhe die Einheit in der Religion ſtören dürften.[1] Aber in der Politik iſt perſönliche Dankbarkeit nur ein ſchwaches Motiv. Die Wahlen folgten der Strömung der Meinung, die durch das Concil von Hamptoncourt angeregt war. Gleich in dem erſten Parlament unter Jacob fanden viele Puritaner Eingang; für die ganze Folgezeit wichtig iſt die Richtung, die es einſchlug.

Unzählige Mal hat man die Rede wiederholt, mit der Jacob die Sitzungen deſſelben am 19. März 1604, unmittelbar vor dem Schluß des erſten Jahres ſeiner Regierung, eröffnete. Sie iſt voll von den Ideen der Vereinigung der beiden Königreiche zu einem einzigen großen Ganzen und der religiöſen Uniformität, mit denen er ſich überhaupt trug. Er meinte, daß man jetzt weder in dem einen noch in dem andern Reiche deren beſonderen Privilegien in Erinnerung bringen ſollte; denn ſie ſeien doch Monarchien von Anfang, kein Privilegium könne ſie von ihrem Haupte trennen. Die Puritaner bezeichnete er unumwunden als eine ochlokratiſche Secte.

Sonderbar: indem er die Gemüther zu gewinnen ſuchte,

[1] The choice to be made freely and indifferentlye without respect of any commaunde sute prayer or other meanes to the contrary. Aus einer Aufzeichnung des Lordkanzlers, Egerton, Papers 385. Malino 12 Maggio 1604: Stomò il re che il concedero la liberta allo provincie di poter far elettione degli huomini per mandar al parlamento conforme agli antichi privilegj del regno et il non haver voluto osservare li molti tratti delli precessori suoi, che non avrebbero permesso, che la elettione cadesse in altre persone che in suoi confidenti e dipendenti, dosesse disponer gli animi di ogn' uno a sodisfarlo e compiacerlo.

begegnete es ihm, Ausdrücke zu gebrauchen, welche die mächtigsten religiösen und politischen Antipathien aufregen mußten.

Das Parlament erkannte seine Succession als recht und gesetzlich und bewilligte ihm wie seinen Vorfahren Pfund und Tonnengeld, d. i. die Zolleinnahme auf Lebenszeit: manche Zurücknahme ergangener Verurtheilungen verfügte es in seinem Sinne: aber in anderen Punkten leistete es ihm von vorn herein nachhaltigen Widerstand: der erste betraf, was man nicht hätte erwarten sollen, die Gültigkeit der Wahlen selbst.

In Buckinghamshire hatten die königlichen Behörden eine Wahl, weil sie ungesetzlich sei, annullirt und eine andere veranlaßt: das Unterhaus fand das ungehörig, denn ihm allein gebühre seit alter Zeit das Urtheil über die Wahlen der Abgeordneten; es lehnte ab, mit den geheimen Räthen oder dem Oberhaus darüber zu conferiren; eben gegen die Männer höheren Ranges, die einen der ihren hatten in das Unterhaus bringen wollen, regte sich Widerwille und Eifersucht, und nicht wenig schienen sich die Geister zu entzünden. Endlich unter persönlicher Vermittelung des Königs[1] gab das Unterhaus nach, daß die beiden Gewählten ausgeschlossen und ein dritter an ihrer Stelle gewählt werden sollte; auch dies that es ungern: aber es war doch sein eigener Beschluß, keine Einwirkung einer Behörde: der Sprecher erließ das Ausschreiben zu einer neuen Wahl. Einer der vornehmsten Grundsätze des parlamentarischen Lebens, daß die Prüfung der Wahl allein der Versammlung selbst angehöre, ward dergestalt aufs neue unbezweifelt festgesetzt.

[1] Molino: havendo voluto troncar l'occasione di qualche maggior scandalo; perche di gia li sangui si andavano riscaldando molto.

Auch die Unionsideen des Königs, die ihm am meiſten am Herzen lagen, fanden in dem Unterhauſe ſo vielen Widerſpruch, daß er denſelben durch ein neues dringendes Anſchreiben zu heben ſuchte. In der That wurde dann eine Commiſſion aus beiden Häuſern ernannt, die mit den Schotten über die Ausführung des Planes berathen ſollte. Die Commiſſion war aber ſo zahlreich und ihre Beſchlußfähigkeit ward an eine ſo große Anzahl wirklicher Theilnehmer gebunden, daß man, zumal da ſich nichts anderes erwarten ließ, als daß die Schotten keine geringere Menge von ihrer Seite aufſtellen würden, die Unmöglichkeit vorausſah, etwas zu Stande zu bringen.[1] Und ſchon ward der König inne, daß die Oppoſition gegen ihn nicht allein in dem Unterhauſe ihren Sitz habe, ſondern wenigſtens in dieſer Sache von dem weiteſten Umfang war. Die Proclamation lag bereit, durch welche er ſich zum König von Großbritannien erklären wollte. Die Richter wurden vom Oberhaus befragt, aber ihr Ausſpruch ging dahin, daß dieſe Veränderung nicht ſtattfinden könne, ohne Nachtheil für den Staat.

Auf das Dringendſte bedurfte der König, der durch den Aufwand ſeiner Beſitznahme und ſeine Freigebigkeit die Kaſſen erſchöpft hatte, einer Subſidienbewilligung: aber die Stimmung war ſo ungünſtig, daß er mit ſeinem Antrag darauf, denn eine abſchlägige Antwort wollte er ſich nicht von vorn herein zuziehen, zurückhielt.

In vollem Gegenſatz mit den Intentionen des Königs ward eine Petition um einige Nachſicht für die Puritaner entworfen, wiewohl, wie es ſcheint, nicht durchgeführt noch

[1] Molino Dispaccio 19 Maggio giebt dies Motiv an.

abgegeben; eine ſtrenge Bill gegen Jeſuiten und Recuſanten ging in der That durch; Lord Montague, der dagegen ſprach, ward für einige, die katholiſchen Grundſätze athmende Aeußerungen, die er dabei vorbrachte, vor dem Oberhaus zur Verantwortung gezogen.

Man ſieht wohl, daß ſich gleich das erſte Parlament unter Jacob zu einer ſyſtematiſchen Oppoſition gegen ihn anſchickte. Er verlangte Union, Schonung der Katholiken, Beſtrafung der Puritaner; er bedurfte Subſidien; in allen dieſen Dingen herrſchte in dem Parlament eine entgegengeſetzte Geſinnung vor. Und bei einzelnen Punkten blieb der Widerſpruch nicht ſtehen. Was unter einer einheimiſchen, hochverdienten, in ihrer Geſinnung durch und durch engliſchen Fürſtin geduldet worden war, die Feſthaltung der einmal begründeten Ausdehnung der Prärogative ſchien unerträglich unter einem fremdgebornen König, welcher weniger engliſche als großbritanniſche Ideen verfolgte, oder ſich vielmehr ein Syſtem von Tendenzen gebildet hatte, die auf ſeiner allerdings großartigen, aber individuellen Stellung beruhten. Wir vernehmen, daß ſchon damals der beſtimmte Gedanke gefaßt ward, die parlamentariſchen Rechte der früheren Zeiten, die unter den letzten Regierungen abgekommen waren, wieder zu erneuern.[1] Auch unter den Tudors hatte das Parlament eine ſehr bedeutende Einwirkung ausgeübt, aber ſich doch den herrſchenden Gewalten mehr oder minder untergeordnet. Unter der neuen Regierung dachte es die Autorität wieder zu gewin-

[1] Molino: parlando molto liberamente della liberta e della autorita del parlamento in vista pero sempre degli antichi privilegi i quali erano andato in desuetudine e se saranno reassonti — senza dubio sera un detrimento dell' autorita e potesta regia. (12 Maggio.)

nen, die es unter einem und dem andern Plantagenet errungen und unter den Lancasters beſeſſen hatte. Schon hörte man die Mitglieder ausſprechen, daß die geſetzgebende Gewalt in ihren Händen liege: ſollte ſich der König weigern, die von ihnen geforderten Geſetze anzunehmen, ſo wollten ſie ihm die Subſidien, deren er bedürfe, verſagen.

Und dazu kam nun die durch die Behandlung der puritaniſchen Prediger veranlaßte Verſtimmung. Das Parlament war vom Auguſt 1604 bis zum Februar 1605 vertagt worden: aber der König fürchtete, daß die eben damals verletzten Prediger ſich an das Unterhaus wenden dürften, in welchem ſo viele Puritaner ſaßen:[1] er prorogirte es aufs neue, in der Hoffnung, ſich einiger beſonders widerſtrebender Perſönlichkeiten zu entledigen oder ſie auf ſeine Seite zu bringen.

Statt deſſen ſammelten ſich immer neue Beſchwerden an. In Ermangelung regelmäßiger Subſidien half er ſich durch eine freiwillige Anleihe, welche vielen Anſtoß gab und die Erinnerung an die verſtorbene Königin auch in dieſer Beziehung erweckte. Sie habe, ſo ſagte man, den Krieg in Spanien geführt, den Niederländern Hülfe geleiſtet, Beſatzungen an der ſchottiſchen Gränze gehalten, drei Dinge, die ihr Millionen gekoſtet; von alledem ſei bei dem König keine Rede, er habe vielmehr auch noch Einkünfte aus Schottland: wozu ſeien außerordentliche Subſidien für ihn nothwendig?[2] Man beſchwerte ſich über ſein Hin- und Herziehen im Lande, und

[1] Molino: dubitando che quando li capi di questa setta facessero qualche moto al parlamento, dove ne sono tanti di questa professione, potesse nascer qualche inconveniente. (20 Oct. 1604.)

[2] Molino: Queste cose vanno spargendo quelli che han poca voluntà di sodisfar alli desideri di S. M. che per se ne sta molto dubiosa. (3. Nov. 1605.)

die Unordnung, mit der dabei das Recht des Hofes auf Transport und wohlfeile Verpflegung geltend gemacht, über ſeine Jagden, durch welche der Landbau beſchädigt werde, vor allem über eine Erhöhung der Zölle, die man vorgenommen hatte: denn ſie thue dem Handel Eintrag und komme doch nur den bei der Pacht betheiligten Großen zu Gute. Der König hatte einmal den Gedanken gefaßt, das Parlament aufzulöſen, aber ihn wieder aufgegeben. Wie es war, als es für den November 1605 einberufen wurde, ſah man einer überaus ſtürmiſchen Sitzung entgegen: einem parlamentariſch-puritaniſchen Kampfe gegen die Haltung des Königs in kirchlichen und politiſchen Dingen, ſo wie gegen die einreißende finanzielle Unordnung.

Ein Ereigniß trat ein, welches den Dingen eine ganz andere Wendung gab.

Drittes Kapitel.

Die Pulververſchwörung und ihre Folgen.

Jacob I. war, wenn wir ſo ſagen dürfen, von einer Verſchwörung empfangen worden in England.

Zwei Männer von Rang, Markham und Brook, die früher mit ihm in Verbindung geſtanden und glänzende Hoffnungen genährt hatten, ſich aber bei der Zuſammenſetzung der neuen Verwaltung übergangen ſahen, bildeten ſich ein, zu den höchſten Stellen aufſteigen zu können, wenn es ihnen gelinge, den

König von ſeiner Umgebung zu trennen, und etwa im Tower, oder auch im Schloſſe von Dover in ihre Gewalt zu bringen. Sie verbanden ſich dazu mit einigen katholiſchen Prieſtern, welche nicht ertragen konnten, daß die Erwartung einer Toleranzerklärung bei dem Regierungsantritt getäuſcht worden war. Sie meinten, eine ſo große Anzahl ſtreitfertiger Katholiken aufzubringen, daß an dem glücklichen Erfolg eines Handſtreiches nicht zu zweifeln ſei: ein Prieſter ſollte dann das große Siegel empfangen, und vor allen Dingen ein Toleranzedict erlaſſen. Es erinnert an die Combination unter Eſſex, wenn auch einige Puritaner zu einem Unternehmen gegen die Regierung die Hand boten; einer ihrer Führer, Lord Grey de Wilton, ein junger Mann von Geiſt und Hoffnung, ließ ſich dafür gewinnen. Doch war diesmal das katholiſche Element das überwiegende. Die Prieſter meinten, daß der Vorwand, man müſſe den König gegen die Wirkung einer puritaniſchen Erhebung ſicher ſtellen, am meiſten beitragen würde, die eifrigen Katholiken in Bewegung zu ſetzen. Und unläugbar iſt, daß auch andere Perſonen von hohem Rang in Beziehung zu dieſen Umtrieben ſtanden. Die vornehmſten Gegner Cecils und ſeiner Freunde, von denen dieſe immer eine feindſelige Einwirkung auf die Königin befürchteten, waren Lord Cobham, der Bruder Brooks und Sir Walter Ralegh. Cobham, der wie die meiſten Andern bei der Ankunft des Königs den Sturz Cecils erwartet hatte, gerieth, da derſelbe in ſeiner Stellung nur noch feſter geworden war, in eine gränzenloſe Aufregung getäuſchten Ehrgeizes, die ſich gegen den König ſelbſt richtete, von dem er nunmehr nichts zu erwarten hatte, und der eine Familie mitbrachte, die jede weitere Veränderung unmöglich erſcheinen ließ. Er hatte

das Wort verlauten laſſen, man müſſe den Fuchs und ſeine Brut auf einmal vertilgen. Mit dem erzherzoglichen Geſandten, der damals die Beſorgniß hegen mochte, daß der König Jacob unter dem Einfluß Cecils an der Politik ſeiner Vorgängerin feſthalten werde, hatte er eine Unterhandlung angeknüpft, welche auf die Erneuerung der Anſprüche Arabella's zielte; um einen Umſturz hervorzubringen, erging er ſich in ausſchweifenden Entwürfen, welche ganz Europa umfaßten.

Die Sache hätte gefährlich werden können, wenn ein Mann von Thatkraft, Autorität und Geiſt, wie Walter Ralegh, daran Theil genommen hätte. Ralegh ſtellt nicht in Abrede, daß ihm Cobham davon geſprochen habe, aber er behauptet, die eitlen Worte nicht berückſichtigt, und ſogar wieder vergeſſen zu haben.[1] Und in der That iſt nichts zum Vorſchein gebracht worden, was ſeine Mitſchuld an dieſen Verſchwörungen oder auch nur eine entfernte Theilnahme bewieſe. Aber ohne Zweifel gehörte er zu den Gegnern der Regierung. Wenn es wahr iſt, was man ſagt, daß er in einem Schreiben an den König einen Verſuch gemacht hat, Cecil zu ſtürzen, ſo läßt ſich begreifen, daß dieſer ſelbſt wie ſeine Freunde jeden Anlaß benutzten, um ihn in den Proceß zu verwickeln. Ralegh vertheidigte ſich mit ſo viel Muth und Nachdruck, daß die Zuhörer, welche mit dem Wunſche gekommen waren, ihn verurtheilt zu ſehen, mit dem zehnfach verſtärkten Wunſche hinweggingen, daß er gerettet werden möge. Er ſelbſt läugnete nicht, daß er vermöge der grauſamen Geſetze von England verurtheilt werden könne: er erinnerte jedoch

[1] Letter to the king. Works, VIII, 647; vgl. I, 671.

den König an eine Stelle in den alten Statuten, in der ihm eben darum Erbarmen und Gnade empfohlen werde. Sie wurden alle verurtheilt. Brook und die Prieſter büßten mit dem Tode; Markham, Cobham und Grey wurden in dem Augenblick begnadigt, als ſie ſchon auf dem Schaffot ſtanden, und zwar durch einen eigenhändigen, ganz auf unerwartetem Entſchluß beruhenden Befehl Jacobs, der auch durch Gnadenerweiſe zu glänzen wünſchte: der erſte lebte fortan in Verbannung, der zweite in England, von Schande niedergedrückt; Grey und Walter Raleigh wurden in den Tower eingeſchloſſen. Wir werden Raleigh noch einmal begegnen; niemals verlor er die Welt aus den Augen, noch ihn die Welt.

Die Verſchwörung, die, wiewohl mit Unrecht, wie wir ſahen, den Namen Raleighs trägt, war ein Verſuch, der Regierung, wie ſie ſich durch die Verbindung der engliſchen Staatsmänner mit dem ſchottiſchen König einrichtete, auf eine oder die andere Weiſe ein Ende zu machen, durch Beſeitigung entweder der Miniſter oder gar des Königs ſelbſt. Sie bewirkte aber vielmehr, daß die Regierung ſich nur um ſo feſter ſetzte, und nun unter dem Zuſammenwirken beider Elemente die Richtung einſchlug, die wir wahrnahmen. War aber ihr Beginn ſo ernſtlich gefährdet, ſo konnte auch ihr Fortgang nicht ohne Feindſeligkeiten ſein. Die Puritaner warfen ſich in die parlamentariſche Oppoſition: in das eigenthümlichſte Verhältniß geriethen die Katholiken.

Offenbar befanden ſie ſich unter Jacob bei weitem beſſer, als unter der Königin. Dem localen Einfluß der katholiſchen Magnaten zum Schutz ihrer Glaubensgenoſſen war ein bei weitem größerer Spielraum gegönnt: die Strafgeſetze, welche, in Beziehung auf Geldleiſtungen ſo gut wie abgeſchafft waren, wur-

den auch in keiner andern nachdrücklich vollzogen. Nicht allein die Kapellen der katholischen Gesandten in der Hauptstadt wurden zahlreich besucht: in einigen Provinzen, besonders in Wales erlebte man, daß katholische Predigten im Freien gehalten wurden und Tausende von Zuhörern fanden.[1] Zuweilen regte sich die Meinung wieder, daß der König dazu hinneige, zum Katholicismus überzutreten: er wies sie mit einer Art von Entrüstung von sich. Aber von der Königin war kein Zweifel, daß sie Hinneigungen dieser Art hege: sie vermied selbst den anglicanischen Gottesdienst, und stand mit dem päpstlichen Nuntius in Paris in Verbindung; sie empfing Mittheilungen und Geschenke von ihm. Wenn Papst Clemens früher Breven erlassen hatte, welche den Gehorsam der Katholiken gegen eine neue Regierung von dem katholischen Bekenntniß des Fürsten abhängig machten, so wurden sie durch andere so gut wie widerrufen. Als der englische Gesandte in Paris sich gegen den dortigen Nuntius über jene Theilnahme katholischer Priester an einer Verschwörung gegen den König beklagte, legte ihm derselbe ein Schreiben des Cardinal-Nepoten Aldobrandino vor, worin es dieser als den Willen des Papstes bezeichnete, daß die Katholiken in England ihrem König gehorsam sein und für ihn beten sollten.[2] Dem Sinne des Königs entsprach es so recht eigen, Protestant zu

[1] Discursus status religionis, 1605: ipsi magnates non verentur se profiteri catholicos et plerique alii ex nobilitate, praecipue in principatu Walliae et in provinciis septentrionalibus, — ubi numerus eorum non ita pridem crevit in immensum.

[2] S. Stà vole e comanda, che li Catolici siano obedienti al re d'Inghilterra, come a loro signore e re naturale. Vra Srìa attenda con ogni diligenza e vigilanza a questi negotii d'Inghilterra procurando che conforme alla volonta di N. Sre obedischino al suo re e non s'intrighino in congiure tumulti ed altre cose, per le quali possino dispiacere quella Mà.

ſein, was für ſeine Autorität in England und Schottland unbedingt nothwendig war, und doch auch die Katholiken nicht wider ſich zu haben, den römiſchen Papſt zu ſeinen Freunden zählen zu können.

Es leuchtet ein, daß dieſer Zuſtand, da er mit den Geſetzen von England im Widerſpruch ſtand, auf die Länge nicht haltbar war. Auch übrigens gemäßigte Männer verwarfen den Mittelweg des Königs; denn den Anhängern des Papſtes müſſe man alles verſagen, wenn man nicht in den Fall kommen wolle, ihnen alles bewilligen zu müſſen. Was ſie verlangten, war eine offen erklärte Toleranz. Aber dieſe hätte nur von dem Parlament bewilligt werden können; der König hatte nicht den Muth, und ſeine Miniſter nicht den Willen, ernſtlich darauf anzutragen. Vielmehr als in Folge jener über die Puritaner verhängten Mißhandlungen der proteſtantiſche Geiſt der Hauptſtadt ſich ſo entſchieden manifeſtirte, gaben der König und ſein geheimer Rath, indem ſie nur eben die Geſetze auszuführen behaupteten, die Abſicht kund, eine ähnliche Strenge auch in Bezug auf die Katholiken eintreten zu laſſen. Der König zeigte ſich beleidigt, wenn man ſeinen Willen, den Geſetzen nach beiden Seiten hin Raum zu machen, in Zweifel zog. Und da nun im Herbſt 1605 eine neue Zuſammenkunft des ſo eifrig proteſtantiſchen Parlamentes zu erwarten war, ſo begann man in der That, die Geſetze aufs neue ohne Nachſicht zu vollſtrecken. Eine Verfolgung erging zunächſt wieder über die Prieſter, die zwar, wenigſtens in der Nähe des Hofes, nicht am Leben geſtraft, aber in Gefängniſſe geworfen wurden, wo ſie nicht ſelten der ſchlechten Behandlung, die ſie erfuhren, erlegen ſind. Aber auch gegen die Laien nahm die Gewaltſamkeit der Späher, welche

in ihre Häuſer eindrangen, alle Tage zu. Bitter und laut beklagten ſie ſich über die Unſicherheit ihres Zuſtandes, der bereits ſo weit gehe, daß ſich oft kein Pächter für ihren Landbeſitz finden wolle: und das ſei noch das geringſte: heute nehme man einem ſeine Habe, den andern Tag die Freiheit, den dritten ſein Leben.[1] Schon ſeit lange gab es unter ihnen zwei Parteien, von denen die eine ſich in das Unvermeidliche fügte, die andere heftig widerſtrebte. Bei den wieder erwachenden Bedrängniſſen bekam die letztere das Uebergewicht. Sie lachte der Hoffnung, die man ſich auf den Uebertritt des Königs mache, der vielmehr ein unverbeſſerlicher Hugenott ſei und nur darum die Miene der Milde gegen die Katholiken annehme, um ihnen ſpäter den Zaum deſto ſtrenger anzulegen: ein päpſtliches Breve fordere ſie zur Ruhe auf, aber auch der Papſt könne ihnen nicht gebieten, ſich ohne Weiteres hinopfern zu laſſen. Einige der Entſchiedenſten haben ſich in dieſen Zeiten noch einmal in der frühern Weiſe an den Hof von Spanien gewendet. Dort hatte man jedoch nicht allein Frieden geſchloſſen, ſondern die Hoffnung gefaßt, eine innige Allianz zu Stande zu bringen: man wies alles von ſich.

In dieſer Bedrängniß und Verzweiflung iſt nun in einem oder zweien der Verwegenſten unter ihnen der Gedanke wenn nicht entſtanden, doch gereift, ſich ſelbſt zu helfen: ſie haben einen Plan ergriffen, der an ruchloſer Wildheit alles über-

[1] Der venezianiſche Geſandte berichtet von Doglienze e querelle accompagnate di lacrime di sangue. In dieſem Sinne ſind die römiſchen Berichte De vero statu Angliae — — La vera relatione dello stato, Agosto 1605. Die Verfolgung der Katholiken hatte am 26. Juli angefangen.

traf, was in dieſer von Complotten erfüllten Epoche vorgekommen iſt.

Unter den Familien, welche den Miſſionspriеſtern bei ihrer Ankunft in England Aufnahme gewährten und von denſelben bewogen wurden, den Katholicismus wieder ohne Rückhalt zu bekennen, erſcheinen in Northampton beſonders die Tresham und Catesby: ſie zählten zu den wohlhabendſten und angeſehenſten dieſer Grafſchaft und wurden von den Strafgeſetzen beſonders hart betroffen. Zu ihnen gehörten durch Verwandtſchaft die Winters von Huddington, ebenfalls ſehr eifrige Katholiken. Es iſt leicht zu erklären, daß die aufwachſenden jungen Männer aus dieſer Verwandtſchaft, wie Thomas Winter und Robert Catesby, keine Pflicht gegen die proteſtantiſche Regierung anerkennend, den Druck, den ſie von ihr erfuhren, mit keckem Widerſpruch und gewaltſamen Entwürfen erwiderten. Zu dieſen geſellten ſich ein paar handfeſte und waffenfertige Brüder aus einer Familie, die von York ſtammte, John und Chriſtopher Wright, in gleicher Sinnesweiſe. Sie betheiligten ſich an dem Unternehmen des Grafen Eſſex, denn vor allem an einem Umſturz der beſtehenden Autorität war ihnen gelegen: Thomas Catesby iſt nur durch eine ſchwere Geldbuße, die er kaum durch den Verkauf eines der einträglichſten Familiengüter aufbringen konnte, wieder frei geworden. Sie waren unter denen, die bei der letzten Krankheit der Königin Eliſabeth am lauteſten ihr Verlangen nach einer durchgreifenden Veränderung kund gaben, und dafür eingezogen worden ſind.[1] Wenigſtens

[1] Camden an Cotton nennt Bainham, Catesby, Tresham, beide Wrights: er bezeichnet ſie als gentlemen hungerstareed for innovation. Camdenii Epistolae, 347.

Toleranz hätten sie von der neuen Regierung erwartet; da diese nicht gewährt wurde, geriethen sie sofort auf neue Empörungspläne. Christoph Wright war einer von denen, welche Philipp III. zu einer Unterstützung der Katholiken aufforderten; als der Condestable zur Friedensunterhandlung nach Flandern kam, suchte ihn Thomas Winter auf, um ihn denselben Wunsch vorzutragen. Obwohl sie beide zurückgewiesen wurden, waren sie doch nicht ganz ohne auswärtigen Rückhalt. In den erzherzoglichen Niederlanden hatte sich in Folge der Werbungen, welche laut des Friedens auch den Spaniern gestattet waren, eine eigenthümliche Vereinigung für diese Gesinnung gebildet. Man hatte ein Regiment, etwa 1500 Mann stark, zusammengebracht, bei dem nur Jesuitenpatres den Gottesdienst versahen, und keine andern Offiziere geduldet wurden, als welche diesen vollkommen ergeben waren. Ein englischer Jesuit, des Namens Baldwin, und ein Kriegsmann gleicher Gesinnung, Owen führten daselbst das große Wort. Es war wie ein kriegerisches Seminar, zur Seite des priesterlichen, in welchem jeder Act der englischen Regierung Afterrede, Verwünschungen und entgegengesetzte Pläne erweckte. Man tadelte Papst Clemens, daß er nicht auch über Jacob die Excommunication verhänge, und sprach unverholen von der Nothwendigkeit einer gewaltsamen Abhülfe: Ansichten, welche in verwandten Kreisen in Paris wiederholt wurden, aber auch auf die Freunde in England zurückwirkten. Robert Catesby war bei der Anwerbung des Regiments besonders thätig gewesen. Auf der Reise Christoph Wrights nach Spanien begleitete ihn einer der entschlossensten Offiziere dieses Regiments, Guy Fawkes; mit Winter kam er nach England herüber: er war von Owen als besonders tüchtig

zu dem gräßlichen Unternehmen, mit deſſen Ausführung man umging, bezeichnet worden. Es muß dahingeſtellt bleiben, in weſſen Kopfe der Gedanke, in dieſem Augenblick dazu zu ſchreiten, entſprungen iſt: wir wiſſen nur, daß ihn Catesby erſt Einem, dann mit dieſem vereint den übrigen Genoſſen ausgeſprochen hat. Denen hatte ſich noch ein Mann beigeſellt, welcher der vornehmſten engliſchen Ariſtokratie, wenn auch in entferntem Grade angehörte. Es war Thomas Percy, ein Verwandter des Herzogs von Northumberland, der durch deſſen Einfluß einſt eine Stelle in dem Hofhalt König Jacobs von Schottland erhalten und alsdann die Verbindung dieſes Fürſten mit den Katholiken vermittelt hatte: er war empört, daß die Verſicherungen, die er damals im Namen des Königs den Katholiken machen zu dürfen meinte, von dieſem dann nicht erfüllt worden waren. Im Frühjahr 1604, eben um die Zeit, daß der Friede zwiſchen Spanien und England abgeſchloſſen wurde, welcher nichts für die Katholiken ſtipulirte, kamen ſie eines Tags in einem einſamen Hauſe bei St. Clements zuſammen und ſchwuren einander mit feierlichem heiligem Eid unverbrüchliches Geheimniß. Die Abſicht war geweſen, dem verſammelten Parlament noch einmal eine dringende Petition im Namen der Katholiken vorzulegen: aber deſſen Beſchlüſſe hatten ſie überzeugen können, daß damit nichts zu erreichen ſei. Ganz im Gegentheil: am Tage lag, daß die nächſte Sitzung ihnen vielmehr noch ſchwerere Bedingungen auflegen würde. Ein Anſchlag gegen die Perſon des Königs oder ſeiner Miniſter, wie er ſo oft gefaßt war, konnte nicht weit führen, ſelbſt wenn er gelang: denn allezeit blieb das Parlament mit ſeiner proteſtantiſchen Mehrheit, um antikatholiſche Statuten feſtzuſetzen, es blieben die Rich-

ter, um ſie auszuführen. Catesby eröffnete nun einen Anſchlag, welcher alle mit einander umfaßte. Der König ſelbſt und ſein älteſter Sohn, die Beamten ſeines Hofes und Staates, geiſtliche wie weltliche Lords, und die Abgeordneten des Unterhauſes, alle ſollten in dem Augenblick, wo ſie beiſammen waren, um das Parlament wieder zu eröffnen, im Saal ihrer Verſammlung mit Pulver in die Luft geſprengt werden; — dort, wo ſie die verhaßten Geſetze gaben, ſollten ſie vertilgt, Rache an ihnen genommen, und für eine andere Ordnung der Dinge in Kirche und Staat Raum gemacht werden.

Durchaus neu war dieſer Anſchlag nicht. Schon unter Eliſabeth war davon die Rede geweſen, was einſt Bothwell gegen Heinrich Darnley gethan oder verſucht hatte, gegen ſie zu wiederholen; aber ſchon damals hatte man bemerkt, daß das nicht zum Ziel führen würde, und war auf den Plan verfallen, die Königin ſammt ihrem Parlament in die Luft zu ſprengen. Man hat darüber den Jeſuitenſuperior, Henry Garnet, conſultirt: er hat die Handlung für rechtmäßig erklärt, und nur den Rath gegeben, dabei ſo viel wie möglich Derer zu ſchonen, die unſchuldig ſeien.[1] Was unter Eliſabeth beabſichtigt worden, darauf kam man unter Jacob I. zurück, als man ſah, daß ſeine Thronbeſteigung die gehoffte Veränderung nicht hervorbringe. Auch diesmal regte ſich das Bedenken, daß dabei mancher Katholik umkommen werde. Auf eine, ohne nähere Bezeichnung des Falles ihm vorgelegte Frage gab Garnet die Antwort, wie ein Mufti ſein Fetwa: wofern ein Vor-

[1] Garnet ſagt in dem beobachteten Geſpräch mit Hall: man gebe ihm Schuld some advice in Queen Elisabeths time of the blowing up of the parliament-house with gunpowder; — I told them, it was lawful. — — Jardine Gunpowderplot 202.

haben unzweifelhaft ein gutes und auf keine andere Weise durchzuführen sei, so möge man unter vielen Schuldigen auch einige Unschuldige vertilgen.[1] Catesby hatte auch mit den Unschuldigen kein Mitleiden; er sah in den Lords überhaupt nur Memmen und Atheisten: kräftige Männer würden besser an ihrer Stelle sein.

Unverweilt, noch im December 1604, schritten sie zu ihren Vorbereitungen; Percy, der noch zum Hofhalt gerechnet wurde, miethete ein Haus, das an die Parlamentsgebäude stieß; mit einer Mine suchten sie die Grundmauern zu durchbrechen, welche es von denselben trennten, — ein Vorhaben, das mehr von ihrem Eifer als von ihrem Verstande zeugt, und mit dem sie schwerlich zu Ende gekommen wären, — als ihnen der Zufall, daß ein Gewölbe unmittelbar unter dem Hause der Lords miethlos wurde und von ihnen gemiethet werden konnte, eine bei weitem bessere Gelegenheit zur Ausführung ihres Anschlages darbot. Sie füllten es mit einer Anzahl von Pulvertonnen, welche die ungeheure Quantität von 9000 Pfund enthalten haben sollen; sie zweifelten nicht, an dem nach mancherlei Prorogationen festgesetzten Tage der Parlamentseröffnung, 5. November, die beabsichtigte Katastrophe in aller ihrer Gräßlichkeit hervorzubringen. Die Absicht war, wenn der König und der Prinz von Wales umgekommen seien, den jüngeren Prinzen oder die Prinzessin, deren man sich zu bemächtigen dachte, auf den Thron zu setzen und während ihrer Minderjährigkeit eine Regentschaft unter einem Protector einzurichten.[2] Alle Vorbereitungen waren getroffen, um eine bewaffnete Macht ins Feld zu bringen, deren vor-

[1] Aus seinem Verhör: Jardine 206.

[2] Lingard IX, 52. Aus Greenway's Aufzeichnungen.

nehmſte Führer ſich unter dem Vorwand einer Jagd zu Dunchurch in Warwickſhire verſammeln ſollten. Das engliſche Regiment in Flandern ſollte herüberkommen und zum Mittelpunkt für eine neue bewaffnete Macht dienen. Kein Zweifel, daß Owen vollkommen eingeweiht war. Noch manche andere zuverläſſige Leute waren in das Geheimniß gezogen worden, und unterſtützten das Vorhaben mit ihrem Geld; einer von dieſen wurde nach Rom geſchickt, um den Papſt von der Nothwendigkeit des Unternehmens zu überzeugen, und zu entſprechenden Beſchlüſſen zu vermögen. Am Allerheiligen Tag unterbrach Pater Garnet ſein Gebet mit einem Hymnus über die Befreiung der Länder der Gläubigen von dem Geſchlecht der Gottloſen.

Schon war aber die Regierung gewarnt, namentlich von Paris her, wo die jeſuitiſchgeſinnten Prieſter ſich noch lauter zu äußern wagten, als in London: die Warnung war ausdrücklich mit der Bemerkung geſchehen, daß ein Unternehmen „dieſer Heuchler und Verzweifelten", denn ſo bezeichnete man ſie, unmittelbar bevorſtehe.[1] Welchen Eindruck mußte es nun machen, als einer der katholiſchen Lords, der früher denſelben Richtungen gefolgt, ſeit einiger Zeit aber von ihnen zurückgetreten war, Lord Mounteagle, einen ihm zugegangenen anonymen Brief, in welchem er in geheimnißvollen Ausdrücken erinnert ward, ſich bei der Eröffnung des Parlaments fern zu halten, dem leitenden Miniſter mittheilte. Mag es nun ſein, daß der König, wie er ſelbſt erzählt, den Sinn eines Wortes entziffernd auf den Gedanken gerieth, daß ihm ein

[1] Aus einem Schreiben Parry's an Edmondts, Paris, 10. October 1605 bei Birch Negotiations 234. Somewhat is at present in hand amongst these desperate hypocrits.

ähnliches Schickſal bereitet werde, wie ſeinem Vater, oder mögen ſchon die Miniſter, wie ſie verſichern, der Sache auf die Spur gekommen ſein: — am Abend vor der Eröffnung des Parlaments wurden die Kellerräume unterſucht; nicht allein fand man unter Reiſig und Holz die Pulvertonnen, ſondern auch einen von den Verſchwornen, Guy Fawkes, der mit den letzten Vorbereitungen zu dem Attentat beſchäftigt war. Mit lachendem Geſicht geſtand er ſein Vorhaben ein, in dem er gleichſam die Erfüllung einer religiöſen Pflicht erblickte. Der gelehrte König meinte einen fanatiſchen Mutius Scaevola vor ſich zu haben.

Durch die Entdeckung geſchreckt, eilten die übrigen Verſchwornen, die in London waren, nach dem beſtimmten Sammelplatz Dunchurch; aber die Nachricht, die ſie mitbrachten, hatte eine allgemeine Entmuthigung zur Folge. Es mochten etwa hundert Gefährten ſein, mit denen ſie unternahmen, ſich nach Wales zu retten, wo die meiſten Katholiken wohnten: unterwegs hofften ſie auf zugeſagte Verſtärkungen und die Beiſtimmung der Population. Einmal haben ſie wirklich verſucht, ſich derſelben zu verſichern: aber auf ihre Erklärung, ſie ſeien für Gott und das Land, ward ihnen geantwortet, man müſſe auch für den König ſein: Niemand geſellte ſich ihnen zu, und ſchon hatten ſich Viele von ihren Begleitern zerſtreut, als ſie von der bewaffneten Macht der Grafſchaft Worceſter unter dem Sheriff derſelben zu Holbeach erreicht wurden. Da wurden Percy und Catesby, Rücken an Rücken ſtehend, von zwei Kugeln aus derſelben Muskete tödtlich getroffen; auch die beiden Wrights kamen um: Thomas Winter wurde gefangen.[1]

[1] Gleich damals berichtete Molino, wie der König in ſeiner Conjuratio sulphurea, vgl. Barclay Series patefacti parricidii 569.

Die öffentliche Autorität triumphirte, wie in allen ähnlichen Fällen seit Heinrich VII., so auch über diesen wildesten Versuch, sie zu durchbrechen.

Das Merkwürdigste an demselben möchte sein, daß er sich vor allem gegen das Parlament richtete. Während der Bürgerkriege hatte man den eben herrschenden Fürsten nur aus dem Feld zu treiben, zu verjagen gebraucht, um eine andere parlamentarische Gewalt zu schaffen: den Attentaten gegen Königin Elisabeth lag die Hoffnung zu Grunde, durch ihren Tod einen gleichen Erfolg hervorzubringen; wie man aber schon in ihren letzten Jahren sah, daß das nichts nützen werde, so hatten die verhältnißmäßig freien Wahlen nach demselben das nämliche Resultat gegeben: die protestantische Richtung behauptete auch unter der neuen Regierung in den Wahlen die Oberhand; die einzige Möglichkeit einer Veränderung für die Zukunft lag darin, daß man das Parlament selbst vernichtete, nicht sowohl die Institution, wovon wenigstens nicht die Rede war, als die Männer, die es eben ausmachten, und ihm seinen Charakter gaben. Das Attentat gegen das Parlament ist ein Beweis seiner Macht. Die Pulververschwörung richtete sich gegen den König nicht an und für sich in seiner monarchischen Eigenschaft, sondern als Haupt der gesetzgebenden Gewalt: diese selbst in allen ihren Bestandtheilen, ohne Rücksicht und Gnade mußte vertilgt werden, wenn eine den hierarchischen Tendenzen entsprechende Staatsordnung wieder jemals Raum gewinnen sollte.

Der nothwendige und unausbleibliche Erfolg war der, daß das Parlament, dessen Sitzung nun doch erst im Januar 1606 eröffnet wurde, seine scharfen Gesetze noch verschärfte. Die Masse der Katholiken hatte an dem Attentat keinerlei

Antheil, aber wie es doch in ihrer Mitte entſprungen, auf die Abhülfe ihrer gemeinſchaftlichen Beſchwerden berechnet war, ſo wurden ſie Alle von der Rückwirkung betroffen.[1] Die katholiſchen Recuſanten ſollten den alten Strafen unterworfen, vom Hofe und von der Hauptſtadt ausgeſchloſſen ſein, und keinen öffentlichen Dienſt bekleiden dürfen, weder in der Rechtspflege noch in der Verwaltung, ſelbſt nicht als Aerzte; ihre Häuſer ſollten jeden Augenblick der Durchſuchung offen ſtehen: die Einſegnung ihrer Ehen, die Taufe ihrer Kinder ſollte nur von proteſtantiſchen Geiſtlichen rechtsgültig vollzogen werden können. Es iſt augenſcheinlich, daß der römiſche Stuhl die Bewegungen der Katholiken in dieſem Augenblick lieber zurückgehalten hätte: aber da ſich dieſe doch auf den von den Miſſionaren eingeſchärften Grundſatz bezogen, daß man gegen einen König, der ein Ketzer ſei, keine Pflicht habe; ſo hielt das Parlament für nothwendig, ihnen einen Eid aufzulegen, kraft deſſen ſie den König nicht allein als ihren legitimen Fürſten anerkennen, ihn gegen jede Verſchwörung und jedes Attentat, ſelbſt wenn ſie unter dem Vorwande der Religion vorgenommen würden, zu vertheidigen, ihm ſolche zu offenbaren verſprechen ſollten, ſondern in welchem auch der Lehre, daß ein Papſt durch kirchliche Autorität das Recht habe, einen König abzuſetzen, ſeine Unterthanen vom Eid der Treue loszuſprechen, abgeſagt, die Behauptung, daß Fürſten, die der Papſt excommunicirt habe, von ihren Unterthanen entſetzt und getödtet werden könnten, als gottlos und ketzeriſch verdammt wurde.[1] Die Aufmerkſamkeit richtete ſich auf jenes engliſche

[1] Juro, quod ex corde abhorreo, detestor et abjuro tanquam impiam et haereticam hanc damnabilem doctrinam et propositionem, quod principes per papam excommunicati vel deprivati possint per suos subdi-

Regiment im Dienſte des Erzherzogs: man fand es gefährlich, daß ſich dort ſo viele Mißvergnügte ſammelten und in den Waffen übten, um ſie vielleicht einmal gegen ihr Vaterland zu brauchen. Man ſetzte feſt, daß jedem, der in fremde Dienſte gehe, vor ſeiner Abreiſe der Suprematseid und die Verpflichtung, ſich nicht mit dem Papſtthum auszuſöhnen, auferlegt, und ſelbſt eine Caution dafür abgenommen werden ſollte.

Im Frühling des Jahres 1605 neigte ſich in England noch alles zu milden und verſöhnenden Tendenzen; im Frühjahr 1606 hatten die entgegengeſetzten vollkommen die Oberhand gewonnen.

Mit Nothwendigkeit wirkte das nun aber wieder auf die katholiſchen Länder und Regierungen ein. In Spanien, wo das Selbſtgefühl des Katholicismus am leichteſten zu erregen war, machten die ſtrengen Satzungen des Parlamentes an ſich einen bitteren Eindruck; aber überdies wandten ſich iriſche Flüchtlinge dahin, welche von der Ausführung derſelben, wie ſie in Irland ſtatt fand, einen aufregenden Bericht gaben:[1] die Nation fühlte ſich in ihren Glaubensgenoſſen be-

tos vel alios quoscunque deponi aut occidi. Der urſprüngliche Entwurf war geweſen, daß der Papſt überhaupt das Recht nicht habe, den König zu excommuniciren. So weit aber wollte König Jacob in ſeinem alles abwägenden Sinne nicht gehen.

[1] Juni 1606. Winwood Mem. II 224. Cornwallis an Salisbury: such an apprehension of despair here they have of late received to make any conjunction or further amitie with us, by reason of the extreame lawes and bitter persecution as they terme it, against those of their religion both in England and especially in Ireland. 20. Juni 229: they repair to the Jesuits, Priests, fryars and fugitives; — the first three joyne with the last children of lost hope, who having given a farewell to all laws of nature — dispose themselves to become the executioneris of the — inventions of the others.

leidigt. Beide Regierungen, die ſpaniſche und die niederländiſche, ſchlugen es der engliſchen ab, Individuen, wie Baldwin und Owen, welche der Theilnahme an der Conſpiration geziehen wurden, auszuliefern, oder andere, welche dieſe für gefährlich hielt, zu entfernen. Man brachte das Teſtament der Königin Maria, in welchem ſie für den Fall, daß ihr Sohn ſich nicht bekehre, ihr Erbrecht auf England, Frankreich, Irland und Schottland an das Haus Spanien übertragen hatte, in die Erinnerung der Gläubigen.

Und wie ſehr mußte ſich der römiſche Hof durch jene Eidesleiſtung verletzt fühlen! Eben war ein Papſt gewählt worden, Paul V., Borgheſe, der von der Wahrheit der pontificalen Grundſätze ſo durchdrungen und ſo entſchloſſen war, ſie geltend zu machen, wie jemals ein früherer: Gelehrte und Staatsmänner umgaben ihn, welche in der Aufrechthaltung derſelben das Heil der Welt ſahen. Eine Eidesleiſtung, wie die in England geforderte, wodurch Grundſätze, die man eben damals in den katholiſchen Schulen mit Eifer lehrte, nicht als verwerflich, ſondern als ketzeriſch bezeichnet wurden, empörte ſie in der Tiefe ihres geiſtlichen Stolzes. Sie hielten es für möglich, daß die weltliche Autorität die engliſchen Katholiken dahin bringen werde, dieſen Eid anzunehmen, wie denn ſelbſt der von Clemens VIII. eingeſetzte Erzprieſter Blackwell dies that und Andere dazu aumahnte; damit aber würde der Supremat des Königs factiſch anerkannt und der Zuſammenhang der engliſchen Katholiken mit dem Papſtthum aufgehoben ſein. Durch dieſe Erwägung bewogen, gab Paul V. in einem Breve vom 1. September 1606 die Erklärung: der Eid enthalte Vieles, was dem Glauben widerſpreche, und könne von Niemand geleiſtet werden, ohne das Heil der Seele zu gefährden. Er

sprach die Erwartung aus, daß die englischen Katholiken, deren Standhaftigkeit im Feuer der Verfolgungen, wie das Gold erprobt sei, sich auch jetzt bewähren, und daß sie alle Qualen, ja selbst den Tod eher erdulden, als die göttliche Majestät beleidigen würden. Im ersten Augenblick erklärten der Erzpriester und die gemäßigten Katholiken, welche jene politischen Ansprüche nicht für die wahren Grundsätze des Papstthums hielten, das Breve für untergeschoben; allein es ward nach einiger Zeit in aller Form bestätigt: ein Schreiben des angesehensten Vertheidigers des römischen Stuhles, Cardinal Bellarmin, erschien, worin er den Erzpriester erinnerte, die apostolische Autorität des Papstes dürfe überhaupt nicht angetastet werden, auch nicht in einem Jota der dogmatischen Subtilitäten, wie viel weniger in diesem Falle, wo ja nur die Frage sei, ob man das Haupt der Kirche in dem Nachfolger Heinrichs VIII. sehen wolle, oder in dem Nachfolger St. Peters!

Hierüber aber gerieth nun Jacob I. in eine gelehrte und zugleich weltlich-dynastische Aufregung. Er ergriff selbst die Feder zur Vertheidigung des Eides, an dessen Formulirung er vielen Antheil hatte. Er sprach sein Erstaunen aus, daß ein so namhafter Gelehrter wie Bellarmin den Suprematseid mit diesem Eid der Treue verwechsele, in welchem kein Wort vorkomme, das einen Artikel des Glaubens berühre, der nur dazu dienen solle, die Vorfechter von Attentaten wie die Pulververschwörung von den ruhigen Anhängern des Katholicismus zu unterscheiden: nichts unheilvolleres habe diesen begegnen können, als daß der Papst den Eid verdamme, und dadurch das ursprüngliche Verhältniß des Gehorsams, das sie an ihren Fürsten knüpfe: er muthe ihnen zu, diesen Gehor-

ſam zu verläugnen, den von Vielen nach dem Vorgang des Erzprieſters bereits geleiſteten Eid wieder abzuſchwören. Jacob I. gab ſich viel Mühe, ſeine Formel aus den Satzungen der alten Concilien zu rechtfertigen.[1]

Auch mißlungene Attentate haben zuweilen die weitgreifendſten politiſchen Wirkungen. Jacob I. war von dem Gedanken ausgegangen, ſeine Unterthanen jeden Bekenntniſſes in gleichmäßigem freien Gehorſam an ſich zu feſſeln, ſeinem großbritanniſchen Reiche ein friedliches Verhältniß zu den an ſich entgegengeſetzten Mächten der Welt zu verſchaffen: da trat jener Mordverſuch ein: die Maßregeln, die er ergriff, um ſeine Perſon und das Land gegen die Wiederholung eines Attentates wie das letzte zu ſichern, regten die nationalen und kirchlichen Feindſeligkeiten wieder auf, die er beruhigen wollte, und fachten ſie zu hellen Flammen an.

Viertes Kapitel.

Auswärtige Politik in den nächſten zehn Jahren.

Was ſchon vor der Thronbeſteigung Jacobs geſchehen war, wiederholte ſich unter dieſen Umſtänden. Von den beiden religiöſen Parteien, welche die Welt theilten, der einen angehörig, hatte er doch Verbindung mit der anderen geſucht, als

[1] Apologia pro juramento fidelitatis, opposita duobus brevibus .... et literis Bellarmini ad Blackwellum Archipresbyterum. Opera Jacobi regis, p. 237. Lond. 1619.

er durch Ereigniſſe, die außerhalb aller Berechnung lagen, veranlaßt und faſt genöthigt wurde, zu ſeiner urſprünglichen Haltung zurückzukehren.

Seine vollen Sympathien hatte die Republik Venedig in dem Hader, in den ſie damals mit dem römiſchen Stuhle gerieth. Die Geſetze, welche ſie zur Beſchränkung des geiſtlichen Einfluſſes gegeben hatte, fand er höchſt gerecht und verſtändig: — glücklich wäre Europa, wenn auch andere Fürſten die Augen aufthun wollten: man würde alsdann nicht ſo viele Anmaßungen des römiſchen Stuhles erleben; er zeigte ſich bereit, mit der Republik in Bund zu treten. Die Venetianer haben immer behauptet, die lebendige Theilnahme des Königs von England an ihrer Sache habe bereits die Eiferſucht der Franzoſen erweckt, und dieſelben in dem Entſchluß beſtärkt, dieſe Irrungen in Concurrenz mit Spanien beizulegen.[1] Wenn die Republik, wiewohl ſie Einiges nachgeben mußte, doch mit Wahrung ihrer Selbſtändigkeit aus dieſem Streite hervorging, ſo hat ſie immer geglaubt, dafür auch dem König Jacob verpflichtet zu ſein.

So kann denn auch kein Zweifel darüber obwalten, daß die Spanier vornehmlich durch die Ablehnung des engeren Bündniſſes, das ſie dem König von England mehr als einmal vorgeſchlagen hatten, dazu bewogen worden ſind, auf eine friedliche Beilegung der niederländiſchen Irrungen Bedacht zu nehmen. Auch in Frankreich haben ſie einen ähnlichen Verſuch gemacht:

[1] Contarini, Relatione 1610. Pareva che nelli moti passati col papa havesse la republica aggradito piu l'offerte dei Inglesi che gli offizii et interpositioni di Franza e da quelle piu, che da questi riconosciuto l'accommodamento: il che per tutta la Franza si è potuto comprendere.

auch dieſer ſcheiterte an der Feſtigkeit und dem Mißtrauen Heinrichs IV. Davon aber waren ſie durchdrungen, daß ſie ohne von den beiden Mächten wenigſtens die eine zu gewinnen, ſelbſt durch die äußerſte Anſtrengung der abgefallenen Niederlande niemals Meiſter werden würden. Trotz einiger Vortheile, die ſie auf dem feſten Land erfochten hatten, traten ſie, durch das Uebergewicht der holländiſchen Seemacht gedrängt, endlich mit annehmlicheren Vorſchlägen als bisher hervor. Die engliſche Regierung rieth den Generalſtaaten, wenn ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, ſich in allem andern gefügig zu zeigen: auch dann nicht zu widerſtreben, wenn dies nur auf einſtweilen durch einen Stillſtand geſchehe, denn damit würden ſie im Uebrigen beſſere Bedingungen erlangen, und bei denen würde England ſie ſchützen.[1] Nach beiden Seiten hin, durch Abwendung von der einen und guten Rath auf der andern, beförderten dergeſtalt die Engländer den Abſchluß des zwölfjährigen Stillſtandes, welcher den vereinigten Provinzen eine unabhängige Stellung verſchaffte, die ſie ſich nicht wieder entreißen ließen. Die Spanier maßen den Erfolg nicht ſo wohl den Provinzen ſelbſt, als den beiden mit ihnen verbündeten Mächten bei; von jenen ſeien die Artikel niedergeſchrieben, von dieſen erſonnen und dictirt. Daß die Abkunft nur eine einſtweilige ſein ſolle, war ihre ſehr ernſtliche Meinung: ſie rechneten auf den baldigen Tod des Königs von Frankreich und künftige Unruhen in England, um den Krieg noch einmal wieder aufzunehmen.[2] Was aber die

[1] The lords of the privy council to Sir Richard Spencer and Sir Ralph Winwood. 1 Aug. 1608 bei Winwood II. 429.

[2] So verſichert Bentivoglio, der als Nuntius in Brüſſel dieſen Dingen nahe ſtand. Historia della guerra di Fiandra III, 490.

Zukunft auch immer bringen mochte, zunächst lag für England wie für Frankreich ein unbeschreiblicher Vortheil darin, daß ein unabhängiger Staat unter ihrem Schutze entstanden war, der sich ihnen gegen die noch immer vorwaltende spanische Macht anschließen mußte.

Ueberhaupt gab das allgemeine Einverständniß mit Heinrich IV., das König Jacob aufrecht erhielt, seinem Staate einen Rückhalt, und ihm selbst einen politischen Muth, der sonst nicht in seiner Natur lag. Auch in der jülich-cleviſchen Sache hielten sie zusammen. Zwei protestantische Fürsten hatten auf den Grund ihres Erbrechtes mit Einwilligung der Stände Besitz ergriffen: daß ein Erzherzog die Hauptfestung des Landes in seine Hände brachte, erregte die allgemeine Eifersucht: auch in England war man der Meinung, daß es hier nicht den Besitz eines kleinen Fürstenthums gelte, sondern die Befestigung des Hauses Oestreich und des Papstthums in ihrer schon schwankenden Herrschaft über die für die Zustände des Continents so überaus wichtigen niederrheinischen Landschaften.[1] Als sich Heinrich IV. mit der deutschen Union und den Holländern zum Schutze der possessionirten Fürsten und zur Eroberung von Jülich vereinigte, entschloß sich auch Jacob zu einer Hülfleistung: von den englischen Truppen, die noch im Dienste der Republik standen, nahm er 4000 Mann in eigenen Sold, schickte ihnen einen General und ließ sie nach den streitigen Gebieten vorrücken, um an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Es scheint nicht, als habe man in England um die großen Pläne gewußt, welche Heinrich IV. an dies Unternehmen knüpfte. Daß er an der Schwelle desselben mitten in seiner

[1] Winwood an Salisbury, 7. October 1609, Memorials III, 78.

Hauptſtadt von dem Mordſtahl eines Fanatikers getroffen wurde, war ein Ereigniß, welches Freund und Feind mit dem Gefühl durchzuckte, daß es einen unermeßlichen Einfluß auf die Weltgeſchichte haben werde: auch in England empfand man es als ein eigenes Mißgeſchick. Robert Cecil, nun Graf von Salisbury, ſagte im Parlament: Heinrich IV. ſei wie die Vorhut gegen die Conſpirationen geweſen, von denen er immer die erſte Kunde gegeben habe; auch von der Pulververſchwörung ſoll die erſte warnende Anzeige von ihm gekommen ſein: er habe gleichſam in der Breſche geſtanden: jetzt war er zuerſt erlegen. Die Verbrechen Ravaillacs und Catesby's ſtammten aus derſelben Quelle.

Das Unternehmen gegen Jülich ward dadurch nicht gehindert. Die unirten Truppen unter dem Fürſten von Anhalt, die holländiſch-engliſchen unter Moritz von Oranien und Eduard Cecil, denen ſich eine Anzahl Freiwilliger aus vornehmen engliſchen Häuſern: Wincheſter, Sommerſet, Rich, Walden Herbert zugeſellten, waren in der Belagerung ſchon weit vorgeſchritten, als endlich auch die Franzoſen auf den Befehl der verwittweten Königin herbeikamen, aber von Krankheiten heimgeſucht und in ſchlechteſter Verfaſſung, ſo daß ſie die Abſicht, mit der ſie anlangten, den Ort in franzöſiſche Sequeſtration zu nehmen, nicht ausführen konnten. Als die Feſtung genommen war, wurde ſie den beiden Fürſten überliefert, die nun das ganze Land beſaßen. Ein Ereigniß von allgemeiner Bedeutung iſt es, daß Brandenburg dadurch zuerſt feſten Fuß am Rheine faßte, und damit auch auf dieſer Seite in eine mehr europäiſche Stellung trat. Es geſchah unter einer ähnlichen Theilnahme von Frankreich und England, wie die, unter der die Republik der Niederlande gegründet worden

war, im Gegenſatz gegen Oeſtreich und Spanien: aber zugleich mit Hülfe der Republik ſelbſt und der religionsverwandten deutſchen Reichsſtände.

Die Zeiten waren nicht mehr, in denen die Spanier die Waffen gleichſam zur Welteroberung ergriffen hatten; allein ihre Anſprüche blieben dieſelben. Noch immer war ihr Sinn, kraft der von dem Papſt ihnen zugeſprochenen Vorrechte alle Anderen von der Coloniſation von America und dem Verkehr mit Oſtindien auszuſchließen. Sie nahmen das nördliche Africa in Anſpruch, weil es der Krone Aragon zinsbar geweſen, Athen und Neopatria, weil es den Catalanen, Jeruſalem, weil es dem König von Neapel gehört habe, Conſtantinopel ſelbſt, weil es von dem letzten Paläologen an Ferdinand II. von Aragon teſtamentariſch überlaſſen worden ſei. Kraft der Anſprüche der alten Herzoge von Mailand meinten ſie ein Recht auf die Städte der venezianiſchen Terra ferma, und auf Ligurien zu beſitzen. Philipp III. galt ihnen als der wahre Erbe der maximilianeiſchen Linie des deutſchen Hauſes Oeſtreich; ihm und ſeinen Nachkommen ſtehe die Nachfolge in Böhmen und Ungarn zu. Tiefgreifende Einwirkung verſchaffte ihnen der Fortſchritt der katholiſchen Reſtauration auf das deutſche Reich; indem daſſelbe Motiv ihren Einfluß über Polen ausdehnte, erlangten ſie durch mercantile Verhältniſſe ſelbſt die Freundſchaft proteſtantiſcher Fürſten und Städte im Norden. Ihre Abſicht war nun, die beiden widerſtrebenden weſtlichen Mächte durch dynaſtiſche Verbindung an ihre Politik zu knüpfen. Daß es ihnen nach dem Tode Heinrichs IV. gelang, mit der Wittwe deſſelben eine Doppelvermählung des jungen Königs von Frankreich und des künftigen Königs von Spanien, des einen mit einer Infantin, des andern mit einer

französischen Prinzessin zu verabreden, war der erste große Schritt auf diesem Wege. Man meinte vorauszusehen, daß sie während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. die Leitung der französischen Politik in die Hand bekommen würden. Aber schon suchten sie auch das Haus Stuart trotz des Unterschiedes der Religion in diese Verbindung zu ziehen. Im August 1611 ist der spanische Gesandte, dessen Annäherungen bisher unwirksam geblieben waren, mit der Erklärung hervorgetreten, daß eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer spanischen Infantin, wenn sie auf der englischen Seite gewünscht werden sollte, auf der spanischen keine Schwierigkeit finden würde. Man glaubte, die Königin, die eine Befriedigung ihres Ehrgeizes in dieser vornehmen Verbindung erblickte, die altspanische und katholische Partei, die in den höchsten Ständen und im Volk noch immer sehr zahlreich war, dürften ihren ganzen Einfluß dafür verwenden.

Noch aber stand ein Mann an der Spitze der Geschäfte, der diesem Vorhaben entgegenzutreten entschlossen war: Robert Cecil, dem es überhaupt zuzuschreiben ist, daß die Tendenzen der elisabethanischen Politik in die Zeiten der Stuarts so weit übergingen, als dies geschah. Ich weiß nicht, ob man die beiden Cecil zu den großen Männern von England rechnen kann; es scheint ihnen fast an der freien Selbständigkeit der Stellung und dem schwungvollen, glänzenden Genius zu gebrechen, der dafür erforderlich wäre: aber zu den wirksamsten Persönlichkeiten gehören sie ohne Zweifel. Robert Cecil war der Erbe der Geschäfte, der Erfahrungen und der persönlichen Verbindungen seines Vaters Wilhelm. Aller auftauchenden Nebenbuhler wußte er sich zu entledigen,[1] durch ge-

[1] Molino: E huomo astuto sagace e perseeutore acerrimo de suoi nemici . . . ne a avuto multi e tutti egli a fatto precipitare.

heime oder offene Gegenwirkung, gerechtfertigt oder nicht; wie der Feind ſeiner Feinde, ſo war er der Freund ſeiner Freunde. Er änderte daran nichts, daß die wichtigen Geſchäfte im geheimen Rath verhandelt wurden, aber ſeine natürliche Ueberlegenheit und das Anſehen, das er allmählich erworben, bewirkten, daß doch immer nach ſeinem Sinne entſchieden ward. Der König ſelbſt ließ bemerken, daß er ſein Uebergewicht doch nicht ganz in der Ordnung finde. In einem ſeiner Briefe ſcherzt er darüber, daß der Miniſter in der Mitte der Geſchäfte ruhig walte und er, der König, ſobald derſelbe rufe, herbeieilen müſſe, und zuletzt doch nicht anders könne, als die von ihm an die Hand gegebenen Beſchlüſſe anzunehmen. Ein kleiner verwachſener Mann, dem Jacob deshalb in ſeiner Weiſe einen ſpöttiſchen Beinamen gab, der aber durch den Geiſt auffiel, der aus ſeinem Antlitz und aus jedem ſeiner Worte leuchtete, und der ſelbſt in ſeiner Erſcheinung doch eine gewiſſe Würde hatte. Daß er unermeßlich reich war, namentlich durch Capitalanlagen in holländiſchen Fonds, die damals überaus hohe Zinſen abwarfen, vermehrte ſeine Selbſtändigkeit. Inmitten vieler Andern, welche Geſchenke nahmen, zeigte er ſich unzugänglich für ſolche und unbeſtechlich. Er war in dieſer Zeit das Orakel von England.[1]

In der engliſchen Jugend regte ſich immer aufs neue der Wunſch, daß der Krieg mit Spanien, von dem man ſich unzweifelhaften Erfolg verſprach, mit aller Macht erneuert werden möge. Robert Cecil war ſo wenig dafür, wie einſt ſein Vater. Namentlich machte der Zuſtand von Irland, wo Tyrone mit Jacob nicht viel minder unzufrieden als mit Eli-

[1] Molino: L'autorita del quale è cosi assoluta, che con verita si puo dire ossere egli il re e governatore di quella monarchia.

ſabeth, den Gehorſam wieder von ſich geworfen hatte, und endlich gegangen war, um ſeinen mißvergnügten Landsleuten auswärtige Hülfe herbeizuſchaffen, ein friedliches Verhältniß zu Spanien zur Nothwendigkeit. Aber wenn er mit den Spaniern nicht brechen mochte, ſo wollte er ſie doch nicht mächtiger werden oder Einfluß auf England ſelbſt gewinnen laſſen. In Bezug auf jenen Vorſchlag hat er geſagt, der brave Prinz von Wales könne überall blühende Roſen finden: er brauche nach keiner Olive zu ſuchen.

Der vorwaltende Gedanke blieb, daß Jacob I., wenn er auch nicht zu den Waffen greife, doch nun, da Heinrich IV. nicht mehr war, ſelbſt an die Spitze der antiſpaniſchen Partei in Europa treten ſolle.

Um zunächſt den in Jülich begründeten Zuſtand zu behaupten, hielten Jacob I. und ſeine Miniſter ein Bündniß der Länder, die zu demſelben mitgewirkt hatten, für das einzig geeignete Mittel. Im März 1612 finden wir ſeinen Geſandten aus dem Haag, Sir Ralph Winwood in Weſel, wo denn ein längſt vorgeſchlagenes Defenſivbündniß mit den Fürſten der Union, Pfalz, Brandenburg, Heſſen, Würtemberg, Baden, Anhalt, wirklich zum Abſchluß kam. Die beiden Theile verſprachen einander gegenſeitige Unterſtützung gegen alle, welche ſie wegen der Union oder ihrer für die Herſtellung des Beſitzſtandes in Jülich-Cleve und deſſen Behauptung geleiſteten Hülfe anfechten würden; der König ſollte alsdann 4000, die Fürſten 2000 Mann für den andern Theil ins Feld ſtellen oder eine beſtimmt normirte Geldſumme nach der Wahl des Angegriffenen dafür zahlen.[1] Der

[1] Alligantia inter regem et electores Germaniae bei Rymer, VII, II, 178.

Vertrag ward auf sechs Jahre geschlossen, für welche Zeit auch die Union noch verabredet war. Die Idee, ich weiß nicht, ob König Jacobs, aber doch der leitenden Staatsmänner, ging dahin, diese Allianz zur Grundlage einer allgemeinen europäischen Verbindung gegen das Umsichgreifen der Spanier zu machen.[1] Die deutschen Fürsten forderten die Königin-Regentin von Frankreich auf, ihr beizutreten und die Republik der vereinigten Provinzen zum Beitritt zu veranlassen. Maria Medici lehnte dies als unnöthig ab, da die Republik durch die früher geschlossene Defensivallianz hinreichend gesichert sei. Für den nächsten Zweck aber wirkte ihre damalige Regierung noch mit. Die Spanier hatten die Absicht gefaßt, nach dem Tode Kaiser Rudolfs, den Erzherzog Albrecht auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Ein Theil der Kurfürsten, unter andern auch das in der Sache von Jülich benachtheiligte Sachsen, war für ihn;[1] er besaß die Sympathien der eifrig katholischen Welt. Aber England und Frankreich sahen in der Vereinigung der Reichsgewalt mit dem Besitz der spanischen Niederlande eine Gefahr für sich selbst und die unter ihren Auspicien begründete Republik. Sie haben den Spaniern geradezu erklärt, sie würden es nicht dulden, sondern sich mit ihren Alliirten, das ist doch eben der Republik und der Union, dagegensetzen.

Von diesem Einspruch der Mächte in Bezug auf die

---

[1] Francesco Contarini besuchte ihn im September 1610 auf dem Lande und nahm an seiner Jagd Theil, wo sich denn Jacob in mannichfaltigen Gesprächen erging: de pensieri di Spagnoli con poca loro laude . . . non mostro far alcun conto del Duca di Sassonia suo cognato ni delle investitura data li dell' imperatore nel ducato di Cleves.

kaiſerliche Krone ſcheint man in Deutſchland wenig erfahren zu haben: aber er war entſcheidend. Nicht Albrecht, ſondern Matthias, der den proteſtantiſchen Beſtrebungen um vieles näher ſtand und die Union billigte, beſtieg den kaiſerlichen Thron.[1] Waren doch auch die Spanier unter der Leitung des friedliebenden Lerma nicht gemeint, die Sache aufs äußerſte zu treiben.

In der jungen Republik der Niederlande that ſich damals eine Entzweiung zwiſchen den ariſtokratiſchen Magiſtraten und dem Statthalter hervor, welche zugleich eine religiöſe Meinungsverſchiedenheit in ſich ſchloß. Die ſtatthalteriſche Partei hielt an den ſtrengen Lehren des Calvinismus feſt, die ariſtokratiſche begünſtigte die milderen und vermittelnden Anſichten, nach denen überdies der weltlichen Macht eine nicht geringe Autorität über die Geiſtlichen zukam, wie ſie von Arminius in Leyden vorgetragen wurden: nach deſſen Tode beriefen ſie einen deutſchen Profeſſor, Conrad von dem Vorſt, der den Meinungen ſeines Vorgängers noch andere weiter abweichende, dem Socinianismus zuneigende hinzufügte. Es hat immer das Erſtaunen der Welt erregt, daß König Jacob in dieſer Sache Partei nahm, ein Buch gegen Vorſt ſchrieb und nicht ruhte, bis derſelbe von ſeiner Stelle entſetzt wurde. In der That war es nicht blos gelehrter Eifer, was ihn die Feder in die Hand nehmen ließ: wir bemerken, daß ihm die Anhänger des Arminius, die

[1] Beaulieu an Turnbull, Paris 29. Juni 1612: Both from this state (France) and the state of England it hath been plainly enough intimated unto them (the Spaniards) that if they would go about to make the Archduke Albert Emperor or king of the Romans both these states with their allies would set their rest to hinder it.

Förderer Vorsts auch politisch widerwärtig waren. Die Führer der städtischen Aristokratien zeigten nach dem Abschluß des Waffenstillstandes eine merkliche Kälte gegen die englischen Interessen und neigten sich zu den französischen. Ueberdies hielt der König dafür, daß positive Orthodoxie nothwendig sei, um den Kampf mit dem Katholicismus zu bestehen, und einen auf die Religion gegründeten Staat aufrecht zu erhalten: er ließ den Prinzen von Oranien auffordern, sich in dieser Sache mit ihm zu vereinigen. Dessen streng calvinistische Haltung war zugleich eine Huldigung für England.

In dieser Verflechtung der religiös-politischen Angelegenheiten, die auch die französischen Reformirten umfaßte, ist die Verheirathung der Prinzessin Elisabeth von England mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz beschlossen worden.

Dieser junge Fürst, damals nach dem Tode seines Vaters noch unter Vormundschaft, hatte die Aussicht, ungewöhnlich früh zum Besitz einer für das deutsche Reich bedeutenden Stellung zu gelangen. Durch seine Mutter war er der Enkel des Begründers der holländischen Selbständigkeit, Wilhelm von Oranien; der Statthalter Moritz und der Herzog von Bouillon, der als das Haupt der französischen Reformirten gelten konnte und sich mit einer ihrer Schwestern vermählt hatte, waren seine Oheime. Friedrich hatte einige Jahre bei dem Herzog in Sedan zugebracht. Wie Moritz, so war auch Bouillon in der europäischen Politik jener Zeit mannichfach thätig; sie standen auf dem Continent an der Spitze der Partei, die sich dem Papstthum und dem Hause Oesterreich am eifrigsten entgegensetzte. Zuerst hat Bouillon die Aufmerksamkeit Jacobs auf den jungen Friedrich gerichtet, ihm dessen gute Eigenschaften, seine großen Aussichten

geſchildert: und obwohl nicht ohne Zurückhaltung eine Vermählung der Prinzeſſin Eliſabeth mit ihm für wünſchenswerth erklärt.[1] Sie ſollte die dynaſtiſche Verbindung zwiſchen dem continentalen und engliſchen Proteſtantismus bilden. Noch entſchiedener brachte der Bruder des Herzogs von Würtemberg, Ludwig Friedrich, der ſich damals in Sachen der Union in England aufhielt, die Vermählung in Antrag. Er ſagte dem König, in dem jungen Pfalzgrafen werde er nicht ſowohl einen Schwiegerſohn, als einen Diener haben, der von ſeinem Wink abhänge: er werde ſich alle deutſchen Fürſten dadurch verpflichten.[2] Nach Abſchluß der Allianz zu Weſel begab ſich der Graf von Hanau, der damals mit einer Schweſter der Mutter des Kurfürſten vermählt war, mit zwei pfälziſchen geheimen Räthen nach London: ſie eilten, um mit Bouillon zuſammenzutreffen, der ebenfalls nach England gekommen war: auf ſeinen Rath waren ſie ausdrücklich angewieſen. Noch lag eine andere Bewerbung um die Prinzeſſin vor. Der Herzog von Savoyen hatte eine Doppelvermählung ſeiner Kinder mit dem Prinzen und der Prinzeſſin von England in Antrag gebracht. Es erſchien wie ein Wettſtreit zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Fürſten, welcher Theil „dieſe Perle" die Prinzeſſin von England davon tragen werde. Ohne Zweifel war es hauptſächlich die Rückſicht auf die Religion, welche für den deutſchen Bewerber entſchied. Die Prinzeſſin gab einen großen Eifer für den Proteſtantismus kund; Jacob ſagte: er werde ſeine Tochter in der Ausübung der Religion nicht beſchränken laſſen, wenn ſie auch Königin der Welt

[1] Green: Princesses of England V, 180. De la Boderie II, 248.
[2] So berichtet A. Foscarini, 20. Januar 1612.

werden ſollte.[1] Am 16. Mai unterſchrieben die Mitglieder des geheimen Rathes den Vertrag, in welchem die Vermählung zwiſchen der einzigen Tochter des Königs, Mylady Eliſabeth, und dem Erztruchſeß und Kurfürſten des h. Reiches, Pfalzgraf Friedrich, mit den erforderlichen Beſtimmungen über Ausſteuer und Morgengabe feſtgeſetzt war. Man kann darin das letzte Werk Robert Cecils ſehen, er verſchied wenige Tage nachher. Auf den Kanzeln hatte man gegen eine Vermählung der Prinzeſſin mit einem Katholiken geſprochen und zum Gebet für eine proteſtantiſche Vermählung ermahnt. Es lag eine Befriedigung für das proteſtantiſche Gemeingefühl darin, daß ſie zu Stande kam.

In verwandtem Sinne, wenn auch nicht ganz in derſelben Weiſe wurde auch über die von dem Prinzen von Wales einzugehende Ehe verhandelt.

Schon richteten ſich alle Augen auf dieſen jungen Fürſten und ſeine Zukunft. Er war ernſt und zurückhaltend, von wenig Worten, geſundem Urtheil, hohen Gedanken; er hatte den Ehrgeiz, mit den berühmteſten ſeiner Vorfahren auf dem Thron zu wetteifern.[2] Den königlichen Beruf verſtand er anders als ſein gelehrter Vater. Als dieſer ihm einſt den jüngern Bruder in wiſſenſchaftlichem Fleiß zum Muſter vorſtellte, hat er geantwortet, dieſer werde ſich dann gut zum Erzbiſchof von Canterbury ſchicken. Für den, der die Krone tragen ſollte, ſchien ihm Waffenfertigkeit und Kunde der

[1] Winwood an Turnbull: Memorials III, 357.

[2] Correr 1609, 20. Maggio: non solo riesce esquisitamente in tutti gli esercitii del corpo, ma si dimostra nelle attioni sue molto giudicioso e prudente. — Ant. Foscarini 1612: Amplissimi erano i suoi concetti, di natura grave severa ritenuta di pochissime parole.

Schiffahrt unentbehrlich: er ließ es ſein eifrigſtes Bemühen ſein, ſich die eine und die andere zu erwerben. Seine Abſicht war ohne Zweifel, alles zu dem großen Krieg gegen die ſpaniſche Monarchie vorzukehren: er wünſchte ſeine Schweſter nach Deutſchland zu begleiten, um die Fürſten der Union kennen zu lernen, die er als ſeine natürlichen Verbündeten betrachtete. Dieſer Tendenz hätte es nicht widerſprochen, wenn der Vorſchlag von Savoyen, der in Bezug auf die Prinzeſſin zurückgewieſen worden war, in Bezug auf den Prinzen angenommen worden wäre. Alle Tage ſonderte ſich der Herzog mehr von der ſpaniſchen Politik ab: er hat ſelbſt einmal gewünſcht, in die Union aufgenommen zu werden. Für ſeine Tochter bot er eine große Ausſteuer an, und war bereit, die Beſchränkungen zu genehmigen, die man ihr für die Ausübung ihrer Religion vorzuſchreiben für nothwendig halte. Indem aber tauchte noch ein anderer Gedanke auf. Die franzöſiſchen Großen wünſchten einen Fürſten von dieſer hohen Begabung und entſchiedenen Geſinnung in das engſte Verhältniß mit Frankreich zu bringen, um der Einwirkung der Spanier auf den Hof einen anderen Einfluß entgegenzuſetzen. Sie brachten eine Vermählung des Prinzen von Wales mit der zweiten Tochter Heinrichs IV., Dame Chriſtine de France, in Antrag. Und damit fanden ſie bei den proteſtantiſch-geſinnten und der Weltverhältniſſe kundigen Engländern die wärmſte Aufnahme.[1] Man meinte, die neue Ligue, denn ſo bezeichnete man das zunehmende Uebergewicht der ſpaniſch-katholiſchen Geſinnung in Frankreich, werde da-

[1] W. Ralegh: on a marriage between Prince Henry and a daughter of Savoy. Works VIII, 237.

durch in ihrem eigenen Lager in Verwirrung gerathen: man werde die französische Regierung zu ihrer alten Feindseligkeit gegen Spanien zurückbringen und dadurch der Generalstaaten, die sich nie von Frankreich und von England zugleich trennen würden, erst vollkommen sicher sein. Der Prinz faßte den Gedanken, daß die Prinzessin sofort nach England gebracht werden müsse, um im protestantischen Glauben unterrichtet und vielleicht zu demselben bekehrt zu werden: insofern war es ihm recht, daß sie noch so jung war, was sonst eine erhebliche Schwierigkeit bildete. Indem er seinem Vater die Entscheidung anheimstellte, machte er doch eine Bemerkung, welche seine Hinneigung bezeichnet, daß nämlich diese Vermählung der Genossenschaft der Protestanten die angenehmste sein werde.[1] — Welch eine Aussicht für dieselbe, wenn ein junger thatkräftiger König von England, mit Deutschland und Holland vereinigt, durch den alten Anspruch, der noch keineswegs vergessen war,[2] und die Vermählung in Frankreich doppelt angesehen, die Hugenotten in Schutz genommen oder gar für sich selbst aufgerufen hätte!

Am fünften November 1612 sollte von einer ausdrücklich hiefür niedergesetzten Commission die Frage zur Entscheidung gebracht werden. König Jacob, der als der französischen Verbindung günstig geschildert wird, kam von St. Theobald zu der Sitzung herein; der Prinz hatte sich die Argumente aufgesetzt, mit

[1] Französisch bei Levassor histoire de Louis. XIII. T. I, 2, 347. Das Original ist, so viel ich weiß, noch nicht zum Vorschein gekommen, doch läßt sich an der Aechtheit nicht zweifeln, wie denn Levassor das Schreiben Robert Carr's an den Prinzen, das erst bei Ellis II, III, 229 gedruckt worden ist, gekannt hat.

[2] Foscarini, dem wir hier manche Notiz verdanken, Teneva ma astio contra Spagna e pretensioni in Francia.

denen er die Einwendungen der Gegner zu beseitigen dachte. An demselben Tage erkrankte er; er mußte um Aufschub bitten lassen: aber von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde ward seine Krankheit gefährlicher. Er zeigte sich in gefaßter, und, wenn man ihm von göttlichen Dingen redete, religiöser Stimmung, aber zu sterben wünschte er nicht. Als man ihm sagte: nur von Gott könne ihm Heilung kommen, antwortete er wohl, auch seine Aerzte möchten etwas dafür thun. Am 17. November, zwei Stunden nach Mitternacht, ist er gestorben: „die Blüthe seines Hauses," so sagte man, „das Palladium des Landes, der Schrecken seiner Feinde." Man ist damals so weit gegangen, ihn bereits in diesen frühen Jahren mit dem durch ein Leben voll Wechsel und Kampf geprüften Heinrich IV. gleichzustellen. Der Anlaß lag darin, daß der junge begabte Fürst in der Vorbereitung großer Unternehmungen, die sich ebenfalls gegen Spanien richten sollten, einem unerwarteten Geschick erliegen mußte.[1]

Sehr wahrscheinlich, daß dieser Prinz, wenn er gelebt und den englischen Thron bestiegen hätte, den Angelegenheiten eine dem energischen Sinne, der ihn erfüllte, entsprechende Richtung zu geben versucht haben würde. Den Fußtapfen seines Vaters wäre er allem Anschein nach nicht gefolgt. Er schien sehr fähig, auf die alten Eroberungsentwürfe der Lancaster zurückzukommen: ausgesprochene protestantische Tendenzen würde er mit den monarchischen Eduards VI. oder doch Elisabeths verbunden haben. Mit den Männern, welche damals hauptsächlich die Macht in England besaßen, war er mit nichten einverstanden und schon fürchteten sie ihn. Man hat ihnen sogar seinen frühen Tod Schuld gegeben.

[1] Von Henry Howard (Northampton) wollte man gehört haben:

Doch ließ man die unter der Mitwirkung des Prinzen eingeſchlagene Direction nach demſelben nicht fallen.

Schon war Pfalzgraf Friedrich in London angelangt, ſein Weſen und Betragen beruhigte die Zweifel der einen und machte die Vorherſagungen der andern zu Schanden: er erſchien männlich, feſt, hochſtrebend und würdig; auch die Königin, welche ihm anfangs nicht geneigt war, wußte er zu gewinnen. Die Correſpondenzen ſind davon voll, mit welcher Freude die Vermählung von den Proteſtanten begrüßt wurde. Aber eben ſo entſchieden mißfiel ſie auf der andern Seite. Wie lebhaft die Antipathie war, wie weit die Combinationen in die Ferne und in die Zukunft reichten, erwies ein Wort, das damals in Brüſſel verlautet iſt. Man hat geſagt, dieſe Vermählung ſei darauf berechnet, dem Hauſe Oeſtreich die kaiſerliche Krone zu entreißen, aber, ſo fügte man in trotzigem Vertrauen auf die Kräfte des katholiſchen Europa hinzu, damit ſolle es nicht gelingen.[1]

Zuweilen ſchien noch ein unmittelbarer Zuſammenſtoß bevorzuſtehen. Im Jahre 1613 hat die engliſche Regierung in den einer ſpaniſchen Invaſion am meiſten ausgeſetzten Provinzen anfragen laſſen, wie viel Truppen jede einer ſolchen entgegenſetzen könne, und die Feuerzeichen beſtimmt, welche die kommende Gefahr anzeigen ſollten. Kein Wunder in der That, wenn ſie unter ſolchen Umſtänden die Politik fortſetzte,

---

the prince if ever he come to reign would prove a tyranat. Bacon, Somersets business and Charge, Works VI, 100.

[1] Trumbull an Winwood: 2. März 1613. These man aree nraged fearing that we do aim at the wresting of the empire out of the Austrians hand, which they say shall never be effected so long as the conjoyned forces of all the catholiques in Christendom shall be able to main tain them in that right. (Winwood Mem. IX, 439.)

welche auf einen allgemeinen Widerstand gegen die Spanier berechnet war.

Als die französischen Großen die spanischen Vermählungen offen zu bekämpfen für gut hielten, hatten sie König Jacob auf ihrer Seite, der es als das natürliche Recht der Prinzen von Geblüt ansah, in Zeiten einer Minderjährigkeit sich der öffentlichen Sache anzunehmen. Bei der Ständeversammlung des Jahres 1614 war es ihre Absicht, die Regierung in ihre Hand zu bringen, und ihr dann wieder eine Richtung im Sinne Heinrichs IV. zu geben: der englische Gesandte Edmondes zeigte sich einverstanden mit ihnen.

Bald darauf kamen die Irrungen zwischen dem Herzog von Savoyen und dem spanischen Governator in Mailand zu offenem Ausbruch. Die französischen Großen fühlten sich, wiewohl sie bei den Ständen nicht durchgedrungen waren, doch selbständig und stark genug, um in ihrem Sinne in dieselben einzugreifen. Während die Königin Regentin die Spanier unterstützte, kamen sie dem Herzog zu Hülfe. Auch König Jacob trat in diesen Conflicten auf dessen Seite, im Einverständniß mit der Republik Venedig, die für Italien noch immer ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale warf.

Die Sache von Savoyen erschien als die allgemeine der Opposition gegen Spanien. Jacob fühlte sich glücklich, auch dadurch etwas für dieselbe zu thun, daß er das Mißverständniß, in welchem die protestantische Schweiz mit dem Herzog stand, für diesen Fall beseitigte. Er seinerseits hielt die alte Verbindung Englands mit den Cantonen sorgfältig aufrecht. Er gab zu vernehmen, daß seine Conföderation auf diese Weise auch Italien so gut wie unmittelbar erreiche; die protestan-

tiſche Schweiz bilde das Mittelglied zwiſchen ſeinen dortigen Freunden und der deutſchen Union, die wieder die Niederlande berühre.

In dieſem Sinne bemühte er ſich, damit ſeinen Verbündeten nicht anderweit die Hand gebunden würde, die Irrungen zu heben, die damals zwiſchen Sachſen und Brandenburg, zwiſchen den Generalſtaaten und Dänemark obſchwebten. Auf das wiederholte Geſuch deutſcher Fürſten ließ er ſich angelegen ſein, den zwiſchen Schweden und Dänemark ausgebrochenen Krieg durch ſeine Dazwiſchenkunft zu beendigen. Unter Vermittelung ſeiner Geſandten ward die Abkunft von Knäröd getroffen, welche die Verhältniſſe der nordiſchen Kronen auf eine Weile geregelt hat. Jacob ſah ſeinen Namen an der Spitze eines Vertrages, der über die Hoheitsrechte im äußerſten Norden von Tilesfiord bis Malangen, von Malangen bis Vorwangen verfügte, und hatte die Genugthuung, daß eine Beſtätigung deſſelben von ſeiner Hand für nöthig erachtet wurde.[1] Es war dabei auf einen allgemeinen Bund der proteſtantiſchen Staaten und Reiche abgeſehen.

In Zuſammenhang hiemit gewannen die ſchon längſt eingeleiteten commerciellen Verhältniſſe mit Rußland einen politiſchen Charakter. In jenen Thronfolge-Irrungen, bei denen Moskau unter die Herrſchaft von Polen, das hiebei die Unterſtützung des katholiſchen Europa hatte, zu gerathen Gefahr lief, ſuchten die Ruſſen die Hülfe der Deutſchen, der

[1] Dispaccio di Antonio Foscarini 1612. 5 Luglio: Si aplica il re assai il pensiero a meter in pace li due re di Suecia e Danimarca et hieri fu qui di ritorno uno de' gentilhuomini inviati per tal fine: — poi si caminera immediatamente a stringer unione con tutti li principi di religione riformata.

Niederländer und hauptsächlich der Engländer nach. Wir vernehmen, daß das Haus Romanow dem König Jacob, der als das Oberhaupt der protestantischen Welt erschien, ein Verhältniß der Unterordnung angeboten habe, wenn er Rußland von der polnischen Invasion befreie.

Schon unter Elisabeth hatte der Gegensatz gegen die spanische Monarchie zu einer Annäherung an die Osmanen geführt.

Eben als die heißesten Kämpfe sich vorbereiteten, in den Zeiten, als Philipp II. Anstalt traf, Portugal einzunehmen, entschloß sie sich, die Rücksichten aus den Augen zu setzen, welche die christlichen Fürsten bisher in der Regel abgehalten hatten, mit den Ungläubigen in Verbindung zu treten. Bemerkenswerth, daß es von Anfang das ostindische Interesse war, welches diese Mächte einander näherte. Elisabeth machte die Osmanen aufmerksam, wie sehr ihnen dort die Eroberung der portugiesischen Colonien durch die bei weitem mächtigeren Spanier in den Weg treten werde.[1] Aber auch die unmittelbaren commerciellen Interessen zwischen den beiden Ländern kamen zur Sprache. England ergriff die erste Gelegenheit, sich von der Protection der französischen Flagge, unter der es bisher gestanden hatte, loszureißen, und konnte vielmehr in Kurzem die noch enge befreundeten Holländer in seinen Schutz nehmen. Den Osmanen war die Verbindung mit einer Seemacht, die von den religiösen Impulsen unab-

[1] Lettre de Germigny bei Charrière Negociations de la France dans le Levant III, 885 n. erwähnt der Vorstellungen des ersten Agenten. Cet Anglais avait remontré l'importance de la grandissement du roy d'Espagne mesmes ou il s'impatroniroit de Portugal et des terres despendantes dudit royaume voisines a ce Seigneur au Levant.

hängig war, welche die benachbarten Abendländer gegen sie ins Feld zu führen drohten, höchst erwünscht; sie wußten, daß die Engländer mit Spaniern und Franzosen nie gegen sie zusammenwirken würden. Diesen politischen Interessen gesellten sich die commerciellen bei. Eine levantinische Compagnie ward gegründet, auf deren Vorschlag die Gesandten ernannt wurden, von denen sich der eine und der andere schon unter Jacob I. eines hohen Einflusses erfreute.

Wenn nun aber schon hiebei der Zwischenverkehr, der in den türkischen Häfen mit den Producten von Ostindien getrieben wurde, die vornehmste Rücksicht bildete, wie hätte man nicht einen unmittelbaren Verkehr mit diesen Ländern anzuknüpfen suchen sollen? Die Holländer waren darin bereits voran gegangen; eine Zeitlang ließ sich Elisabeth durch die Besorgniß zurückhalten, daß ihre gerade obschwebenden Friedensunterhandlungen mit Spanien dadurch gestört werden dürften. Doch wurde unter ihrer Regierung eine Compagnie zum Handel mit dem östlichen Indien gegründet, der unter andern ausnehmenden Privilegien auch das Recht, Länder zu erwerben, bewilligt wurde: nur von den Provinzen, die im Besitze christlicher Fürsten seien, sollte sie sich fern halten. Wir sahen, wie sorgfältig in dem Frieden, den Jacob I. mit Spanien schloß, alles vermieden wurde, was diesen Verkehr hätte stören können. Jacob bestätigte die Compagnie durch einen auf keine Zeit beschränkten Freibrief. Und gleich in den ersten Contracten, die diese mit dem Großmogul Dschehanschir schloß, ließ sie sich auch das Recht ertheilen, die vornehmsten Kaufhallen, die ihr überlassen wurden, zu befestigen. Die einheimischen Gewalten sahen in den Engländern Verbündete gegen Spanier und Portugiesen.

Im Jahre 1612 kam Shirley, einſt ein Freund von Eſſex, den dieſer ſelbſt nach dem Orient zu gehen angetrieben hatte, und der dort mit Schah Abbas in enge Verbindung getreten war, nach England zurück; er erſchien im Turban und *mit* einer perſiſchen Gemahlin; das Kind aus dieſer Ehe vertraute er der Obhut der Königin an, als er ſich wieder nach Perſien begab, um den Verkehr der Engländer in dem perſiſchen Meerbuſen zu eröffnen.

Was aber noch mehr bedeutete, die Verſuche, die unter der Königin gemacht worden waren, feſten Fuß auf der andern Hemiſphäre zu faſſen, konnten unter Jacob I. ausgeführt werden. Man darf vielleicht behaupten, ſo lange der offene Krieg dauerte, wäre es unmöglich geweſen, oder Spanien hätte vollkommen beſiegt werden müſſen. Erſt als ein Friede geſchloſſen war, der, wenn er neue Anſiedelungen nicht ausdrücklich bewilligte, ſie doch auch nicht ausdrücklich verbot, vielmehr ſtillſchweigend vorbehielt, konnte England die alten Entwürfe wieder aufnehmen. Es war unter dem Anſtoß, den die Entdeckung der Pulververſchwörung zwar nicht zum Kriege, aber doch zum fortdauernden Gegenſatz gegen Spanien gab, daß der König den Geſellſchaften, die ſich dazu vereinigten, die Freibriefe ertheilte, welche die Coloniſation des nördlichen America begründet haben. Die Anſiedelung von Virginien ward wieder aufgenommen und, wiewohl unter ſteter Gefahr des Unterganges, bei dem Widerſtand ſtreitbarer Eingebornen und der Uneinigkeit der Unternehmer, doch zuletzt durch Vereinigung von ſtrengem Geſetz und perſönlicher Energie in einen Zuſtand gebracht, in welchem ſie lebensfähig wurde, und die Eiferſucht der Spanier erweckte; ſie fürchteten beſonders, daß ſie dem Gehen und Kommen ihrer

Flotten Hinderniſſe bereiten werde.[1] Durch den Frieden aber waren ihnen die Hände gebunden: wir vernehmen, daß ſie bei jenem Vorſchlag der Vermählung des Prinzen von Wales mit einer Infantin zugleich die Abführung dieſer Colonie in Antrag brachten. Aber der Prinz von Wales war gerade der Mann, der ſich wie aller maritimen Unternehmungen, ſo auch der Aufrechthaltung dieſer Colonie am meiſten annahm. Unter ſeinen Auſpicien wurde eine neue Expedition ausgerüſtet, die erſt nach ſeinem Tode auslief und dann zur Behauptung der Colonie weſentlich beigetragen hat. Nicht ohne guten Grund haben die Coloniſten ſeinen Namen gefeiert.

Wie unendlich bedeutend zeigte ſich doch für England das Verhältniß zur ſpaniſchen Monarchie, mit der es einſt verbündet geweſen, deren Anfälle es dann beſtanden hatte, und der es nun auf allen Punkten entgegentrat! Eben im Gegenſatz und Wetteifer mit ihr gelangte das große Eiland des Weſtens in Beziehungen zu allen Theilen der Erde, welche ſeiner geographiſchen Lage entſprachen.

[1] A. Foscarini, 1612. 9 Ag.: Preme grandemente a Spagnoli veder sempre piu stabilirsi la colonia in Virginia non perche stimino quel paeso nel quale non è abondanza nè minera d'oro — — ma perche fermandovisi Inglesi con li vascelli loro, correndo quel mare impedirebbono le fiotte. 1613. 8. Marzo: Le navi destinate per Virginia, al numero di tre sono passate a quella volta e se ne allestiranno anco altre degli interessati in quelle pepolatione.

Fünftes Kapitel.

Parlament von 1610 und von 1614.

Zur vollen Besitznahme dieser Weltstellung, zu ihrer Behauptung und Ausbildung gehörte vor allem ein inneres Verständniß der großbritannischen Länder, sowohl unter einander als eines jeden in sich. Indem Robert Cecil die Gesichtspunkte der Macht nach Außen zur Geltung brachte, faßte er auch den Plan, vor Allem in England selbst eine Vereinbarung zu Stande zu bringen, deren Gelingen der königlichen Gewalt eine alle andern Elemente überwiegende Autorität verschafft haben würde.

Der größte Uebelstand, an welchem die damalige Verwaltung litt, war das Mißverhältniß der Ausgabe zur Einnahme, und wenn daran allerdings die ungemessene Freigebigkeit des Königs Schuld hatte, so lagen doch auch mannichfaltige andere Gründe dafür vor. Die Königin hatte eine nicht unbedeutende, durch die Kosten der irländischen Kriege veranlaßte Schuldenmasse hinterlassen; dazu waren dann die Aufwendungen bei dem Leichenbegängniß, der Krönung und den ersten Einrichtungen der neuen Regierung gekommen; Besuche fremder Fürsten, der Empfang oder die Abordnung großer Gesandtschaften hatten noch andere außerordentliche Ausgaben veranlaßt; einen fortwährenden Mehraufwand machten die abgesonderten Hofhaltungen des Königs, der Königin und der Prinzen unvermeidlich. Man befand sich in steter Verlegenheit.

Mit einer Art naiver Unbefangenheit ſpricht Jacob I. ſie aus — in einem Schreiben an die Lords des Council vom Jahre 1607 — indem er ſie auffordert, ihn nicht um Schenkungen zu erſuchen, deren Ertrag ſich nicht abſehen laſſe; ihm vielmehr zu helfen, daß er aller überflüſſigen Ausgaben, in ſo weit es mit der Ehre des Reiches vereinbar ſei, entledigt werde; — und ihm neue geſetzliche Einnahmen zu verſchaffen, ohne daß das Volk durch ſolche ungerechten Druck erleide. „Ich würde ſo glücklich ſein, wie irgend ein König der Chriſtenheit jemals geweſen iſt, wenn ich dieſen Krebsſchaden des Mangels los würde, der mich zu verderben droht. Ich bin ein Kranker, ihr habt verſprochen, meine Aerzte zu ſein: jeder Diät, die ihr mir vorſchreibt, werde ich mich unterwerfen."[1]

Als Lordſchatzmeiſter bekam Robert Cecil die Aufgabe, die Leitung auch dieſer Sache in die Hand zu nehmen. Er hat Verausgabungen, die er für unziemlich hielt, und zu denen ſich der König dennoch verleiten ließ, abgewieſen: von Erhöhungen der Einnahme, wie ſie in dem Verkauf der Aemter lagen, welcher ſich von Frankreich auch nach England zu verpflanzen ſchien, wollte er nichts hören. Neue Zuflüſſe ſuchte er ſich vor allem durch eine weitere Beſteuerung des mächtig anwachſenden Verkehrs zu ſichern. Und da nun Tonnen- und Pfundgeld ein für alle Mal bewilligt war, ſo hielt er für angemeſſen und erlaubt, Zollerhöhungen auf adminiſtrativem Wege einzuführen. Bald nach dem Eintritt der neuen Regierung hatte man Hand angelegt, den alten Zolltarif nach den Umſtänden der Zeit zu ändern. Ueber das Maaß und die Art der Erhöhungen nahm dann Salisbury

[1] Letter to the Lords ao 1607 bei Strype IV, 560.

durch einen Ausſpruch der Richter, daß ſein Vorhaben vollkommen rechtmäßig ſei, in demſelben beſtärkt, mit den vornehmſten Mitgliedern des Handelsſtandes Rückſprache:[1] die Abſicht, die man faßte, ging nach dem Sinne der Zeit dahin, daß die Laſt hauptſächlich auf die Fremden fallen ſollte.

Nicht unanſehnlich waren die Vortheile, die auf dieſem Wege erreicht wurden: allmählich iſt der Zollertrag unter Jacob um die Hälfte geſtiegen: aber das geſchah doch nur langſam und konnte dem ebenfalls wachſenden Bedürfniß nicht genügen: der Großſchatzmeiſter entſchloß ſich, um das Uebel gründlich zu heilen, zu einer umfaſſenden Vorlage an das Parlament. Die Bedeutung der Sache wird es entſchuldigen, daß wir ſie im Einzelnen erörtern.

Indem er ausführte, daß man zur Deckung der regelmäßigen Ausgaben eine anſehnliche Mehreinnahme bedürfe, die er auf 82,000 Pfund anſchlug, eine noch größere aber für die zufälligen, für welche im Staate, wie in jedem Hausweſen, gewiß ein Viertheil der Summe erforderlich ſei, welche die regelmäßige Ausgabe betrage, brachte er in Vorſchlag, daß ihm zur Abzahlung der Schulden auf einmal 600,000 Pfund, für alle Jahre aber eine Erhöhung des Einkommens um 200,000 Pfund bewilligt würde.

Ein ſo umfaſſendes, über alles bisher Vorgekommene ſo weit hinausgehendes Verlangen, daß er es gar nicht hätte ſtellen können, ohne dagegen großartige Zugeſtändniſſe anzubieten. Graf Salisbury forderte bei ſeinem Antrag das Par-

[1] Antonio Correr, 25 Giugno 1608: con l'autorita ch'egli tiene con li mercanti di questa piazza li ha indutti a sottoporsi ad una nova gravezza posta sopra le merci che vengono e vanno da questo regno.

lament förmlich auf, die Beſchwerden zu nennen, die es habe, und verſprach im Namen des Königs, ſolchen ſo viel in ſeiner Macht ſtehe abzuhelfen. Man verſichert, ſeine einſichtsvolle und energiſche Rede habe einen guten Eindruck gemacht. Das Parlament ging auch ſeinerſeits darauf ein, und trat mit ſeinen vornehmſten Beſchwerden hervor. Sie waren geiſtlicher und finanzieller Art: unter den letzteren iſt beſonders die von hiſtoriſcher Bedeutung, welche den Hof der Pupillen betraf.

Von den Inſtituten, durch welche die Normannen und Plantagenets ihren Lehensſtaat zuſammenhielten, war vielleicht keines wirkſamer als das Recht der Vormundſchaft über die Minderjährigen, deren Güter ſie alsdann zu ihrem eigenen Vortheil verwaltete; ſie trat gleichſam in die Rechte des Vaters, auch die Verheirathungen der Mündel hingen von ihr ab. Seit Heinrich VIII. beſtand ein Hof für dieſe Gerechtſame und die Belehnungen überhaupt, welcher über die Vernachläſſigung des Herkommens Nachforſchung anſtellte, und ſie beſtrafte. Eins der wichtigſten Aemter war das eines Vorſtehers dieſes Hofes: es war ſehr einträglich und gewährte mannichfachen perſönlichen Einfluß: ſchon lange bekleidete es Robert Cecil ſelbſt.

Vor allem nun darauf trug das Unterhaus an, daß dieſes Recht und die zu ſeiner Durchführung geſchaffene Behörde, die doch mannichfaltige Willkürlichkeiten veranlaßte, abgeſchafft würden. Wie oft ſind die Beſitzthümer der Pupillen durch die, an welche die Rechte des Staates übergingen, zu Grunde gerichtet worden! Niemals wurden die auf denſelben haftenden Schulden bezahlt.[1] Nicht allein die kö-

[1] Moline: La gabella dei pupilli porge materia grande a sudditi

niglichen, ſondern auch die verwandten Gerechtſame der Großen des Reiches über ihre Vaſallen ſollten aufgehoben, die Lehen überhaupt allodificirt werden.

Es leuchtet ein, welch ein großes Intereſſe ſich daran knüpfte. Es war eine durch und durch monarchiſche, aber zugleich antifeudale Idee. Ihre Ausführung hätte dem Lehensverband, der ſchon kein Leben mehr hatte und nur noch als Laſt erſchien, ein Ende gemacht, aber zugleich wäre die Krone mit einem regelmäßigen und hinreichenden Einkommen verſehen und beſonders, ſobalb ein geordneter Haushalt eintrat, von den Bewilligungen des Parlaments ziemlich unabhängig geworden. Man begreift, daß ein monarchiſch geſinnter Miniſter den Abſchluß eines dem Dienſte des Fürſten geweihten Lebens, oder vielmehr zweier, ſeines Vaters und ſeines eigenen, darin ſehen konnte, dieſe Sache zu Stande zu bringen; und wohl ſchien es damit gelingen zu können, da die Unterthanen ſelbſt ein großes Intereſſe dabei hatten.

Der König brachte in Erinnerung, daß das Lehensrecht einen der ſchönſten Edelſteine ſeiner Krone bilden; es ſei ein Erbtheil ſeiner Vorfahren, das er nicht aufgeben könne; Ehre, Gewiſſen und Vortheil ſeien gleicherweiſe dagegen. Das Unterhaus erwiderte: über Ehre und Gewiſſen wolle es nicht rechten, was aber den Vortheil anbetreffe, der laſſe ſich ausgleichen. Sie wollten durch förmlichen Contract den Verluſt erſetzen, den die Krone erleiden würde.[1]

Die Krone forderte 100,000 Pfund als Erſatz deſſen,

di dolersene e d'esclamare sino al celo studiando ogn' uno di liberarsi da simili beni. — — Se uno avera due campi di questa ragione e cento d'altra natura, i due hanno questa forza, di sottomettere i cento alla medesima gravezza.

[1] Beaulieu an Trumbull. Winwood Memorials III, 123.

was sie einbüße, und überdies jene 200,000 Pfund, welche sie zur Herstellung des Gleichgewichtes ihrer Einnahme mit ihrer Ausgabe bedürfe. Führen wir hier nicht das widrige Schauspiel nachlassender Forderung und steigenden Angebots vor. Endlich blieb der Lordschatzmeister bei der Forderung von 200,000 Pfund alles in allem stehen: er sprach aus, wenn man sie ablehne, werde der König niemals wieder ein ähnliches Erbieten machen. Hierauf endlich erklärte sich das Parlament bereit, die Summe zu bewilligen, stellte aber auch dann noch Bedingungen, über die man sich nicht sogleich verständigen konnte, so daß es noch zu einer definitiven Vereinbarung nicht kam.

Vielmehr hatten diese Verhandlungen nach und nach einen ziemlich gereizten Charakter angenommen. Das Parlament fand es ungehörig, daß der Graf von Salisbury ohne seine Einwilligung jene Zollerhöhungen vorgenommen hatte, und wollte seine Beziehung auf den erwähnten Richterspruch und die Rücksprache mit den Kaufleuten nicht gelten lassen. Er suchte in einer Privatzusammenkunft mit einigen der vornehmsten Mitglieder die Meinung für sich zu stimmen; das Parlament nahm es denen übel, die sich dabei eingefunden hatten: ihre gute Gesinnung wurde verdächtig.[1]

Auch die Reden, mit denen der König ein paar Mal die Unterhandlung unterbrach, brachte eine unerwünschte Wirkung hervor. Er war geneigt, den allgemeinen Wünschen entgegenzukommen, ohne etwas von seiner Prärogative aufzugeben, aber dabei drückte er sich über diese in der ihm eigenen übertreibenden Weise aus, die so recht dazu angethan war, Wi-

[1] Carleton an Edmondes: Court and times of James I, I, 12. 123.

derſpruch zu erwecken.[1] Indem er die königliche Gewalt der göttlichen gleichſtellte, iſt ihm begegnet, daß ein Schreiben, welches er wegen einer ihm mißfälligen Rede eines Mitgliedes an das Haus richtete, unter einem oder dem andern Vorwand gar nicht eröffnet wurde; er mußte doch eben den, der ihn beleidigt hatte, wieder zu Gnaden annehmen. In der Redefreiheit ſah das Parlament das Palladium ſeiner Wirkſamkeit; die Fremden ſind über die Rückſichtsloſigkeit erſtaunt, mit der man ſich über die Regierung ausdrückte.

Die Unterſuchung gegenſeitiger Rechte hat für die, welche im Beſitz der Autorität ſind, in der Regel eine ungünſtige Wirkung. Die Prärogative, welche der König ſo hoch erhob, war dem Parlament ſchon im widerwärtigſten Licht. In den Debatten über den Contract ward die Frage aufgeworfen, wie man Samſons Hände binden, das iſt, wie man die Prärogative des Königs ſo weit beſchränken könne, daß er den Vertrag nicht wieder breche noch überſchreite.

In einer Conteſtation mit den Lords iſt der Anſpruch geäußert worden, daß den Mitgliedern des Unterhauſes als Repräſentanten der Gemeinheiten höhere Würde zuſtehe, als den Lords, von denen jeder nur eine perſönliche Stellung einnehme;[2] man ſieht, wie weit das führen konnte.

Auch mit ſeinem Lieblingsgedanken, die beiden Reiche zu einem einzigen zu verbinden, drang der König in den ver-

[1] Chamberlain an Winwood. Mem. III, 175. Yf the practise should follow the positions, we should not leave to our successors that freedome we received from our forefathers.

[2] Tomaſo Conterini, 23 Giugno 1610: che le loro persone, come representanti le communita, siano di maggior qualita che li signori titolati quali representano le loro solo persone il che diede grandissimo fastidio al re.

ſchiedenen Sitzungen des Parlamentes nicht durch. Einer der vornehmſten Geiſter der Epoche, Franz Bacon, war auch in dieſem Punct auf ſeiner Seite. Wenn man eingewendet hatte, es ſei kein Vortheil für die Engländer, die armen Schotten in ihre Genoſſenſchaft aufzunehmen, z. B. in den Handelsſachen; ſo antwortete er: ſo rechne ein Kaufmann, aber Niemand, der ſich zu großen Anſchauungen erhebe; mit Schottland vereinigt, werde England eine der größten Monarchien werden, welche die Welt jemals geſehen habe; aber wem leuchte nicht ein, daß dazu eine vollkommene Verſchmelzung der beiden Elemente gehöre? erſt eine ſolche werde Sicherheit gegen die Wiederkehr der alten Entzweiungen gewähren. Der Einfluß Bacons, der damals Solicitor General geworden war, bewirkte in der That, daß die Frage über die Naturaliſation der in Schottland nach der engliſchen Thronbeſteigung des Königs Jacob Geborenen in der Exchequer Chamber von dem Lord Kanzler und allen Richtern bejahend, im Sinne der Verbindung entſchieden wurde; von den Richtern waren nur zwei dagegen: aber das Parlament nahm die Entſcheidung nicht an. Und wenn nun die Frage entſtand, in wie fern deſſen Einwilligung in einem Falle wie dieſer nothwendig ſei, ſo war die entgegengeſetzte Erklärung des Kanzlers recht geeignet, auch hier principiellen Widerſpruch hervorzurufen.[1] Mit Beirath des Kanzlers und des Council hatte Jacob ſich zum König von Großbritannien erklärt, und den Wunſch ausgeſprochen, daß die Namen von England und Schottland fortan vertilgt ſein ſollten: aber man hielt ſeine Proclamation ohne Zuſtimmung des Parlaments nicht für

[1] Campbell: Lives of the Lords Chancellors II, 225.

hinreichend; in dieſem Fall ſtellten ſich die Richter auf Seiten des Parlaments. Die dynaſtiſche Idee, mit der Jacob ſeine Regierung angetreten hatte, mußte dazu dienen, den Anſpruch des Parlaments, daß ihm die legislative Gewalt gehöre, zu erwecken. In andern Zeiten mochten die Beiſpiele, die der Lordkanzler in der Debatte über die Spätergebornen anführte, maßgebend geweſen ſein: in den damaligen machten ſie keinen Eindruck mehr. Der Gegenſatz der Principien kam auch hier ſehr lebendig zum Vorſchein. Dem ſehr monarchiſchen Gedanken des Königs, daß die Bevölkerungen beider Länder zu gegenſeitiger Vereinigung ſich unmittelbar an ihn anſchließen ſollten, ſetzte das Parlament die Lehre entgegen, daß die beiden Kronen getrennte Souveränetäten, und die Geſetzgebungen der beiden Länder unvereinbar ſeien. Der König ſollte auf dem alten geſetzlichen Standpunkt, den man viel mehr zu beſchränken als zu erweitern ſuchte, feſtgehalten werden.

Unabſehbar hätten die Folgen ſein müſſen, wenn dem Grafen von Salisbury und dem Lordkanzler ihre Abſichten gelungen wären? Eine gemeinſchaftliche Regierung beider Länder würde eine von beiden Parlamenten in allen wichtigen Fragen unabhängige Stellung beſeſſen, die Perſönlichkeit des Fürſten in ihr den beherrſchenden Mittelpunkt gebildet haben. Wäre dann hinzugekommen, daß ein genügendes von regelmäßig wiederkehrender Bewilligung unabhängiges Kroneinkommen beſtimmt worden wäre, wo würden die parlamentariſchen Rechte geblieben ſein? Die Regierungsweiſe der Königin würde ſich nicht allein fortgeſetzt, das monarchiſche Element, das vielfältige Präcedentien für ſich anrufen konnte, wahrſcheinlich das volle Uebergewicht erlangt haben.

Eben darum aber ſtellte ſich dieſem Beſtreben auch der

entſchiedenſte Gegenſatz in den Weg; am Tage liegt, daß in den gegenſeitigen Anſprüchen und ihren Motiven Streitigkeiten umfaſſendſter Art angebahnt waren.

Jener Contract iſt ſo wenig zu Stande gekommen, wie die Union der beiden Königreiche; man begnügte ſich, nur die Anläſſe unmittelbarer Streitigkeiten zu heben; nach kurzen Prorogationen wurde das Parlament definitiv aufgelöſt.

Der König, der ſich durch die ganze Haltung deſſelben und viele einzelne Aeußerungen verletzt fühlte, ſträubte ſich ein neues zu berufen. Mancherlei alte Mittel, auch einige neue, wie die große Baroneternennung im Jahre 1612, gegen ſehr anſehnliche Zahlungen, wurden verſucht, um die außerordentlichen Bedürfniſſe zu decken: allein mit alledem war es im Jahre 1613 ſo weit gekommen, daß weder die Geſandten an den fremden Höfen, noch auch die Truppen, die man hielt, bezahlt werden konnten. In der Beſatzung von Brielle war deshalb eine Meuterei entſtanden: die feſten Plätze an der Küſte, die Befeſtigungen der vorliegenden Inſeln verfielen. Der Tod des Grafen Salisbury war auch in dieſer Beziehung ein Verluſt; der Mann, dem Jacob I. hierauf ſein vornehmſtes Zutrauen ſchenkte, Robert Carr, damals Lord Rocheſter, ſpäter Earl von Sommerſet, hatte ſchon deshalb die allgemeine Stimme wider ſich, weil er ein Schotte war, der weiter kein Verdienſt beſaß, als eine angenehme äußere Erſcheinung, die ihm das Wohlgefallen des Königs verſchaffte. Schon immer hatte die Autorität, deren ſich die Howards erfreuten, Widerwillen erweckt; der Prinz von Wales war ihr entſchiedener Gegner geweſen, und alle Freunde deſſelben fuhren fort es zu ſein. Robert Carr hielt es dennoch für rathſam, dieſe mächtige Familie, mit der er ſich Anfangs im

Gegenſatz befunden, für ſich zu gewinnen. War es perſönlicher Ehrgeiz, oder eine wirklich aller Geſetze und Sitte ſpottende Leidenſchaft, er vermählte ſich mit Frances Howard, deren Ehe mit dem jungen Grafen Eſſex zu dieſem Zweck getrennt werden mußte.[1] Die alten Feinde der Howards, die Anhänger des jungen Eſſex, deren noch von ſeinem Vater nicht wenige waren, ſetzten ſich nun dem Günſtling und ſeiner Regierung entgegen. Als endlich das dringende finanzielle Bedürfniß keine andere Auskunft ließ, ſondern unbedingt zu einer neuen Berufung des Parlaments nöthigte, warf ſich der Gegenſatz der Parteien auf dies Gebiet. Die Männer der Regierung verſäumten kein Mittel, um die Wahlen durch ihren Einfluß zu beherrſchen. Aber allenthalben trat ihnen die andere Partei, von der zunehmenden öffentlichen Verſtimmung begünſtigt, entgegen.

Bei der Eröffnung (April 1614) und dann noch ein paar Mal hat der König mit dem Unterhaus geſprochen. Unter all den ſcholaſtiſchen Diſtinctionen, Klagen über das Vergangene, Verſicherungen für die Zukunft, in denen er ſich auf ſeine Weiſe ergeht, nimmt man doch den Grundgedanken wahr, wenn man ihm auch die Subſidien gewähre, die er bedarf und fordert, dagegen von ſeiner Seite keine Bedingungen eingehen, keine beſtimmten Verpflichtungen übernehmen zu wollen. Er will ſich nicht wieder in eine Art von Handel einlaſſen, etwas nachgeben, um dafür etwas zu erlangen: wie einige Jahre früher: er findet das tief unter ſeiner Würde. Noch

[1] Lorkin an Puckering: The Court and times of James the First, I, I, 254 bemerkt ſchon im Juli 1613 bei der erſten Erwähnung dieſer Ehe, ihr Zweck ſei: to reconcile him (the lord of Rochester) and the house of Howard together, who are now far enough asunder.

weniger würde er es billigen, wenn man alle Beſchwerden, die vorgekommen ſein mögen, zu Haufen bringen und ihm entgegenſtellen wollte; denn das wäre der Regierung in ihrer Ehre nachtheilig; ein Jeder möge die Beſchwerden, die er für ſeine Stadt, ſeine Grafſchaft habe, ihm vorlegen; einzeln werde er dann für ihre Erledigung ſorgen. So will er auch mit jedem Hauſe beſonders verhandeln. Er lehnt es ab, wenn man ihm vorwirft, daß er ſeine Prärogative zu erweitern trachte: er ſagt, er dürfe ſie nur nicht ſchmälern laſſen, aber in ihrer Handhabung wolle er verfahren, wie der beſte Fürſt, den England jemals gehabt habe.[1] Von einem gegenſeitigen Rechtsverhältniß hat er keinen Begriff: nur ein Verhältniß des Vertrauens, der Liebe erkennt er an: für freie Zuſage verſpricht er freie Gnade.

Vorſtellungen, die auf einer patriarchaliſchen Auffaſſung des Königthums beruhten, und wohl einſt in den abendländiſchen Reichen Analogien hatten, aber jetzt immer mehr zurücktraten. Was unter Eliſabeth, als die Fürſtin mit ihrem Parlament Eine Partei bildete, noch möglich geweſen, war es jetzt nicht mehr, zumal da ein Mann, der den allgemeinen Haß auf ſich gezogen hatte, an der Spitze der Geſchäfte ſtand. Ueberdies aber war ſchon eine Streitigkeit im Gange, über welche man nicht mit Stillſchweigen hinweggehen konnte.

Es war dieſelbe, welche dem Grafen Salisbury einen ſo ſchweren Stand gemacht hatte, die ſchrankenloſe und auf freiem Ermeſſen der Regierung beruhende Benutzung des Rechtes des Pfund- und Tonnengeldes: man behauptete, daß die Zölle ſeit Jacobs Regierungsantritt um mehr als das

[1] The kings second speech. Parliamentary history V, 285.

Zwanzigfache geſtiegen ſeien, und daß ein großer Theil des Mehrertrags begünſtigten Privatleuten zu Gute komme. Das Unterhaus forderte vor allen Dingen eine Unterſuchung des Rechtes der Regierung; es erklärte, ohne eine ſolche zu keiner Bewilligung ſchreiten zu wollen.[1]

In dem Schooße des Unterhauſes ſelbſt iſt es einmal darüber zu lebhaften Debatten gekommen. Von Seiten der Freunde der Regierung ward die Meinung aufgeſtellt, daß auch in dieſer Hinſicht ein Unterſchied zwiſchen Erbreichen und Wahlreichen beſtehe; in den erſtern, zu denen England gehöre, ſei die Prärogative bei weitem umfaſſender als in den letzteren. Henry Wotton und Winwood, welche lange in auswärtigen Geſandtſchaften geſtanden, führten aus, welch ein großer Vortheil andern Staaten aus den indirecten Auflagen und Zöllen für das geſammte Einkommen erwachſe. Aber ſie erweckten damit verdoppelten Widerſpruch. Man ſagte ihnen, daß die Erhebung dieſer Auflagen in Frankreich nicht von den Ständen gut geheißen worden und in der That ungeſetzlich ſei; der König von Spanien habe den Verſuch, ſie in den Niederlanden einzuführen, mit dem Verluſt des größten Theiles der Provinzen büßen müſſen. Beſonders erging ſich Thomas Wentworth in heftigen Ausfällen gegen die benachbarten Fürſten, die ſelbſt die Reclamationen der Geſandtſchaften hervorriefen; er verkündigte auch dem Könige von England wenn er auf ähnliche Weiſe verfahre, das äußerſte Verderben.[2]

[1] A. Foscarini 1614 20. Giugno. Il re ha sempre havuto seco (für ſich) la camera superiore e parte dell' inferiore: il rimanente ha mostrato di voler contribuir ogni quantita di sussidio ma a conditione che si vedesse prima qual fosse l'autorita del re, sull' impor gravezze.

[2] Chamberlein an Carleton, 28. May. Court and times of James III, 312.

Man betonte nicht allein, daß England von keinem fremden Lande Beiſpiele nehmen müſſe; an jene Unterſcheidung zwiſchen Wahlreich und Erbreich hat man ſogar die Frage geknüpft, ob denn England ſo vollkommen ein Erbreich ſei, wie man annehme. Würde ſich nicht vielmehr ſagen laſſen, daß Jacob I. ſelbſt in der Mitte anderer ebenfalls berechtigten Prätendenten ſeine Thronbeſteigung einer freiwilligen Bevorzugung durch die Nation, die als eine Art von Wahl angeſehen werden könne, zu verdanken habe? Ideen von einer unbegränzten Tragweite, denen geradezu entgegengeſetzt, welche Jacob ſich von dem Rechte der Geburt und des Erbes gebildet hatte: daß ſie im Unterhaus geäußert wurden, fühlte er als eine Verletzung.

Um ihre Behauptung, daß in England die Prärogative ſich nicht auf die Beſtimmung der Steuern und Zölle ohne die Bewilligung des Parlaments erſtrecke, zum allgemeinen Beſchluß zu erheben, hatten die Communen auf eine Conferenz mit dem Oberhaus angetragen. Hier aber ſetzte ſich die hohe Geiſtlichkeit nicht allein ihrer Meinung, ſondern auch dem bloßen Vorhaben einer Beſprechung entgegen. Biſchof Neil von Lincoln behauptete, ſchon der dem König geleiſtete Eid verbiete, an einer ſolchen Theil zu nehmen: der Gegenſtand berühre nicht ſowohl einen Zweig der königlichen Prärogative, als ihre Wurzel: überdies würden die Lords aufrühreriſche Reden zu hören bekommen, deren Ziel und Abſicht keine andere ſei, als eine Entzweiung zwiſchen dem König und den Unterthanen herbeizuführen. Der Lordkanzler hatte die Richter um ihre Meinung gefragt; ſie hatten abgelehnt, eine ſolche zu äußern. Der Erfolg war, daß das Oberhaus auf die angetragene Conferenz nicht einging.

Die Communen waren über den Widerſtand, den ſie

bei ihrem ersten Schritt fanden, sehr aufgebracht. Auch sie verschmähten nun, in Conferenzen, welche andere Gegenstände betrafen, sich auf dieselben einzulassen. Laut beschwerten sie sich über die beleidigenden Ausdrücke des Bischofs, die ihnen hinterbracht worden waren: eine entschuldigende Erklärung des Oberhauses that ihnen nicht Genüge: sie forderten volle Genugthuung, wie in einer Ehrensache, und erklärten sich entschlossen, in keiner andern Angelegenheit weiter vorzuschreiten, ehe ihnen dieselbe zu Theil geworden sei.

Darüber aber verlor nun der König seinerseits die Geduld. Er sah es als einen Eingriff in die höchste Gewalt an, wenn man um einer einzelnen Sache willen den Fortgang der Geschäfte überhaupt hindere und setzte einen Tag fest, an welchem die Subsidienfrage erledigt sein müsse: wo nicht, so werde er das Parlament auflösen.

Man wird nicht erwarten, daß eine solche Erklärung das Unterhaus beruhigt hätte. Noch heftigere Reden als die früheren sind gehört worden: man hat die Schotten, auf deren Einfluß man alle Unannehmlichkeiten schob, mit einer sicilianischen Vesper bedroht. Auch andere Mitglieder gab es jedoch, welche zur Mäßigung riethen, denn fast scheine es, als könne die Auflösung dieses Parlamentes eine Auflösung aller Parlamente werden. Man sendete noch einmal einen Ausschuß an den König, um den Verhandlungen noch eine andere Wendung zu geben. Der König erklärte, er wisse recht gut, wie weit sein Recht gehe, und könne seine Prärogative nicht in Frage stellen lassen.[1]

[1] Nach dem Bericht A. Foscarini's elessero 40 d'essi a quali diede Lunedi audienza S. M. — dissero, che la supplicavano per tanto lasciar

Jene leidenſchaftlichen Ausfälle auf die Schotten, welche auf Ereigniſſe ſchrecklicher, glücklicherweiſe ganz anderer Natur Bezug nahmen, ſetzten ihn in Beſorgniß, daß nur das Verderben ſeiner Günſtlinge, ja ſein eigener Ruin die Gegner befriedigen werde: am 7. Juni löſte er das Parlament auf. Er hielt ſich für berechtigt, die lauteſten und rückſichtloſeſten Sprecher, überdies aber auch einige andere namhafte Männer, von denen jene ihren Antrieb empfangen, wie den frühern Geſandten in Spanien, Cornwallis, zur Strafe zu ziehen. Sie hatten gemeint, die Regierung umzuſtürzen: es gelang ihnen nicht allein nicht, ſondern ſie ſelbſt mußten dafür büßen.[1]

Die Entzweiung ging nicht ſo weit, daß ſich nicht eine Ausſöhnung hätte hoffen laſſen. Man hat dem König vorgeſtellt, in finanziellen Zugeſtändniſſen nicht eine der Krone unanſtändige Nachgiebigkeit ſehen zu wollen; denn er gebe ja darin keiner Perſon, keiner fremden Macht nach; ſondern von ihm ſelbſt gehe immer die Entſcheidung aus: er ſei das Haupt, das für das Wohlbefinden der Glieder ſorge. Nimmer nicht brauche er zu fürchten, daß man ſeine Bedürfniſſe benutzen werde, um ihm Feſſeln anzulegen: Bande, von den Unterthanen dem Fürſten angelegt, ſeien nur Spinneweben: er dürfe ſie jeden Augenblick zerreißen. So hat ſich ſelbſt Walter Ralegh vernehmen laſſen.[2] Aber der König hatte keine Neigung, nachdem das Parlament ſeine Annäherungen mit herbem Widerſpruch von ſich geſtoßen, durch eine neue Berufung

per ultima da risolvere la materia di danari.“ Leider ſind wir auch über dies Parlament nur ſehr mangelhaft unterrichtet.

[1] Auszug eines Schreibens von Winwood an Carleton, 16. Juni bei Green Calendar of statepapers James I. Bd. II, 237.

[2] The prerogative of parliaments. Works VIII, 154.

desſelben ſeine Prärogative, wie er ſie faßte, neuen Angriffen blos zu ſtellen. Durch die freiwilligen oder gezwungenen Beiträge der verſchiedenen Corporationen, namentlich der Geiſtlichen, und der Großen des Reiches ward er in Stand geſetzt, ſeine Verwaltung im gewöhnlichen Wege weiter zu führen: jeder Schritt, der zu großen Aufwendungen hätte nöthigen können, ward vermieden.

Vor Augen liegt jedoch, in welche unangenehme Lage er hierdurch gerieth. Auf das Uebergewicht von England war ſeine ganze Regierungsweiſe begründet. Er hatte damals das ſchottiſche Kirchenſyſtem dem engliſchen angenähert; die dortigen Biſchöfe hatten ſelbſt von den engliſchen ihre Weihe genommen: aber nicht ohne gewaltſame Eingriffe war ihm dies gelungen. Er hatte die wirkſamſten Opponenten aus dem Lande entfernen müſſen: aber auch abweſend nährten dieſe durch ihre Schriften die Aufregung der Gemüther: die Presbyterianer ſahen in allem, was ihm gelungen war, das Werk von Liſt auf der einen, von Verrätherei auf der andern Seite, und gaben den tiefſten Widerwillen gegen die Abweichung „von ihrem heiligen Gottesbündniß" kund.

Auf das Recht von England geſtützt, aber zum erſten Mal mit Herbeiziehung ſchottiſcher Einwanderungen unternahm Jacob eine ſyſtematiſche Coloniſation in Irland. Die Verſtärkung aber, welche hierdurch das proteſtantiſche und germaniſche Element empfing, vernichtete vollends alle Hinneigungen, die ihm bei ſeiner Thronbeſteigung entgegen gekommen waren, und erweckte ihm daſelbſt die ſtärkſten nationalen und religiöſen Antipathien der alten Bevölkerung.

Da fand er nun dieſen Widerſpruch im Parlament, der alle ſeine Bewegungen lähmte. Es lag außer ſeinem Na-

turell, auf eine gründliche Hebung des entſtehenden Mißverſtändniſſes zu denken; er gab demſelben vielmehr durch die Mängel ſeiner Verwaltung, die ſein früheres Anſehn zu ſchmälern anfingen, immer neue Nahrung. Die unmittelbare Folge war, daß er die in den auswärtigen Angelegenheiten ergriffene Haltung nicht mehr mit dem erforderlichen Nachdruck aufrecht zu halten vermochte. Unaufhörlich drängten ihn ſeine Verbündeten, ihnen Hülfe zu leiſten: es ſtand, wenn er auch wollte, nicht mehr in ſeiner Macht. So war die Lage nicht, daß das Parlament, indem es mit ſeinen Subſidien zurückhielt, den Zweck gemißbilligt hätte, zu dem ſie dienen ſollten. Es beklagte ſich vielmehr, daß dieſer nicht ernſtlich genug verfolgt werde, und wollte vor allem ſein Bewilligungsrecht über das ganze Gebiet der öffentlichen Einkünfte ausdehnen. Aber der König war nicht geneigt, über die erforderlichen Geldleiſtungen mit dem Parlamente zu verhandeln: er fürchtete in die Nothwendigkeit zu gerathen, deſſen Bewilligungen mit Zugeſtändniſſen zu erwidern, welche die alten Rechte ſeiner Krone beſchränken würden. Irgendwo muß der Schwerpunkt der Geſchäfte ſein. Schon erhob ſich in England die Frage, ob er ferner in dem König und ſeinen Miniſtern, oder in der parlamentariſchen Macht liegen werde.

Sechstes Kapitel.

Ein Blick auf die Literatur der Epoche.

Nicht die Zeiten der großen politiſchen Kämpfe ſelbſt ſind für literariſche und künſtleriſche Production die günſtigſten: vielmehr ſind es die, welche denſelben vorangehen oder nachfolgen, in denen ihre Anregung anfängt oder fortdauert; — eben eine ſolche Epoche aber bildeten die drei oder vier Decennien zwiſchen der Abwehr der Armada und dem Ausbruch parlamentariſcher Unruhen, die ſpäteren Jahre der Königin Eliſabeth und die früheren König Jacobs I. Es war die Epoche, in der ſich die engliſche Nation zu allgemeiner Welteinwirkung erhob und zugleich die weitausſehenden Irrungen über die wichtigſten Fragen des inneren Lebens begannen. Anders konnte es gar nicht ſein, als daß ſich in der Literatur der Antagonismus der Ideen darſtellte, welcher die Geiſter überhaupt in Bewegung ſetzte. Aber auch andere großartige Hervorbringungen ſehen wir erſcheinen, welche weit über dieſen Streit hinausreichen. Die Vollſtändigkeit der hiſtoriſchen Anſchauung wird dadurch gewinnen, daß wir erſt auf jene, dann auf dieſe, wenn auch nur einen flüchtigen Blick werfen.

In Schottland wurden die Studien des claſſiſchen Alterthums mit ſo viel Eifer getrieben, wie irgend wo ſonſt in Europa; nicht jedoch um die Formen deſſelben in dem Idiom des Landes nachzuahmen, woran man ja auch in Deutſchland damals nicht dachte, ſondern zum Gebrauch in den gelehrten theologiſchen Controverſen der Zeit und zur Erhaltung des Zuſammenhanges mit den Glaubensverwandten

von anderen Zungen. St. Andrews iſt einmal ein Mittelpunkt für die proteſtantiſche Gelehrſamkeit geweſen: Polen und Dänen, Deutſche und Franzoſen haben die Univerſität beſucht, um unter Melville zu ſtudiren. Mit einer gewiſſen Virtuoſität ſchrieb man lateiniſch, auch in gebundener Rede. Ein rechtes Denkmal dieſer Studien und ihrer Richtung iſt die ſchottiſche Geſchichte Buchanans, ohne Werth für die früheren Zeiten, in den eigenen ſehr parteiiſch, wie denn Buchanan einer der heftigſten Ankläger Maria Stuarts iſt, aber von jener Wärme und Entſchiedenheit, welche die allgemeine Theilnahme erweckt: damals ward ſie in aller Welt geleſen. Buchanan und Melville gehören zu den Vorkämpfern der populären Ideen über die Verfaſſung der Staaten, das Verhältniß zwiſchen Königthum und Volk. Man wird nicht behaupten dürfen, daß die claſſiſchen Studien ohne Einfluß auf ihre Anſichten geblieben ſeien: doch iſt die Doctrin, welcher ſie anhangen, aus andern Wurzeln erwachſen. Hiſtoriſch beruht dieſe auf der Lehre von der Superiorität der Kirche und der die Kirche repräſentirenden Concilien über das Papſtthum, wie ſie im funfzehnten Jahrhundert in Paris vorgetragen wurde. Ein dort ſtudirender Schotte, Johann Major, machte ſie ſich zu eigen und hat ſie dann nach der Rückkehr in ſein Vaterland, als er ſelbſt ein Katheder erlangt hatte, auf die weltlichen Verhältniſſe angewandt. Wenn die Behauptung der Anhänger der Concilien dahin ging, daß der Papſt zwar ſeine Gewalt von Gott empfange, aber von der Kirche, welche doch virtuell die Summe der Autorität in ſich ſchließe, in einem dringenden Fall derſelben wieder beraubt werden könne: ſo lehrte Johann Major, daß den Königen zwar eine urſprüngliche, von Vater auf Sohn forterbende

Gewalt zukomme, aber die fundamentale Autorität doch in dem Volk wohne, so daß ein dem Gemeinwesen schädlicher König, der sich unverbesserlich zeige, auch wieder abgesetzt werden dürfe. Daran hielten nun seine Schüler, welche an den ersten Unruhen in Schottland so großen Theil hatten, und deren Schüler fest. Von den gleichzeitigen Jesuiten, welche das Königthum als eine Institution des nationalen Willens betrachteten, unterschieden sie sich dadurch, daß sie demselben ein göttliches Recht zuschrieben: allein sie drangen darauf, daß ein König des Volkes wegen da sei, daß er an die durch Uebereinkunft vereinbarten Gesetze gebunden, Widerstand gegen ihn nicht allein erlaubt, sondern unter Umständen sogar Pflicht sei. Bemerken wir auch die entgegengesetzte Ansicht, die im Widerspruch mit dieser Theorie aber doch auf derselben Grundlage ausgebildet wurde. Man gab zu, daß der König, wenn man das Volk als ein Ganzes betrachte, um dessen willen da sei, nicht umgekehrt: aber der König sei zugleich das Haupt des Volkes, er besitze die Superiorität über alle Einzelnen, es gebe Niemand, der da sagen könne, der Vertrag zwischen König und Volk sei gebrochen: überhaupt existire ein solcher nicht: von Widerstand oder gar von Absetzung könne vollends nicht die Rede sein, denn wie sollten sich die Glieder gegen das Haupt empören können? König Jacob behauptete, daß dem Fürsten nach göttlichen und menschlichen Rechten die gesetzgebende Gewalt zustehe: er übe sie unter Theilnahme seiner Unterthanen aus, und bleibe immer über die Gesetze erhaben. Seine Haltung beruht auf diesen Ansichten, an deren Ausbildung ihm wohl selbst ein großer Antheil zukommt: auch er hatte seine politischen und kirchlichen Anhänger. In der schottischen Literatur der Zeit erschei-

nen beide Richtungen in bedeutenden hiſtoriſchen Werken, die eine vornehmlich in der Kirchengeſchichte von Spottiswood, welche die royaliſtiſche Geſinnung vertritt und nicht ohne formelles Verdienſt iſt, ſo daß ſie noch heute mit Vergnügen geleſen werden kann: die andre in den zeitgenöſſiſchen Aufzeichnungen, die man der allgemeinen Theilnahme wegen in der Sprache und ſelbſt dem Dialect des Landes verfaßte: ſchon bei Buchanan liegen ſie an vielen Stellen zu Grunde. Sie ſind der unmittelbarſte Ausdruck der national-religiöſen Beſtrebungen, wie ſie ſich in den Verſammlungen der Prediger und der Aelteſten kund gaben, man ſpürt in ihnen den Lebensodem des Presbyterianismus. Calderwood und der jüngere Melville, welche alles ſammelten, was ihnen zu Händen kam, nahmen für die populären Ideen Partei; für die Kunde der Thatſachen und ihre Motive ſind ſie unſchätzbar, obwohl ſie Spottiswood, der ſich ebenfalls der Landesſprache bedient, in Bezug auf die Form nicht erreichen.

Man dürfte vielleicht ſagen, daß in Schottland die beiden Syſteme entſprungen ſind, die ſeitdem, wenn auch in mancherlei Abwandlungen, Britannien und Europa entzweit haben. In den erwähnten Hiſtorikern könnte man die Vorbilder von zweien Schulen ſehen, deren entgegengeſetzte Auffaſſungen der allgemeinen und beſonders der engliſchen Geſchichte, durch glänzende Talente dargeſtellt, den größen Einfluß auf die herrſchenden Anſichten ausgeübt haben.

In England fanden dieſe Ideen allerdings Eingang, doch drangen ſie damals nicht durch. Wenn Richard Hooker populäre Ideen von der urſprünglichen freien Bildung der Geſellſchaften ausſpricht, ſo geſchieht es hauptſächlich, um die umfaſſende Autorität der geſetzgebenden Gewalt auch über die Geiſtlichen

nachzuweisen, und das kirchliche Supremat der englischen Krone, welches eben von dieser Gesetzgebung festgestellt sei, zu vertheidigen. Die Frage ward angeregt, in wie fern der Fürst über die Gesetze erhaben sei. Manche wollten diese Prärogative von den Gesetzen herleiten: andere verwarfen sie. Unter denen, die sie unbedingt behaupteten, erscheint Walter Ralegh, bei dem sich eine besondere Ausführung darüber findet, daß der Fürst nach dem Ausdruck Justinians das lebendige Gesetz sei: er leitet die königliche Autorität von dem göttlichen Willen her, welchen der menschliche nur eben anzuerkennen habe. Er sagt einmal: der Fürst stehe zu dem Gesetz in einem Verhältniß, wie der lebendige Mensch zu einem Leichnam.

Wie merkwürdig müßte es geworden sein, wenn Walter Ralegh selbst die Geschichte seiner Zeit aufgezeichnet hätte! Aber die englischen Parteien bewegten sich nicht in so ausgesprochenen, aus allgemeinen Grundsätzen zu rechtfertigenden Gegensätzen, zu denen man sich bekennen konnte, wie die schottischen; sie trugen zu viel von persönlichem Hader und Haß an sich, als daß Jemand, der in dieselben verwickelt war, Genugthuung dabei hätte finden können, sich darüber zu äußern. Die Weltgeschichte, welche Walter Ralegh in seinem Gefängniß zu schreiben die Muße hatte, ist ein Versuch, den universalhistorischen Stoff, wie er für das Alterthum vorlag, zusammen zu stellen, und dem Verständniß zu nähern: nur in Anspielungen, welche damals Aufsehen machten, aber für die Späteren bedeutend undeutlich bleiben, berührt er die Ereignisse seiner Zeit.

Recht eigentlich im Gegensatz mit den Schotten, namentlich mit Buchanan, schrieb Camden, in lateinischer Sprache wie dieser, die Jahrbücher der Regierung der Königin Elisa-

beth. Er macht seinem Zeitgenossen de Thou, der in seiner allgemeinen Geschichte vieles von Buchanan aufgenommen hatte, das auch deshalb zum Vorwurf, weil man in Schottland ruchlose Grundsätze über die Gewalt des Volkes und dessen Recht, die Königin in Ordnung zu halten, predige. Ihn hatte der ältere Cecil aufgefordert, die Geschichte der Königin zu schreiben, und ihm zahlreiche Actenstücke, die sich bei ihm selbst vorfanden, oder die den Sammlungen des Staates angehörten, zu diesem Zweck mitgetheilt. Bedächtig ging Cämden ans Werk, und langsam schritt er vor. Er hat selbst geschildert, wie viel Mühe es ihm gemacht habe, aus den zerstreuten und staubigen Papieren den historischen Inhalt zu ermitteln. Man dürfte nicht sagen, daß er alle Schwierigkeiten, die sich der Abfassung einer zeitgenössischen Geschichte entgegenstellen, überwunden hätte. Hie und da findet sich auch bei ihm eine Rücksichtnahme auf die Lebenden, namentlich auf König Jacob selbst, welche man lieber vermieden sähe. Aber diese Stellen sind selten; trotz derselben nehmen Camdens Annalen unter den Geschichten gleichzeitiger Begebenheiten einen hohen Rang ein. Sie sind von einer Zuverlässigkeit in den Thatsachen, und einer aus sicheren Mittheilungen entnommenen so guten Kenntniß der Motive, daß wir ihm auch da folgen können, wo die Documente uns fehlen, auf die er sich bezieht. Seine Urtheile sind gemäßigt und dabei doch in allen wichtigen Fragen entschieden.

Wenn man Camdens Briefe liest, so lernt man einen Kreis von Gelehrten kennen, welche sich in den ernstesten Studien bewegen. An seiner Britannia, einer Schilderung des Landes, wie sie kein anderes so umfassend und lehrreich aufstellte, nahmen sie alle lebendigen Antheil. Ihre Arbeiten

ſind ſchwerfällig und altväteriſch, aber ſie athmen einen Geiſt von Gründlichkeit und Univerſalität, der dem Zeitalter Ehre macht. Mit welchem Eifer ſtudirte man in Cambridge nach Whitaker's Anweiſung das kirchliche Alterthum! Man ſuchte das Unächte auszuſcheiden, in dem Aechten das den zufälligen Formen der Zeit Angehörige zu beſeitigen, und auf den Grund der Geſinnung, des Glaubens und Wirkens zu dringen. Die kirchliche Verfaſſung brachte es mit ſich, daß man den alten Provincialconcilien ein beſonderes Studium widmete. Für die Geſchichte des Landes ging man auf die Denkmale der angelſächſiſchen Zeiten zurück: und begann auch ſonſt die ächten Quellen an das Licht zu ziehen. Allenthalben ſchritt man aber über die Marken hinaus, welche die Tradition der Chroniſten und Mangel der Forſchung der hiſtoriſchen Kunde bisher gezogen hatten.

Franz Bacon ward durch die Aufgabe gereizt, eine der neueren Epochen, die Geſchichte der Tudors, mit den mannichfaltigen Abwandlungen, die ſie darbot, und den großen Erfolgen, die ſie herbeigeführt hatte, in denen er die Einheit eines zuſammenhängenden Ereigniſſes ſah, ausführlich darzuſtellen. Doch hat er nur die Geſchichte des erſten derſelben behandelt. Eins der erſten Beiſpiele der im Einzelnen forſchenden und doch reflectirenden Behandlung der Geſchichte, welches noch beſonders durch die juridiſchen Erwägungen, die darin eine große Rolle ſpielen, für die Art und Weiſe der engliſchen Hiſtoriographie maßgebend geworden iſt. Die politiſchen Geſichtspunkte, die dem Autor vorſchweben, ſind faſt mehr die des anfangenden ſiebzehnten, als des beginnenden ſechszehnten Jahrhunderts; aber dieſe Epochen ſtehen mit einander in enger Beziehung. Denn eben das, was Heinrich VII. be-

gründet, wollte Jacob I., der es liebte, unmittelbar an ihn anzuknüpfen, fortsetzen. Bacon war ein großer Vertheidiger der Prärogative.

Merkwürdig ist der Widerstreit, in welchen Bacon als Rechtsgelehrter mit Edward Coke gerieth.

In der Literatur hat auch Coke eine Stelle, dessen Reports noch heute, ohne seinen Namen als die Reports schlechthin gelten, dessen Institute zu den gelehrtesten Werken gehören, welche diese Zeit hervorbrachte. Es ist mehr eine mit Noten versehene Sammlung, aber durch die Mannichfaltigkeit und das Contrastirende ihres Inhalts lehrreich und anregend. Coke leitete die englischen Gesetze aus dem entferntesten Alterthum her: er betrachtete sie als die gemeinschaftliche Hervorbringung der weisesten Männer der früheren Zeiten und zugleich als den großen angebornen Besitz des englischen Volkes, seine beste Schutzwehr gegen jede Art von Vergewaltigung, geistliche oder weltliche: auch das veraltete Französisch, in welchem sie großentheils abgefaßt waren, wollte er sich nicht entreißen lassen, denn an jedes Wort knüpfe sich ein eigenthümlicher Begriff.

Dagegen faßte Bacon als Attorney-General den Plan, das gemeine Recht in einem Gesetzbuch zu begreifen, wodurch der Willkür der Richter ein Ziel gesetzt, und der gemeine Mann seines Rechts besser versichert werden sollte: er dachte das Statutenbuch umzuarbeiten: alles Unbrauchbare wollte er ausmerzen, die Härten herausschaffen, das Widersprechende in Einklang bringen.

Die Absicht Bacons traf mit der Idee einer allgemeinen Gesetzgebung zusammen, mit der sich der König trug; er hätte das Römische Recht dem statutarischen Recht von England

vorgezogen. Coke war ein Mann des buchstäblichen Rechts und des Widerstandes gegen die höchste Gewalt, der sich an dessen unnachgiebige Behauptung knüpfte. In entstehenden Conflicten bezogen sich die Richter unter seinem Vorgang auf die Gesetze, wie sie vorlagen, nach deren Wortlaut sie zu entscheiden verpflichtet seien. Bacon behauptete, daß der Eid der Richter auch dem König gelte, welcher in jeder Sache, die seine Prärogative berühre, gefragt werden müsse. So ungefähr hatte auch Königin Elisabeth gedacht, es war die entschiedene Meinung König Jacob's. Er machte den Mann, der die gleiche Gesinnung hegte, zu seinem Lordkanzler: Coke entließ er aus dem Dienst. Bacon hat in seiner Stellung eine Katastrophe verschuldet, die, wie wir sehen werden, nicht allein ihn selbst zu Grunde richtete, sondern auch auf das Königthum zurückwirkte: England, Mitwelt und Nachwelt haben sich auf die Seite Coke's gestellt. Doch ist die Verwaltung seines hohen Amtes darum nicht durchaus zu verwerfen. Er drang bei dem zu raschem Urtheil geneigten König darauf, daß er sich so viel Zeit nahm, die Gründe beider Parteien zu erwägen. Er gab den Richtern, die in das Land gingen, die treffendsten Rathschläge. Die Anweisungen, die er für die Chancery verfaßte, haben zur Begründung ihrer Praxis geführt und dienen ihr noch heute als Autorität. Jener Plan, die englischen Gesetze zusammen zu fassen und zu reformiren, schwebt den rechtsgelehrten Staatsmännern noch heute als eine unabweisbare Nothwendigkeit vor, und die Meinung macht sich geltend, daß man dabei auf der von Bacon vorgezeichneten Bahn verfahren müßte.

Bacon war einer der letzten, die das Heil von England

in der Ausbildung der monarchiſchen Verfaſſung, oder doch in dem Uebergewicht der Berechtigung des Fürſten innerhalb der Verfaſſung ſahen. Die Verbindung der drei Reiche unter der vorwaltenden Autorität des Königs ſchien ihm die Grundlage der künftigen Größe Großbritanniens. An die Monarchie knüpfte er die Hoffnung einer Reform der Geſetze von England, der Durchführung eines umfaſſenden Colonialſyſtems in Irland, der Annäherung der kirchlichen und richterlichen Verfaſſung von Schottland an die engliſchen Gebräuche. Er liebte die Monarchie, weil er große Dinge von ihr erwartete.

Doch iſt nicht zu läugnen, daß er ſeine Ideen mit ſeinen Intereſſen in eine für die Geltung der erſteren unzuträgliche Verbindung brachte. Gerade bei ihm fühlt man ſich erleichtert, wenn man von den Streitigkeiten des Tages auf die freien Gebiete wiſſenſchaftlicher Thätigkeit kommt, in der ſein eigentliches Leben war. Er hat wohl ſelbſt geſagt, er ſei geeigneter geweſen, ein Buch in der Hand zu haben, als auf der Bühne der Welt zu glänzen. In den Studien hatte er nur die Wiſſenſchaft ſelbſt, das Ganze der Welt im Auge.

Schon längſt war das ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Syſtem, das Erbtheil der hierarchiſchen Jahrhunderte, angefochten worden, als auch er das unternahm; und nicht etwas durchaus neues iſt die inductive Methode, die er demſelben entgegenſtellte. Aber die Idee Bacons war von der umfaſſendſten Tendenz: ſie ging dahin, das Denken und Forſchen der Menſchen von den ſpeculativ-theologiſchen Vorausſetzungen, welche den geiſtigen Geſichtskreis beherrſchten, zu befreien. Die namhafteſten Gegner der Scholaſtik hatte er doch wieder zu bekämpfen, weil ſie die Dinge mit einem neuen Gewebe von Worten und Theorien umſpannen, die er

verwarf. Er dachte die Menſchen von den täuſchenden Begriffen, von denen ſie befangen ſind, dem Zauber der Worte, welche die Dinge verhüllen, der Tradition, die durch große Namen geheiligt iſt, zu befreien, und ihnen die Sphären ſicherer Erfahrungswiſſenſchaft zu eröffnen. Die Natur iſt ihm das Buch Gottes, das man zu ſeiner Ehre und zum Nutzen der Menſchen unmittelbar ſtudiren muß: von den Sinnen und der Erfahrung ſoll man ausgehen, um im Umgang mit den Dingen die Urſache der Erſcheinungen zu entdecken. Er würde an ſich lieber der Baumeiſter der allgemeinen Wiſſenſchaft werden, wie er denn ſchon einen Aufriß zu einer ſolchen verfaßt hat, aber er beſitzt die Zurückhaltung, davon fürs Erſte abzuſehen, im Kleinen zu arbeiten, Experimente zu machen, wie er einmal ſagt, Ziegel und Steine herbeizuſchaffen, die zu dem großen Werk in Zukunft dienen können. Die Einſicht, nach der er trachtet, bezeichnet er mit dem heraklitiſchen Ausdruck des trocknen Lichtes, d. i. eines ſolchen, welches durch keine Neigung und keinen Nebenzweck getrübt wird: wer ſie beſitze, ſtehe gleichſam auf einer Berghöhe, zu deren Füßen die Irrthümer wie Nebel treiben. Doch nicht allein auf eine Befriedigung des Geiſtes kommt es nach ihm an, ſondern auf ſolche Entdeckungen, welche die Thätigkeit des Menſchen anregen, ihre Wohlfahrt befördern: die Natur iſt zugleich das große Waarenhaus Gottes: die Herrſchaft über die Natur, welche die Menſchen urſprünglich beſaßen, muß ihnen zurückgegeben werden.

Bei dieſer Betrachtung ſtellt ſich dem Philoſophen die Gefahr vor Augen, daß man auch die Natur Gottes auf dieſem Wege zu erkennen vermeinen werde. Bacon fordert eine vollkommene Trennung beider Gebiete. Denn nur die zweiten

Urſachen könne der Menſch erreichen, nicht die erſte, welche Gott ſei: nur den natürlichen Dingen ſei der Geiſt des Menſchen gewachſen, die göttlichen verwirre er vielmehr. Selbſt die Natur der menſchlichen Seele will er nicht unterſuchen; denn ſie ſtamme nicht von den hervorbringenden Naturkräften, ſondern von dem Hauche Gottes her.

Wenn es die Tendenz der romaniſch-germaniſchen Philoſophie auf der Grundlage des Alterthums von Anfang an geweſen war, den Glauben mit dem menſchlichen Verſtändniß zu durchdringen, ſo leiſtet Bacon von vorn herein darauf Verzicht. Die Paradoxien, welche der Chriſt glauben müſſe, hebt er mit einer faſt anſtößigen Schroffheit hervor: er erklärt es für den Flug des Icarus, dieſe Geheimniſſe durchdringen zu wollen: aber einen um ſo ſtärkeren Antrieb ſucht er dem menſchlichen Geiſt auf die Erforſchung der natürlichen Dinge zu geben.[1]

Zu dieſen gehören ihm denn auch die Zuſtände der menſchlichen Geſellſchaft, denen er ſein ganzes Leben hindurch eine aufmerkſame und eindringende Beobachtung gewidmet hat. Seine Eſſays ſind nicht etwa ſkeptiſch, wie die franzöſiſchen, von denen er dieſe Bezeichnung hergenommen haben mag; ſie ſind durch und durch dogmatiſch. Es ſind Bemerkungen über die Lebensverhältniſſe, wie ſie damals vorlagen, namentlich über die Berührungen des Privatlebens mit dem öffentlichen, und Rathſchläge, die aus der Wahrnehmung der entgegengeſetzten Eigenſchaften der Dinge hervorgehen; überaus belehrend für das Innere der engliſchen geſellſchaftlichen

[1] In einem Schreiben an Caſaubonus ſagt er: vitam et res humanas et medias earum turbas per contemplationes sanas et veras instructiores esse volo. Works VI, 51.

Verhältniſſe; von weiter Umſicht und ruhiger Weisheit; ebenfalls ein Schatz der engliſchen Nation, deren Lebensanſchauungen ſich daran aufgebaut haben.

Was kann eine Generation der andern Beſſeres hinterlaſſen, als die Summe ihrer Erfahrungen, die dann über den flüchtigen Moment hinaus Bedeutung haben, in einer Form, welche ſie für alle Zeiten wirkſam macht? Darin liegt die irdiſche Unſterblichkeit des Geiſtes.

Aber noch ein anderer Beſitz von noch umfaſſenderem Inhalt und unvergleichlichem Werth ward der engliſchen Nation durch die Ausbildung der dramatiſchen Bühne zu Theil, die eben in dieſe Epoche fällt.

Von jeher hatte es theatraliſche Vorſtellungen gegeben: in den Paläſten der Könige und der Großen, den Univerſitäten, den juridiſchen, ſtädtiſchen Genoſſenſchaften: ſie machten einen Theil der Vergnügungen des Carnevals aus, oder trugen zum Glanze anderer Feſtlichkeiten bei. Zu rechtem Leben aber gelangten ſie erſt, als die Königin ſie durch eine allgemeine Erlaubniß ihrem Volke geſtattete. Früher hatten die Scholaren der höhern Schulen, oder die Mitglieder der gelehrten Innungen, die Handwerker in den Städten, die Hausgenoſſen der Großen und der Fürſten ſelbſt die Darſtellung ausgeführt:[1] jetzt bildeten ſich Schauſpieler von Gewerbe, ſie ließen ſich bezahlen und ſpielten das ganze Jahr. Eine Anzahl kleiner Theater kam auf, welche, da ſie geringe Eintrittspreiſe ſetzten, die Menge anzogen, und mit ihr in Wechſelwirkung traten. Die Regierung konnte nichts dagegen haben, da die vornehmſte Oppoſition, welche ſie zu fürchten

[1] Sam. Cox in Nicolas Memoirs of Hatton. App. XXX.

hatte, die des Puritanismus, durch die Abneigung dieſer Partei vor dem Theaterweſen ſelbſt ſich von allem Einfluß darauf ausſchloß. Die Theater wetteiferten mit einander: ein jedes ſuchte etwas Neues zu bringen, und dies dann für ſich ſelbſt zu behalten. Die Autoren, unter denen ſich ausgezeichnete Talente fanden; waren nicht ſelten zugleich Schauſpieler. Alle Stoffe der Fabel und der Geſchichte, wie denn die Literatur durch alteinheimiſche Production und Aneignung aus dem Ausland bereits großen Umfang gewonnen hatte, wurden ergriffen, und durch wiederholte Bearbeitung einem empfänglichen Publicum nahe gebracht.

Unter dieſem wetteifernden Emporſtreben der ſtädtiſchen Bühnen und ihrer Productionen hat ſich William Shakeſpeare ausgebildet, der damals unter der Menge der Mitſtrebenden verſchwand, bei der Nachwelt aber von Epoche zu Epoche zu größerem Ruhm gelangt iſt.

Was uns beſonders nahe liegt, er brachte, wie das keineswegs ungewöhnlich war, eine Reihe von Ereigniſſen aus der engliſchen Geſchichte ſelbſt auf die Bühne. In das Lob, welches ihm freigebig geſpendet worden, daß er ſie mit hiſtoriſcher Treue wiedergegeben habe, kann man nicht ſo geradehin einſtimmen. Oder wer wollte behaupten, daß ſein König Johann und Heinrich VIII., ſein Gloceſter und Wincheſter, oder gar ſeine Pucelle den Originalen gleichen, deren Namen ſie tragen. Der Autor ergreift die großen Fragen, um die es ſich handelt: indem er der Chronik ſo nahe wie möglich folgt, und ihre charakteriſtiſchen Züge aufnimmt, theilt er doch den Perſonen eine ſeiner beſonderen Auffaſſung entſprechende Rolle zu: er belebt die Handlung mit Beweggründen, welche die Geſchichte nicht finden würde, oder annehmen

dürfte; die Charaktere, die sich in der Ueberlieferung nahe stehen, und in der Wirklichkeit wahrscheinlich nahe standen, treten bei ihm ein jeder in seinem besonders ausgebildeten, in sich homogenen Dasein auseinander; natürlich menschliche Momente, die sonst nur in dem Privatleben erscheinen, durchbrechen die politische Handlung, und gelangen dadurch zu verdoppelter poetischer Wirksamkeit. Aber wenn sich im Einzelnen Abweichungen von dem Thatsächlichen herausstellen, so zeugt die Wahl der Ereignisse, welche auf die Bühne kommen, von hohem historischen Natursinn. Es sind fast immer Situationen und Verflechtungen der bedeutendsten Art: das Eingreifen der geistlichen Macht in den inneren politischen Hader, in König Johann: der plötzliche Sturz eines wohlgegründeten Königthums, so wie es sich einmal von der strengen Linie des Rechtes entfernt, in Richard II.: der Widerstand, den ein usurpatorischer Fürst, (Heinrich IV.) bei den großen Vasallen, die ihn eingesetzt haben, findet, welcher ihn dann durch unaufhörliche Sorge und geistige Arbeit vor der Zeit zum Tode führt: das Glück einer gelingenden auswärtigen Unternehmung, die wir von entschlossener Vorbereitung zu gefährlichem Kampf und vollendetem Sieg begleiten, und dann wieder die unselige Lage, in die ein von der Natur nicht zum Regenten gebildeter Fürst zwischen den gewaltsamen Parteien geräth, bis er so weit kommt, daß er den Schäfer beneidet, dem sich bei seiner Heerde ruhige Tage abrollen, in Heinrich V. und VI.; endlich der Weg der gräuelvollen Missethat, welchen der zum Thron nicht bestimmte Königssohn beschreitet, um ihn dennoch zu besteigen: alles große Momente der Geschichte der Staaten, nicht allein für England bedeutend, sondern symbolisch für alle Völker und

ihre Fürſten. Die parlamentariſchen oder religiöſen Fragen berührt der Dichter überaus ſelten: und es darf bemerkt werden, daß er in König Johann der großen Tendenzen, die zur Magna Charta führten, ſo gut wie nicht gedenkt; dagegen lebt und webt er in den perſönlichen Gegenſätzen des alten Vaſallenſtaates, den gegenſeitigen Rechten und Pflichten in demſelben. Ein Wort wie dies: wenn du König biſt, ſo bin ich Bolingbroke, enthüllt die Rechtsanſchauung des Mittelalters. Die Rede, welche er dem Biſchof von Carlisle in den Mund legt, iſt gültig für alle Zeiten. Das Diadem, das die oberſte Unabhängigkeit gewährt, erſcheint dem Dichter als das wünſchenswürdigſte aller Beſitzthümer: aber das ehrenreiche Gold zehrt den auf, der es trägt, durch die unruhige Sorge, die es mit ſich bringt.

Die populären Stürme, die eine freie Verfaſſung zu begleiten pflegen, ſchildert Shakeſpeare an einigen Römiſchen Ereigniſſen: bei denen er ſtatt Holinſhed Plutarch zu Grunde legt. Mit Recht entnimmt er ſie aus der Fremde, da die näher liegenden ein anderweites Intereſſe angeregt und doch nicht eine gleiche univerſale Bedeutung gehabt haben würden. Was könnte, um ein Beiſpiel anzuführen, dramatiſcher zugleich und beziehungsreicher ſein, als der Gegenſatz jener Reden, durch welche zuerſt die Ermordung Cäſars gerechtfertigt, und dann das Andenken ſeiner Verdienſte erneuert wird? Der Begriff der Freiheit, den die eine zum Bewußtſein bringt, wird mit dem Andenken an die Tugenden und Wohlthaten deſſen, der die Gewalt beſaß, in Gegenſatz gebracht und dadurch in den Hintergrund gedrängt; eben dies aber ſind die tiefſten und wirkſamſten Gefühle aller Zeiten und Nationen.

Aber die beglaubigten Ueberlieferungen aus alter und neuer Zeit genügen dem Dichter noch nicht, um alle Tiefen des menſchlichen Daſeins aufzuſchließen; er führt uns in die nebelhaften, nur der Sage bekannten Regionen des britiſchen und nordiſchen Alterthums, in denen noch andere Gegenſätze der Perſönlichkeit und der öffentlichen Dinge zur Erſcheinung kommen. Ein König tritt auf, der aus der Fülle des Genuſſes und der Macht durch übereiltes Zutrauen zu den ihm nächſt Angehörigen in das äußerſte Elend geräth, das Menſchen betreffen kann; — ein Thronerbe, der durch die Mörder ſeines Vaters und ſeiner eigenen Mutter aus ſeinem Rechte geſetzt, durch geheimnißvolle Impulſe angewieſen wird, ihn zu rächen; ein Magnat, der ſich durch verruchten Mord des Thrones bemeiſtert hat, und im Kampfe dafür unterliegt: der Dichter führt uns in die unmittelbare Nähe des Verbrechens, ſeiner Vollziehung und ſeiner Rückwirkung; es erſcheint als eine Eingebung der Hölle und ihrer trügeriſchen Prophezeiungen; wir wandeln auf den Confinien der ſichtbaren, und einer andern von jenſeit her in dieſelbe eingreifenden Welt, welche zugleich die Grenzen zwiſchen Bewußtſein und Wahnſinn ſind; die Abgründe des menſchlichen Gemüthes thun ſich auf, wo es durch unbewußte geiſtige Naturgewalten gefeſſelt und zu Grunde gerichtet wird: alle Fragen, über Sein und Nichtſein, Himmel, Hölle und Erde, Freiheit und Nothwendigkeit, werden in dieſen Kämpfen um das Diadem angeſchlagen. Selbſt die zarteſten Gefühle, welche menſchliche Seelen an einander feſſeln, liebt er auf den Hintergrund politiſchen Lebens erſcheinen zu laſſen: dann folgt man ihm aus den Nebeln des Nordens in das ſonnige Italien. Shakeſpeare iſt eine geiſtige Naturkraft,

die den Schleier wegnimmt, durch welchen das Innere der Handlung und ihre Motive dem gewöhnlichen Auge verborgen werden. Seine Werke bieten eine Erweiterung des menſchlichen Geſichtskreiſes über die geheimnißvolle Natur der Dinge und der menſchlichen Seele dar, durch die ſie ſelbſt zu einer großen hiſtoriſchen Erſcheinung werden.

Wir erörtern hier nicht die Art und Kunſt Shakeſpeare's, ihre Vorzüge oder ihre Mängel: ſie hing ohne Zweifel mit den Bedürfniſſen, Gewohnheiten und der Sinnesweiſe ſeines Publikums zuſammen: denn wo gäbe es eine ſtärkere Wechſelwirkung zwiſchen Autor und Publikum als in einer auf freier Theilnahme beruhenden, jungen Bühne? Ihre Regelloſigkeit aber erleichterte ſogar die ſinnliche Vergegenwärtigung, durch welche hier das Großartigſte und Gewaltigſte in der Verflechtung großer und kleiner Dinge, die dem menſchlichen Weſen eigen iſt, wie in unmittelbarer Erſcheinung vor die Augen gebracht wird. Der Genius iſt eine unabhängige Gabe Gottes: daß er aber zur Entfaltung kommt, dazu gehört die Empfänglichkeit und der Sinn der Zeitgenoſſen.

Nichts geringes iſt es fürwahr, wenn bald nach der Thronbeſteigung Jacobs I., der das Theater liebte, wie ſeine Vorgängerin, König Lear auf die Bühne gebracht wurde, und Franz Bacon ihm ſein Werk über die Förderung der Wiſſenſchaften widmete; beides 1605.

Von dieſen Geiſtern prägte der eine Tradition, Poeſie und Weltanſchauung der Vergangenheit in unvergänglichen Geſtalten aus; der andere bannte die Analogien derſelben von dem Gebiete der Wiſſenſchaft, und brach der die Natur

überwindenden Thätigkeit der folgenden Jahrhunderte und einer neuen Weltanschauung Bahn.

Neben ihnen arbeiteten viele andere: die Naturforschung hatte bereits auf dem von Bacon angegebenen Wege begonnen, und fand besonders in den höheren Ständen lebendige Theilnahme; neben Shakespeare hat man auch die minder namhaften Poeten der Zeit niemals vergessen. In vielen Zweigen wurden gediegene Werke geschrieben, welche die Grundlage späterer Studien gebildet haben. Ihr Character liegt in der Vereinigung des Einzelnen, das in seiner Besonderheit und Strenge festgehalten wird, mit einem auf das Allgemeine gerichteten wissenschaftlichen Bestreben.

Es waren die Tage der Meeresstille zwischen den Stürmen, wie man wohl gesagt hat, halcyonische Zeiten, in denen der Genius Freiheit der Stimmung genug behielt, um sich großen Schöpfungen auf dem geistigen Gebiete zu widmen.

Wie der deutsche Geist im Zeitalter der Reformation, so nahm der englische im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts seine Stelle unter den wetteifernden Nationalitäten ein, die auf dem Boden der abendländischen Christenheit sich von einander sondern, und auf deren Anstrengungen der Fortschritt des menschlichen Geschlechtes beruht.

Berlin, Druck der Gebr. Unger'schen Hofbuchdruckerei.

00029790

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 23 March, 2016